Gall. g.
671 n
Mylius

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweiter Band.

2278

OTFRID MYLIUS.

Digitized by Google

Geheimniſſe der Baſtille.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Gefangener, in einem Verließ der Baſtille angefeſſelt.

Digitized by Google

Die

Geheimnisse der Bastille.

Historisch-biographische Bilder aus der Vergangenheit

von

Otfrid Mylius.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Emil Ebner.
1865.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Die Baſtille und ihre Gefangenen unter Ludwig XIV.

(Fortſetzung.)

Der Prozeß vor der Giftkammer.

Im Jahr 1676 erhielt die Baſtille eine Gefangene, deren Verbrechen über alle Maßen ſchändlich waren, und leider bald eine Menge Nachahmer fanden, welche womöglich noch verworfener waren als ſie ſelbſt. Der Nachahmungstrieb iſt in der menſchlichen Natur ſo tief eingewurzelt, daß er ſich ſowohl im Guten als im Laſter offenbart, und ſogar im Verbrechen eben ſo ſehr kundgibt, wie in äußerlicher Kleidertracht. So geſchah es denn, daß durch das Beiſpiel der ſchönen Marquiſe von Brinvilliers, der vorerwähnten Arreſtantin der Baſtille, der Giftmord in Frankreich ſo ſehr einriß, daß Frau von Sevigné die Befürchtung ausſpricht: wenn es mit dem giftmiſcheriſchen Treiben in Frankreich ſo fortgehe, ſo werden die Worte Franzoſe und Giftmiſcher bald in fremden Ländern gleichbedeutend ſein.

Die Marquiſe von Brinvilliers war zur Zeit ihrer Verhaftung erſt 43 Jahre alt, ſehr ſchön und graziös,

Digitized by Google

und gehörte nach Geburt und Rang den älteſten Adelsfamilien des Königreichs an. Sie hieß mit ihrem Mädchennamen Marie Margarethe Dreux d'Aubray und war die Tochter des Civil-Lieutenants (Statthalters) Dreux d'Aubray, der allerdings nicht reich ſondern mit Kindern geſegnet war, aber doch bei Hofe in einem gewiſſen Anſehen ſtand. Marie Margarethe war ſehr ſchön und klug, von zurückhaltendem Betragen und umſichtigem lauerndem Weſen; ſie zeichnete ſich ſchon von frühe durch eine gefliſſentlich treue und ängſtliche Beobachtung der äußerlichen religiöſen Pflichten aus, ging täglich zur Meſſe, jeden Monat mindeſtens einmal zur Beichte, galt daher für ſehr fromm, war aber in ihres Herzens Grunde ſo verworfen, als man ſich kaum ein weibliches Gemüth aus angeſehenem Stande denken kann. Es geht nämlich aus den ſpäteren Geſtändniſſen der Brinvilliers ſelbſt hervor, daß ſie als ſiebenjähriges Mädchen bereits ihre jungfräuliche Unſchuld verloren und ein Haus in Brand geſteckt hatte. Ihr ſpäteres Leben entſprang ganz einem ſolchen Anfang. Im Jahr 1651 feſſelte die Schönheit und Friſche des damals kaum achtzehnjährigen Mädchens einen jungen Mann von Stande, den Marquis Gobelin de Brinvilliers, welcher damals Oberſt des Kavallerie-Regiments von der Normandie war. Seine Bewerbung ward mit Beeiferung aufgenommen, obſchon der junge Marquis nicht gerade ein Adonis war und im Rufe eines jugendlichen Wüſtlings ſtand. Auch hatte die junge Schöne es mit einer Koketterie, welche über ihre Jahre ging, es nicht verſäumt, die Sinnlichkeit des

Digitized by Google

Freiers mächtig aufzustacheln und ihn doch ahnen zu lassen, daß der Weg zu ihrem Schlafzimmer nur durch die Kirche gehe. Trotzdem verhieß diese Ehe zwischen dem jugendlichen Obrist und seiner graziösen schmucken Frau anfangs eine so glückliche und günstige werden zu wollen, als nur in einem derartigen Verhältnisse denkbar ist, dem jede edlere ethische Grundlage fehlt. Der Oberst beging aber die Unvorsichtigkeit, nach etlichen Jahren des Zusammenlebens einen jungen Kavallerie-Offizier, Gaudin de Sainte-Croix mit Namen, bei seiner jungen Frau einzuführen, während er selber nach Paris ging, um am dortigen Hofe im Venusberge zu leben. Sainte-Croix war ein hübscher, energischer, junger Mann, von kühnem Gesicht und lockeren Sitten, so selbstsüchtig und genußsüchtig, als es nur in den damaligen Sitten lag. Die Brinvilliers wollte später zu ihrer Vertheidigung anführen, ihr Gatte habe Sainte-Croix, wie ihr dieser selbst gestanden, eigens zu dem Behufe bei ihr eingeführt, daß er sie verführe, und ihm einen Vorwurf gegen sie und eine Entschuldigung für sein eigenes Treiben liefere. Dieser Zweck ward jedenfalls erreicht, gleichviel ob mit oder gegen den Willen ihres Gatten, denn das Verhältniß zwischen Sainte-Croix und der Marquise gestaltete sich bald zu einem solch augenfällig ärgerlichen, daß der Vater der Marquise um der Ehre der Familie willen endlich dagegen einschritt und der Marquis sich diesem Schritt hauptsächlich deshalb anschloß, weil die Marquise durch ihren Buhlen sich zu mancherlei Verschwendungen hinreißen ließ. Dreux d'Aubray und Brinvilliers erlangten

Digitized by Google

eine sogenannte lettre de cachet, einen Verhaftsbefehl, gegen Sainte-Croix, und dieser wurde nun in die Bastille gesteckt, wo er der Zimmergenosse eines Italieners Namens Exili wurde, welcher wegen Verdachts der Vergiftung, wegen Bereitung von Liebestränken ꝛc. ꝛc. eingesperrt worden war. Exili war ein gewandter Chemiker, und verstand sich trefflich auf die Bereitung von Gift, in welcher er nun seinen Zimmergenossen ebenfalls unterrichtete. Da es jedoch den beiden Arrestanten an den nöthigen Instrumenten und Stoffen fehlte und sie die stete Wachsamkeit der Gefangenwärter zu fürchten hatten, so scheint Exili dem Sainte-Croix nur die Anfangsgründe und die Theorie seiner gefährlichen Kunst beigebracht zu haben. Sainte-Croix ward nach Jahr und Tag wieder in Freiheit gesetzt, und fing sogleich wieder das frühere Verhältniß mit der Marquise an, die er nun mit Leib und Seele an sich fesselte, und die er jetzt ebenfalls in der Kunst der Bereitung seiner Gifte unterrichtete. Beide richteten im Hause der Marquise ein Laboratorium ein, und die Marquise ward nun selbst Giftmischerin; sie erprobte die Wirkung der gefertigten Gifte zuerst an Thieren, dann aber an den Armen und Kranken in den Spitälern, denen sie vergifteten Wein und vergiftete Biscuits austheilte*), um sich eines entschiedenen Erfolges zu versichern, wann sie erst den Hauptstreich, den sie beabsichtigte, gegen ihren Vater führen würde, welcher

*) Voltaire zieht das in Abrede, aber Frau von Sevigné und Andere versichern dieß ausdrücklich.

Digitized by Google

Die Marquise de Brinvilliers reicht den armen Kranken in den Spitälern vergifteten Zwieback.

Digitized by Google

Digitized by Google

dem buhlerischen Paare als das wesentlichste Hinderniß des ungestörten Fortbestehens ihrer Verbindung erscheinen mußte. Damit aber desto weniger Argwohn gegen sie aufkommen könne, versöhnte sie sich zunächst öffentlich mit ihrem Vater und sorgte dafür, daß dieses Ereigniß möglichst allgemein bekannt gemacht wurde; sodann ließ sie in ihrer ganzen seitherigen Lebensweise die augenfälligste Veränderung eintreten. Sie entäußerte sich alles äußerlichen Glanzes, kleidete sich einfach und ascetisch nüchtern, blieb allen öffentlichen Festlichkeiten, Schauspielen, Bällen und glänzenden Gesellschaften ferne, heuchelte die gewissenhafteste Frömmigkeit, und zeigte sich nur noch in Kirchen und Krankenhäusern, oder in den besuchtesten Bethäusern öffentlich. Man citirte sie als ein Muster von Reue und Bekehrung und ihr Erscheinen in den Spitälern und Krankenhäusern ward wie dasjenige eines hülfreichen milden Engels bewillkommt. Niemand ahnte, daß die armen Kranken an den Cordialien und Biscuits starben, welche die bekehrte Marquise ihnen gereicht hatte. Nur an ihrem Gatten und ihrer Kammerfrau hatte Sainte-Croix's Gift seither keine Wirkung geäußert. Der Erstere, welchem Sainte-Croix Gegengifte beibrachte, zeigte kaum leichte vorübergehende Uebelkeiten, die Kammerfrau aber siechte hin, ohne zu sterben. Jetzt verstärkte die Marquise die Dosis, welche sie ihrer Kammerfrau gegeben hatte, und reichte dieselbe ihrem Vater in einer Schale Kraftbrühe. Der Greis starb daran, aber Niemand schöpfte Verdacht oder fand seinen jähen Tod auffällig. Jetzt war zwar das größte Hinderniß

Digitized by Google

für Mariens ungestörten Umgang mit Sainte-Croix beseitigt, aber noch standen zwei Brüder und eine Schwester und der Gatte der Marquise ihrem Treiben im Wege. Sie brachte also einen früheren Diener Sainte-Croix's, einen gewissen Hamelin, genannt La Chaussee, in den Dienst ihres älteren Bruders Antoine und, als dieser 1667 gestorben war, auch in die Dienste des jüngern Bruders, welcher dem ältern schon nach sechs Wochen in's Grab folgte, nachdem er noch seinem „treuen Diener La Chaussee" ein namhafte Pension vermacht hatte. Kaum ein Jahr später vergiftete sie auch ihre Schwester, dann eines ihrer Kinder, und nun war nur noch ihr Gatte aus dem Wege zu räumen, um dem verworfenen Werke die Krone aufzusetzen und sie in den Stand zu bringen, daß Sainte-Croix sie heirathen konnte. Allein an Herrn von Brinvilliers, dem nunmehrigen Generalmajor (Maréchal de camp), erwiesen sich alle ihre Gifte vergebens, denn Sainte-Croix brachte seinem ehemaligen Freunde so oft wie möglich Gegengifte bei, um ihn zu retten, und so ward Herr von Brinvilliers beinahe täglich Gift und Gegengift gereicht, so daß er nicht nur die Anschläge seiner Frau, sondern diese selbst und deren Buhlen überlebte. Sainte-Croix hatte entweder noch einen gewissen Funken von ritterlicher Sinnesart, der ihm verbot, Herrn von Brinvilliers, seinen ehemaligen Freund, ermorden zu lassen, oder aber — was wahrscheinlicher ist — ihm graute trotz seiner eigenen Verworfenheit vor einer Heirath mit der Vatermörderin, und er suchte daher das Hinderniß einer solchen, deren

Digitized by Google

Gatten, beim Leben zu erhalten. Mittlerweile vergab die Brinvilliers auch noch einigen Personen ihrer Bekanntschaft, die sich ihr Mißfallen zugezogen hatten, mit Gift, und suchte sogar, wie sie sich in ihren späteren Geständnissen zu ihrer Entschuldigung und Rechtfertigung vermaß, die Rolle der Vorsehung zu spielen und ein gewisses werkthätiges Mitleid zur Schau zu tragen, wie sie denn z. B. einmal, als sie in der Kirche ein junges Mädchen in Thränen traf, und auf Befragen von demselben vernahm, daß sein Vater es in ein Kloster stecken wolle um seinem Sohne die ganze Erbschaft zuzuwenden, die Eltern und den Bruder jenes Mädchens durch Gift beseitigte.

Wie viele Menschenleben durch das Treiben der Brinvilliers in den Jahren 1667—1670 zu Grunde gingen, ist nie genau ermittelt worden. Ebenso vermöchte wohl niemand zu sagen, wie weit sich das Treiben des buhlerischen Paares noch erstreckt haben würde, wenn ihm nicht ein Zufall ein jähes Ziel gesteckt hätte. Im Jahr 1672 starb Sainte-Croix plötzlich. Während er gerade mit Destillation von Giften beschäftigt war, entfiel ihm die Glasmaske, welche er zu tragen pflegte, um sich vor dem Einathmen der tödlichen Gase zu schützen, und allen Anzeichen nach war er jählings zu Boden gesunken und den Wirkungen der eingesogenen schädlichen Gase erlegen. Da er unvermählt und kinderlos gestorben war, sollte seine ganze Verlassenschaft von den Behörden versiegelt werden, und nun beeilte sich die Marquise von Brinvilliers auf eine sehr auffällige und ängstlich hastige Weise, eine kleine verschlossene Schatulle aus dem Nachlaß des Verstorbenen

Digitized by Google

zu reklamiren. Die überstürzte Hast und Ungeduld, welche die Marquise dabei an den Tag legte, flößte Verdacht ein und die Gerichtsbehörden ordneten nun eine genaue Untersuchung der Schatulle an. Man fand dieselbe angefüllt mit Giftpaketchen, auf denen die Wirkung des Inhalts genau angegeben war; außerdem aber enthielt die Schatulle noch Liebesbriefe der Marquise an den verstorbenen Sainte-Croix, verschiedene andere Papiere und endlich eine Schuldverschreibung der Marquise an ihn im Betrag von 30,000 Franken. Sobald die Marquise von dieser Entdeckung hörte, ertheilte sie einem Prokurator Vollmacht, die Nichtigkeits-Erklärung jener Schuldverschreibung vor den Gerichten durchzusetzen, und entfloh nach England, und von dort aus später nach den Niederlanden, wo sie jedoch nach einigen Jahren von den Spionen der französischen Polizei in einem Kloster in Lüttich entdeckt wurde. Die Beweise für ihre Schuld hatten sich inzwischen gemehrt und es war ein Verhaftsbefehl gegen sie erlassen worden, welcher sie jedoch nicht erreichen konnte, so lange sie in Lüttich und hinter Klostermauern blieb. Es fanden also zunächst Unterhandlungen zwischen den französischen und den niederländischen Behörden über ihre allfällige Auslieferung statt, falls man sie aus dem Kloster locken könnte, und dann ward ein Gefreiter der pariser Polizei Namens Desgrais mit einer besondern Vollmacht und dem Auftrage, sich ihrer um jeden Preis zu bemächtigen, nach Lüttich geschickt. Desgrais nahm die Verkleidung eines Abbé an, suchte eine Liebschaft mit ihr anzuknüpfen,

Digitized by Google

und wußte sie unter dem Vorwand eines Stelldicheins aus der Stadt zu locken, worauf sie verhaftet, nach Paris gebracht und in Untersuchung gezogen wurde. Ihre Haft in der Bastille war jedoch nur von kurzer Dauer; obschon sie während der Untersuchung sich sehr standhaft benahm und anfangs sogar einen frechen Spott gegen ihre Richter an den Tag gelegt hatte, so bewog doch, nach einem vereitelten Selbstmords-Versuche, die Furcht vor der Folter*) sie zu einem Geständniß und sie bekannte jetzt noch weit mehr, als man aus ihrer „Generalbeichte" wußte, einem Hefte von sechszehn Blättern, welches man unter ihren Papieren in dem Kloster zu Lüttich gefunden und worin sie den Mord ihres Vaters, ihrer Geschwister und ihres einen Kindes, sowie ihre Vergehen als Kind eingestanden hatte. Das gegen sie gefällte Urtheil lautete auf Enthauptung und Scheiterhaufen und ward am 16.

*) Um ihr nämlich noch ein mündliches Geständniß abzupressen, wollte man die gewöhnliche Tortur bei ihr anwenden, welche darin bestand, daß man ihr die Würgbirne in den Mund legte, und sie zwang, eine ungeheure Menge Wasser zu verschlucken. Als man sie in die Folterkammer führte und sie die drei Wassereimer sah, bemerkte sie kaltblütig: „Aha, ihr wollt mich wahrscheinlich ersäufen, denn ihr könnt von einer Frau von meiner Größe nicht erwarten, daß sie dieß alles trinke." Sie erbot sich hierauf, ein vollständiges Geständniß abzulegen, um der Folter zu entgehen. Ihr Urtheil hörte sie mit unerschütterter Ruhe an, und in den letzten vierundzwanzig Stunden ihres Lebens soll sie noch eine aufrichtige Reue an den Tag gelegt haben.

Digitized by Google

Juli 1676 vollzogen. Ihr Mitschuldiger La Chaussee war schon ein Jahr früher bei lebendigem Leibe gerädert worden.

Allein das Exempel, welches an der Marquise hätte statuirt werden sollen, wirkte durchaus nicht abschreckend. Nicht nur daß am Morgen nach der Hinrichtung der Pariser Pöbel sich um die Asche ihres Scheiterhaufens wie um eine Reliquie stritt, weil man sie für eine Heilige hielt, mehrte sich auch die Zahl der entdeckten Giftmorde auf eine schauerliche Weise. Schon in den Prozeß der Brinvilliers war ein gewisser Penautier verwickelt, welcher die einträglichen Aemter eines General-Schatzmeisters der Geistlichkeit und der Stände von Languedoc bekleidete. Er war allgemein als der vertraute Freund Brinvilliers bekannt und galt — anscheinend mit Recht — für einen ihrer begünstigten Liebhaber. Es soll nämlich in der von Sainte-Croix hinterlassenen Schatulle ein an Penautier adressirtes Giftpaketchen gewesen seyn. Daß der General-Einnehmer im Rufe stand, sich derartiger Paketchen zu bedienen, ist erwiesen, und war ein Gegenstand öffentlichen Scherzes. Der Kardinal de Bonzi, Erzbischof von Narbonne, Penautier's eifriger Gönner, pflegte lachend zu sagen: „Keiner von denen, welche Pensionen aus meinen Pfründen beziehen, bleibt lange am Leben, denn mein Glücksstern ist ihnen abhold.“ — Der beißende Abbé Fouquet sah eines Tages den Kardinal de Bonzi und Penautier in einem Wagen beisammen, und erzählte Jedermann, er habe soeben den Prälaten und seinen Glücksstern begegnet. Penautier

Digitized by Google

ward während des Prozesses gegen die Marquise ebenfalls gefänglich eingezogen und scheint in großer Gefahr gewesen zu seyn, aus welcher er sich nur mittelst des mächtigsten Einflusses und gegen Aufopferung seines halben Vermögens herausreißen konnte.

Die sozialen Zustände jener Zeit waren von der Art, daß es gar nicht zu verwundern ist, daß das Beispiel der Brinvilliers so rasch und allgemein Nachahmung finden konnte (wie es auch schon ziemlich viele Vorgänger gehabt hatte), und daß es eigentlich der Vorläufer eines allgemeinen Systems der Vergiftung wurde, welche mit der verhängnißvollen Beharrlichkeit eines Modelasters oder einer Modethorheit in Frankreich einriß. Die ganze bürgerliche Gesellschaft, in welche sich die schlimmsten Leidenschaften und Laster eingefressen hatten, war allgemein von demselben gierigen Verlangen angesteckt, welches die Brinvilliers zu ihren vielen Mordthaten angetrieben hatte. Man glaubte damals in Frankreich ganz allgemein an das Vorhandenseyn geheimer Laboratorien in Paris, woselbst ungeduldige Erben, ruinirte Verschwender und Mitglieder verunëinigter Familien jene feinen „Erbschafts-Pülverchen" und unnachweisbaren wirksamen Gifte bekommen konnten, mittelst deren sie Reichthum erwarben und die Gegenstände ihres Hasses, wie die zwischen ihnen und einem Erbe befindlichen Personen beseitigten. Der erwähnte Fall mit dem eingekerkerten Exili zeigt auch, daß jener Glaube an die Laboratorien der Giftmischer kein ungegründeter war. Diese Annahme und die hieraus entspringende Furcht und Be-

Digitized by Google

sorgniß beschränkte sich auch nicht auf das gemeine Volk allein, sondern ward selbst von den Richtern getheilt, welche die Brinvilliers verurtheilt hatten, wie aus den Weisungen zu entnehmen ist, welche der Präsident jenes Gerichts, der sonst höchst ehrenhafte und muthige Lamoignon, dem Priester ertheilte, welchem die Marquise vor ihrer Hinrichtung noch beichten sollte. „Es liegt im Interesse des Publikums," sagte Lamoignon zu ihm, „daß die Verbrechen der Verurtheilten mit ihr untergehen, und daß sie durch ein reumüthiges Geständniß alles dessen, was sie weiß, uns die Waffen gebe, um uns selbst gegen die Folgen zu sichern, welche aus diesem Urtheil entspringen mögen. Es muß daher Allem aufgeboten werden, sie noch zu einem weitern Geständniß zu vermögen."

Diese Erwartung des Präsidenten ward jedoch getäuscht; die Brinvilliers hatte keine weiteren Verbrechen und Verbindungen gebeichtet, und die an ihr vollzogene Todesstrafe niemand abgeschreckt, der sich mit Giftmords-Plänen trug, wie denn die Todesstrafe überhaupt niemals einschüchternd wirkt. Kaum etwas mehr als Jahr und Tag nach der Hinrichtung der Brinvilliers, nämlich am 21. September 1677, fand man in einem Beichtstuhl der Jesuitenkirche in der Rue Sainte-Antoine in Paris einen anonymen Brief an den Polizei-Lieutenannt, worin angezeigt wurde, es bestehe ein Komplott, um den König und den Dauphin zu vergiften. Dieser Brief verursachte dem damaligen General-Lieutenant der Polizei, La Reynie, ein sehr großes Unbehagen, und er traf sogleich die umfassendsten Vorkehrungen,

Digitized by Google

um den Schreiber jenes Briefes zu ermitteln. Zuvörderst versicherte er sich zweier verdächtigen Individuen: Louis Vanens und Robert de la Mirée. Man hatte in Erfahrung gebracht daß Vanens, welcher seinem eigenen Geständniß zufolge sich mit Alchymie beschäftigte und auch Liebestränke verfertigte, in dem Verdacht stand, einige Jahre zuvor den Herzog von Sovoyen, den Vater jenes als Feldherrn berühmt gewordenen Prinzen Eugen, vergiftet zu haben, und daß de la Mirée sein Agent war. La Reynie betrieb diese Angelegenheit mit einem fanatischen Eifer, und versicherte sich nach und nach mehrerer Personen, namentlich einiger Weiber von zweideutigem Rufe, von denen eine La Bosse genannt, die Wittwe eines Pferdehändlers, die andre, La Vigoureux, die Wittwe eines Mannsschneiders war, sowie einer Frau Lagrange und endlich eines gewisses Nail, welch beide letztere der Verfertigung und des Verkaufs von Giften überwiesen, zum Tode verurtheilt und am 6. Februar 1679 hingerichtet wurden. Die Aussagen dieser beiden hatten eine Menge Personen bloßgestellt und dazu beigetragen, daß man auch gegen die Bosse und die Vigoureux überführende Beweismittel aufbrächte. Gleichzeitig ergab die Fortführung der Untersuchung gewichtige Indicien gegen ein andres Weib, das denn auch am 12. März 1679 verhaftet wurde und in dem nun folgenden monströsen Prozeß eine bedeutende Rolle spielte. Diese Catharine Deshayes war die Wittwe eines Goldschmieds, namens Voisin oder Mauvoisin oder Monvoisin, und kommt in den Prozeßakten unter dem

Digitized by Google

Namen La Voisin vor. Sie war früher Hebamme gewesen, hatte aber dieses Gewerbe als allzu wenig gewinnbringend aufgegeben und dasselbe mit der gewinnreicheren Spekulation auf die Leichtgläubigkeit, Thorheit und die Leidenschaften und Laster der Menschen aufgegeben; sie wahrsagte nämlich aus der Hand, legte Karten, stellte Horoskope und verfiel bald auf einen noch gefährlichern Schwindel, nämlich auf den Verkauf von Liebestränken und Erbschafts-Pülverchen. Sie behauptete mit der unverschämtesten Zuversicht, gestohlene Gegenstände wieder auffinden, den Frauen Liebeszauber und unwiderstehliche Anmuth ertheilen, die Männer schuß- und hiebfest, unwiderstehlich sieghaft in der Liebe und glücklich im Spiel machen zu können. Ihre Ansprüche auf übernatürliche Kräfte und geheime Künste blieben aber dabei nicht stehen, denn sie vermaß sich sogar, den Leuten Gespenster und sogar den leibhaftigen Gottseybeiuns erscheinen lassen zu können. Die Leichtgläubigkeit der Menge unter Vornehm und Gering war so groß, daß der bedeutende Zudrang von Besuchern, namentlich aus den vornehmeren Ständen, die Voisin bald in den Stand setzte, aus ihrem elenden Häuschen in eine prächtige Wohnung zu übersiedeln und sich eine Equipage und ein ganzes Gefolge von Dienerschaft zu halten. Auch wurde sie überwiesen, ihr Haus zum Stelldichein für unerlaubte Verbindungen, zur Gelegenheitsmacherei, zum Schauplatz von Unzucht und Verführung hergegeben zu haben, und zu einem Orte, wo die ärgsten Wollüstlinge und verworfensten Weiber der Stadt ihr Wesen trieben.

Digitized by Google

Diese Voisin wurde also gerade in dem Augenblick verhaftet, wo sie vom Hochamt in der Kirche Notre-Dame-des-Bonnes-Nouvelles zurückkehrte, und die Nachricht davon mag vielen Personen aus der damaligen pariser vornehmen Welt, welche sie mit ihrem Vertrauen beehrt hatten, eine große Bestürzung verursacht haben. Mit der Verhaftung der Voisin nahmen die Angelegenheiten der Giftmorde ganz ungeahnte Dimensionen an, und trotz dem, daß man den Untersuchungs-Richtern das tiefste Stillschweigen über den Gang der Untersuchung und die Geständnisse der Angeschuldigten anbefohlen hatte, so verbreitete sich dennoch bald das Gericht, daß durch die Enthüllungen der Voisin eine Menge Personen vom höchsten Range und selbst solche kompromittirt seyen, welche dem Throne zu allernächst standen. Der Schrecken, welchen jene Enthüllungen selbst auf Ludwig XIV., seinen stolzen Louvois und den eifrigen La Reynie machten, mag daraus bemessen werden, daß der König die gewöhnlichen Gerichte nicht mehr für genügend erachtete, eine solch ausgedehnte Untersuchung zu führen, sondern durch einen sogenannten offenen Brief schon im April 1679 ein Spezialgericht berief, welches Cour des poisons, Giftkammer, genannt wurde und seine Sitzungen im Arsenal hielt. Aus diesem Gericht entstand dann durch eine königliche Ordonnanz vom Januar 1680 die eigentliche Giftkammer oder Chambre ardente des Arsenals*), welche nach

*) Chambre ardente hieß früher der Gerichtssaal, worin die Verbrecher von Stande prozessirt wurden, und führte

Digitized by Google

förmlicher Einrichtung, Gliederung und Bestätigung beinahe drei Jahre lang in Thätigkeit blieb, um den berüchtigten Monstre-Prozeß wegen beabsichtigter Vergiftung des Königs und des Dauphins zu instruiren, welcher die Bastille mit einer Menge Gefangener aus den höchsten Ständen füllte, und den wir im Nachstehenden erzählen wollen.

Die Voisin war verhaftet worden am Tage bevor sie dem König eine Bittschrift zu Gunsten eines ihrer Liebhaber, eines Offiziers Namens Blessis, überreichen wollte. Sie benahm sich anfangs sehr trotzig, im Vertrauen auf die mancherlei Schwächen und Geheimnisse vornehmer Personen, um welche sie wußte; allein sobald sie sich erst rettungslos in den Klauen der Justiz sah, wich ihre Frechheit und sie wurde nun eine der Haupt-Denunciantinnen. Sie gab an, sie sei mehrere Jahre hindurch von der Gräfin Du Roure und der Frau

---

seinen Namen daher, daß das Lokal mit schwarzem Tuche behangen und mit Fackeln beleuchtet war. Später wandte man diese Bezeichnung auf eine Art Ausschuß an, welchen König Franz II. bei jedem Parlament oder Obergericht einrichten ließ, um gegen die Protestanten gerichtlich einzuschreiten, und diese Bezeichnung rührte daher, weil dieses Ketzergericht gegen die armen Hugenotten mit der unerbittlichsten Strenge verfuhr und sie schon auf den bloßen Verdacht der Ketzerei hin zum Tode durch den Scheiterhaufen verurtheilte. Später nannte man dann auch diejenigen Gerichte so, welche über Giftmischerei, Zauberei und geheime Künste abzurtheilen hatten, weil die Strafe, welche die Gerichte über die genannten Verbrechen erkannten, gewöhnlich im Scheiterhaufen bestand.

Digitized by Google

von Polignac zu Rathe gezogen worden, welche den Wunsch hegten, sich die Liebe des Königs zu sichern und die damalige Geliebte des Monarchen, das Fräulein von La Vallière, aus dieser Stellung zu verdrängen. Sie gab zu Protokoll, die Gräfin von Soissons (von welcher weiter unten noch ausführlicher die Rede seyn wird) habe aus Verzweiflung darüber, daß Ludwig XIV. trotz aller Zauberkünste, die man anwandte, um ihn von seiner Geliebten loszureißen, der Vallière doch treu blieb, ausgerufen: „Wenn er nicht zu mir zurückkehrt und ich sie nicht verdrängen kann, so soll meine Rache Mittel finden, sie mir beide aus dem Wege zu schaffen.“ Sie verwickelte eine Menge Personen, welche später sie gar nie gesehen zu haben behaupteten, geschweige denn in irgend welchem Verkehr zu ihr gestanden haben konnten, in den Prozeß, und die Folge davon war, daß La Reynie und das neue Spezialgericht vom Könige den angemessenen Auftrag erhielten, unnachsichtlich streng und ohne Ansehen der Person gegen jeden Verdächtigen vorzufahren. In Folge dieses Auftrags erließ die Giftkammer am 23. Januar 1680 Verhaftsbefehle gegen einige der vornehmsten Personen, nämlich gegen den Grafen von Clermont, einen Prinzen aus dem Hause Bourbon, gegen die Herzogin von Bouillon, gegen die Prinzessin von Tingry, eine Hofdame der Königin, gegen die Marquise d'Alluye, die Gräfin du Roure, die Frau von Polignac, den Herzog von Luxemburg und mehrere andere Personen vom höchsten Range. Alle diese Personen wurden in die Bastille gesteckt, wo bereits eine Menge anderer Angeschuldigter von

Digitized by Google

Stande eingesperrt waren. Eine andre Dame von Stande, die Gräfin von Soissons*), die Schwester

*) Die Gräfin von Soissons war die Mutter des berühmten Prinzen Eugen von Savoyen und eine Frau, welche, wie alle Nichten Mazarin's, bereits einen durch alle möglichen Schandmale von politischer Intrigue und ausschweifendem Lebenswandel befleckten Ruf besaß. Unter den Verbrechen, welche man ihr zur Last legte, war auch der Tod ihres Gatten, des Herzogs von Savoyen, der im Jahr 1673 plötzlich gestorben war, und zwar, wie man allgemein annahm, an erhaltenem Gift, was sich später bestätigte, als Vanens gestand, dem Herzog ein „Erbschaftspulver" eingerührt zu haben. Ludwig XIV. hatte in früheren Jahren, ehe er in ihre Schwester Marie sich verliebt, ihr eine Zeit lang den Hof gemacht und seine Gunst erwiesen. Die Erinnerung an jene Zeit einer vorübergehenden Neigung mag den König veranlaßt haben, der Gräfin eine Botschaft zu senden des Inhalts: wenn sie sich unschuldig wisse, rathe er ihr, in die Bastille zu gehen, in welchem Fall er ihr allen Schutz angedeihen lassen wolle; fühle sie sich dagegen schuldig, so möge sie flüchten, wohin sie wolle. Die Gräfin erwiderte dem König: sie wisse sich unschuldig und frei von jeglichem Vorwurf, aber sie könne keine Gefangenschaft ertragen; sie brach denn auch sogleich nach Brüssel auf und kehrte nicht wieder nach Frankreich zurück. Zu ihrer Rechtfertigung muß jedoch angeführt werden, daß sie später dem Minister Louvois das Anerbieten machte, nach Paris zurückzukehren, sich der Chambre ardente zu stellen, und sich zu rechtfertigen, wenn man ihr verspreche, daß sie während der Untersuchung nicht eingesperrt werde. Diese Bedingung ward ihr aber nicht gewährt und so starb sie im Jahre 1708 in der Verbannung.

Die fünf Nichten Mazarins, die Fräulein Manzini, welche

Digitized by Google

der Herzogin von Bouillon und Nichte Mazarins, eine Dame welche die erste Geliebte und Favoritin des großen Königs gewesen war und nun die Stelle einer Oberhofmeisterin bei der Königin begleitete, hatte durch die ganz besondre Gnade und Nachsicht des Königs die Weisung erhalten, Paris und Frankreich ungesäumt zu verlassen, und war hiedurch dem Bereich der Giftkammer entrückt worden.

Die Energie und Strenge des sonst so schwachen und wankelmüthigen Ludwigs XIV. erklärt sich aus

---

am Hofe Ludwigs XIV. wegen ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit so hoch gefeiert waren, verheiratheten sich später an lauter fürstliche Personen; die eine heirathete den Bruder des Prinzen von Condé, Armand von Conti; die zweite einen Prinzen von Modena; eine dritte erst den Prinzen Eugen, Sohn des Prinzen Thomas von Savoyen, und hernach den Grafen von Soissons; eine vierte den Herzog von La Meilleraie, welcher später den Namen eines Herzogs von Mazarin annahm und die Lehengüter des Kardinals von Mazarin erbte; eine fünfte war die oben erwähnte Herzogin von Bouillon, von welcher noch mehr die Rede seyn wird; die sechste war jene Marie Marcini, welche Ludwigs XIV. Jugendneigung gewesen war und die er so leidenschaftlich liebte, daß er nur mit Mühe hatte abgehalten werden können, eine rechtmäßige Ehe mit ihr einzugehen. Ludwigs XIV. erste Maitresse, als er kaum achtzehn Jahre alt, war die nachmalige Gräfin von Soissons gewesen; sie hatte durch eine Klatscherei seine Gunst verscherzt und vermochte sie trotz aller Mühe die sie sich gab, nicht wieder zu erwerben, obschon der König ihr in Erinnerung an vergangene Zeiten in dem Giftprozesse gnädige Rücksichten angedeihen ließ.

Digitized by Google

der Thatsache, daß er nach den Angaben der Voisin und anderer Angeschuldigten durch jene giftmörderischen Anschläge sein eigenes Leben und dasjenige der verschiedenen Mitglieder seiner Familie bedroht wähnte. Die Weisung welche der König direkt ertheilte, war sehr genau und unparteiisch, aber die Führung der Untersuchung gab Gelegenheit zu mancher Animosität und Kabinetsjustiz, und artete in ein Werkzeug des Privathasses für mehrere Minister aus, namentlich für Louvois, wie wir weiter unten an den Erlebnissen der Herzogin von Bouillon und des Herzogs von Luxemburg sehen werden. Je weiter die Untersuchung gedieh, desto ausgedehntere Verhältnisse nahmen angeblich die Verwickelungen des Komplotts an, und desto höher stieg die Zahl der vermeintlichen Theilnehmer und Opfer desselben. Welche Ausdehnung der Prozeß im Verlauf der Untersuchung annahm, zeigt die Thatsache, daß beim Schlußverfahren nicht weniger als 246 Personen in die Anklage-Akte eingeschlossen waren, von denen 36 nach Erleidung der gewöhnlichen und außergewöhnlichen Folter zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurden.

Das Ziel der Verschworenen bei diesem Vergiftungs-Komplott soll gewesen seyn, nicht nur den König und den Dauphin, sondern auch den Minister Colbert, Fräulein von Vallière und die Herzogin von Fontanges (ebenfalls eine Geliebte des Königs) aus dem Wege zu räumen. Unter den angeblichen Theilnehmerinnen an diesem Komplott erscheinen als verdächtigt auch die Herzogin von Vivonne und Frau von Montespan selbst.

Digitized by Google

La Reynie, welcher den Auftrag hatte, jeden Tag einen Bericht über den Fortgang der Untersuchung an Colbert und Louvois einzusenden, erzählt: er habe sich am 6. Februur 1680 persönlich bei dem Lever des Königs in St. Germain eingefunden und der König ihm mehrere wichtige Mittheilungen gemacht (plusieurs choses de conséquence) und dazu gesetzt, man müsse noch ein andres Verbrechen verfolgen, welches La Reynie nicht näher bezeichnet. Aus seinen hinterlassenen Papieren aber, welche noch in der kaiserlichen Bibliothek in Paris und anderwärts vorhanden sind, geht genugsam hervor, daß unter diesem Verbrechen die Zauberei verstanden sein sollte. Auch ersieht man aus den genannten Papieren, daß die mit den Gefangenen vorgenommenen Verhöre, nebst allen Fragen und Antworten, welche den Angeschuldigten vorgelegt worden waren, nicht allen Richtern ohne Unterschied gezeigt wurden, damit nicht Thatsachen in die Oeffentlichkeit gelangen sollten, welche einzig für die Information des Königs und der Minister Colbert und Louvois bestimmt waren. Diese Verhöre wurden ausnahmsweise auf fliegende Blätter geschrieben, damit sie leicht vernichtet werden konnten, und so ward im Schoos der Kommission noch eine engere Spezialkommission niedergesetzt. Ueberdieß war beabsichtigt, alle diese Papiere zu verbrennen, allein wie es in solchen Fällen immer geht, daß Befehle solcher strengsten Art niemals befolgt werden, so existiren davon noch heutzutage sowohl Originalien wie Kopieen, welche uns in den Stand setzen, die Untersuchung zum größten Theil wiederherzustellen,

Digitized by Google

von deren schwerer Bedeutung das Publikum zu jener Zeit gar keine Ahnung hatte. Unter jenen Papieren sind einige, welche Colbert charakterisirt hat als „Gotteslästerung, Kirchenschändung, Entheiligung, Frevel," als „Dinge, welche allzu verabscheuungswürdig sind, als daß man sie zu Papier bringen könnte." Worin sie bestanden, mag man in Dulaure's Geschichte von Paris nachschlagen, obschon auch dieser nur mit einer gewissen Zurückhaltung davon spricht.

Trotz all ihrer Denunciationen entging jedoch die Voisin ihrem Schicksal nicht, sondern ward nach schwerer Folter, auf welcher man ihr noch alle ihre Geheimnisse abzupressen versucht hatte, verurtheilt, auf dem Greveplatz lebendig verbrannt zu werden. Ihre Asche war in alle Winde zu streuen. Die Schilderung ihrer letzten Stunden beweist, daß dieses Weib mit einem bedeutenden Theil brutalen Muths oder vielleicht fühlloser Stumpfsinns die eckelhafteste Sinnlichkeit, Gemeinheit und Ruchlosigkeit verband. Als sie das über sie verhängte Urtheil erfahren hatte, lud sie ihre Wächter zu einem mitternächtlichen Gelage ein, bei welchem sie noch eine Menge Wein trank und zwanzig Trinklieder und zotige Gassenhauer sang. Am nächsten Abend, nachdem sie inzwischen die Folter bestanden hatte, wiederholte sie das Gelage; als man ihr bemerkte, sie thäte besser daran an Gott zu denken und Bußpsalmen zu singen, sang sie zwei Gassenhauer in drolliger Weise auf die Melodie von geistlichen Liedern. Am Morgen ihrer Hinrichtung war sie ganz erbost darüber, daß man ihr keine andere Kost reichen wollte, als Suppe.

Digitized by Google

Ehe man sie auf die Schleife setzte, rieth man ihr noch einmal an, sie solle beichten; allein sie verweigerte dieß hartnäckig und stieß den Beichtvater und das Kreuz von sich. In der Notre-Dame-Kirche vermochte man sie nicht zu bewegen, daß sie die öffentliche schimpfliche Abbitte aussprach, und als der Zug den Greveplatz erreichte, wehrte sie sich noch ganz wüthend gegen die Henkersknechte, so daß man sie nur mit förmlicher Gewalt von dem Fuhrwerke herunternehmen und binden konnte und sie gebunden auf den Scheiterhaufen stellen mußte. Beharrlich in ihrer Tücke, stieß sie noch mehrmals das Stroh mit den Füßen hinweg, brach in einen Strom von Flüchen und Verwünschungen aus und hörte mit ihrem Skandal nicht eher auf, als bis die Flammen ihr die Fähigkeit zu Rede und Bewegung raubten. So endete sie am 22. Februar 1680.

Wir erwähnten oben, die Untersuchung gegen die Herzogin von Bouillon und den Herzog von Luxemburg seyen nur ein Werk der Kabale gewesen, und wollen diese Behauptung näher beleuchten. Die Herzogin von Bouillon war die fünfte Nichte Mazarins und die jüngere Schwester der Gräfin von Soissons, aber sie benahm sich während ihrer Untersuchung muthiger und stolzer als diese. Sie saß während ihrer Untersuchungshaft in der Bastille, verlor aber keinen Augenblick ihre Unerschrockenheit und ihr Selbstgefühl, und behandelte ihre Richter mit einer Art schalkhafter Geringschätzung und neckischer Ironie, welche einen ergötzlichen Eindruck machten. Die Equipagen von neun Herzögen gaben ihr in Prozession das Geleite von der Bastille

Digitized by Google

nach der Chambre ardente im Arsenal, die sie an der Hand ihres Gemahls und des Herzogs von Vendôme betrat. Ehe sie von einer der ihr vorgelegten Fragen Notiz nehmen wollte, verlangte sie von dem Schreiber, er solle zu Protokoll nehmen, „daß sie nur aus Respekt gegen die Befehle des Königs und durchaus nicht aus Gehorsam gegen diejenigen der Kammer hier erscheine, welche sie gar nicht anerkenne, weil sie sonst dem Vorrecht des herzoglichen Ranges, nur von seinesgleichen gerichtet zu werden, etwas vergeben würde." Hierauf beantwortete sie, jedoch nicht ohne die sichtlichste Geringschätzung, die verschiedenen Fragen, von denen einige in der That lächerlich genug waren. Als Grund für ihren Besuch im Hause der Voisin gab sie den Wunsch an, die Sibyllen zu sehen, welche jenes Weib ihr zu zeigen versprochen hatte. Als La Reynie, der selbst einer der Richter war, so abgeschmackt war, die Frage an sie zu richten: ob sie den Teufel gesehen habe? gab sie ihm zur Antwort: sie sehe ihn in diesem Augenblick, aber er sey sehr häßlich und schmutzig und in das Gewand eines Staatsraths verkleidet. Als sie den Gerichtssaal verließ, äußerte sie laut, sie habe noch nie zuvor so viele alberne Fragen mit solchem Ernste stellen hören. Da man ihr nichts Andres nachweisen konnte, als daß sie gegen die Vorspiegelungen der Voisin sehr leichtgläubig gewesen war und eine thörichte Neugier hinsichtlich der angeblichen geheimen Künste dieses Weibes an den Tag gelegt hatte, so vermochte der Gerichtshof nicht weiter gegen sie zu verfahren. Der König aber war sehr ungehalten darüber, daß sie

Digitized by Google

seine richterlichen Beamten zum Gespötte gemacht habe und schickte sie in die Verbannung nach Nerac, in der entlegenen Provinz Guienne. Saint-Simon und die Verfasser von Denkwürdigkeiten jener Zeit deuten aber an, der Prozeß gegen die Herzogin sei nur eine Animosität des Generallieutenants der Polizei, des erwähnten La Reynie gewesen, den die Herzogin einmal durch ein beißendes Epigramm verletzt hatte.

Der Prozeß gegen den Herzog von Luxemburg war ein Akt der Feindseligkeit von Seiten Louvois's, welcher Ludwig XIV. beständig zum Kriege anreizte, — jenes Louvois welchem alle die abscheulichen Verheerungskriege zur Last fallen, welche im Namen des ‚großen Monarchen' geführt wurden, und unter denen wir nur an die Greuel in Holland und an die Mordbrennereien in der Pfalz erinnern, welche von französischen Truppen begangen wurden. Louvois war einst der Freund des Herzogs von Luxemburg gewesen, hatte sich dann mit diesem entzweit und haßte ihn von da an (wie dieß immer der Fall ist, wenn zwei Freunde mit einander brechen) noch weit bitterer, als er selbst Türenne gehaßt hatte. Wenn aber in Frankreich militärische Talente vom höchsten Rang und dem Staate geleistete wichtige Dienste einen Mann vor ungerechter Verfolgung zu schützen vermochten, so hätten sie Franz Heinrich von Montmorenci, Herzog von Luxemburg, vor Gefangenschaft und einem Prozesse schützen sollen, in welchem er nahezu das Opfer der Bosheit eines rachsüchtigen unversöhnlichen und grundsatzlosen Ministers geworden war. Dieser Montmorenci war der

Digitized by Google

nachgeborne Sohn jenes Herrn v. Bouteville, von welchem wir schon im vorigen Bande (S. 460 ff.) berichteten, daß er wegen eines Duells hatte das Schaffott besteigen müssen. Die Prinzessin von Condé ließ dem jungen Bouteville einen warmen Schutz angedeihen, und brachte ihn als Adjutanten bei ihrem Sohne unter, welcher bald ebenfalls große Zuneigung zu ihm faßte. In der Schlacht von Lens zeichnete sich der junge Bouteville so sehr aus, daß Anna von Oesterreich ihn zum Generalmajor ernannte, obschon er noch nicht einundzwanzig Jahre alt war. Während der Kriege der Fronde folgte der junge Bouteville der Partei des Prinzen von Condé, stieß mit ihm zu den Spaniern, erwarb sich in zahlreichen Gefechten, einen wohlverdienten Ruhm und kehrte endlich mit seinem Freunde Condé zu seinem rechtmäßigen Lehensherrn zurück, bei welcher Gelegenheit er eine That beging, die ihm in nicht minderm Grade zu Ehre gereicht, als seine Leistungen im Felde. Nachdem nämlich Bouteville aufgehört hatte die Waffen gegen Frankreich zu führen, sandte ihm der König von Spanien als Belohnung für seine geleisteten Dienste 60,000 Kronen; aber Bouteville, obschon nicht reich, schlug das Geld aus und sagte: „Ich betrachtete mich niemals als in den Diensten Spaniens stehend, und werde nur von meinem eigenen Souverän Gunstbezeugungen annehmen." — Bald darauf heirathete er die Erbin des Hauses Luxemburg und erlangte durch diese Verbindung ein Herzogthum und ein glänzendes Vermögen. Wenn wir Saint-Simon, dem Geschichtschreiber jener Epoche, glauben dürfen, so waren Rang und

Digitized by Google

Reichthum das einzige, was der Ehemann durch diese Heirath erlangte, denn die Dame soll von Gesicht und Gestalt entsetzlich häßlich gewesen sein und diese physischen Mängel durch keinerlei Vorzüge des Geistes und Verstandes ersetzt haben. In Betreff der Schönheit hatte das Ehepaar übrigens kein Recht sich gegenseitig etwas vorzuwerfen, denn Luxemburg selbst hatte unangenehme abstoßende Züge und hinten einen Höcker. Von 1667 bis 1679 entfaltete aber Luxemburg, bald als Oberbefehlshaber bald als Unterkommandirender unter Condé und dem Herzog von Orleans, in der Freigrafschaft, in Holland und Flandern einen Grad von Geschicklichkeit, der ihm eine hervorragende Stelle unter den Feldherrn aller Zeiten einräumt, und in der That hatte Luxemburg, nachdem Türenne gefallen und Condé vom Kommando abgetreten war, keinen ihm ebenbürtigen Nebenbuhler in Frankreich, und erhielt daher auch 1675 den Marschallsstab. — Louvois war dieser Laufbahn seines ehemaligen Freundes nur mit Neid gefolgt, und der große Vergiftungsprozeß lieferte ihm eine willkommene und günstige Gelegenheit, Luxemburg in Ungnade zu bringen oder möglicherweise ganz aus dem Wege zu räumen.

Ein leichtgläubiges, abergläubisches Vertrauen in die Fähigkeit angeblicher Zauberer und Hexenmeister brachte den Herzog von Luxemburg in diese Gefahr. Bonnard, der Schreiber bei einem seiner Advokaten, hatte einige Papiere verloren, welche zum erfolgreichen Ausgang eines von dem Herzog eingeleiteten Prozesses unerläßlich waren. Um diese Papiere wieder zu be-

Digitized by Google

kommen, wandte sich der Herzog durch Bonnard an einen Priester Namens Lesage, einen der Spießgesellen der Voisin. Lesage verlangte von Bonnard 2000 Kronen und daß er sich gewissen mystischen Ceremonien und Mummereien unterziehe, und man ging auf Lesage's Verlangen ein. Es zeigte sich, daß die Papiere sich in der Hand einer liederlichen Dirne Namens Dupin befanden, welche sich weigerte, dieselben herauszugeben. Bonnard verschaffte sich nun eine Advokaten-Vollmacht vom Herzog, um Schritte bei den Behörden gegen die Dupin zu thun, und sie zur Herausgabe der Papiere zu zwingen. Bonnard übergab diese Vollmacht Lesage, welcher zwischen den Text des Dokuments und die Unterschrift zwei Zeilen hineinschrieb, durch welche der Herzog seine Seele dem Teufel verpfändete. Glücklicherweise hatte der plumpe Fälscher diese Zeilen in einer Handschrift geschrieben, welche von derjenigen des Instrumentes selbst ganz verschieden war.

Dieser Vertrag mit dem Teufel bildete den Hauptbeweis gegen den Herzog von Luxemburg, und der Umstand, daß er von Lesage auch noch die Horoskope von mehreren anderen Personen verlangt haben sollte, scheint den Richtern weitere Verdachtsgründe gegen ihn an die Hand gegeben zu haben. Als von seiner Verhaftung als Verdächtiger die Rede war, soll ihm Louvois mehrmals dringend haben anrathen lassen, sich durch Flucht der Untersuchung zu entziehen. Der wackere Cavoie aber, der sein Freund war und sich als solchen auch bewährte, rieth dem Herzog, sich freiwillig als Gefangener in der Bastille zu stellen, welcher Rath

Digitized by Google

auch weislich befolgt wurde. Bei seiner Ankunft daselbst ward dem Herzog ein behagliches Gemach eingeräumt, und schon am zweiten Tage ward ein vorläufiges Verhör mit ihm vorgenommen. Allein dieß entsprach den Wünschen des Ministers nicht, welcher ihn nicht in's Gefängniß gebracht hatte, damit er sich dort erhohlen könne; deßhalb ward der Herzog am dritten Tage in eines der allerschmutzigsten unterirdischen Verließe der Bastille gesteckt, wo er in einem Käfig von nur etwa $6\frac{1}{2}$ Fuß ins Gevierte schmachten mußte, ohne daß man fünf Wochen lang sich weiter um ihn bekümmerte. Der Herzog beanspruchte sein Vorrecht, als Pair des Reiches vom Parlamente gerichtet zu werden, allein man achtete gar nicht auf diesen Anspruch, und er mußte sich damit begnügen, gegen diese Justizverweigerung rechtliche Verwahrung einzulegen. Später ward es ihm sogar von einigen Pairs zum Vorwurf gemacht, daß er für die Rechte der Pairschaft nicht mit hinreichender Kühnheit aufgetreten sei.

Luxemburg blieb vierzehn Monate lang in dem ungesunden engen Loche, in welches ihn Louvois geworfen hatte. Die verdorbene Luft, die er einathmete, der Mangel an körperlicher Bewegung und die gestörte Ruhe seines Gemüths verursachten ihm eine Krankheit und thaten seiner Konstitution so sehr Eintrag, daß er sich nie wieder ganz davon erholte. Es mußte für ihn keine geringe Verschärfung seiner Leiden seyn, daß man ihn gelegentlich aus seinem Kerker hervorholte, um ihn mit dem elenden Lesage und ähnlichen Menschen dieses Gelichters zu konfrontiren, damit sie ihn auf die frechste

Digitized by Google

Weise der schmählichsten Verbrechen bezüchtigten, ohne jedoch dafür auch nur den Schatten eines Beweises liefern zu können. So behauptete Lesage z. B. der Herzog habe sich dem Teufel verschrieben, um hiedurch den Tod der Dupin herbeizuführen; und Lesage's Spießgesellen gaben an, sie haben auf des Herzogs Befehl die Dupin ermordet, die Leiche geviertheilt und in die Seine geworfen; ferner fügten sie dieser ganz unwahrscheinlichen Geschichte noch eine zweite, nicht minder fabelhafte an, des Inhalts, der Herzog habe einem Bruder der Dupin und der Geliebten desselben vergifteten Wein gereicht, und mehrere Personen durch Zauberei umzubringen gesucht. Als einen weiteren Preis für die Verschreibung seiner Seele, außer dem Tode der Dupin, sollte der Herzog vom Satan noch die Erlangung der Stelle des Gouverneurs einer Provinz oder einer Festung, und das Zustandekommen der Verheirathung seines Sohnes mit einer Tochter des Ministers Louvois begehrt haben. Luxemburg hat in einem Briefe an einen Freund seine würdige Antwort auf die letzte dieser thörichten Verleumdungen hinterlassen; nachdem er die Idee daß er um eine Gouverneursstelle sein Seelenheil verscherzt haben solle, lächerlich gemacht, bemerkt er auf die andre Anklage: „Ich erwiderte: wenn der Elende (Lesage) eine solche freche Lüge gesagt habe, so wüßte er einfach nicht, daß ich einer Familie angehöre, welche keine Heirathen durch Verbrechen erkauft; daß es mir zwar eine große Ehre wäre, wenn mein Sohn das Fräulein von Louvois heirathete, daß ich aber zu diesem Behuf mich keiner Mittel bedient hätte, die ich mir selbst zum Vor-

Digitized by Google

wurf hätte machen müssen; und daß, als Mathieu de Montmorenci eine Königin von Frankreich, die Mutter eines minderjährigen Königs, heirathete, er sich um dieser Heirath willen auch nicht dem Teufel verschrieb, weil dieser Schritt auf einen Beschluß der Generalstaaten hin geschah, welche diese Verbindung für nothwendig erklärten, um für den Monarchen die Dienste der Herren von Montmorenci zu gewinnen. Ich habe sogar nur aus Zartgefühl das Wort „Dienste" gebraucht, denn wenn ich mich recht erinnere, so wird in jener Erklärung der Generalstaaten das Wort Schutz ausdrücklich angewendet."

Diese Beweise und Aussagen, welche gegen den Herzog von Luxemburg vorgebracht worden waren, erschienen den Richtern jedoch nicht erheblich genug, um seine Ueberführung und Verurtheilung aussprechen zu können, obschon sogar ein Staatsminister ihn zu verderben wünschte. Er ward daher am 14. Mai 1680 wieder freigegeben, allein der König verbannte ihn trotzdem vom Hofe, und Luxemburg blieb in der Verbannung bis zum Sommer 1681, wo er zurückberufen und wieder mit seinem Posten eines Kapitäns der Leibwache betraut wurde. Merkwürdigerweise aber erwähnte Ludwig der Vierzehnte später niemals wieder dieser Vorgänge auch nur mit einem einzigen Wort. Luxemburg blieb hierauf zehn Jahre lang ohne Kommando, aber im Jahr 1690 stellte ihn der König selbst an die Spitze der Armee in Flandern, und kaum hatte jener den Oberbefehl übernommen, so gewann er auch gleich den glänzenden Sieg von Fleurus. Wahrscheinlich hätte

Digitized by Google

sein Kommando noch den Fall von Namur oder Charleroi herbeigeführt, wäre ihm nicht von dem boshaften Louvois der Streich gespielt worden, daß man ihm verbot, diese beiden Festungen zu belagern, und daß man ihm den besten Theil seiner Armee hinwegnahm, um diejenige des Herzogs von Boufflers zu verstärken. In den folgenden Feldzügen aber setzte Luxemburg seinen Siegeszug fort und gewann nacheinander die Schlachten von Leuze, Steenkirk und Neerwinden, bei welchen Gelegenheiten eine solche Menge von Fahnen erobert und nach Paris geschickt wurden, um im Dome von Notre-Dame aufgehangen zu werden, daß der Prinz von Conti mit einem treffenden Witzwort den Herzog von Luxemburg nur den „Tapezier von Notre-Dame" hieß. Wilhelm III. war über seine eigenen Niederlagen so erbost, daß er einmal ausgerufen haben soll: „Werde ich denn diesen Buckeligen niemals schlagen?" — Als man dieß dem Herzog von Luxemburg hinterbrachte, soll er ausgerufen haben: „Wie kann denn Der von meinem Buckel reden? Er hat ja nie meinen Rücken gesehen!" — Eine nur fünftägige Krankheit machte am 5. Januar 1695 dem tapfern Leben Luxemburg's ein Ende.

Allein kehren wir von diesen Abschweifungen in's Detail wieder zu unserm Prozeß und namentlich zu demjenigen der Voisin zurück, dessen eigentlichster Zweck im Grunde nur dahin ging, den König genau erfahren zu lassen, ob wirklich unter seiner unmittelbarsten Umgebung und unter den Personen, welche sein Vertrauen genossen, auch solche seyen, die sich mit dem Gedanken getragen hatten ihn zu vergiften, oder die ihm Liebes-

Digitized by Google

tränke gereicht hatten, die allfällig auf dasselbe Ziel hingearbeitet haben würden.

Die Richter hatten die Voisin anfangs geschont und ihre gemeinen Mitschuldigen vor ihr hinrichten lassen; dann aber war ihre Hinrichtung plötzlich beeilt worden, während der größte Theil ihrer vornehmen Mitschuldigen noch in Haft und noch nichts gegen dieselben bewiesen war. Ihr Tod brachte den Prozeß in eine große Verrwirrung und Verwickelung, weil dadurch alle weiteren Enthüllungen von Seiten derjenigen Person ausblieben, welche am besten geeignet war, dieselben zu machen. Statt ihrer aber traten nun andere Angeber auf, die eine Menge von gravirenden Aussagen abgaben, von denen wir nicht mehr zu ermitteln vermögen, ob ihre Enthüllungen in gleichem Maße wie diejenigen der Voisin im Stande waren, Licht auf das große Geheimniß zu werfen oder nicht. Diese Leute waren eine Tochter der Voisin, ein Weib Namens Filastre, und zwei niedere Weltgeistliche: der schon erwähnte Lesage und ein gewisser Guibourg; beide letztere machten Aussagen über gewisse angebliche Thatsachen, welche, als sie von Colbert und Louvois dem König unmittelbar mitgetheilt wurden, einen sehr tiefen Eindruck auf Ludwig den Vierzehnten machten. Ein Brief von Louvois an La Reynie vom 18. Oktober 1679 meldet dem General-Lieutenant der Polizei, daß er den Abend zuvor in Vincennes gewesen sey, wo Lesage eingesperrt war, und demselben die Schonung seines Lebens zugesagt hatte, falls er ein vollständiges Bekenntniß ablege. Hierauf ging Lesage, welcher Almosenier in der Familie

Digitized by Google

Montmorenci gewesen war, ein (daher auch seine Verbindung mit dem obenerwähnten Herzog von Luxemburg), widerrief aber später seine Zusage. Als jedoch die junge Voisin nach dem Tode ihrer Mutter mit ihren Geständnissen herausrückte, zögerte auch Lesage nicht länger, sagte aber, er müsse zuerst Einsicht von den Geständnissen nehmen, welche die junge Voisin abgelegt habe. Nach der Darstellung derselben hatte ihre Mutter, als sie um die Erlaubniß eingekommen war, dem König eine Bittschrift überreichen zu dürfen, die Absicht gehabt, den König dadurch zu vergiften, daß sie ihm gewisse Gifte in die Tasche schob und solche auf sein Schnupftuch streute. Sie erklärte, ihre Mutter habe schon seit einer Reihe von Jahren mit Frau von Montespan in engeren Beziehungen gestanden; eine der Kammerfrauen der Montespan, ein gewisses Fräulein Desoeillets, „das seinen Namen zwar verhehlt habe, das sie aber ganz gut kenne," sei sehr oft bei ihrer Mutter gewesen und habe derselben Briefe gegeben; jedes Mal, so oft Frau von Montespan „irgend eine Verminderung der Liebe des Königs zu ihr" zu verspüren geglaubt, habe sie der Voisin davon Nachricht gegeben und sie beauftragt, Messen lesen zu lassen und Liebespulver zu schicken, welche der König einnehmen sollte; und endlich, als alle diese Listen und Praktiken fehlgeschlagen, habe Frau von Montespan sich entschlossen, die Sachen zum Aeußersten zu treiben, indem sie zwei von den Kreaturen ihrer Mutter, Romané nud Bertrand (welche beide verhaftet wurden), in die Appartements der Herzogin von Fontanges einführen lassen

Digitized by Google

wollte, um derselben vergiftete Stoffe und Handschuhe zu verkaufen. Die junge Voisin erzählt auch von einer Messe, welche der Abbé Guibourg in Gegenwart eines vornehmen Engländers gehalten, welcher hunderttausend Livres zu zahlen versprochen habe, wenn der König vergiftet werden könnte.

Die Aussagen des Mädchens enthielten ohne Zweifel zahlreiche Inkonsequenzen und verschiedene Lügen, allein La Reynie legte einigen Werth auf dieselben, weil sie — abgesehen von ihrem relativen Werthe — in manchen Beziehungen mit den Enthüllungen übereinstimmten, welche später von glaubwürdigeren Zeugen gemacht wurden. Der Abbé Lesage z. B. gab in seinem Verhör am 16. November 1680 an, er habe die Desoeillets mit einem Ausländer in dem Hause der Voisin gesehen. Ihre Absicht sey gewesen, den König zu vergiften, um dadurch einen Antheil an einer großen Geldsumme zu bekommen, welche der Fremde ihnen versprochen habe, und dann damit aus Frankreich zu flüchten. Lesage setzte noch hinzu: wenn er auf seiner letzten Folter läge, könnte er nichts anderes angeben, als dieß: daß im Frühsommer 1675 Frau von Montespan in dem Wunsche, ihr Ansehen beim König zu behalten, die Desoeillets und Voisin für sich habe arbeiten lassen, oder daß die letzteren wenigstens vorgegeben, für sie zu arbeiten; daß aber beider Bemühungen, der Marquise die Liebe des Königs auf die Dauer zu sichern, eigentlich vergebens gewesen seyen und sie sie damit zu beschwichtigen gesucht haben, daß sie ihr Pulver gaben, welche in fortwährenden Dosen genommen, ein sicheres Gift gewesen

Digitized by Google

wären. Zu dieſem Zwecke waren der Desoeillets Mixturen gegeben worden, welche Arſenik und korroſiven Sublimat enthielten, und ein gewiſſer Vautier, der in der Kunſt der Giftbereitung ſehr erfahren war, hatte ähnliche Pulver in Verbindung mit Schnupftabak bereitet. Die von dem Abbé Guibourg zu Protokoll gegebenen Thatſachen beſtätigten die obigen Angaben, welche nun einen ernſtern und bedeutſamern Charakter annahmen von dem Umſtand, daß die Verbindung der Desoeillets mit der Voiſin bewieſen wurde, während die letztere immer ausdrücklich geleugnet hatte, daß ſie einander kennen. In dieſer Beziehung hatte die alte Voiſin offenbar gelogen, wenn die Ausſagen ihrer Tochter und des Abbé nicht falſch waren.

Die Enthüllungen der Filaſtre waren noch in höherem Grade kompromittirend. Dieſes Weib, eine würdige Nebenbuhlerin der Voiſin, betrieb einen regelrechten Handel mit Giften und ward außer den ſcheußlichſten andern Vergehen auch noch des Verbrechens überwieſen, daß ſie eines ihrer eigenen Kinder umgebracht habe, um deſſen Blut zu Zauberkünſten zu erhalten. Ein Zeuge gab an, mit eigenen Augen eine Schrift geſehen zu haben, worin die Filaſtre einen förmlichen Vertrag mit dem Teufel gemacht habe, dem ſie ihre Seele verſchrieben, gegen die Bedingung, daß er ihr die Gewißheit ſichere, von den vornehmen Leuten alles das zu erlangen, was ſie wünſche; es ſey in genannter Schrift der Herzogin von Vivonne ausdrücklich Erwähnung gethan, welche ihrer Schwägerin, Frau von Monteſpan, in der Gunſt des Königs habe nachfolgen

Digitized by Google

wollen, und es ſtehe auch etwas darin von Fouquet (dem ehemaligen General-Intendanten), welcher wieder an Colberts Stelle, deſſen Tod begehrt wurde, eingeſetzt werden ſolle. Den Ausſagen des Abbé Leſage zufolge hatte die Herzogin von Vivonne überdem eine Schrift unterzeichnet in Gemeinſchaft mit der Herzogin v. Angoulême und Frau v. Vitry, laut deren es förmlich abgemacht war, den Tod der Frau von Monteſpan herbeizuführen. Als die Filaſtre am 30. September 1680 auf die Folter gelegt wurde, erklärte ſie unter andern Dingen: der Abbé Guibourg habe in einem Keller Meſſe über einen Vertrag zwiſchen Frau v. Monteſpan und einer andern vornehmen Perſon geleſen, welcher den Tod Colberts zum Gegenſtand gehabt habe. Man konnte jedoch auf dieſe und ähnliche Enthüllungen keinen großen Werth legen, weil die Filaſtre in ihrer letzten Beichte kurz vor ihrer Hinrichtung dem Prieſter noch ausdrücklich erklärte, das was ſie über die Frau v. Monteſpan ausgeſagt habe, ſey nicht wahr geweſen und ſie nur durch die Strenge der Folter und die Angſt, daß dieſelbe noch einmal angewandt werden würde, dazu bewogen worden.

Es gab in dieſen Anklagen Widerſprüche genug, aber ſie machten einen ſehr ſchmerzlichen Eindruck auf das Gemüth Ludwigs des Vierzehnten, wie aus einer umfangreichen Reihe von Auszügen aus den von Colbert ſelbſt angeſtellten Verhören hervorgeht; ſowie ferner aus den Bemerkungen von Claude Dupleſſis, einem berühmten Advokaten jener Zeit, dem dieſelben vorgelegt wurden, und endlich aus den Briefen, welche

Digitized by Google

Louvois über dieſen Gegenſtand an den König und den General-Lieutenant der Polizei geſchrieben hat.

Trotz alledem blieb jedoch kein Zweifel mehr, daß die höchſten Perſonen am Hofe; der König, die Königin, der Dauphin, Colbert, die Herzogin von La Vallière, die Herzogin von Fontanges u. A. m. die Ziele verbrecheriſcher Anſchläge geweſen ſind, in deren angeblichen Urhebern wir die Gräfin von Soiſſons, die Marquiſe von Monteſpan, die Herzogin von Vivonne, und Fouquet oder ſeine Agenten erkennen müſſen, während das Leben der Monteſpan ſelber durch die Eiferſucht ungeduldiger Nebenbuhlerinnen in Gefahr kam. Colberts Lage war eine ganz eigenthümliche, denn verſchiedene Zeugen gaben die übereinſtimmende Verſicherung, daß ſein Leben bedroht oder in Gefahr geweſen ſey, und einer ſeiner eigenen Briefe ſcheint dieſe Ausſage einigermaßen zu beſtätigen. „Da mein Magen ſehr in Unordnung iſt und ſiecht," ſchreibt er unter dem 19. November 1672, — „ſo habe ich ſeit einiger Zeit eine ſehr ſorgfältige Diät angenommen. Ich ſpeiſe allein zu Mittag und nehme nur ein Huhn und Fleiſchbrühe bei dieſer Mahlzeit. Abends eſſe ich etwas Brod und nehme etwas Kraftbrühe." — Dieſe Diät, von welcher La Reynie in Kenntniß geſetzt wurde, erweckte ihm Argwohn über die Urſache, und in einer Inſtruktion lenkt er die Aufmerkſamkeit ſeiner Leute „auf die Zeit, wo Herr Colbert krank war," und verlangt, „man ſolle nach einem Diener fahnden, welcher an Colbert herumgedoctert habe." Bei dieſem ganzen Handel iſt Ein Ding merkwürdig, daß Louvois auch nicht ein einziges

Digitized by Google

Mal den Namen der Frau v. Montespan erwähnt, obschon die Papiere von Colbert und La Reynie diese Lücke reichlich ausfüllen. Wenn man die Aufzeichnungen des General-Lieutenants der Polizei liest, so läßt sich darin das Schwanken der Ansichten des Königs über die Wahrheit der gegen seine Lieblings-Maitresse erhobenen Anschuldigungen ganz deutlich erkennen. Vieles was gegen sie vorgebracht wurde, war ohne Zweifel von allzu ungeheuerlicher Natur um wahr zu seyn; allein La Reynie hatte zu viel Erfahrungen im Criminal-Prozesse, um so unbedingt Zurücknahme früherer Geständnisse und Ableugnen von zuvor gestandenen Thatsachen gelten zu lassen, wenn anderweitige Fakten bewiesen, daß zu deren Angabe hinreichender Grund vorhanden war; und in einer seiner Aufzeichnungen sagt er: „Der Umstand, daß die Voisin bis zu allerletzt beharrlich leugnete, sie habe die Desoeillets gekannt, wird gerade durch ihr hartnäckiges Beharren darauf um so verdächtiger, weil es bewiesen worden ist, daß ein Verkehr zwischen beiden stattgefunden: und wenn Fräulein Desoeillets selbst diesen Verkehr in Abrede zieht, so geht daraus nur hervor, daß dieser Umstand unsern Argwohn noch verstärken muß."

Aus dem ganzen Dokumente ergibt sich in der That, daß La Reynie, obschon er gegen die Wahrhaftigkeit der Zeugenaussagen theilweise gewisse Vorbehalte machte, sich doch zu dem Glauben hinneigte, Frau v. Montespan habe sich an die Voisin und Filastre gewandt, um sich Pulver zu verschaffen, welche dem Leben des Königs hätte Gefahr bringen können, und daß

Digitized by Google

ihre eigene Schwägerin, die Herzogin von Vivonne, sich nicht gescheut hätte, zur Beseitigung einer Nebenbuhlerin zum Gift zu greifen. Auch scheint er zuzugeben, daß die Herzogin von Fontanges, die damals an einer unheilbaren Krankheit litt, vergiftet worden sey. Dahin zielende Gerüchte waren damals allgemein im Umlauf und die Pfalzgräfin, bei welcher die Fontanges zuvor Hofdame gewesen war, zögerte gar nicht, sich dieser allgemeinen Ansicht anzuschließen. Daß der König selbst Zweifel hegte, geht aus nachstehendem Briefe hervor, den er an den Herzog von Noailles schrieb, als er durch diesen von dem am 28. Juni 1861 erfolgten Tod der jungen Herzogin in Kenntniß gesetzt ward:

„Samstag, zehn Uhr. Obwohl ich schon seit einiger Zeit die Nachricht erwartet habe, welche Sie mir senden, hat sie mich nichts desto weniger doch überrascht und bekümmert. Ich ersehe aus Ihrem Briefe, daß Sie alle möglichen Weisungen zur Ausführung meiner Befehle gegeben haben. Sie brauchen nur das fortzusetzen, was sie begonnen haben. Bleiben Sie, so lange Ihre Anwesenheit nothwendig ist; dann kommen Sie und berichten Sie mir genau über Alles. Sie melden mir nichts vom Pater Bourdaloue. Was den Wunsch anbelangt, die Leiche zu öffnen, so denke ich, es wird besser seyn es nicht zu thun, wenn es vermieden werden kann. Bestellen Sie meinerseits ein Compliment an die Geschwister und versichern Sie dieselben, daß sie mich immer geneigt finden werden, ihnen Beweise meiner Protektion zu geben. Ludwig."

Digitized by Google

Dieser Brief ist so herzlos, als er nur hätte geschrieben werden können; das ganze Dichten und Trachten des königlichen Schreibens geht offenbar nur darauf hin, weitern Skandal zu vermeiden, denn die Schwierigkeiten, welche den Fall umgaben, vermehrten sich mit jedem weitern Schritt, den man that, um ein Licht in die Sache zu bringen. La Reynie scheint dieß auch gefühlt zu haben, und über den einzuschlagenden Weg in großer Verlegenheit gewesen zu seyn. In einem Briefe an Louvois vom 11. Oktober 1680 gibt er selbst zu, er könne die Dunkelheiten, welche ihn umgeben, nicht durchdringen, und bittet um weitere Bedenkzeit, obschon er zugestehen muß, daß er vielleicht nach reiflicherer Erwägung in der Lage seyn könne, noch weniger zu sehen, was er thun müsse. La Reynie war offenbar in dem Labyrinth von Denunciationen, Anklagen und Verdächtigungen ganz irre geworden und der Prozeß hätte noch — wer weiß wie lange — währen können, wenn nicht der Minister Colbert sich entschlossen hätte, der Sache ein Ende zu machen. Er sah nämlich ein, daß die weitere Betreibung der Untersuchung keinen andern Erfolg haben würde, als Frau von Montespan und die Herzogin von Vivonne, mit welchen beiden er einigermaßen verwandt war, zu kompromittiren und wohl gar des Versuchs eines Giftmords zu überweisen, und daß unter der ganzen Sache am Ende nur das königliche Ansehen selber leiden müßte. Er bat deßhalb den schon erwähnten Advokaten Duplessis um seine Beihilfe, um die Sache zu einer Krisis zu bringen und ersuchte denselben namentlich genau

Digitized by Google

zu erwägen, was für ein Verfahren wohl am besten gegen die Mehrzahl der Gefangenen eingeschlagen werden könnte. Es gebe, sagte er, dreierlei Arten des Verfahrens: nämlich die Untersuchung fortzusetzen, was jedoch nicht der Wunsch des Königs war; — oder das Urtheil über die Schuldigsten auszusprechen, wie Lesage, Guibourg und die junge Voisin; — oder endlich ohne richterlichen Spruch „das ganze Gesindel (toute la canaille) nach Canada, Cayenne, den amerikanischen Inseln oder San Domingo zu deportiren. Colbert selbst würde die zweite Art von Verfahren am liebsten eingeschlagen haben, unter der Bedingung jedoch, daß einige zwanzig von den am mindesten gravirten in irgend einem Gefängnisse in der Nähe von Paris eingesperrt und über das Schicksal der übrigen die tiefste Verschwiegenheit beobachtet worden wäre. Duplessis nahm sich der Sache mit Eifer an, aber wir brauchen ihm nicht in die Einzelnheiten seiner Schlüsse und Ansichten über die in den Prozeß verwickelten Personen von Stande zu folgen — (wer dieß thun will, der lese darüber das Werk nach, welches Herr Pierre Clement, Mitglied des Instituts, welcher alle auf diesen Gegenstand bezüglichen Urkunden genau studirte, über diesen Prozeß herausgegeben hat) — denn der Schluß, zu welchem man endgültig gelangte, ist der wichtigste Punkt. Nachdem er, wie Colbert, ebenfalls die verschiedenen Wege bezeichnet hatte, welche man einschlagen konnte, gab er den Rath, mit allen Gefangenen ganz summarisch zu verfahren, wobei er besonders nachdrücklich die Nothwendigkeit hervorhob, keinen weiteren der

Digitized by Google

Angeschuldigten mehr auf die Folter zu legen und sämmtliche Prozeßakten und Protokolle zu verbrennen. Der Rath Duplessis' ward mit einigen Modificationen befolgt, nur wurden die Papiere nicht verbrannt und auch nicht alle Gefangenen abgeurtheilt, aber eine Menge derselben in die Bastille gebracht. La Reynie's Bericht belehrt uns, wie man sich der Mehrzahl der Gefangenen entledigte — natürlich nur der „Canaille" und nicht der Maitressen und Höflinge des Königs, welche in dieses gefährliche und niederträchtige Komplott verwickelt gewesen waren. Sechsunddreißig Personen wurden zum Tode verurtheilt, worunter die ältere Voisin, die Filastre, die Vigoureux, eine gewisse Frau v. Carada, mehrere Priester und ein gewisser Jean Maillard, ein Finanzbeamter, den man im Verdacht hatte, ein Agent Fouquets zu seyn. Eine große Menge mußten Gefangenschaft und Deportation erdulden, gegen achtzig Personen blieben auf Befehl des Königs in Haft, und das Urtheil ward nur im Falle der noch am wenigsten gravirten Personen des ganzen Komplotts suspendirt, und derjenigen welche wie die jüngere Voisin, Lesage, Guibourg mehrere Andere, durch ihr Aussagen am meisten gegen Frau v. Montespan und die Herzogin von Vivonne vorgebracht hatten. Was aus diesen letzteren Personen geworden ist, hat man nie in Erfahrung bringen können, obschon die Register der Bastille und anderer entfernterer Frohnvesten gewiß hierüber hätten Auskunft geben müssen.

Die sogen. „Chambre ardente" ward erst Ende Juli's 1682 aufgelöst, nachdem sie beinahe drei Jahre

Digitized by Google

lang in Thätigkeit gewesen war. Die Thatsache ward in einem offenen Briefe des Königs an den Kanzler Boucherat bekannt gemacht, worin zugleich erwähnt wurde: daß nachdem die hauptsächlichsten Urheber der Verbrechen, welche zur Kunde der Kommissäre des Hofs gekommen, bestraft worden seyen, man es für rathsam erachtet habe, die Kammer aufzulösen, aber auch gleichzeitig für die Sicherheit des Publikums zu sorgen. Ebenso erschien um dieselbe Zeit eine königliche Ordonnanz, in deren Eingang gesagt war: eine große Anzahl Schwarzkünstler und Zauberer, welche neuerdings aus fremden Ländern nach Frankreich gekommen, habe viele Leute getäuscht und zu Opfern gemacht, indem sie ihnen eitle Kunststückchen und abergläubisches Zeug vorgegaukelt und Hexerei und Giftmischerei mit Ruchlosigkeit und Gotteslästerung gepaart haben. Diesem Uebel zu steuern, verfügte Ludwig der Vierzehnte, daß alle Wahrsager von beiden Geschlechtern sogleich das Königreich verlassen müßten, und daß die Todesstrafe an jedem vollzogen werden sollte, den man überweisen würde, daß er jene gotteslästerlichen und ruchlosen Messen gelesen habe, welche eines der hauptsächlichsten, in jener Untersuchung an den Tag gekommenen Verbrechen gewesen waren.*) Der sechste Artikel der Ordonnanz zeigte die

*) La Reynie erzählt in der Schilderung der Bekenntnisse, welche die Bosse noch in der letzten Beichte vor ihrer Verbrennung abgelegt, dieses Weib habe die bezeichnende Aeußerung gethan: „Das Klügste was man thun kann, wäre, die ganze Rotte von Weibern, welche aus den Karten oder der Hand

Digitized by Google

Ungewißheit, worin sich die Kammer hinsichtlich der Wirkung geheimnißvoller Gifte befand: „Auch sollen unter dieser Zahl," heißt es, „nicht nur diejenigen Gifte begriffen seyn, welche gewaltsamen und plötzlichen Tod herbeiführen mögen, sondern auch diejenigen, welche Krankheiten verursachen, indem sie allmählig die Gesundheit untergraben, — mögen nun die besagten Gifte einfach, natürlich oder durch künstliche Mittel zusammengesetzt seyn." Endlich verbot ein anderer Artikel, welcher eine der Hauptbefürchtungen La Reynie's verrieth, die Anwendung gewisser Geschöpfe, wie Schlangen, Kröten, Vipern und anderen, zum medizinischen Ge-Gebrauch ohne spezielle Erlaubniß, — ein Verbot, welches besonders auf die Liebestränke und Liebespulver Bezug hatte, welche, nach der Aussage verschiedener Zeugen, dem Könige durch die Montespan hatten gereicht werden wollen. Unter den sogenannten ruchlosen Messen verstand man solche, in welchen gegen gewisse Personen die furchtbarsten Verwünschungen ausgestoßen oder während welcher man die Bilder jener Personen unter gotteslästerlichen Beschwörungsformeln annagelte, mit Messerstichen durchbohrte oder verbrannte in dem frevlen Wahn dadurch den Tod der Originale herbeiführen. Der krasseste Aberglaube machte sich, wie wir gesehen haben, damals noch unter den höchsten

---

wahrsagen, auszurotten, denn sie sind das Verderben der Frauen von Stande und Anderer, die sich an sie wenden; sie haben die Schwächen solcher Frauen bald ausfindig gemacht, und wirken dann auf sie ein, um sie zu allerhand Freveln anzuspornen."

Digitized by Google

Ständen geltend (wie noch heutzutage). Welcher Grad von Schuld der herrschsüchtigen Maitresse des Königs und den übrigen vornehmen Personen beigemessen werden muß, welche in die ausgedehnte Anschuldigung verwickelt waren, die zur Aufstellung jener Spezial-Untersuchungs-Kommission unter dem Namen der Giftkammer führte, — das läßt sich eher schließen als genau nachweisen. Allein die sittlichen Zustände jener Zeit, von welchen die oben geschilderten Thatsachen ein so lebhaftes Bild entwerfen lassen, waren von der Art, daß sie auch den schlimmsten Argwohn rechtfertigen.

Vielen von den in dem Prozesse der Giftkammer Angeschuldigten, denen man keine andere Strafe diktiren konnte, wurde der Hof verboten, Andere aus Frankreich ausgewiesen. Zu den letzteren gehörte auch Frau v. Polignac, welche ehedem bei dem König so sehr in Gunsten gestanden hatte und die er nun mit ungemessener Strenge beurtheilte. Man durfte ihren Namen gar nicht vor ihm nennen, und noch fünf Jahre später sprach er mit der größten Bitterkeit von ihr, und verbot noch später die Heirath ihres Sohnes mit Fräulein von Rambures. Und doch war das ganze Verbrechen jener Frau nur gewesen, daß sie einmal die Absicht gehegt hatte, ihm einen Liebestrank zu reichen, um ihm eine Leidenschaft für sie einzuflößen.

Zum gemeinern Schlage der in der Bastille eingesperrten Verbrecher jener Zeit, den schließlich die Todesstrafe noch ereilte, gehörte ein gewisser Etienne de Bray, in seinem Urtheil als ein Mitschuldiger von Jacques Dechaux und Jeanne Chanfrain bezeichnet,

Digitized by Google

welche vielleicht Nebenbuhler der Voisin oder Theilnehmer an ihrem elenden Gewerbe waren. Die ihm zur Last gelegten Verbrechen waren Gotteslästerung, Entweihung des Heiligthums und Vergiftung, und er starb auf dem Grèveplatz den Feuertod. —

Von den Giftmischern und angeblichen Zauberern und Hexenmeistern um pekuniären Lohn wenden wir uns zu einem Abenteurer von minder gemeinschädlicher Art. Der Abbé Primi war aus Bologna gebürtig, wo sein Vater Mützenmacher war. Er besaß Schlauheit, Witz, eine angenehme Persönlichkeit und einnehmende Manieren, und hoffte mittelst dieser körperlichen und geistigen Vorzüge in Paris seine Carrière zu machen. Auf der Reise dorthin ward er mit einem talentvollen Manne Namens Duval bekannt. Einer der Reisegefährten in der Kutsche roch so abscheulich, daß die übrigen nichts sehnlicher wünschten, als den Burschen los zu werden, und sogleich machten Duval und Primi insgeheim einen Plan zu diesem Behufe fertig. Primi sollte sich das Ansehen geben, als besitze er die Gabe, wenn er jemandes Handschrift sehe, ihm sowohl seine vergangenen Erlebnisse mitzutheilen als auch die zukünftigen zu prophezeien. Duval stellte an Primi die Bitte, seine Sehergabe auch an ihm zu erproben, und erhielt auf seine Fragen die ausführlichsten Antworten, deren Richtigkeit jener zugab. Nun wurden Primi auch Proben der Handschriften der übrigen Reisegefährten, welche mit im Einverständnisse waren, vorgelegt, und die Betreffenden waren natürlich mit dem Ergebnisse höchst zufrieden. Endlich bat der stinkende Reisende den

Digitized by Google

prophetischen Italiener, ihm dieselbe Gunst zu erweisen wie den übrigen Insassen des Wagens. Als Primi das Papier betrachtete, stellte er sich ganz erschrocken, gab das Papier hastig zurück und weigerte sich, mehr zu sagen, als daß er sich hoffentlich getäuscht habe. Der Mann verlangte aber so dringend sein Schicksal zu erfahren, daß Primi ihm mit feierlicher Warnung anvertraute, ihm stehe bevor, in Paris umgebracht zu werden, wenn er sich dorthin wage. Diese überraschende Nachricht that die gewünschte Wirkung; der übelriechende Reisegefährte benützte die erste beste Gelegenheit, um die Weiterreise aufzustecken und sich in seine Heimath zurück zu begeben.

Nach der Ankunft in Paris stellte Duval den Abbé Primi dem Abbé de la Baume vor, welcher später Erzbischof von Embrun wurde, und dieser führte Primi bei dem Herzog von Vendôme und seinem Bruder dem Großprior ein. Der Streich, welchen Primi unterwegs im Reisewagen jenem Gefährten gespielt hatte, ward erzählt und man war der Ansicht, eine Wiederholung desselben in der französischen Hauptstadt würde ungemeine Belustigung verursachen. Primi ward daher beinahe zwei Monate lang sorgfältig versteckt gehalten, bis er die Genealogie und die geheime Geschichte der meisten Personen am Hofe auswendig gelernt hatte. Sobald er nun eine gründliche Kenntniß ihrer Verwandtschaften, Verbindungen, Liebschaften, Nebenbuhlerschaften, Feindschaften und angeblichen Motive erworben hatte, wurde durch seine Bekannten viel Aufhebens von Primi's großer Geschicklichkeit in dieser neuen Art des

Digitized by Google

Wahrsagens gemacht, und die ganze schöne und vornehme Welt von Frankreich drängte sich bald hinzu, um den neuen Propheten zu Rathe zu ziehen. Unter den vornehmen Damen, welche ihn patronisirten, waren auch die Gräfin von Soissons und die Herzogin von Orleans, welch' letztere Primi vollständig von seiner Sehergabe überzeugte, indem er ihr manche Einzelnheiten aus ihrem Briefwechsel mit dem Herzog von Guiche mittheilte. Die Herzogin drang in Ludwig XIV., er solle ihr erlauben, daß sie dem Italiener seine Handschrift ebenfalls zeige. Zu ihrem größten Erstaunen erklärte Primi diese Schrift jedoch für diejenige eines elenden knickerigen Geizhalses und Filzes, an dem er kein gutes Haar ließ. Als die Herzogin dem König das Papier zurückgab und ihm die Aussage Primi's mittheilte, war Ludwig ebenso erstaunt als sie, denn das Schriftstück war von einem Manne geschrieben, den seine Feinde gerade so schilderten, wie ihn Primi dargestellt hatte, nämlich von Rose, des Königs Kabinetssekretär, welcher genau so schrieb wie Ludwig, so daß dieser ihn häufig dazu verwandte, Briefe zu beantworten, wenn er sich selber diese Mühe ersparen wollte. Um nun hinter das räthselhafte Geheimniß zu kommen, ließ der König Primi in sein Kabinet bringen und sagte: „Primi, ich habe Ihnen nur zwei Worte zu sagen, — entweder theilen Sie mir Ihr Geheimniß mit, das ich Ihnen mit einer Pension von zweitausend Livres bezahlen werde, oder Sie machen sich darauf gefaßt, daß ich Sie hängen lasse." Das war eine Alternative, welche den Italiener über die zu treffende Wahl zwischen einer

Digitized by Google

Belohnung und einer Strafe nicht im Zweifel laſſen konnte; und Primi erzählte daher dem König ſeine eigene Geſchichte und alles was zu ſeiner Kunde gekommen war, ſeit er in der Hauptſtadt gelebt hatte. Den König beluſtigte dieß ſehr, und als er hernach in die Gemächer der Königin kam, äußerte er vor den Höflingen, er habe Primi eine Audienz gegeben und von demſelben Dinge erfahren, wie ſie noch von keinem Weſen ſeiner Art irgend jemand mitgetheilt worden ſeyen. Dieſes gewichtige Zeugniß zu Gunſten von Primi's Fähigkeiten und Sehergaben trug nicht wenig dazu bei, ſeinen Ruf bei Hofe noch etwas zu verſtärken.

Die Penſion, welche Primi vom Könige gewährt worden war, überhob ihn der Nothwendigkeit, wieder zu Täuſchung und Betrug zu greifen, um ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben; ohnedem war die Rolle, welche er ſeither geſpielt hatte, nicht von der Art, daß er ſie auf die Dauer hätte fortführen können. Er heirathete daher die Tochter eines berühmten und bedeutenden Buchdruckers Namens Fréderic Léonard, und ſuchte ſich Ruhm und Anſehen dadurch zu verſchaffen, daß er die Thaten des franzöſiſchen Monarchen als Chroniſt beſchrieb. In einer italieniſchen Schilderung von Ludwigs niederländiſchem Feldzuge, den er beſchrieb, verrieth er das Geheimniß von dem Privatvertrage, welchen Ludwig mit König Karl II. von Großbritannien abgeſchloſſen hatte. Hiefür ward er in die Baſtille geſteckt aber bald wieder freigelaſſen und mit reichen Geſchenken belohnt. Der König ſoll ſogar Primi ſelbſt zur Veröffentlichung jenes Vertrags ermächtigt haben, um Karl für ſeinen

Digitized by Google

Abfall zu bestrafen; und die Einsperrung des Geschichtschreibers war also nur eine Finte, um seinen Herrn vor jedem Verdacht der Urheberschaft oder des Einverständnisses sicher zu stellen. —

Louvois, an dessen Gedächtniß sich ewige Schmach heftet, ließ auch einen in seinem Fache sehr verdienten Künstler, den bekannten Münzkundigen Andreas Morell, zweimal auf tyrannische Weise in die Bastille sperren. Morell war 1646 in Bern geboren, und zeichnete sich durch sein Gedächtniß und seinen Scharfsinn aus. Das Studium der Geschichte hatte ihn auf dasjenige der Münzkunde geführt, in welchem er einen beinahe nie wieder erlangten Fortschritt machte; er erlernte sogar in reiferen Jahren noch das Zeichnen, um seine Kenntniß der Münzen noch zu vervollkommnen und nutzbarer zu machen. Charles Patin, der Sohn des bekannten Satyrikers und Memoirenschreibers und selbst in der Münzkunde sehr bewandert, lebte damals in der Schweiz als Verbannter, lernte Morell kennen und unterstützte ihn mit Rath und That und namentlich mit Geld. Morell kam wahrscheinlich auf Patins Anrathen 1680 nach Paris, wo ihm von Seiten der ausgezeichnetsten Gelehrten und Künstler die freundlichste Aufnahme und wärmste Anerkennung zu Theil wurde. Von diesen ermuthigt, unterzog er sich der schwierigen Aufgabe, eine Beschreibung all der antiken Denkmünzen zu veröffentlichen, welche in den zahlreichen Kabineten von Europa enthalten waren. Zunächst erließ er als Vorläufer eine Probe seines Werkes; allein sein Unternehmen ward für den Augenblick durch einen Umstand

Digitized by Google

unterbrochen, welcher demſelben ſchließlich ſehr zu ſtatten gekommen wäre, wenn man Morell nicht auf eine abſcheuliche, gemeine Weiſe behandelt hätte. Er war nämlich dem Verwalter der königlichen Medaillenſammlung, Rainſſart, als Gehülfe beigegeben, und verbrachte mehrere Jahre mit dem Sichten, Ordnen und Verzeichnen der ausgedehnten Sammlung, welche man ſeiner Obhut übergeben hatte. Als er aber die ihm zugeſagte Belohnung beanſpruchte, wurde ſie ihm von Louvois abgeſchlagen, und als Morell über eine ſolche Wortbrüchigkeit energiſche Vorſtellungen zu machen ſich erkühnte, ſteckte ihn Louvois im Jahre 1688 in die Baſtille. Seine Freunde erlangten zwar ſeine Freilaſſung; allein noch vor Jahresfriſt ward er wieder in daſſelbe Gefängniß geſteckt, und wahrſcheinlich wieder aus derſelben Urſache wie zuvor. Allein während er auf dieſe Weiſe von einem anmaßenden Miniſter verfolgt wurde, genoß er noch immer in ungeſchwächtem Maße die Achtung Ludwigs XIV., eine ſeltſame Thatſache, welche genugſam beweist, welch' ungemeinen Einfluß Louvois über ſeinen Gebieter ausübte. Während Morell noch in der Baſtille ſaß, ſtarb ſein Kollege, und man bot ihm die erledigte Stelle eines alleinigen Kuſtoden des königlichen Denkmünzen-Kabinets unter der Bedingung an, daß er ſeinen Glauben wechsle; allein Morell lehnte dieſes Anerbieten ab.

Erſt im Jahr 1691, nachdem die Berner Regierung ſich zu ſeinen Gunſten verwendet hatte, ward Morell wieder freigegeben, und kehrte, erboſt über die erlittene ſchändliche Behandlung, in ſeine Heimath zurück. Aber

Digitized by Google

sein ganzes ferneres Leben ward ihm durch schwere körperliche Leiden verbittert. Seine Gesundheit war durch die erlittene Haft und den Aerger über die Vereitelung seines Lieblingsprojektes so sehr untergraben, daß er durch Schlaganfälle auf der einen Seite des Körpers ganz gelähmt wurde und weder die Feder noch den Zeichenstift mehr führen konnte. Kaum hatte er sich wieder etwas erholt und bei einem deutschen Grafen (wenn wir nicht irren einem Grafen von Schwarzburg-Arnstadt, einem großen Verehrer der Münzkunde) einige Gönnerschaft gefunden, als er mit einem Wagen umgeworfen und eine seiner Schultern ausgerenkt wurde. Dieser Unfall hatte einen neuen Anfall von Schlagfluß und Lähmung zur Folge, dem er im Jahr 1703 erlag. Das Material für sein unvollendetes Werk wurde von Havercamp geordnet und im Jahr 1734 unter dem Titel: „Thesaurus Morellianus" herausgegeben. Ein andres seiner Werke, eine „Münzgeschichte der zwölf Kaiser", ward von Havercamp, Schlegel und Gori 1753 herausgegeben, aber durch eine Unmasse schwerfälliger, konfuser und unter sich selber in Widerspruch stehender Kommentarien und Zusätze verballhornt.

Um diese Zeit ward eine der liebenswürdigsten und gemüthvollsten Französinnen, Madame Jeanne-Marie Guyon, die mit ihrem Mädchennamen Bouvier de la Mothe geheißen hatte, das Opfer der religiösen Unduldsamkeit und des Feuereifers der Jesuiten. Gegen das letzte Viertel des siebzehnten Jahrhunderts hatte sich eine mystisch-religiöse Bewegung geltend gemacht, welche von dem spanischen Weltpriester Miguel Molinos aus-

Digitized by Google

ging, und den Frieden der Seele nicht in der blos mechanischen Gottesdienstlichkeit, der gedankenlosen Beobachtung von Glaubensformeln und der leeren Werkthätigkeit suchte, worein die Jesuiten und Dominikaner jener Zeit das Wesen der christlichen Frömmigkeit und der Gottesverehrung setzten, sondern im Gegensatz hiezu ein Versenken des Geistes in stilles Gebet, eine ganz passive Ruhe der Seele verlangte, worin die Seele gleichsam ganz zu Gott zurückkehrte, sich ganz dem göttlichen Wirken in ihr überließ und durch Vernichtung alles eigenen Geisteslebens ganz in Gott aufzugehen strebte. Diese unschädliche harmlose Lehre des Quietismus, wie sie genannt und von Molinos in seinem Buche Guida spirituale verkündigt wurde, war den Jesuiten am französischen Hofe ein Dorn im Auge, und sie ruhten nicht eher, als bis sie es durch den Einfluß des französischen Hofes beim Papste dahin gebracht hatten, daß Molinos seine Irrthümer abschwören und in ein römisches Dominikanerkloster wandern mußte, wo er 1696 starb. Allein trotz dieser Verfolgung verbreitete sich die Lehre des Quietismus rasch; das Buch des Molinos wurde in verschiedene andere Sprachen übersetzt und rief eine Anzahl anderer, von demselben Geiste beseelter Erbauungsbücher hervor. Und gerade in Paris selber und unter den Augen des frömmelnden und doch so frivolen Hofes erwuchs der neuen Sekte eine ganz enthusiastische Anhängerin in der Person der schon erwähnten schönen und reichen Wittwe Jeanne-Marie Bouvier de la Mothe-Guyon (geb. 1648 zu Montargis), welche durch ihr Beispiel, ihre Betstunden und

Digitized by Google

ſalbungsvollen Schriften, ſowie durch die Bemühungen ihres Beichtvaters Lacombe, einen großen Kreis von Anhängern um ſich verſammelte. Lacombe, ihr Beichtvater, früher Mönch, war aus Annecy in Savoyen gebürtig, und kein ſehr begabter Mann; ſein Charakter war ein nicht eben ſeltenes Gemiſch von wilden Leidenſchaften und finſtrer Asceſe und von einer ſo großen Reizbarkeit, daß er als Verrückter ſtarb. Frau Guyon dagegen war, trotz Allem was Voltaire *) gegen ſie vorbringt,

*) „Noch in ziemlich jungen Jahren Wittwe geworden," ſagt Voltaire, „im Beſitz von Reichthum, Schönheit und einem für geſelligen Glanz geeigneten Geiſt, ließ ſie ſich vom ſogenannten Spiritualismus bethören, und namentlich von ihrem Beichtvater Lacombe, einem leidenſchaftlichen, ungeſtümen, ſchwärmeriſchen Menſchen leiten, und Lacombe, der ſpäter im Irrſinn ſtarb, vertiefte den Geiſt ſeines Beichtkindes noch mehr in die myſtiſchen Träumereien, von denen es bereits ergriffen war. Das glühende Verlangen, eine franzöſiſche heilige Thereſe zu werden, ließ ſie nicht bemerken, wie verſchieden der franzöſiſche Charakter vom ſpaniſchen iſt, und ließ ſie viel weiter gehen als die heilige Thereſe. Der Ehrgeiz, Schüler und Anhänger zu haben, — vielleicht die mächtigſte von allen Arten von Ehrgeiz — nahm ganz von ihrem Herzen Beſitz." Voltaire thut aber hierin der armen Frau ſicher Unrecht, wenn er ihr ſolch engherzige Beweggründe beimißt, denn auch nicht die leiſeſte Thatſache in ihrem Leben rechtfertigt die Vermuthung, daß ſie von etwas Anderem beſtimmt worden ſey, als von einem aufrichtigen wenn auch irrigen Glauben, daß ſie einer feierlichen heiligen Pflicht entſpreche. Weit richtiger und treffender iſt ſeine nachſtehende Schilderung des Inhalts ihrer Lehre: „Sie lehrte," ſagt er, „eine vollſtändige Selbſtverleugnung, ein Schweigen der Seele, die Vernichtung

Digitized by Google

eine bedeutende Persönlichkeit, nur hatte sie schon in ihrer frühen Jugend einen starken Hang zum Mysticismus, und wäre am liebsten in's Kloster gegangen, wenn ihre Eltern sie nicht daran gehindert hätten. Mit sechszehn Jahren wurde sie gegen ihren Willen verheirathet, mit 28 Jahren wurde sie Wittwe. Die schwärmerischen Ideen und visionären Gedanken, mit denen sie schon vor ihrer Verheirathung sich getragen hatte, gewannen nun die Oberhand und erhielten einen mächtigen Sporn durch den Einfluß ihres Beichtvaters Lacombe, durch den Titular-Bischof von Genf und verschiedene andere Geistliche, denen die geistige Bedeutsamkeit und das reiche Gemüth dieser Frau imponirten; und alle diese Freunde und Anhänger steigerten sie in ihrem Mysticismus und erfüllten sie mit dem Glauben, der Himmel selber habe sie dazu bestimmt, in der Förderung der Religion eine außergewöhnliche Rolle zu spielen. Sie kam in ihrer Schwärmerei so weit, daß sie sich für das schwangere Weib in der Offenbarung Johannis hielt, und in ihrer Lebensbeschreibung von sich erzählt, sie sey oft von einem solchen Uebermaß der Gnade erfüllt, daß sie ihre Kleider auflösen lassen müsse,

---

aller Fähigkeiten derselben, eine innerliche in sich versunkene Andacht, und die reine und uneigennützige Liebe Gottes, welche weder durch Furcht herabgewürdigt, noch durch die Hoffnung auf Lohn belebt wird." Allerdings muß man ihm darin beipflichten, daß Frau Guyon in ihren Bemühungen, jene Lehren zu erläutern und zu motiviren, oft in Idee und Ausdruck in ungeheure Plattheiten und haarsträubende Abgeschmacktheiten verfällt.

Digitized by Google

worauf diese Gnadenfülle sich über diejenigen ergieße, welche ihr anhingen. Man sieht, daß in diesen visionären Zustand auch ein gut Theil Hysterie sich mengte.

Fünf Jahre lang durchwanderte Frau Guyon Piemont, das Dauphiné und die anstoßenden Provinzen und verkündigte die Lehren des Quietismus durch mündliche Predigt wie durch Druckschriften. Wie zu erwarten stand, gewann sie viele glühende Anhänger, machte sich aber auch viele Feinde. Im Jahr 1686 kehrte sie nach Paris zurück, um daselbst ihre Bemühungen fortzusetzen, und blieb zwei Jahre lang unbeläſtigt. Endlich aber lenkte sie die Aufmerksamkeit des Erzbischofs von Paris auf sich, welcher sich das Ansehen gab, als sey er ganz entsetzt über die Aehnlichkeit ihrer Lehrsätze mit denen des Molinos. Den erzbischöflichen Sitz bekleidete damals Harlay de Champvallon, ein Individuum welches bei seinen Zeitgenossen wegen seines liederlichen Lebenswandels sehr verrufen war. Dieser Prälat, von welchem gewiß nicht zu erwarten war, daß er eine reine uneigennützige Liebe zu Gott, oder auch nur zu einem Mann oder einer Frau zu werthen und zu begreifen vermochte, brachte es dahin, daß Lacombe als ein Verführer in die Bastille gesteckt und Frau Guyon in das Kloster der Visitandinerinnen (Klosterfrauen von der Heimsuchung Mariä) gesperrt wurden. Im Kloster ward sie bald allgemein beliebt und machte mehrere Proselytinnen. Dann nahm sich Frau v. Maintenon ihrer an, entriß sie den Klauen des Erzbischofs und eröffnete ihr den Zutritt in St. Cyr, wo Frau Guyon an den Betstunden der Maintenon theilnehmen durfte. Die

Digitized by Google

Maintenon, ebenfalls eine geiſtig bedeutende Frau, fühlte ſich ſehr zu der Guyon hingezogen, und machte dieſe mit Fenelon bekannt, und aus dieſer Bekanntſchaft entſtand ein Freundſchaftsbund, den gar nichts ſtören und erſchüttern konnte.

Die Freundſchaft der Maintenon war nicht ſo probehaltig, wie diejenige Fenelon's. Es gelang der höhern Geiſtlichkeit und namentlich dem Biſchof von Chartres, Godet-Desmarais, welcher der Beichtvater der Fräulein zu St. Cyr und auch derjenige der Maintenon war, dieſe der Guyon abhold zu machen. Auch der König ward gegen ſie aufgebracht, und nun begann eine lange Reihe von Verfolgungen gegen Frau Guyon, in welchen ihr keine Art von Demüthigung erſpart wurde. Eine der ſchmerzlichſten war ein verleumderiſcher Angriff auf ihren Ruf, welchen Lacombe in Geſtalt eines Briefes gegen ſie machte, indem er ſie ermahnte, ihren verbrecheriſchen vertrauten Umgang mit ihm zu bereuen. Lacombe war ſchon verrückt, als er dieß ſchrieb, und obſchon die Geiſtlichkeit ſich alle Mühe gab, um dieß als Waffe gegen ſie zu gebrauchen, ſo war doch der Wandel dieſer Frau ſo tadellos und vorwurfsfrei geweſen, daß man die gegen ſie vorgebrachten Anklagen allgemein für Verleumdung erklärte und an ihre Unſchuld glaubte.

Im Jahr 1695 ward ſie in die Burg von Vincennes eingeſperrt und von da nach der Baſtille gebracht, aber durch die Vermittelung des Erzbiſchofs Noailles, welcher dem ſchamloſen Harlay im Amte gefolgt war, wieder in Freiheit geſetzt. Jetzt gab Fenelon Veran-

Digitized by Google

lassung zu neuer Verfolgung gegen seine Freundin; er hatte in einem Buche, der „Erläuterung über die Ansichten der Heiligen vom innern Leben“ (1697) die Lehrsätze des Quietismus in Schutz genommen, was unter der Geistlichkeit vielen Staub aufwarf, so daß namentlich Bossuet, der Bischof von Meaux, 1699 ein päpstliches Breve erwirkte, worin 32 Sätze aus Fenelon's Buch als irrthümlich verdammt wurden. Diese Schrift Fenelon's ward dem Quietismus zu einer mächtigen Stütze, lenkte aber den Groll der Jesuiten von neuem auf die Guyon, so daß man sie im Jahr 1698 von neuem in die Bastille einsperrte und erst 1702 wieder in Freiheit setzte. Nach ihrer Freilassung wurde sie nach Blois verbannt, wo sie sich fünfzehn Jahre lang durch ihre Geduld, Frömmigkeit und Wohlthätigkeit die allgemeinste Achtung und Bewunderung erwarb, und im Jahr 1717 im 69sten Lebensjahre starb.

Voltaire ist aus blindem Vorurtheil sehr ungerecht gegen Frau Guyon gewesen; namentlich will er ihr alles Talent absprechen, was gewiß irrig ist, denn, abgesehen davon, daß der sehr gescheidte und scharfblickende Herzog von St. Simon Frau Guyon als eine Dame von ebenso viel Verstand und Gemüth als Bildung und Verdienst schildert, würde sie weder die Maintenon für sich eingenommen noch Fenelon's aufrichtige Freundschaft und herzliche Achtung gewonnen haben, wenn sie nur eine kopflose Schwärmerin gewesen wäre. In ihren Schriften, welche 39 Bände umfassen, stehen allerdings manche irrige Schlüsse, manches mystische schwülstige Kauderwelsch und sogar mancher Unsinn, aber es

Digitized by Google

finden sich darin auch manche schöne Gedanken und edle reine Empfindungen in überraschend schöner Form. Unleugbar besaß sie eine seltene gewinnende Beredtsamkeit, und man erzählt von ihr eine Anekdote, aus welcher hervorgeht, daß sie auch im praktischen Leben und gewöhnlichen Geschäftsverkehr ein sehr richtiges Urtheil und ein gutes Theil Scharfsinn und gesunden Menschenverstand besessen haben muß. Man erwählte nämlich sie zur Schiedsrichterin in einer Prozeßsache, woran sie mit 22 ihrer Verwandten interessirt war. Nachdem sie dreißig Tage lang die Dokumente und Ansprüche genau untersucht hatte, setzte sie einen Schiedsspruch auf, welcher die sofortige und vollständige Billigung aller streitenden Parteien fand. Gewiß würden manche andere und scharfsinnigere Schiedsrichter ihre Parteien nicht auf solche Weise zufrieden gestellt haben.

Ungefähr um dieselbe Zeit, wo Frau Guyon aus der Bastille entlassen wurde, bekam diese einen neuen Arrestanten in der Person eines Schriftstellers, Namens Gratien de Courtils de Sandraz, eines fruchtbaren Autors von nun vergessenen Werken von sehr geringem Verdienst, die namentlich vom sittlichen Standpunkte aus vielfach angefochten werden können. Sandraz war 1644 zu Paris geboren und zählt unter diejenigen verderblichen Vielschmierer, welche die Quellen der Geschichte vergiften. Er war nach Voltaire einer der verderblichsten Schriftsteller dieser Art, denn er überschwemmte Europa mit Erfindungen und Erdichtungen, welche er für Geschichte ausgab. Namentlich schrieb er viele Denkwürdigkeiten unter dem Namen von Personen,

Digitized by Google

welche während der Regierungen Ludwigs XIII. und XIV. an den Staatsgeschäften und Hofintriguen betheiligt gewesen waren. Seine unermüdliche Feder schuf mehr als 40 Bände solcher Lebensbeschreibungen, Denkwürdigkeiten, Monographieen, Romane und politischen Abhandlungen. Er war ursprünglich Hauptmann im Regiment Champagne gewesen, aber 1683 nach Holland gegangen und fünf Jahre in den Niederlanden geblieben, wo er damals auch einige seiner frühesten Schriften in den Druck gab. Im Jahr 1689 ward er wegen der Parteinahme für Frankreich aus dem Gebiet der Generalstaaten ausgewiesen, und kehrte nach Paris zurück, wo er bis 1694 verweilte. Hierauf kehrte er wieder nach Holland zurück und blieb daselbst abermals acht Jahre. Von einer Art Heimweh getrieben, suchte er 1702 sein Vaterland wieder auf, fand aber dort eine Aufnahme, welche ihn die Heimkehr füglich bereuen lassen mußte, denn man steckte ihn sogleich ohne Prozeß und Urtheil in die Bastille, wo er neun Jahre lang schmachtete und während der ersten drei Jahre sehr streng behandelt wurde. Was für ein Vergehen man ihm zur Last legte, ist nicht bekannt gewesen; allein die von ihm herausgegebenen Annalen von Paris und Annalen des Hofes, worin er den Ruf und Charakter einiger mächtigen Persönlichkeiten angriff, sollen die nächste Ursache zu seiner Gefangenschaft gewesen seyn. Er starb 1712.

Von all den vielen Opfern der Willkür, welche in der Bastille geschmachtet, haben nur sehr wenige zur Feder gegriffen, um der Welt die Geheimnisse jenes

Digitized by Google

Gefängnisses zu enthüllen. Der erste, der seine eigenen Erfahrungen in jener Kerkerburg in den Druck zu geben sich erkühnte, war René August Constantin von Renneville, ein Edelmann aus der Normandie, geb. 1650 zu Caen. Er war der jüngste von zehn Brüdern, von denen sieben im Dienste des Vaterlands auf dem Schlachtfelde blieben. Auch er hatte unter den Mousquetaires gedient und dann quittirt, und stand unter der besondern Gunst des Ministers Chamillart, welcher ihn zu verschiedenen vertrauten Geschäften verwendete und ihn dafür durch Verleihung eines angesehenen einträglichen Amts in der Normandie belohnte. Renneville verbrachte mehrere Jahre in seiner heimathlichen Provinz und füllte die Mußestunden, welche ihm sein Amt ließ, mit literarischer Beschäftigung aus. Er war aber Protestant, und als im Jahr 1699 die Protestanten-Verfolgung begann, flüchtete er nach Holland, fand aber daselbst keinen genügenden Unterhalt für seine Familie, und gab daher den Bitten und Aufforderungen Chamillarts, nach Frankreich zurückzukehren, nach. Er traf 1702 wieder in Paris ein, ward von dem Minister mit offenen Armen empfangen, erhielt eine Pension und die Zusage der Anwartschaft auf die erste Stelle, welche in des Ministers eigenem Departement erledigt werden würde. Bald aber kehrte ihm das Glück den Rücken; Renneville's Aufnahme von Seiten Chamillarts hatte Neid erregt, und seine Feinde oder Neider fanden bald Mittel, ihn zu verderben. Einige Jahre zuvor hatte er in einem Anfall von trüber Stimmung einige kleine Verse oder Epigramme gemacht, welche für Frank-

Digitized by Google

reich gar nicht schmeichelhaft waren. Da aber diese schwerlich Anlaß zu einer strengern Strafe gegeben haben würden, so ward er angeschuldigt, ein Spion zu seyn und mit auswärtigen Mächten im Briefwechsel zu stehen. Deßhalb steckte man ihn schon im Mai 1702 in die Bastille, und zwar in eine armselige, schmutzige, finstere Zelle, welche von Flöhen und anderem Ungeziefer wimmelte, das in Schaaren auf seinem Bett herumkroch. Trotzdem aber ward er von seinen Kerkermeistern hernach ziemlich gut behandelt bis nach der Entweichung des Grafen von Bucquoy, auf den wir noch ausführlicher zu sprechen kommen werden. Man hatte Renneville im Verdacht, er habe bei dieser Entweichung die Hand im Spiel gehabt, und auf diesen bloßen Argwohn hin ward er in eines der scheußlichsten Verließe der Kerkerburg geworfen, wo er so lange bleiben mußte, bis beinahe alle Lebenskraft aus seinem Körper gewichen war. Nach seiner Erzählung bestand seine Kost nur in Wasser und Brod; seine Schlafstätte war der nackte Steinboden, wo er ohne Stroh, ja sogar ohne einen Stein, um nur den Kopf darauf zu legen, im Schlamm und Schmutz und im Geifer der Kröten sich ausstrecken mußte. Als man ihn wieder aus diesem Loche hervorholte, war er in einem fürchterlichen Zustande. „Meine Augen hingen mir beinahe zum Kopf heraus," sagt er, „meine Nase war vor Rothlauf so groß wie eine mittelmäßige Gurke, mehr als die Hälfte meiner Zähne, die vordem sehr gut gewesen, waren mir durch den Scharbock ausgefallen, mein Mund war angeschwollen und ganz mit einem Ausschlag bedeckt, und meine Knochen

Digitized by Google

drangen mir an mehr als zwanzig Stellen aus der Haut heraus." Aber selbst nachdem er jenes scheußliche Verließ mit einem andern Kerker hatte vertauschen dürfen, ward er noch mehrere Jahre lang gefangen gehalten und wurde noch immer sehr streng behandelt, wenn auch nicht wieder auf denselben Grad von Elend heruntergestimmt. Er trug sein Mißgeschick muthig und suchte in seinen einsamen Stunden Trost im Lesen und Schreiben. Seine Feder war ein kleiner Geflügelknochen, seine Tinte Lampenruß, den er mit Wein angerührt hatte, und so schrieb er zwischen die Zeilen und auf die Ränder der Bücher, die er versteckt hatte; ja er schrieb unter diesen ungünstigen Umständen sogar mehrere Werke von beträchtlicher Ausdehnung, worunter eine „Abhandlung über die Pflichten eines treuen Christen." Sie wurden ihm aber von seinen Kerkermeistern weggenommen, und er bedauerte ihren Verlust sehr. Nachdem er eilf Jahre der schwersten Gefangenschaft durchgemacht hatte, ward er endlich unter der Bedingung freigegeben, daß er Frankreich für immer verlasse, — ein Gebot das er gewiß gerne erfüllte, denn es wäre unbegreiflich gewesen, wenn es ihm daselbst noch länger gefallen hätte. Renneville suchte einen Zufluchtsort in England, wo ihm Georg I. einen Jahrsgehalt aussetzte, und im Jahr 1715 veröffentlichte er daselbst seine „französische Inquisition, oder Geschichte der Bastille", welche drei oder vier Auflagen erlebte und in mehre Sprachen übersetzt wurde. Eine deutsche Ausgabe davon liegt mir vor unter dem Titel: „Historie von der Bastille in Paris, worin, nebst vielen leswürdig, traurigen,

Digitized by Google

auch seltsam- und lustigen Begebenheiten, die allda herrschende und in unterschiedlichen Gestalten auftretende Laster, Geiz, Betrug und Ungerechtigkeit, mit aufrichtiger Feder beschrieben werden. Von Monsgr. Constantin de Renneville." 2 Bde. 1717 und 1720 (ohne Druckort und Verleger). Es ist ein in mancher Beziehung äußerst merkwürdiges Buch, mit einer ansprechenden Naivetät und Objektivität geschrieben wie wenig ähnliche Schauergeschichten, und wimmelnd von drolligen Geschichten und Anekdoten, welchen wieder die haarsträubendsten Akte der Willkür als schneidende Kontraste gegenüber stehen. Ebenso naiv wie die Schilderungen des Autors sind die dem Buche beigegebenen Bilder, von denen mehrere sehr burleske Scenen darstellen. Um aber unseren Lesern einen kleinen Begriff von der Darstellungsgabe Renneville's wie von der Beschaffenheit und dem Charakter der damaligen Beamten der Bastille zu geben, citiren wir daraus nachstehenden Zug. Der Herr von Rosargues, von welchem darin die Rede ist, war der Major der Bastille und vermuthlich ein Verwandter desjenigen Rosargues, von welchem später noch in der Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske die Rede seyn wird. — „Rosargues," erzählt Renneville, — „Rosargues, welcher gewöhnlich ganz schlumpig einherging wie ein recht versoffener Tropf, und der all sein Geld und das jenigeder Gefangenen vertrank, erschien auf einmal ganz prächtig gekleidet und präsentirte sich in allen Thüren in einer prächtigen, über und über mit Gold gestickten Uniform. Man glaubte daher, irgend ein Gefangener müsse so thöricht gewesen seyn, auf

Digitized by Google

ſeinem Todbette dieſem Lump ſeine Kleider zu vermachen, oder es habe irgend eine vornehme Perſon, welcher der Major ihre Freiheit angekündigt, in ihrer Herzensfreude unbedachtſamer Weiſe als Belohnung für dieſe gute Nachricht demſelben ein ſolches Geſchenk gemacht. Allein dieß war durchaus nicht der Fall. Man hatte einen Offizier in die Baſtille geworfen, deſſen Kammerdiener nun kam und ſeinen Herrn zu ſprechen verlangte, um ihm ein Kleid zu bringen, das ſoeben erſt vom Schneider kam. Der Major erklärte dem Diener, er könne ſeinen Herrn nicht ſprechen, nahm ihm aber das Kleid ab und verſprach, es ſeinem Herrn zuſtellen zu laſſen. Nachdem aber der Diener wieder weggegangen war, zog der Major ſelber den Rock an, blähte ſich darin wie der armeniſche Prinz Jodelet, und trug das Kleid bei jeder Gelegenheit. Ein Jahr ſpäter, als der Offizier die Erlaubniß erhielt, mit den Leuten zu reden und Beſuche anzunehmen, ließ der Major, welcher hievon zuvor Nachricht bekommen hatte, den Rock wenden und die Gallonen und Borten umdrehen, und ſchickte das Kleid alsdann dem Offizier, welcher behauptete, er habe in ſeinem ganzen Leben nie einen gewendeten Rock getragen. Die Sache ward nun ruchbar, und um den Offizier zu beruhigen, ſagte der Major zu ihm: er ſolle nur ſeinen Rock ſchätzen laſſen, dann wolle er ihm einen Schuldſchein über dieſen Betrag geben und denſelben einlöſen, ſobald er Geld haben würde. Der Offizier aber wollte lieber ſeinen Rock getragen und gewendet zurück nehmen und ſeinem Diener geben, als mit dem Gelde das Nachſehen haben und das Kleid dieſem

Digitized by Google

liederlichen Schelmen auf dem Leibe lassen; denn er hatte sich vorbehalten, dem Major alle Nähte des Rockes auseinander zu prügeln, wenn er wieder frei seyn würde. Leider konnte der Offizier diesen Vorsatz nicht ausführen, denn als man dem Major seine Stelle nahm, hatte er nichts mehr als was er auf dem Leibe trug, und obwohl er angeblich von dem Offizier noch den Ersatz der Kosten des Wendens seines Rockes verlangte, soll er von demselben doch nicht so traktirt worden seyn, wie er es wohl verdient hätte."

Aehnliche und noch gemeinere und niederträchtigere Streiche erzählt Renneville auch von einem andern jüngeren Angestellten der Bastille, einem Herrn v. Corbé, welcher der Neffe des damaligen Gouverneurs derselben, des Herrn v. St. Mars, war, von dem wir im nächsten Kapitel noch mehr hören werden.

Renneville kehrte nicht wieder nach Frankreich zurück, erlebte aber in England noch das Abenteuer, daß er einmal bei Nacht auf der Straße von drei Kehlabschneidern überfallen wurde, welche wahrscheinlich von Personen, die er in seinem Werke lebenstreu gezeichnet hatte, gegen ihn gedungen waren, deren er sich aber wacker erwehrte. Er lebte noch um's Jahr 1724; aber man weiß nicht, wann und wo er gestorben ist. Unter seinen übrigen Werken befindet sich auch eine Zusammenstellung von verschiedenen Reisen zur Gründung der holländisch-ostindischen Kompagnie.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Die Bastille unter Ludwig dem Vierzehnten.

(Fortsetzung.)

Der Mann mit der eisernen Maske.

Der nächste Gefangene, mit dem wir es zu thun haben, gehört weitaus zu den interessantesten welche überhaupt in der Bastille gesessen haben, denn seine Geschichte ist in ein Dunkel gehüllt, das bis auf den heutigen Tag noch ungelichtet und in mehr als Einer Beziehung historisch merkwürdig ist. Wer der durch eine schwarze Larve vermummte Gefangene gewesen, wie er geheißen, welchem Lande er angehört, welches Verbrechen er begangen habe, ist wo nicht unbekannt, so doch noch nicht genau ermittelt und bewiesen; nur so viel steht fest, daß jener Gefangene viele Jahre hindurch in verschiedenen französischen Staatsgefängnissen in Haft gewesen und daß er gestorben ist. Wir brauchen wohl nicht erst zu sagen, daß wir darunter jenes Individuum meinen, das unter dem Namen des Mannes mit der eisernen Maske so lange Zeit die Gemüther der empfindsamen Lesewelt wie den Scharfsinn der Forscher beschäftigt hat.

Schon in den ersten vierzig Jahren des vorigen Jahrhunderts scheint in Frankreich ein unbestimmtes Gerücht von einem durch eine Maske unkenntlich gemachten Gefangenen, welcher in verschiedenen Staatsgefängnissen gesessen hatte, im Umlauf gewesen zu seyn.

Digitized by Google

Allein erst im Jahr 1745 wurde der über diese Angelegenheit liegende Schleier zum ersten Mal zu lüften versucht. In dem genannten Jahre erschien ein Buch unter dem Titel: »Mémoires secrets pour servir à l'histoire de Perse« (Geheime Denkwürdigkeiten zur Geschichte von Persien), worin französische Persönlichkeiten unter morgenländischen Namen geschildert werden. In diesen Denkwürdigkeiten, die man verschiedenen Verfassern, worunter auch Voltaire, zuschreibt, werden einige Einzelnheiten über den Mann mit der eisernen Maske angegeben und zugleich behauptet, er sey der Graf von Vermandois, ein natürlicher Sohn Ludwigs XIV., gewesen, den sein Vater habe einsperren lassen, weil er den Dauphin geschlagen habe.

Obschon diese Denkwürdigkeiten zu einer Gegenschrift und zu einem ausschweifenden Roman des Chevalier de Mouhy Anlaß gaben, ward doch nichts Genaueres darüber ermittelt bis zum Jahre 1751, wo Voltaire unter einem angenommenen Namen die erste Auflage seines „Zeitalters Ludwigs XIV." erscheinen ließ und auf den einen Theil der Frage einiges Licht warf, das übrige aber noch in eben demselben Dunkel ließ wie zuvor. Er sagt nämlich darin:

„Einige Monate nach dem Tode jenes Ministers (Mazarin) ereignete sich eine Begebenheit, die nicht ihresgleichen mehr hat und die, was nicht weniger eigenthümlich, allen Geschichtschreibern unbekannt zu seyn scheint. Es ward nämlich ein unbekannter Gefangener, jung, von mehr als gewöhnlicher Statur und sehr hübscher und edler Gestalt, auf die geheimnißvollste Weise

Digitized by Google

nach dem festen Schlosse auf dem Eiland Sainte-Marguerite an der Küste der Provence geschickt. Der Gefangene trug auf der Reise eine Larve, an deren unterer Hälfte Stahlfedern angebracht waren, so daß er damit essen konnte, während er die Larve noch vor dem Gesichte hatte. Es war Befehl gegeben, ihn sogleich umzubringen, wenn er sein Gesicht enthülle. Er blieb auf der Insel, bis ein vertrauter zuverlässiger Offizier Namens Saint-Mars, der seither Gouverneur von Pignerol gewesen, zum Gouverneur der Bastille ernannt worden war, und nun nach der Insel Sainte-Marguerite ging, um ihn abzuholen und ihn, immer noch durch die Larve vermummt, nach der Bastille brachte. Bevor der Gefangene von der Insel weggebracht wurde, reiste der Marquis von Louvois dorthin, um ihn zu besuchen, sprach nur stehend mit ihm und behandelte ihn mit einer an Respekt grenzenden Ergebenheit. Jenes unbekannte Individuum ward in die Bastille gebracht und daselbst so behaglich einquartirt, als man es nur in jener Kerkerburg irgend seyn konnte. Alles was er nur verlangte, ward ihm gewährt; er hatte eine besondere Vorliebe für Leibwäsche von besondrer Feinheit und für Spitzen. Er spielte auch Guitarre. Seine Tafel war immer reichlich bestellt, und der Gouverneur setzte sich selten in seiner Gegenwart. Ein alter Arzt in der Bastille, welcher diesen eigenthümlichen Mann in kranken Tagen oft verpflegt hatte, erzählte, er habe nie sein Gesicht gesehen, obschon er oft seine Zunge und seinen übrigen Körper besichtigt. Er war nach der Aussage jenes Arztes sehr schön gebaut und von ziemlich dunkler Haut-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

farbe, und erregte schon durch den blosen Ton seiner Stimme ein Interesse; er beklagte sich aber niemals über seine Lage und ließ nie einen Wink darüber fallen, wer er war. Dieses unbekannte Individuum starb im Jahr 1703 und wurde bei Nacht auf dem Friedhofe der St. Pauls-Kirche beerdigt.

„Was diese Umstände doppelt erstaunlich macht, ist die Thatsache, daß zu der Zeit, wo er nach der Insel Sainte-Marguerite geschickt wurde, keine bedeutende Persönlichkeit in Europa verschwand. Und doch ist es außer allem Zweifel, daß jener Gefangene ein Mann von Ansehen war, denn es trug sich während einer frühern Periode seines Aufenthalts auf der Insel nachstehendes Ereigniß zu. Der Gouverneur stellte ihm stets eigenhändig die Gerichte auf den Tisch und entfernte sich dann, nachdem er ihn eingeschlossen hatte. Eines Tags schrieb der Gefangene mit seinem Messer auf einen silbernen Teller und warf diesen aus dem Fenster nach einem Boote, das in der Nähe des Ufers beinahe am Fuß des Thurmes lag. Ein Fischer, dem das Boot gehörte, fischte den Teller auf und brachte ihn dem Gouverneur. Dieser war höchlich erschrocken und fragte den Fischer: ‚Hast Du gelesen, was auf diesem Teller geschrieben steht, oder hat Dich irgend jemand mit demselben gesehen?‘ — ‚Ich kann gar nicht lesen,‘ versetzte der Fischer; ‚ich habe den Teller soeben erst gefunden, und niemand hat ihn bei mir gesehen.‘ — Gleichwohl wurde dieser Fischer so lange gefangen gehalten, bis der Gouverneur die völlige Ueberzeugung gewonnen hatte, daß der Mann nicht lesen

Digitized by Google

konnte und niemand den Teller gesehen hatte; dann sagte er zu ihm: ‚Du kannst nun gehen und darfst Dich glücklich schätzen, daß Du nicht lesen kannst.‘ Unter den Personen, welche eine direkte Kenntniß von dieser Thatsache hatten, ist auch eine von unbezweifelbarer Wahrheitsliebe, welche noch am Leben ist. Herr v. Chamillart war der letzte Minister, welchem jenes seltsame Geheimniß anvertraut wurde. Der zweite Marschall von Feuillade, sein Schwiegersohn, erzählte mir: als sein Schwiegervater auf dem Sterbebette gelegen, habe er ihn auf den Knieen gebeten ihm zu sagen, wer denn eigentlich jenes Individuum gewesen sey, das man nur unter dem Namen des Mannes mit der eisernen Maske gekannt habe. Chamillart erwiderte, dieß sey ein Staatsgeheimniß, worüber er eidlich Verschwiegenheit angelobt habe. Es leben aber auch noch andere meiner Zeitgenossen, welche meine Angaben bestätigen können, und ich kenne keine außerordentlichere oder fester verbürgte Thatsache.“

In dieser Darstellung Voltaire's waren jedoch einige unbedeutende faktische Irrthümer, welche er später in seinem Philosophischen Wörterbuch berichtigte. Er gibt nämlich an, der Gefangene sey zuerst in Pignerol eingesperrt gewesen und von da nach dem festen Schlosse If auf dem Eiland Sainte-Marguerite gebracht worden, und er habe einige Tage vor seinem Tode selber angegeben, er sey seines Erachtens nun ungefähr sechszig Jahre alt. Voltaire widerlegt und bestreitet dann verschiedene Vermuthungen, welche über den Namen des betreffenden Individuums gewagt worden waren, und

Digitized by Google

fügt hinzu: der Umstand, daß man sein Gesicht versteckt habe, müsse durch die Befürchtung veranlaßt worden seyn, daß man in seinen Zügen eine allzu überraschende Aehnlichkeit zu entdecken im Stande gewesen wäre. Zum Schlusse deutet er noch an, er sey über diesen Gegenstand ganz genau unterrichtet und wolle nur nicht aussagen, was er davon wisse. Nach einigen Jahren scheint er jedoch seine Ansicht hierüber geändert zu haben, denn in einer spätern Ausgabe des Wörterbuchs ward ein Artikel eingeschoben, der angeblich und scheinbar von dem Herausgeber herrührte, aber der allgemeinen Annahme zufolge von Voltaire selbst geschrieben war, und worin kurzweg behauptet wurde, der verlarvte Gefangene sey ein älterer Bruder Ludwigs XIV., aber von illegitimer Abkunft gewesen und insgeheim erzogen worden, und der regierende Monarch habe denselben aus naheliegenden politischen Gründen in Gefangenschaft zu halten sich gemüssigt gesehen. Der in Voltaire's ursprünglicher Schilderung hervorgehobene Umstand, daß der verlarvte Gefangene eine besondere Vorliebe für feine Leibwäsche und Spitzen gehabt habe, welche auch das Steckenpferd Anna's von Oesterreich gewesen, scheint darauf hinzudeuten, daß er schon von Anbeginn an diese Königin für die Mutter jenes geheimnißvollen Individuums gehalten habe.

Es liegt im menschlichen Gemüthe ein unbezwinglicher rastloser Drang und unruhiges Streben, in alles einzudringen was mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben ist. Seit der ersten Erwähnung des Mannes mit der eisernen Maske war diese Persönlichkeit daher

Digitized by Google

der Gegenstand beständiger Forschung und Muthmaßung und häufigen Streites, und das was über diesen Mann von französischen, deutschen, englischen und spanischen Schriftstellern und Geschichtschreibern geschrieben worden ist, namentlich von Voltaire, Soulavie (dem Sekretär des Herzogs von Richelieu), Pera, Griffet, dem Abbé Papon, Desoboard, de Landine, Beth u. A. m., ist beinahe zu einer eigenen Literatur angewachsen. Wir wollen unsere Leser nicht in dieses Labyrinth von Vermuthungen und Fabeln einführen, sondern zunächst nur einige Einwürfe widerlegen, welche gegen die Existenz eines solchen Gefangenen überhaupt gemacht worden sind, sodann die verschiedenen Versuche, die Identität des verlarvten Mannes mit geschichtlichen Persönlichkeiten jener Zeit nachzuweisen, zu entkräften versuchen, und endlich zwei Lesarten über die Herkunft und Persönlichkeit dieses Gefangenen geben, welche die meiste Wahrscheinlichkeit und geschichtliche Beglaubigung für sich haben.

Die durch ihre „Denkwürdigkeiten einer Aristokratin" bekannte Marquise von Créquy behauptet in dem genannten Buche, Voltaire habe die Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske nur erfunden und in Umlauf gesetzt, um sich dadurch wichtig zu machen und den Anschein zu geben, als wären ihm ganz besondere Quellen zu Gebote gestanden. Allein die geschichtliche thatsächliche Existenz eines verlarvten Gefangenen, welcher zu seiner Zeit unter ganz außergewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln und Umständen der Behandlung in verschiedenen französischen Staatsgefängnissen festgehalten

Digitized by Google

wurde, kann durch die bloße Anſchuldigung und ableugnende Behauptung der plauderhaften, ängſtlich-loyalen Dame nicht weggeleugnet werden, und wird durch Dokumente, welche noch heutzutage vorhanden ſind, allzu unumſtößlich bewieſen, als daß der Angabe der Marquiſe irgend welcher Werth beizulegen wäre. Daß dieſer Gefangene ein Mann von Bedeutung war, iſt ebenfalls bewieſen, denn die Herkunft und Identität dieſes Gefangenen wurden mittelſt Vorſichtsmaßregeln geheim zu halten geſucht, welche in den Annalen der Tyrannei kaum ihresgleichen haben dürften, und doch ward der Gefangene allem Anſchein nach mit ſolch einem Grade von Reſpekt und perſönlicher Nachſicht behandelt, wie er gewöhnlich nur einer Perſon von ſehr hohem Stande zu Theil zu werden pflegt. Die unmittelbare Aufſicht über dieſen Gefangenen während ſeines Aufenthalts in den verſchiedenen Staatsgefängniſſen war einem Herrn von St. Mars übertragen, der aus der Champagne gebürtig, Herr von zwei ſchönen Gütern: Dinon und Palteau in Burgund, Offizier in der königl. Leibwache und am Hofe Ludwigs XIV. ſehr angeſehen war, und nach einander die Stelle eines Gouverneurs der Staatsgefängniſſe Pignerol, Schloß If auf der Inſel St. Marguerite und der Baſtille bekleidete.

Man hat etwa ein Dutzend Kandidaten namentlich bezeichnet, um ihnen die traurige Ehre zuzuweiſen, daß ſie die fragliche Perſon geweſen ſeyen, und ſogar zwei Engländer zu dieſem Staatsgefangenen machen wollen, nämlich den Herzog von Monmouth und Henry Cromwell. Von Letzterem aber iſt unbezweifelbar nachgewieſen,

Digitized by Google

daß er nach der Wiedereinsetzung der Monarchie in Großbritannien ein ganz zurückgezogenes Leben auf dem Lande geführt hat und schon 1679 in der Grafschaft Huntingdon gestorben ist. — Herr v. St. Foix meint, der Herzog von Monmouth *) habe irgend jemand ge-

*) James, Herzog von Monmouth, natürlicher Sohn Karls II. von England und der Lucy Walters, oder auch des Obersten Sidney, welcher mit jener Lucy Walters lebte, ehe sie die Maitresse des Königs wurde, war 1649 zu Rotterdam geboren und in Frankreich in der katholischen Religion erzogen worden, bis ihn Karl nach der Restauration an seinen Hof berief und zum Hauptmann in der Leibwache, Grafen von Orkney und Herzog von Monmouth ernannte. Später ward er Gouverneur von Schottland und machte sich als solcher sehr populär. Als der Herzog von York, der nachmalige König Jakob II., an den Hof zurückkehrte, verdrängte er Monmouth aus der Gunst des Königs, bewirkte seine Verweisung nach den Niederlanden, und legte den Grund zu der bittern Feindschaft, welche zwischen beiden fortan entstand. Um dem Herzog von York die Thronfolge zu verkümmern, suchte Monmouth von Holland aus zunächst den Beweis zu führen, daß Karl II. mit Lucy Walters verehelicht gewesen sey, und brachte sowohl hiedurch wie durch seine trotzige und ungehorsame Rückkehr nach England den König gegen sich auf. Der Verschwörung von Ryehouse gegen den König war er nicht fremd, verrieth aber nach der Vereitelung derselben deren vornehmste Häupter, um sich Vergebung zu erkaufen. Dagegen zettelte er bald darauf neue Komplotte an und ging wieder nach Holland, um dieselben von dort aus fester zu schlingen. Nach König Karls Tode (1685) und Jakobs II. Thronbesteigung verband er sich mit dem Grafen von Argyle, landete den 11. Juni mit 80 Mann an der Südküste Englands zu Lyme in Dorsetshire

Digitized by Google

funden, der so gefällig gewesen sey, an seiner Statt auf's Schaffot zu steigen, und man habe ihn nach Frankreich geschickt, um ihn dort in sicherm Gewahrsam zu

---

und erließ eine Proklamation, worin er den König Jakob II. beschuldigte, Karl II. vergiftet und die große Feuersbrunst in London angestiftet zu haben, und die Protestanten zum Aufstand gegen den König aufrief. Er fand sogleich Anhang, und in wenigen Wochen sah er sich an der Spitze von 6000 Mann, rückte gegen Bridgewater und erließ eine zweite Proklamation, worin er als der rechtmäßige Sohn Karls II. den königlichen Titel annahm und die Briten zur Unterwerfung aufforderte. Allein mittlerweile war in Schottland der Aufstand des Grafen von Argyle unterdrückt und dieser selbst hingerichtet worden; das Parlament hatte sich gegen Monmouth erklärt, ihn geächtet und einen Preis von 5000 Pfund Sterling auf seinen Kopf gesetzt, und dem König war es gelungen, ein Heer von 3000 Mann unter dem Grafen von Feversham ihm entgegenzuwerfen. Monmouth hatte wenig Muth und Vertrauen in seine Sache und kein Feldherrntalent; nachdem er mehrere Tage lang einer Schlacht ausgewichen, kam es endlich am 5. Juli bei Sedgemore unweit Bridgewater zum Gefecht, worin die Reiterei der Aufständischen unter Lord Grey zum Weichen gebracht und flüchtig ward und Monmouth selbst vorzeitig seine Sache verloren gab und durch einen hastigen unbesonnenen Rückzug seine Niederlage vollendete. Das kleine Gefolge, mit welchem er geflohen war, verließ ihn, und Monmouth irrte nun zu Fuß im Felde umher, ward am andern Tag in einem Graben versteckt aufgefunden, ergriffen und nach London gebracht. Hier warf er sich dem König zu Füßen und bat de- und wehmüthig um Verzeihung; aber der rachgierige Jakob II. kannte keine Schonung und ließ Monmouth ohne einen ordentlichen Prozeß am 15. Juli 1685

Digitized by Google

behalten. Dieſe unſäglich thörichte Annahme wird aber durch die Thatſache widerlegt, daß zur Zeit, wo der Herzog von Monmouth enthauptet wurde, der Mann mit der Larve ſchon zwanzig Jahre lang im Kerker ſaß. — Ebenſo haltlos iſt die Vermuthung des Chevalier de Taulès, welcher in dem verlarvten Gefangenen einen gewiſſen Ardewichs, armeniſchen Patriarchen zu Konſtantinopel, wieder erkennen will, welcher von den Jeſuiten, denen er ein Aergerniß gegeben, entführt, nach Frankreich gebracht und in der Baſtille eingeſperrt worden ſeyn ſoll. Allein es iſt nachgewieſen, daß Ardewichs erſt 1699 oder 1700 von Konſtantinopel entführt ward, daß er zum Katholicismus übertrat, ſeine Freiheit wieder erlangte und in Paris ſtarb.

Ein neuerer franzöſiſcher Schriftſteller, ein talentvoller Mann und gründlicher Forſcher, hat die Idee wieder wachgerufen, der verlarvte Gefangene ſey Fouquet geweſen. Er hat ſeinen Beweis mit vielem Scharfſinn zu führen geſucht; aber ſeine Beweisführung ſtimmt weder mit der von Voltaire erzählten und durch ſpätere Dokumente verbürgten Geſchichte überein, noch würde man, geſetzt daß Fouquet und der verlarvte Gefangene identiſch geweſen wären, ſo viel Rückſichten und eine

---

auf Towerhill den Kopf abſchlagen. Zugleich mißbrauchten der König und der Hof dieſen wohlfeilen Sieg auf ſolch unkluge und grauſam verbitterte Weiſe, daß darüber die allgemeinſte Entrüſtung ausbrach und das Volk ſich mit dem Gedanken an die Nothwendigkeit einer neuen Revolution vertraut machte, welche denn auch nicht lange auf ſich warten ließ.

Digitized by Google

solch schonende Behandlung noch solche Vorsichtsmaßregeln nöthig gehabt haben. — Auch die erste Vermuthung, daß hinter dem Mann mit der eisernen Maske der Graf von Vermandois gesteckt habe (wie in den Geheimen Denkwürdigkeiten zur Geschichte Persiens zu lesen), ist später von Voltaire als ganz irrig dargethan worden, indem es erwiesene Thatsache ist, daß der Graf bei der Armee in Flandern 1683 an den Pocken starb und in Amiens begraben ward und daß sein Tod einer Menge von Personen bekannt geworden war. Der Herzog von Beaufort konnte ebenso wenig unter der eisernen Maske gesteckt haben, denn es ist nachgewiesen, daß er 1669 bei der Belagerung von Kandia in einem Ausfalle umkam; allerdings ward sein Körper nicht mehr gefunden, allein dieß erklärt sich genugsam aus dem Kriegsbrauch der Türken, die Erschlagenen nackt auszuplündern und ihnen die Köpfe abzuschlagen.

Die Vermuthung, daß der Mann mit der eisernen Maske ein Italiener Namens Mathioli, der Geheimschreiber des Herzogs von Mantua, gewesen sey, findet zwar vier Vertreter: Dutens, Roux-Facillac, Delort und den Lord Dover, welche ihren Scharfsinn in plausiblen Erklärungsversuchen darthun, aber doch nichts Ueberzeugendes vorbringen. Jener Mathioli hatte Ludwig XIV. in einer Unterhandlung wegen der Abtretung von Casale überlistet und ward auf Befehl des Monarchen ergriffen und in Pignerol und anderen festen Plätzen gefangen gehalten. Allein ein solches Individuum, den der König für einen doppelten Verräther ansehen mußte, wäre sicher nicht mit solcher Ehrerbietung,

Digitized by Google

Rücksicht und Milde, sondern eher mit der äußersten Strenge und vielleicht sogar Grausamkeit behandelt worden. Man kam auf diese Vermuthung wahrscheinlich nur dadurch, daß sein Name einige Aehnlichkeit mit dem Namen Marchiali hat, unter welchem der verlarvte Gefangene begraben wurde. Eine andere Muthmaßung will in dem geheimnißvollen Arrestanten mit der Larve den Don Juan de Gonzaga, den Halbbruder des Herzogs von Mantua, erkennen, von welchem man annimmt, er habe Mathioli verkleidet zu der oben erwähnten Konferenz begleitet, bei welcher er gefangen genommen worden sey. Aber auch diese Hypothese wird unhaltbar gemacht durch die erwiesene Thatsache, daß Mathioli ganz allein bei der Unterhandlung erschien, bei welcher man sich seiner Person bemächtigte.

Nachdem wir die Haltlosigkeit der verschiedenen Vermuthungen und Hypothesen dargethan, gehen wir zunächst auf die erste der uns haltbar dünkenden Lesarten über, und wiederholen dabei flüchtig einige früher schon angeführte Thatsachen:

Kurz nach dem Tode Mazarins, also etwa um's Jahr 1662, ward ein Gefangener, dessen Gesicht hinter einer Maske versteckt war, auf die geheimnißvollste Weise durch einen Herrn v. Saint-Mars nach dem Schlosse Pignerol in Piemont gebracht, einer Bergveste, welche die Franzosen erbaut und im Jahr 1696 wieder zerstört hatten. Der Gefangene schien jung zu seyn, und war von hoher schöner Gestalt und edlem Anstande. Die Maske, die er trug, war jedoch nicht von Eisenblech, wie man gewöhnlich annahm, sondern von schwarzem

Digitized by Google

Sammet und mit Fischbein gesteift, von einer stählernen Rahme eingefaßt und am untern Theil mit stählernen Federn versehen, welche ihrem Träger erlaubten, darin ohne Anstrengung zu athmen, zu essen, zu trinken und zu schlafen, ohne sie abzulegen. Die Maske soll das ganze Gesicht bedeckt haben und hinter dem Kopf mit einem Vorlegschloß befestigt gewesen seyn, dessen Schlüssel der Gouverneur verwahrte. Dieser Beamte soll vom König unmittelbar die bestimmte Weisung gehabt haben, den verlarvten Gefangenen sogleich niederzustoßen, wenn dieser es wagen würde, sein Gesicht zu zeigen oder irgend jemand mitzutheilen, wer er sey. Ungefähr um das Jahr 1688 wurde derselbe Gefangene nach dem festen Schlosse If auf der kleinen Insel Sainte Marguerite bei Marseille gebracht, wo er ein Gemach mit einem gegen Norden mündenden Fenster einnahm, welches durch eine vier Fuß dicke Wand gebrochen und durch drei starke eiserne Gitter versperrt war. An den beiden nach dem Meere hingekehrten Enden des Schlosses waren immer Schildwachen aufgestellt mit der Weisung, auf jedes Fahrzeug zu schießen, welches auf eine gewisse Entfernung herankommen würde.

Im Jahr 1698 ward Herr v. St. Mars zum Gouverneur der Bastille, jenes gefürchteten Staatsgefängnisses in Paris, ernannt, und nahm, als er das Chateau d'If und die Insel St. Marguerite verließ, den verlarvten Gefangenen in einer Sänfte mit sich nach Paris. Herr du Jonca, der damalige Lieutenant der Bastille, erzählt: der neue Gouverneur sey mit seinem verlarvten Pflegling am Donnerstag den 18. September 1698 um

Digitized by Google

drei Uhr Nachmittags in der gefürchteten Frohnveſte angekommen. Der verlarvte Gefangene ward nach ſeiner Ankunft in jenem Thurme der Baſtille untergebracht, welcher la Tour de la Bazinière hieß, blieb daſelbſt bis 9 Uhr Abends und ward dann von Herrn du Jonca in ein Gemach im dritten Stockwerk des Thurmes de la Bertaudière gebracht, wo er bis zu ſeinem Tode verblieb. Dieſes Gemach war das geſündeſte und beſte in der ganzen Baſtille, war auf Befehl des Gouverneurs für dieſen neuen Bewohner eigens hergerichtet und mit Allem verſehen worden, was nur zu ſeinem Gebrauche erforderlich ſchien. Der verlarvte Gefangene war, als ihm dieſes Zimmer zu ſeinem Aufenthalt angewieſen wurde, von einer Art Cavalier oder Geſellſchafter begleitet, nämlich einem Herrn von Roſargues, welcher früher Major in einem Reiterregiment geweſen, dann zum Geſellſchafter und Kämmerer des räthſelhaften Gefangenen ernannt worden und bis zu ſeinem Tode bei ihm geblieben ſeyn ſoll. Da dieſer Herr v. Roſargues mit dem Gouverneur und ſeinem geheimnißvollen Gefangenen von St. Marguerite gekommen war, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß er den letztern ſchon früher in gleicher Eigenſchaft bedient oder begleitet hatte. Nur ſehr wenige von den übrigen Beamten oder Dienern der Baſtille durften in die Nähe des Gefangenen kommen; mit ihm zu ſprechen aber war Allen ſtreng unterſagt. Zuweilen wenn der Gefangene krank war, beſuchte ihn der Arzt der Baſtille und ebenſo einmal der Wundarzt derſelben, Nélaton, welcher ihm am Arme zur Ader laſſen mußte. Dieſe beiden durften ihm den Puls

Digitized by Google

befühlen, ſeine Zunge und andere Theile ſeines Körpers unterſuchen und einige Erkundigungen hinſichtlich ſeiner Geſundheit an ihn richten, aber weder ſein Geſicht ſehen noch mit ihm ſprechen. Nélaton ſchilderte den verlarvten Patienten als einen Mann von dunkler Hautfarbe, mit einer ſo ſanften und rührenden Stimme, daß man ſie nicht ohne Bewegung hören konnte, der jedoch über ſeine Lage ſich gar nicht beklagte, von ernſtem würdevollem Benehmen und dem Gebahren einer Perſon von Stande. Dieſe Schilderung ſtimmt mit derjenigen überein, welche Voltaire oben nach der Ausſage des Arztes der Baſtille gegeben hat.

Trotz ſeiner ſtrengen Abſperrung nach außen, ward der Gefangene doch von Allen, welche in ſeine Nähe kamen, mit gleichmäßiger Achtung, die beinahe an Ehrerbietung grenzte, behandelt. Daß ihn der Marquis von Louvois, der einflußreiche Kriegsminiſter und Vertraute Ludwigs XIV., ſchon auf dem Schloße If beſucht hatte, iſt ein neuer Beweis von der Bedeutung, welche man der Perſönlichkeit dieſes Gefangenen beilegte. Louvois ſcheint in das Geheimniß von deſſen Herkunft durch den König eingeweiht worden zu ſeyn und beſondere Aufträge des Monarchen an den Gefangenen überbracht zu haben. Weniger glaubhaft will uns dagegen die Angabe bedünken, daß Louvois, deſſen Hochmuth ſprichwörtlich geworden war, während ſeines ganzen Beſuches bei dem Gefangenen barhaupt vor ihm ſtehen geblieben ſey und ihn als einen Prinzen angeredet habe, denn Louvois hat ſicher dafür geſorgt, daß er bei jener Unterredung mit dem Arreſtanten keine Zeugen hatte.

Digitized by Google

Glaubwürdiger, weil durch mehrfache Zeugnisse von Zeitgenossen bestätigt, ist die Thatsache, daß Herr von St. Mars, der Gouverneur, ein Mann von abstoßendem Aeußern, barschen Manieren und zweifelhaften Grundsätzen, aber blind ergebenem Gehorsam gegen seinen Monarchen, in Gegenwart seines Gefangenen immer unbedeckten Hauptes blieb, und an dem Tage, wo er als Gouverneur in die Bastille einzog und den räthselhaften Gefangenen mitbrachte, denselben auch bei Tische bediente; daß ferner das zur Wohnung des Gefangenen bestimmte Gemach reich möblirt und mit allen nur anzubringenden Behaglichkeiten versehen und seine Tafel mit den ausgesuchtesten Gerichten bestellt war, welche ihm nur auf Silbergeschirr servirt wurden.

Am Sonntag den 18. November 1703 erkrankte der verlarvte Gefangene „bei der Rückkehr von der Messe" und starb am folgenden Tage. Unmittelbar nach seinem Verscheiden wurde der Kopf vom Rumpfe getrennt und in Stücke gehauen, damit seine Züge nicht mehr sollen erkannt werden können. Der kopflose Rumpf, unter der Bezeichnung „Marchiali, 45 Jahre alt," ward am 20. d. M. auf dem Friedhofe der Kirche St. Paul in Gegenwart des Herrn v. Rosargues und Herrn Reilh, des Oberwundarztes der Bastille, beerdigt. Die verstümmelten Ueberreste des Kopfs wurden an verschiedenen Orten beerdigt, um die Neugier desto wirksamer zu enttäuschen. Unmittelbar nach dem Tode des Gefangenen erging der Befehl, alles zu zerstören was in seinem Gebrauche gewesen war. Alle seine Kleider, Leibwäsche, Bettzeug und Möbeln wurden ver-

Digitized by Google

brannt: das Silberzeug, deſſen er ſich bei Tiſche bedient hatte, eingeſchmolzen, die Wände des Gemachs, worin er gewohnt hatte, ſorgfältig abgekratzt und dann friſch getüncht, die Thüren und Fenſter zerſchlagen und verbrannt und der Fußboden aufgeriſſen, um ja ſicher zu ſeyn, daß der geheimnißvolle Bewohner dieſer Räume keinen Fetzen Papier, keine kennzeichnende Reliquie oder irgend ein derartiges Zeichen ſeines Daſeyns darunter verſteckt habe.

Diejenigen Perſonen, welchen dieſes auffallende Staatsgeheimniß anvertraut worden war, ſcheinen über die Perſönlichkeit des verlarvten Gefangenen das tiefſte Stillſchweigen beobachtet zu haben, und Ludwigs XIV. Nachfolger haben ohne Ausnahme dieſelbe Zurückhaltung über dieſen Gegenſtand an den Tag gelegt.

Ludwig XV., welchem das Geheimniß der eiſernen Maske angeblich durch den Regenten mitgetheilt worden ſeyn ſoll, äußerte eines Tags, als mehrere Herren vom Hofe in ſeiner Gegenwart ſich über dieſen Gegenſtand lebhaft unterhielten: „Laßt ſie darüber ſtreiten; bis jetzt iſt noch niemand in dieſer Sache hinter die Wahrheit gekommen.“

Herr von Laborde, Ludwigs XV. erſter Kammerdiener, welcher bei ſeinem Herrn in beſonders hoher Gunſt und Vertrauen ſtand, bat einmal den König, ihm das Geheimniß jener merkwürdigen Gefangenſchaft mitzutheilen; aber der König erwiderte ihm: „Es thut mir leid, daß es geſchehen iſt; allein die Gefangenſchaft jenes Unglücklichen brachte Niemand Nachtheil als ihm ſelber, und bewahrte Frankreich vor großen

Digitized by Google

Widerwärtigkeiten; Du aber," ſetzte er hinzu, „wirſt nie erfahren, wer jener Gefangene war."

Der Abbé Papon, welcher ſeine Kunde bezüglich des geheimnißvollen Gefangenen auf dem Eiland Sainte-Marguerite ſelbſt geholt haben will, erzählt: es habe ihm ein Offizier vom Regiment Franche-Comté mitgetheilt: ſein Vater, welcher mit Saint-Mars in derſelben Kompagnie gedient und deſſen Vertrauen genoſſen, habe ihm mitgetheilt, ein Frater oder Barbierjunge von demſelben Corps habe eines Tags etwas Weißes unter dem Fenſter des Gefangenen flattern ſehen, dieß aufgehoben und Herrn v. Saint-Mars überbracht, worauf ſich herausgeſtellt, daß es ein hübſch zuſammengelegtes feines Hemd geweſen, auf welchem irgend etwas Geſchriebenes geſtanden habe. Saint-Mars habe, nachdem er das Hemd auseinander gefaltet, mit dem Ausdruck der peinlichſten Verlegenheit im Geſicht gefragt: ob der Junge ſo neugierig geweſen ſey, dasjenige zu leſen, was auf dem Hemd geſchrieben geweſen? der Junge habe zwar feierlich betheuert, nichts davon geleſen zu haben, ſey aber zwei Tage ſpäter in ſeinem Bette todt gefunden worden, und er (der Offizier) ſey oft Ohrenzeuge geweſen, wie ſein Vater dieſes Ereigniß dem Kaplan jenes feſten Schloſſes als eine unbezweifelte Thatſache erzählt habe.

Der Abbé will ferner aus dem Munde deſſelben Offiziers wiſſen, ſein Vater ſey bei bei dem Tode der Frau, welche die Bedienung des Gefangenen zu beſorgen gehabt hatte, gezwungen worden, die Leiche derſelben um Mitternacht auf ſeinen Schultern nach dem Be-

Digitized by Google

gräbnißorte zu tragen, und er habe die Leiche für diejenige des Gefangenen selbst gehalten, bis ihm der Gouverneur die Weisung gegeben habe, eine andere Frau ausfindig zu machen, welche deren Stelle einnehmen könnte. Er habe dann in einem benachbarten Dorfe ein Weib ermittelt, welches für diese Stelle passend erschienen, und der Gouverneur habe die Frau versichert: wenn sie den angebotenen Dienst annehme, werde sie dadurch das Glück ihrer Kinder machen, aber unter der Bedingung, daß sie dieselben niemals wieder sehe, nie aus dem Dienste trete, den man ihr übertragen wolle, und nie wieder irgend welchen Verkehr mit der übrigen Welt habe; die Frau aber, so arm sie auch gewesen, habe sich doch geweigert, sich für Lebenszeit auf diese Bedingungen hin einsperren zu lassen, zumal nachdem sie erfahren, daß die geringste Indiscretion von ihrer Seite ihr theuer zu stehen kommen könnte.

Was die Geschichte mit dem aus dem Fenster geschleuderten silbernen Teller anlangt, so erklärte der Herzog von Brancas, welcher selbst vierzehn Monate lang als Staatsgefangener im Schlosse If gesessen hatte, diese Anekdote nicht blos für albern, sondern auch für an sich unmöglich, weil die Fenster der dortigen Gefängnisse durch den Wallgraben und eine hohe Mauer vom Meere getrennt seyen. — Auch den beiden angeblichen Thatsachen, welche der Abbé Papon erzählt, können wir keinen größern Werth beilegen, als den einer gewöhnlichen Klatscherei oder einer Salon-Anekdote, da sie ja erst nach Voltaire's Erörterung

Digitized by Google

dieſes myſteriöſen Falles auftauchten und daher nur dazu angethan ſind, zur Ausſchmückung und ſcheinbaren Verbürgung ſeiner Angaben zu dienen. Der Abbé erzählt in ſeiner Geſchichte der Provence noch einen weitern Zug, dem wir aber eben ſo wenig hiſtoriſchen Werth beilegen: Saint-Mars ſoll nämlich eines Tages, als er beim Heraustreten aus dem Zimmer des Gefangenen auf eine Art Korridor oder Gallerie, wo er die Eintretenden auf eine ziemliche Entfernung bemerken konnte, gerade noch mit dem verlarvten Arreſtanten geſprochen haben, als der Sohn eines ſeiner Freunde ankam, und auf die Stelle zuging, wo er eben ſtand. Als er die Schritte eines Herankommenden hörte, habe der Gouverneur raſch die Thüre hinter ſich geſchloſſen, ſey dem jungen Mann entgegengeeilt, und habe ihn mit verſtörtem Geſicht gefragt: ob er jemanden geſehen oder etwas von ſeinen Aeußerungen gehört habe. Auf die Verſicherung, daß beides nicht der Fall ſey, habe Saint-Mars den jungen Mann noch am ſelben Tage wieder nach Hauſe geſchickt, und ſeinem Freunde geſchrieben, „wie unvorſichtig ſein Sohn gehandelt und welcher großen Gefahr er ſich ausgeſetzt habe.“

Wir wollen aber alle Muthmaßungen, Gerüchte, Klatſchereien, abſichtlichen und unabſichtlichen Verdrehungen, der von Voltaire zuerſt erzählten vollendeten Thatſache bei Seite laſſen, und zunächſt auf diejenige Erklärung übergehen, welche ſeither am meiſten Glauben und Unterſtützung gefunden hat, auf die Lesart nämlich, daß der Mann in der eiſernen Maske kein anderer geweſen ſey, als ein Zwillingsbruder Ludwigs XIV., wel-

Digitized by Google

cher wenige Stunden nach demſelben zur Welt gekommen und weit hübſcher und lebhafter geweſen ſeyn ſoll, als der zuvor geborne Dauphin. Dieſe Lesart findet ihre Unterſtützung durch mehrere gewichtige Ausſagen und Andeutungen bedeutender Männer, z. B. des bekannten Marſchalls und Herzogs von Richelieu, welcher die betreffende Enthüllung aus dem Munde der Herzogin von Modena (einer der Töchter des Regenten Ludwig Philipp von Orleans, der während der Minderjährigkeit Ludwigs des Fünfzehnten, Frankreich beherrſchte), erhalten haben will. Die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Richelieu erſchienen im Jahr 1790, von ſeinem Sekretär Soulavie herausgegeben, und mögen manche Irrthümer enthalten; aber das was ſie über die eiſerne Maske ausſagen, iſt neuerdings von anderer Seite her mehrfach beſtätigt worden. Soulavie verſichert ausdrücklich, ein Theil der Einzelnheiten, welche er gegeben habe, ſey aus einer eigenhändigen Aufzeichnung entlehnt, welche Herr v. Saint-Mars, der Gouverneur des gefangenen Prinzen, einige Zeit vor ſeinem Tode niedergeſchrieben habe. Und merkwürdigerweiſe erzählt ein Herr Auguſt Billiard, ehemaliger Generalſekretär im franzöſiſchen Miniſterium des Innern, in einem Briefe, welchen er nach der Juli-Revolution an die Revue de l'Institut historique gerichtet hat: er ſelbſt habe unter dem erſten Kaiſerreich eine eigenhändige Aufzeichnung von jenem Saint-Mars über die ihm anvertraut geweſene geheime Miſſion in Händen gehabt. Jenes Manuſcript, aus dem geheimen Archive des Miniſteriums des Aeußern herrührend, ſey von

Digitized by Google

Herrn von Hauterive, dem Guardian der Archive, dem damaligen Miniſter des Innern Herrn von Montalivet geliehen worden, deſſen Kabinet Herr Billiard damals beigegeben war. Billiard behauptet, über die Echtheit jenes Dokuments könne kein Zweifel obwalten, denn das Papier, die Handſchrift, der Styl, kurz alles habe genugſam dargethan, daß es wirklich aus der Zeit Ludwigs XIV. herrühre. Er gibt ſogar den Namen des Schreibers an, welcher die von Herrn v. Montalivet zurückbehaltene Abſchrift gefertigt habe, und fügt noch bei, der Sohn des Herrn v. Montalivet ſey damals noch im Beſitz der ſo erlangten Abſchrift geweſen. Zur Bekräftigung ſeiner Angabe fügt er hinzu, daß zwei andere damals noch lebende Perſonen (der Präfekt des Var-Departements, Goubault, und der Diviſionschef im Kabinet des Miniſters des Innern, Labiche) ebenfalls die eigenhändigen Aufzeichnungen von Saint-Mars geleſen haben.

Einige Jahre nach dem Erſcheinen dieſes Briefes ward den Herausgebern der damals erſcheinenden „Denkwürdigkeiten für Jedermann“ eine angebliche Abſchrift der Aufzeichnungen des Herrn von Saint-Mars angeboten. Dieſe Abſchrift wurde Herrn Billiard zur Begutachtung mitgetheilt, und von dieſem für eine wortgetreue Copie jenes Dokuments, das er im Originale geleſen habe, erklärt. Wir geben nachſtehend einen Auszug daraus:

„Der unglückliche Prinz, den ich erzogen und bis an ſein Lebensende bewacht habe, war geboren am 5. September 1638, Abends halb neun Uhr, während

Digitized by Google

der König beim Nachteſſen war. Sein Bruder, der gegenwärtige König, war am ſelben Tage um Mittag geboren, als der König beim Mittagsmahle war. Allein in demſelben Maße, als die Geburt des jetzigen Königs glänzend und feſtlich, war die Geburt ſeines Bruders traurig und heimlich. Als der König von der Hebamme erfahren, daß die Königin noch ein zweites Kind gebären werde, hatte er dem Kanzler von Frankreich, dem erſten Almoſenier, dem Beichtvater der Königin und mir die Weiſung ertheilt, im Zimmer Ihrer Majeſtät zu bleiben. Er ſagte uns allen in Gegenwart der Königin und ſo laut, daß ſie den Befehl hören konnte, wir haften ihm mit unſern Köpfen dafür, daß die Geburt eines zweiten Dauphin verborgen gehalten werde, denn er wünſche, daß dieſe Thatſache ein Staatsgeheimniß bleibe, weil das ſaliſche Geſetz keine Vorkehrung über die Vererbung des Königreichs für den Fall treffe, wo dem Monarchen zwei älteſte Söhne geboren würden.

„Die Vorausſage der Hebamme traf bald ein, und die Königin genas eines zweiten Dauphins, der noch viel hübſcher und wohlgebildeter war als der erſtgeborne; der Prinz ſchrie und wimmerte unaufhörlich, als ob er das Leben voll Leiden und Selbſtverleugnung vorausſehe, dem er entgegenging. Der Kanzler von Frankreich nahm ein Protokoll über dieſe merkwürdige Geburt auf, welche in der Geſchichte einzig daſteht und um ſo merkwürdiger iſt, als die Ehe zwiſchen Anna von Oeſterreich und Ludwig XIII. 23 Jahre hindurch unfruchtbar geblieben war; Seine Majeſtät war aber mit dieſem Dokument nicht zufrieden und ließ es

Digitized by Google

noch mehrmals umschreiben, bis es seinen Anforderungen entsprach; er verbrannte den ersten Entwurf, obschon der Almosenier Einwendungen hiegegen machte und erklärte, der König dürfe die Geburt des Dauphins nicht geheimhalten, worauf der König erwiderte, er habe sehr dringende Beweggründe der Politik hiezu.

„Hierauf ließ der König uns alle vier ein eidliches Gelöbniß unterzeichnen, daß wir die Geburt des nachgebornen Prinzen niemals verrathen wollten. Der Kanzler unterschrieb zuerst, dann der Almosenier, dann der Beichtvater der Königin und dann ich; auch der Wundarzt der Königin und die Hebamme mußten das Eidesformular unterzeichnen, und der König heftete dieses eidliche Gelöbniß an das Protokoll und nahm das Dokument zu sich, von dem ich seither nichts mehr gehört habe. Die Hebammie trug sodann den letztgebornen Prinzen fort, mit dessen Erziehung sie betraut worden war; und da der König fürchtete, sie möchte etwas über seine Geburt ausschwatzen, so erzählte sie mir später oft, er habe sie häufig mit Todesstrafe bedroht, wenn sie je dieses Geheimniß verrathe; auch verbot er uns Anderen insgesammt, die jener Geburt angewohnt hatten, über diesen Vorfall jemals unter einander zu reden. Keiner von uns hat bis auf diese Stunde seinen Eid gebrochen. Der König hatte uns die Weisung gegeben, den unglücklichen Prinzen genau zu besichtigen, welcher ein Muttermal über dem linken Ellbogen, einen gelben Fleck an der rechten Seite des Halses und ein noch kleineres Muttermal am dicksten Theil des rechten Schenkels hatte; denn Seine Majestät beabsichtigte,

Digitized by Google

falls der erſtgeborne Prinz ſterben würde, an deſſen Stelle den königlichen Prinzen zu ſetzen, über welchen er die Vormundſchaft uns übertragen hatte; und zu dieſem Zweck verlangte er unſere Unterſchrift zu dem Protokoll über die Geburt, welches er in unſrer Gegenwart mit einem kleinen königlichen Petſchaft ſiegelte und das wir, wie ſchon geſagt, auf Seiner Majeſtät Befehl und nach hochdemſelben unterzeichneten.

„Was nun die Kindheit des zweitgebornen Prinzen anlangt, ſo erzog ihn Dame Peronnet anfangs ſo, als ob er ihr eigenes Kind wäre; aber er galt für das uneheliche Kind irgend eines vornehmen Herrn, weil aus dem großen Aufwand, den ſie für ihn trieb, genugſam hervorging, daß er der Sohn irgend eines ſehr reichen oder angeſehenen Mannes, obſchon nicht als ſolcher anerkannt ſey.

„Als der Prinz älter wurde, übergab ihn Monſeigneur der Kardinal von Mazarin, welchem nach dem Tode des gnädigſten Herrn Kardinals von Richelieu die Leitung ſeiner Erziehung übertragen worden war, meiner Obhut und Pflege, damit ich ihn erziehen und wie einen Königsſohn halten ſollte, aber ganz im Geheimen. Dame Peronnet blieb in ſeinem Dienſte bis zu ihrem Tode, denn ſie war ſehr anhänglich an ihn und er noch weit mehr an ſie. Der Prinz ward in meinem Hauſe in Burgund mit all der Sorgfalt erzogen, welche einem Königsſohne gebührt.

„Ich habe während der Unruhen der Fronde häufig Unterredungen mit der Königin gehabt und Ihre Majeſtät ſchien mir zu befürchten, daß wenn je das Daſeyn

Digitized by Google

dieſes Kindes bei Lebzeiten ſeines Bruders, des jungen Königs, bekannt werden würde, gewiſſe Unzufriedene daraus einen Vorwand zur Anzettelung eines Aufruhrs machen möchten, da viele Aerzte der Anſicht ſind, der letztgeborene von zwei Zwillingen ſei in Wirklichkeit der ältere, und daß daher dieſer gefangene Prinz der rechtmäßige König ſein würde, obſchon andere Aerzte der entgegengeſetzten Anſicht ſind. Dieſe Furcht vermochte ſie jedoch niemals dazu, die ſchriftlichen Beweiſe für die Geburt des jüngeren Prinzen zu vernichten, denn ſie beabſichtigte, falls der junge König ſterben ſollte, den Prinzen an ſeiner Stelle zum Könige zu machen, obwohl ſie noch einen andern Sohn hatte. Sie hat mir oft mitgetheilt, ſie bewahre jene Urkunden und ſchriftlichen Beweiſe in ihrem Schmuckkäſtchen auf.

„Ich gab dem unglücklichen Prinzen ganz jene Erziehung, welche erhalten zu haben ich mir ſelber gewünſcht hätte, und kein Prinz in der Welt bekam ſicher eine beſſere. Das Einzige was ich mir ihm gegenüber vorzuwerfen habe, iſt, daß ich ihn abſichtslos unglücklich machte; denn als er im Alter von ungefähr 19 Jahren von dem mächtigen Verlangen erfaßt ward, ſeine Herkunft zu erfahren, beſtürmte er mich mit Fragen oder Erkundigungen über dieſen Gegenſtand; da ich aber mich um ſo hartnäckiger ſchweigſam zeigte, je mehr er in mich drang, ihm ſeine Geſchichte und Herkunft mitzutheilen, ſo faßte er den Entſchluß, ſeine Neugier zu verbergen und mich glauben zu machen, daß er ſich für meinen Sohn halte. Ich hatte ihm oft, wenn wir allein waren und er mich Vater nannte, bedeutet, daß er ſich

Digitized by Google

irre; aber ich wehrte mich nun nicht länger mehr gegen das Gefühl, das er für mich zu hegen vorgab, vielleicht nur in der Absicht, mich zum Reden zu bringen, sondern ich ließ ihn auf dem Gedanken, er sey mein Sohn, und er stellte sich an, als beruhige er sich bei dieser Annahme, versäumte aber keinerlei Mittel und Gelegenheit um zu erkunden, wer er eigentlich sey.

„Zwei Jahre waren auf diese Weise vergangen, als eine Unklugheit von meiner Seite, über welche ich mir seitdem bittere Vorwürfe gemacht habe, ihm theilweise enthüllte, wer er war. Er wußte, daß der König mir häufig Boten zusandte, und eines Tags hatte ich das Unglück, die Kassette offen stehen zu lassen, in welcher ich die Briefe von der Königin (=Wittwe, Anna von Oesterreich) und dem Kardinal (Mazarin) aufbewahrte. Er las einen Theil derselben und errieth den Inhalt der übrigen mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn, und gestand mir später, er habe sich in den Besitz eines Briefes gesetzt, welcher hinsichtlich seiner Herkunft keinen Zweifel mehr zuließ.

„Ich erinnere mich noch, daß um jene Zeit sein Betragen gegen mich barsch und rauh wurde, anstatt freundlich und achtungsvoll, wie es vordem gewesen war; aber ich argwöhnte anfangs die Ursache dieser Veränderung nicht, denn ich hätte mir niemals denken können, durch was für Mittel er an meine Kassette gekommen war, und er wollte mir niemals eingestehen, wie er dieß bewerkstelligt habe. Eines Tages vermaß er sich sogar so weit, mich um die Bildnisse des verstorbenen und des gegenwärtigen Königs zu bitten. Ich erwiderte

Digitized by Google

ihm: alle Kupferstiche seyen so schlecht, daß ich auf das Erscheinen einiger besserer Bilder warte, ehe ich sie in meinem Hause haben wolle. Diese Antwort genügte ihm nicht, und er verlangte nun von mir die Erlaubniß, nach Dijon zu gehen. Ich habe seither in Erfahrung gebracht, daß es seine Absicht war, ein dort befindliches Bild des Königs zu besichtigen und von da an den Hof zu reisen, welcher sich damals zu St. Jean de Luz befand, aus Anlaß der Heirath des Königs mit der Infantin, denn mein Zögling wollte sich mit seinem Bruder vergleichen und sehen, ob er ihm ähnlich sey. Diese seine Absicht kam jedoch zu meiner Kunde, und von diesem Augenblick an ging ich ihm nicht mehr von der Seite.

„Der junge Prinz war ausnehmend hübsch, und da er sich in ein junges Mädchen, das in meinem Hause angestellt war, verliebt und eine Liebschaft mit ihr angefangen hatte, so verschaffte er sich durch sie ein Bild von seinem Bruder. Obschon ich meinem ganzen Hausstande den strengsten Befehl ertheilt hatte, ihm nichts zu geben, so händigte sie ihm doch ein Bildniß des Königs in Kupferstich ein. Der unglückliche Prinz erkannte die Aehnlichkeit — was im Grunde auch keine Kunst war, denn Ein Bildniß würde für beide genügt haben, so sehr glichen sich die beiden Brüder — und dieser Anblick versetzte ihn in eine solche Wuth, daß er sogleich zu mir kam mit dem Ausrufe: „das ist meines Bruders Bild! dieß zeigt mir, wer ich bin!“ Dann zeigte er mir den Brief des Kardinals Mazarin, welchen er aus meiner Kassette entwendet, und gestand

Digitized by Google

mir die Entdeckung, die er gemacht hatte. Dieser Auftritt fand in meinem Hause ſtatt.

„Die Furcht, daß er mir entfliehen und bei der Hochzeit des Königs zum Vorſchein kommen könnte, zwang mich, einen Kurier an den König abzuſenden, ihm über die Erbrechung meiner Kaſſette Bericht zu erſtatten und um neue Verhaltungs-Maßregeln zu bitten. Der König ſandte mir ſeine Inſtruktionen durch den Herrn Kardinal zu und befahl, wir ſollten Beide bis auf weitern Befehl in ein Staatsgefängniß geſteckt werden; er wollte ſich dann Bericht darüber erſtatten laſſen, wann dieſe Strenge uns Beide zu vernünftigeren Anſichten und mäßigern Anſprüchen gebracht habe. — —

„Ich habe mit dem Prinzen in unſerm gemeinſamen Gefängniſſe gelitten bis jetzt, wo ich glaube daß mein höherer Richter auf dem Punkte ſteht, meine Abberufung von der Erde an mich ergehen zu laſſen; und ich kann mir, um meiner eigenen Seelenruhe und um des Friedens meines Zöglings willen, nicht verſagen, hier eine Erklärung abzugeben, welche den Prinzen in den Stand ſetzen wird, ſich ſelbſt aus dem ſchmachvollen Zuſtande zu befreien, worin er ſich befindet, falls der König ohne Kinder ſterben ſollte. Kann ein erzwungener Eid mich nöthigen, etwas geheim zu halten, wovon die Kunde auf die Nachwelt kommen ſollte? —

Saint-Mars."

So weit dieſe Schrift, welche von Herrn Billiard als gleichlautend mit jener anerkannt wurde, die er ſeiner Zeit zufällig geleſen hatte.

Man hat die Echtheit dieſes Dokuments trotz dem

Digitized by Google

ihm innewohnenden Beweis davon, daß es ein wirkliches Erzeugniß der Zeit ist, deren Datum es trägt, wegen seiner Unterschrift mehrfach in Frage stellen wollen; denn der Name Saint-Mars wird für denjenigen des Gouverneurs der Bastille gehalten, unter dessen Obhut und Pflege der unglückliche Gefangene so viele Jahre verbracht haben soll, und der also, wie klar am Tage liegt, weder die Stelle eines Vormunds bei dem Gefangenen vertreten, noch — da er seinen Mündel überlebte — einen Bericht abgefaßt oder geschrieben hinterlassen haben konnte, welcher bestimmt gewesen wäre, nach seinem eigenen Ableben Licht auf die Identität jenes Gefangenen zu werfen.

Allein jener oben angedeutete Brief der Herzogin von Modena an den Herzog von Richelieu führt ausdrücklich an, daß der burgundische Edelmann, welcher der Geburt des zweiten der Zwillinge angewohnt haben und dessen Fürsorge und Obhut der unglückliche Prinz während seiner Knabenzeit anvertraut gewesen sein soll, im Gefolge jenes Mannes, der später der Gouverneur des Prinzen wurde, also des Herrn von Saint-Mars, zu Hofe gekommen sey, — jenes Herrn v. Saint-Mars also, welcher später die Posten des Gouverneurs in den Staatsgefängnissen von Pignerol, Schloß If auf Sainte-Marguerite und in der Bastille bekleidete. — Dieser Zweifel ist jedoch nicht ganz berechtigt, wenn man die Vermuthung annimmt, der Gouverneur Saint-Mars habe entweder das von ihm aufgefundene und an den König oder den Kardinal Mazarin eingesandte Schriftstück des ungenannten Erziehers nur durch seine

Digitized by Google

Unterschrift am Ende als echt beglaubigt; oder aber — wofür noch mehr Wahrscheinlichkeit spricht — jener ungenannte Herr, welchen Saint-Mars als Schützling und Landsmann mit nach St. Germain an den Hof gebracht, sei ein Verwandter und Namensbruder des Herrn v. Saint-Mars gewesen. Wenn man annimmt, wie von jeher alle glücklichen Höflinge und begünstigten Emporkömmlinge dahin strebten, auch ihre Verwandten in den Bereich des Hofes und der königlichen Gunst zu bringen, so ist unser soeben vorgebrachter Erklärungs-Versuch gewiß keiner der unwahrscheinlichsten.

Nehmen wir diese Vermuthung als richtig an, und glauben wir, daß der unglückliche Prinz die ersten zwanzig Jahre seines Daseyns in ländlicher Zurückgezogenheit in Burgund unter der Obhut seines ersten Erziehers verbracht habe, so ist die in der Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske vor seiner Einsperrung in Pignerol bereits nachgewiesene Lücke ausgefüllt und erklärt, und die Wahl jener Veste zum Aufenthalt des geheimnißvollen Gefangenen erläutert sich ebenfalls genügend durch die Thatsache, daß jene Grenzfeste bereits unter dem Befehl eines Offiziers stand, welcher nicht allein ein treu ergebener Diener und ein an blinden Gehorsam gewöhntes Werkzeug des Königs, sondern zugleich ein Verwandter von dem ersten Gouverneur des jungen Prinzen, und wahrscheinlich auch bereits in das Geheimniß der Geburt des Gefangenen eingeweiht war, und dem der Kardinal Mazarin und der König um so mehr vertrauen zu dürfen glaubten,

Digitized by Google

als von ihm zu erwarten war, daß er wegen seiner Verwandtschaft mit dem Erzieher, der sich durch seine Fahrlässigkeit das königliche Mißfallen zugezogen hatte, nun in der Bewachung des seiner Obhut anvertrauten Gefangenen doppelt vorsichtig und wachsam seyn werde.

Die von dem Abbé Papon gegebene Andeutung von der Frau, welche dem verlarvten Gefangenen abgewartet haben, auf dem Schlosse If gestorben und daselbst heimlich um Mitternacht begraben worden seyn soll, würde vermuthlich auf die frühere Hebamme, die Dame Peronnet, sich beziehen; und da Herr du Jonca keines zweiten Gefangenen erwähnt, der mit dem verlarvten Arrestanten nach der Bastille gebracht worden sey, so würde daraus hervorgehen, daß der unglückliche Erzieher schon vor diesem Ereigniß gestorben und daß Herr von Rosargues, welcher den Gefangenen nach dem letzten Aufenthalt in seinen verschiedenen Gefängnissen und sogar noch zum Grabe begleitete, wahrscheinlich nach dem Ableben des frühern Erziehers in die Dienste des Gefangenen gekommen sey.

Die Herausgeber der Memoiren-Sammlung, worin jene Denkschrift von Saint-Mars zuerst abgedruckt erschien, versicherten noch im Jahr 1835, das Original der fraglichen Denkschrift existire wirklich in den Archiven des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten in Paris, — eine Behauptung, welcher niemals widersprochen worden ist. Nimmt man jenes Dokument als echt an, so ist ganz natürlich, daß dasselbe sich eher in den Archiven jenes Ministeriums als in denen irgend eines andern sich befindet, weil der Verfasser

Digitized by Google

es vermuthlich an einen beliebigen Ort im Auslande zur sichern Verwahrung geschickt haben mag, von wo es durch irgend einen Agenten der französischen Regierung wieder nach Frankreich zurückgebracht worden seyn dürfte.*) —

Dieß ist die eine Lesart, welche ein ziemlich klares Licht über die Herkunft und Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske werfen würde. Jetzt kommen wir auf die andre zurück, deren Spur schon Voltaire angegeben hat, welcher seine Kunde aus dem Munde von damals noch lebenden Nachkommen der Augenzeugen jener geheimnißvollen Geschichte geschöpft haben will und während seiner zweimaligen Einsperrung in der Bastille vielleicht Gelegenheit gehabt hatte, auch hier nähere Erkundigungen einzuziehen. Voltaire war der erste gewesen, welcher eine logische Erklärung jenes historischen Problems zu geben versuchte, indem er die Vermuthung aussprach, der verlarvte Gefangene sey

*) Die vorstehende, auf die angebliche Denkschrift des Herrn v. Saint-Mars gestützte Erläuterung des Geschicks des Mannes mit der eisernen Maske hat zu Ende der dreißiger Jahre den Stoff zu einem, von zwei Pariser dramatischen Dichtern verfaßten Sensationsdrama: „Die eiserne Maske" geboten, welches ein ungeheures Zugstück der Porte St. Martin und anderer Bühnen geworden ist und dessen Aufführung und Verbreitung damals die Regierung Ludwig Philipps ungemein begünstigte, um der Sache der Legitimisten unter dem Volk und namentlich beim Bürgerstand möglichst zu schaden. Es hat auch auf deutschen Bühnen in einer Uebersetzung (von Töpffer oder Friedrich??) außerordentlichen Erfolg gehabt.

Digitized by Google

ein illegitimer Sohn von Anna von Oesterreich, der Gemahlin Ludwigs des Dreizehnten gewesen. Die skandalöse Vertraulichkeit, worin die Königin mit ihrem Schwager, dem liederlichen, ungestümen und aufrührerischen Gaston von Orleans, gestanden haben soll, lieferte Voltaire einen nicht unwahrscheinlichen Stützpunkt über die Möglichkeit der Herkunft des Gefangenen, und bildete eine Hypothese, welche zur Erklärung der scheinbaren Inconsequenzen in der Behandlung, welche dem Gefangenen notorisch zu Theil wurde, wesentlich beitragen, sowie die Anfeindung erklären würde, welche die Aristokratie unter Ludwig XV. und XVI. gegen die von Voltaire versuchte Auslegung erhob, wie wir aus dem Eingangs angeführten Ausspruch der Marquise von Crequy darüber erfahren haben.

Wir würden aber der Version Voltaire's keine so große geschichtliche Beweiskraft beimessen, wenn nicht die von Voltaire angedeutete Spur von anderer Seite her mit anscheinend großem Fleiß und Gewissenhaftigkeit verfolgt worden wäre. Aus dem Nachlasse eines Mannes, welcher viele Jahre als diplomatischer Agent und höchst geachteter Publicist in Paris gelebt und namentlich in bonapartistischen Kreisen viel verkehrt hat, ist uns früher der Entwurf einer kleinen Denkschrift mitgetheilt worden, welcher wir folgendes Thatsächliche entlehnen. Aus welchen Quellen der Verfasser geschöpft, hat er in dem noch nicht vollständig ausgearbeiteten Manuscript nicht angegeben; aber die vielfach an den Rand geschriebenen französischen Stellen, auf welche sich die deutsche Darstellung bezieht, lassen ver-

Digitized by Google

muthen, daß dem Verfasser vielseitige archivalische und andere Quellen oder ungedruckte Denkwürdigkeiten zugänglich gewesen seyen.

„Ludwig XIII. (geb. 27. September 1601) verlor bekanntlich seinen Vater Heinrich IV. schon im neunten Jahr, und erhielt von seiner Mutter Maria von Medicis eine herzlich schlechte Erziehung, denn die Königin-Mutter stand ganz unter dem Einflusse jenes Italieners Concini, welchen sie unter dem Namen des Marquis d'Ancre zum Marschall von Frankreich und zu den höchsten Würden des Staates erhoben und an der ihr übertragenen Vormundschaft und Regentschaft betheiligt hatte. Ludwig XIII. ward im September 1614 für mündig erklärt, war aber natürlich außer Standes, sich der Leitung seiner Mutter und des verhaßten ränkesüchtigen Concini zu entziehen, dessen Herrschaft über die Königin-Mutter das allgemeine Aergerniß bildete, bis Concini von Luynes und einigen Anderen mit Zustimmung des jungen Königs ermordet wurde. Ludwig war am 25. November 1615 in Bordeaux mit Anna von Oesterreich *) vermählt worden, welche ebenfalls 1601 geboren war. Anna entwickelte sich zu einer schönen und klugen Frau, aber das Leben ward ihr sehr verbittert durch die Gehässigkeit der Königin-Mutter und die Herrschsucht des Kardinals von Richelieu, welche beide Allem aufboten, um die Königin Anna ihrem Gemahl zu entfremden. Dieß gelang um so leichter,

*) Anna Maria Mauritia, älteste Tochter König Philipps III. von Spanien.

Digitized by Google

als der französische Hof zu jener Zeit der Schauplatz der abscheulichsten Kabalen war, welche den öffentlichen Wohlstand ganz zerrütteten, und als Ludwig selbst nur ein finsterer, verbitterter, argwöhnischer Charakter ohne innern Halt und Thatkraft war, welcher immer beherrscht ward, sey es nun von Concini oder von seinen eigenen Günstlingen Luynes und La Viéville oder dem Kardinal Richelieu. Er haßte jede Regung von Freiheit bei seinen Unterthanen und strebte gierig nach einer Willkürherrschaft, welche er doch nicht durchzuführen im Stande gewesen wäre, da sein ganzes Wesen nur zu Schmiegsamkeit und Gehorsam angelegt war. Die Gemahlin dieses engherzigen, schwächlichen Königs war eine Frau, welche ohne gerade geistreich zu seyn, doch einen tüchtigen klaren Verstand, ein lebhaftes Temperament und eine gewisse Willensfestigkeit besaß, vermittelst deren sie sich leicht einen bedeutenden Einfluß über ihren Gemahl gesichert haben würde, wenn niemand zwischen sie und Ludwig getreten wäre. Allein zu Anfang ihrer Ehe ward Anna niedergehalten durch die Königin-Mutter und Regentin Maria von Medicis und deren Anhang, und später wußte der Kardinal Richelieu sich zwischen sie und ihren Gemahl zu drängen. Der wollüstige Kardinal-Minister entbrannte selbst in Leidenschaft für die schöne junge Königin, ward aber abgewiesen und warf von da an einen glühenden Haß auf die Königin, die er gewiß in's Verderben gestürzt hätte, wenn er nicht dafür die Rache des spanischen Hofes hätte befürchten müssen. Da er seine eigenen Bewerbungen mit Verachtung und Entrüstung zurückgestoßen sah, so

Digitized by Google

ſuchte er die makelloſe Tugend der königlichen Frau auf andre Weiſe zu Fall zu bringen. Er umgab ſie mit den ſchönſten und galanteſten jungen Männern, in der Hoffnung, die junge heitre Frau, die ſich in der Ehe mit dem finſtern König ſo unglücklich fühlte, werde ſich in einen derſelben verlieben und mit demſelben eine Intrigue anknüpfen. Allein dieſer Anſchlag mißlang ebenfalls, und die königliche Frau erhielt ihren Ruf fleckenlos. Anna von Oeſterreich war bei aller Lebhaftigkeit doch ſehr religiös, und dieſe Frömmigkeit bildete lange einen Schild gegen Verführung. In dem Kloſter Val de Grace, das ſie ſelber gegründet hatte, erholte ſie ſich im Kreiſe der Nonnen durch harmloſe ungezwungene Unterhaltung und durch die Pflege eines kleinen Gartens von den Enttäuſchungen und Bitterkeiten, welche ihr die Kabalen am Hofe bereitet hatten, und von den Verunglimpfungen gegen ihren Ruf, welche Richelieu angezettelt, indem er bald ihr Schuld gab, politiſche Ränke mit ihren Brüdern in Spanien gegen die Krone Frankreich zu ſchmieden, bald ſie eines ſtrafbaren Einverſtändniſſes mit ihrem Schwager dem Herzog von Orleans beſchuldigte, das auf die Entthronung des Königs und eine Heirath mit deſſen Bruder abzielen ſollte, welcher übrigens damals ſchon verheirathet war. Ein Zufall wollte, daß Richelieu's Spione eine heimliche Korreſpondenz entdeckten, welche die Königin durch die Nonnen des Val de Grace mit ihren Verwandten in Spanien und in den Niederlanden führte, und daß namentlich ermittelt wurde, die Königin habe einmal im Sprechzimmer jenes Kloſters den Grafen Montreſor

Digitized by Google

empfangen, welcher der Vertraute des Herzogs von Orleans war, und aus seiner Hand Briefschaften entgegengenommen. Dieser Claude de Bourdeville, Graf von Montresor, von dem wir schon im ersten Bande gesprochen, damals ein bildschöner Mann von etwa 27 Jahren, war ein Großneffe des bekannten Brantôme und ein persönlicher Gegner Richelieu's. Der Kardinal hätte ihm schon längst gerne etwas am Zeuge geflickt, wenn er ihn nur hätte überführen können; er ahnte vielleicht instinktmäßig, daß Montresor dieselben Gefühle des Hasses gegen ihn hegte, auch wenn er nicht wußte, daß Montresor mit St. Ibal und Anderen ein Komplott angezettelt hatte, um Richelieu zu ermorden. Im März 1637 ließ die Königin Anna dem König durch ihren Leibarzt wissen, daß sie sich in gesegneten Umständen befinde und bereits mindestens im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft sey. Diese Nachricht kam so unerwartet, daß der König nicht daran glauben wollte, zumal die Ehe seither kinderlos gewesen war. Richelieu, den der König zu Rathe zog, ergriff die Gelegenheit, die eheliche Treue der Königin zu verdächtigen, und beschuldigte sie nun offen eines Ehebruchs mit dem Herzog von Orleans. Vergebens betheuerte die Arme ihre Unschuld; sie ward von dem Könige nach Chantilly gebracht und in engem Gewahrsam gehalten und genas daselbst am 12. August 1637 eines schönen kräftigen Knaben. Der König aber wollte denselben nicht als sein Kind anerkennen, sondern überantwortete ihn der Hebamme, welche ihn zur Welt befördert hatte, zur Erziehung. Da seine Ehe seither kinderlos gewesen und

Digitized by Google

die Schwangerschaft der Königin so lange unbekannt geblieben war, so wollte er nicht eher an die legitime Abkunft dieses Kindes glauben, als bis die Königin noch ein weiteres Kind geboren habe, und Richelieu bestärkte den König in diesem Entschluß, weil er sich davon in jeder Hinsicht Vortheil versprach. Zugleich wurde eine Untersuchung gegen die Königin eingeleitet, um wo möglich irgend einem verbrecherischen Einverständniß derselben mit ihrem Schwager auf die Spur zu kommen. Ihre Hofdamen und Kavaliere wurden verhört und ihr vertrauter Kammerdiener Laporte in die Bastille geworfen; allein diese Maßregeln lieferten kein Resultat, und die Freunde und Anhänger der Königin: der Graf von Soissons und der Herzog von Orleans, wußten es dahin zu bringen, daß die Maitresse Ludwigs XIII., Fräulein von Lafayette, gegen eine Belohnung von 200,000 Livres, welche ihr durch Montresor angeboten wurden, den König mit seiner Gemahlin aussöhnte. Anna von Oesterreich hatte zwar in des Königs Gegenwart die Hostie darauf genommen, daß der Prinz, den sie am 12. August geboren, von dem König empfangen sey; allein sie mußte gleichwohl sammt den wenigen getreuen Personen ihrer Umgebung schwören, die Geburt dieses Kindes so lange geheim zu halten, bis der König sie dieses Schwures entbände. Dieß war die Vorfrage der Versöhnung, deren Frucht die Geburt eines andern Prinzen am 5. September 1638 war, welcher mit drei Zähnen im Munde zur Welt kam („den Zeichen der echten Raubthiernatur," wie Hugo Grotius an den Kanzler Oxenstjerna schrieb) und der nachmalige

Digitized by Google

König Ludwig XIV. war. Obſchon der Beweis von der Fruchtbarkeit der Ehe des königlichen Paares geliefert war, wollte der König doch immer noch nicht an die Rechtmäßigkeit der Geburt jenes erſten Kindes glauben, ſondern beſtimmte den zweitgeborenen zum Dauphin. Der erſte verblieb in der Pflege der Hebamme bis zu Anfang des Jahres 1643 und ward dann einem Verwandten des Herrn v. St. Mars aus der Auvergne zur Obhut übergeben, mit der ſtrengſten Weiſung, den Knaben als ſein eigenes Kind zu erziehen und nie ſeine Geburt ahnen zu laſſen.

Der König ſtarb bekanntlich, ohne ſich mit der Königin ganz ausgeſöhnt zu haben und von ſeinem Argwohn wegen der Intrigue der Anna von Oeſterreich mit ſeinem Bruder zurückgekommen zu ſeyn. Er hatte den Kardinal Mazarin in's Intereſſe gezogen und ihm das eidliche Verſprechen abgenommen, den erſtgebornen Sohn, welcher den Namen Gaſton erhalten hatte, ſo lange verſteckt und unſchädlich zu halten, als der Dauphin noch am Leben ſey; erſt der Tod des Ludwigs, welcher der vierzehnte ſeines Namens auf Frankreichs Thron ſeyn ſollte, durfte das unglückliche Putativkind Gaſton in ſeine Rechte einſetzen. Mazarin befolgte den Befehl des Königs um ſo gewiſſenhafter, als er ſich dadurch dem jungen Ludwig furchtbar machen konnte als Mitbeſitzer eines Geheimniſſes, welches deſſen Legitimität in Frage ſtellte. Anna von Oeſterreich's mütterliche Beſorgniſſe beſchwichtigte der allmächtige Miniſter leicht durch die Vorſtellung der Gefahren, welche für den Thron und das Land daraus erwachſen könnten,

Digitized by Google

wenn je irgendwer eine Ahnung von dem Vorhandenseyn Gastons bekäme, weil diese Thatsache nur auf's neue zum Vorwand für bürgerliche Unruhen und Komplotte des Feudaladels dienen würde. Er gab daher Befehl, alle Mitwisser um das Geheimniß unter strenger Kontrole zu halten, und schüchterte jeden einzeln unter Drohungen ein, das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Lange Jahre blieb Gaston bei seinem Hofmeister auf dessen Gütern, erhielt eine gute Erziehung und hatte keine Ahnung von seiner Herkunft; da fiel ihm eines Tags ein Brief der Königin-Mutter in die Hände, welcher von ihm handelte und ihm trotz verschiedener dunkler Andeutungen oder vielleicht eben wegen derselben die Ueberzeugung gab, daß er der Königin sehr nahe stehen müsse. Der damals achtzehnjährige Jüngling grübelte der Sache nach, gerieth später über die Schatulle seines Pflegevaters und ermittelte aus dessen Briefen und Papieren alles, was man ihm seither geflissentlich verborgen gehalten hatte. In seiner Herzensfreude vertraute er sich einem Jugendfreunde Namens St. Aubin an, und überzeugte diesen von seiner königlichen Herkunft. St. Aubin, um einiges älter als Gaston, erschrack anfangs über dieses Geheimniß, aber gewandt und schlau wie er war, empfahl er Gaston vorerst das tiefste Schweigen darüber und versprach ihm, in Paris, wohin er demnächst gehen werde, um als Kornet bei einem Leibregiment einzutreten, alle nöthigen Erhebungen zu machen und namentlich die Personen auszumitteln, welche um Gaston's Geburt wüßten. Vor Allem aber empfahl er seinem Freunde das tiefste Stillschweigen

Digitized by Google

darüber, daß er ihn zum Mitwisser eines solchen Geheimnisses gemacht habe, weil es ihm, St. Aubin, sonst alsbald unmöglich gemacht würde, etwas für ihn und die Geltendmachung seiner Rechte zu thun. Gaston war ebenso klug und umsichtig als schön, und wußte die Winke seines Freundes zu würdigen. Er blieb hinter dem Rücken seines Aufsehers mit St. Aubin im Briefwechsel, nachdem dieser in Paris unter das Militär getreten war, und erhielt durch denselben Kupferstich-Portraits von Anna von Oesterreich, Ludwig XIII. und XIV., welche ihn vermöge seiner Aehnlichkeit mit denselben überzeugten, daß seine Vermuthungen und Hoffnungen nicht trogen. Lange waren Gaston und St. Aubin unschlüssig, auf welche Weise sie die Geburtsrechte des erstern geltend machen sollten, da kam der Pyrenäenfriede und als Frucht desselben die projektirte Verbindung des jungen Ludwigs XIV. mit der Infantin von Spanien. St. Aubin begriff, daß der Kronprätendent jedenfalls auftreten müsse, bevor diese Heirath vollzogen sey, und die beiden Jünglinge geriethen auf einen solch abenteuerlichen Einfall, wie er nur im Kopfe romantischer junger Leute entstehen konnte. St. Aubin wollte nämlich nach Bayonne kommen und unter den jungen Herren vom Hofe eine Verschwörung anzetteln. Gaston sollte seinem Pflegvater entlaufen, ebenfalls nach Bayonne eilen, sich den Verschworenen zeigen und dann in dem Augenblick, wo der König mit der Infantin getraut werden sollte, hervortreten und seine Ansprüche geltend machen. Die jungen Leute rechneten darauf, daß der Schreck dann der Königin-Mutter die Bestätigung der Geburtsrechte

Digitized by Google

Gaſtons entlocken und eine Appellation an die Lehnstreue der franzöſiſchen Großen, namentlich des Herzogs von Orleans und Anderer, nicht vergeblich ſeyn und daß man Ludwig XIV. zur Thronentſagung zwingen würde. Allein Gaſton beachtete nicht die nöthige Vorſicht in den Zurüſtungen zu ſeiner Flucht und ſein Pflegevater ſchöpfte Argwohn und belauerte ihn ängſtlich; der Fluchtverſuch mißlang, Gaſton ward eingeholt und ſein Plan entdeckt. Die Folge davon war, daß Mazarin Gaſton und ſeinen Pflegevater nach Pignerol bringen ließ, und daß von da an der Prinz im engſten Gewahrſam behalten wurde. St. Aubin war es gelungen, nach Spanien zu entkommen, wo er aber bald eingeholt und nach Frankreich zurückgebracht wurde. Man legte ihn auf die Tortur, um ihm das Geſtändniß ſeiner Schuld und die Namen ſeiner Mitſchuldigen abzuringen, aber er ſchwieg beharrlich, und erlag endlich im Donjon von Vincennes, wo man ihn eingeſperrt hatte, den Folgen der Tortur am 20. Januar 1661.

Der Reſt der Geſchichte des Mannes mit der eiſernen Maske, deſſen Identität mit dem Prinzen Gaſton unſer Gewährsmann als zweifellos hinzuſtellen verſucht, lautet in dieſer Lesart beinahe genau ſo, wie wir ſie oben in der Verſion von dem angeblichen Zwillingsbruder Ludwigs XIV. erzählt haben. Wir überlaſſen es daher jedem Einzelnen unſerer Leſer, ſich für die eine oder die andere Verſion dieſer unleugbaren obſchon noch nicht ganz gelösten geſchichtlichen Thatſache zu entſcheiden, je nachdem ihm die eine oder die andre glaubwürdiger erſcheint.

Digitized by Google

Ueber die Vaterschaft zu den Prinzen, welchen man für den Träger jener Larve hielt, existiren auch noch andere Vermuthungen. Einige wollen behaupten, er sey die Frucht einer Verbindung der Königin Anna von Oesterreich mit dem Herzog von Buckingham *), Andere vermuthen, er sey die Frucht einer solchen mit dem Kardinal Mazarin oder mit einem andern Herrn des Hofes. Diejenigen, welche dem Charakter der sonst sehr bigotten Königin nicht allzu nahe treten wollen,

---

*) Dieß ist abermals eine ganz falsche Fährte, denn wenn es auch wahr seyn sollte, daß George Villiers Herzog von Buckingham, der bekannte Günstling und Minister der Könige Jakob I. und Karl I. von England, der übermüthige stolze Cavalier, (geb. 1592), zu der Zeit, da er die Gemahlin seines Königs Karl vom französischen Hofe heimholte, sich erkühnt habe, seine lüsternen Augen bis zur Königin Anna von Oesterreich zu erheben, und daß ihm dafür Ludwig XIII. den Schimpf angethan habe, ihn als Gesandten Englands abzuweisen, — so war er doch schon am 23. August 1628 durch Felton ermordet worden, und konnte daher nicht der Vater eines Kindes seyn, das erst neun Jahre später zur Welt gekommen seyn soll. Sein Sohn George, der zweite Herzog v. Buckingham, war aber 1627 geboren und mit ihm starb 1688 das Geschlecht der Villiers aus. Wenn also der Mann mit der eisernen Maske zur Zeit seines Todes nicht über siebzig Jahre alt war, so kann er kein Sohn des ersten Herzogs v. B., sondern müßte ein Sohn des jüngern George Villiers gewesen seyn, der von 1651 an allerdings mehrere Jahre in französischen Kriegsdiensten gestanden und später (1671) den Posten eines britischen Gesandten in Paris begleitet hatte. Allein er konnte unmöglich der Vater eines Kindes der Anna von Oesterreich seyn.

Digitized by Google

entscheiden sich noch eher dafür, in dem verlarvten Gefangenen den Zwillingsbruder Ludwigs XIV. anzunehmen, da sich die Thatsache seines Daseyns doch nun einmal nicht mehr in Abrede ziehen läßt. —

Zwölftes Kapitel.

Die Bastille und ihre Gefangenen unter Ludwig XIV.

(Schluß.)

Wir wenden uns nun von einem Opfer politischer Rücksichten zu einigen Opfern religiöser Verfolgung. Die Lebensperiode des gepriesenen ‚großen Monarchen', in welche die nachstehend geschilderten Begebenheiten fallen, ist nämlich diejenige, wo der eitle, stolze Ludwig XIV. in Folge der ausschweifenden Genüsse, welche den Hauptinhalt seines Lebens gebildet hatten, die unverkennbarsten Spuren von geistigem und leiblichem Marasmus zeigt, und mit Einem Male unter dem mittelbaren Einfluß der Jesuiten und dem unmittelbaren seiner Maitresse, der Frau von Maitenon, und seines Beichtvaters Letellier steht; wo er in einem blinden Gehorsam gegen die Kirche und einem gemüthlosen Formeldienst sich Anwartschaften auf den Himmel erkaufen will; und wo er, von den Jesuiten angehetzt, die Protestanten unerbittlich verfolgt und die Jansenisten mit gleichem Grimme heimsucht.

Digitized by Google

Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle diejenigen namentlich aufführen, welche als offene Anhänger des Janſenismus oder auch nur als deſſen verdächtig in die Baſtille geworfen wurden. Derartige Liſten trockener Namen wären ebenſo unintereſſant als langweilig. Aber über den Janſenismus ſelber und ſeine hervorragenderen Anhänger, welche dem blinden Glaubenseifer des großen Monarchen zum Opfer fielen, müſſen wir hier einige Worte ſagen, denn die Geſchichte der Entſtehung wie der Verfolgung des Janſenismus gehört zur Signatur jener Zeit. Der Janſenismus aber, welchen Ludwig XIV. unter der Aufſtachelung der Jeſuiten bekämpfte, war nicht mehr bloß die dogmatiſche Denkweiſe und Lehre des holländiſchen Predigers Cornelius Janſen *) über Gnade und Prädeſtination, ſondern

*) Cornelius Janſen, geboren 1585 in einem Dorfe bei Leerdam in Holland, hatte zu Utrecht und Löwen Theologie ſtudirt, ſich längere Zeit in Paris und Bayonne aufgehalten, und in das Studium der Schriften des heiligen Auguſtin vertieft. Nach Löwen zurückgekehrt, ward er 1617 daſelbſt Doktor, 1630 Profeſſor der Theologie und lehrte als ſolcher bis 1636 den ſtrengen Auguſtinismus, wodurch er mit den Jeſuiten in Streit gerieth. 1636 ward er Biſchof von Ypern, ſtarb aber zwei Jahre darauf, nachdem er ſein großes Werk über den hlg. Auguſtin und deſſen Lehre, woran er 22 Jahre lang gearbeitet, kaum vollendet hatte. In dieſem hatte er die auguſtiniſche Lehre als die einzig richtige aufgeſtellt, den Gebrauch der Vernunft in Sachen der Religion verworfen, die Philoſophie als die Quelle aller Irrlehre bezeichnet und die gänzliche Verderbniß der menſchlichen Natur und des freien Willens nebſt

Digitized by Google

eine kirchliche Partei, welche, zum Theil aus lauen, zum Theil aus sehr gläubigen, denkenden und fühlenden Katholiken bestehend, denen die Religions-Uebung ein inneres Bedürfniß war, sich den Jesuiten und ihren Ansprüchen auf weltlichen Einfluß durch die Religion gegenüberstellte. Diese Partei war in Frankreich außerordentlich zahlreich, und zählte eine große Menge der bedeutendsten Köpfe und einflußreichsten Männer in Kirche und Staat zu ihren Anhängern, erschien aber gerade deßhalb den Jesuiten um so gefährlicher, zumal nachdem die theologischen Häupter derselben sich einen gewissen Mittelpunkt ihrer Bestrebungen in dem neugegründeten Cisterzienser-Nonnenkloster Port-Royal de Paris gesichert hatten. Daher denn jener unerbittliche Krieg gegen den Jansenismus, worin der Sieg lange Zeit schwankte, bis der grundliederliche verworfene Abbé Dubois, der Beichtvater und Minister des Regenten Ludwig Philipp von Orleans, welcher nach dem Kardinalshut Verlangen trug, endlich im Jahr 1720 sich

---

der Prädestination behauptet. Trotz diesen Ansichten aber wurde das Jansen'sche Buch sammt den daraus gefolgerten Lehren vom Papst Urban VIII. verdammt, und diese Verdammung von vier folgenden Päpsten aufrecht gehalten und unterstützt, obschon der Jansenismus in Frankreich schon solchen Boden gefunden hatte, daß der größte Theil des französischen Clerus, an seiner Spitze der Erzbischof von Paris, die Bischöfe von Mirepoix, Senez, Montpellier und Boulogne, und endlich sogar die Sorbonne, sich gegen die Bulle aussprachen. Die ausführlichere Geschichte der Entwickelung des Jansenismus gehört jedoch nicht in den Rahmen dieses Buches herein.

Digitized by Google

auf die Seite der Jesuiten schlug und die Unterdrückung der Jansenisten in Frankreich mittelst der Bulle Unigenitus durchsetzte.

Unter den Jansenisten, welche gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. in die Bastille gesteckt wurden, finden wir Tiron, den Prior des Benediktinerstifts zu Meulan, einen Schriftsteller Namens Germain Veillant, und Lebrun-Desmarets, einen Mann von großer theologischer Bildung. Tiron ward zur Einsperrung verurtheilt „wegen verschiedener Schriften über Gegenstände der Religion und des Staatswesens und gegen den König und die Jesuiten." Diese Zusammenstellung des Königs und der Jünger Loyola's, als ob sie ganz gleichwerthige Gewalten wären, ist ein überraschender Beweis von dem ungeheuren Einfluß, welchen die Gesellschaft Jesu damals in Frankreich erlangt hatte.

Veillant's Vergehen bestand lediglich nur darin, daß er „ein heftiger Jansenist war und mit dem Pater Quesnel*) in Verbindung stand, auch dessen Werke

*) Paschasius Quesnel, geboren 1634 zu Paris, war in den Orden der Väter des Oratoriums getreten und 1659 Priester geworden, hatte sich dem Studium der heil. Schrift mit besondrem Eifer gewidmet und 1671 die vier Evangelien erbaulich bearbeitet, d. h. mit moralischen Betrachtungen ausgestattet, welche den Jansenismus im Volke allgemeiner bekannt machen und verbreiten sollten. Die Jesuiten verleumdeten ihn bei dem altersschwachen Ludwig XIV., und erzielten nicht nur das Verbot dieses Buchs und die Ausstoßung Quesnel's aus dem Oratorium, sondern auch die Aufnahme der Verdammung des Buchs in die Bulle Unigenitus. Quesnel war schon früher, weil er

Digitized by Google

drucken ließ und deſſen Geſchäfte in Paris beſorgte.“ Er mußte nicht weniger als neunundneunzig Verhöre beſtehen, und ſcheint mit ungewöhnlicher Strenge behandelt worden zu ſeyn, denn er erkrankte am Tage nach ſeiner Freilaſſung und überlebte dieſelbe nur um wenige Tage.

Lebrun-Desmarets welcher 1707, nur zwei Jahre vor der Zerſtörung des Kloſters Port-Royal, in die Baſtille kam, war von Rouen gebürtig und ſtammte aus einer Familie, welche mit hartnäckiger Anhänglichkeit zu jenem verfolgten kirchlichen Inſtitute hielt. Sein Vater, ein Buchhändler von Rouen, war zur Galeere verurtheilt worden, weil er Bücher zur Rechtfertigung von Port-Royal verlegt hatte. Die nächſte Veranlaſſung zur Verhaftung unſres Lebrun und zu ſeiner fünfjährigen Haft, während deren er mit großer Strenge behandelt wurde, gab die werkthätige Parteinahme für die Nonnen von Port-Royal und ihre männlichen Geſinnungsgenoſſen, welche ſich Lebrun in dem 1707 gegen jene eingeleiteten chicanöſen Prozeſſe zu Schulden kommen ließ.

---

die ſogen. formula doctrinae nicht hatte unterzeichnen wollen, aus Frankreich nach Brüſſel geflohen; aber die Jeſuiten erwirkten von Philipp V. von Spanien auch, daß jener als des Janſenismus ſchuldig in's Gefängniß geworfen wurde, aus welchem ihn aber ein Handwerker durch Einbruch der Kerkermauer befreite. Quesnel ging dann nach Amſterdam, ließ ſeine Vertheidigungsſchrift drucken, proteſtirte feierlich gegen die päpſtliche Verdammung ſeines Buchs, ließ ſein Glaubensbekenntniß als dasjenige eines echt katholiſchen Chriſten von zwei apoſtoliſchen Notaren aufſetzen, und ſtarb den 2. December 1719.

Digitized by Google

Nachdem er seine Freiheit wieder erlangt hatte, nahm er seinen Aufenthalt in Orleans, wo er 1731 im Alter von achtzig Jahren starb. Am Palmsonntag, dem Tag vor seinem Tode, fürchtete er, der Priester werde ihm die Darreichung des heiligen Abendmahls verweigern, und schleppte sich mit seinem kranken kraftlosen Leibe noch in die Kirche, um nicht ohne die Tröstungen der Religion und die Theilnahme am Gottesdienste aus der Welt zu gehen. Sein Hauptwerk ist eine „liturgische Reise durch Frankreich", in welcher er die merkwürdigsten Bräuche und Ceremonicen der verschiedenen Kirchen schildert.

Der nächste Gefangene, mit dem wir es zu thun haben, gehörte zwar ebenfalls dem geistlichen Stande an, aber seine Vergehen waren vorherrschend politischer Art. Dieser Mann ist Graf Jean Albert de Bucquoy, aus der Familie jenes spanischen und österreichischen Generals, welcher denselben Namen und Titel trug. Er war etwa um das Jahr 1650 in der Champagne geboren, hatte aber schon im vierten Jahre seine Eltern verloren und eine sehr mangelhafte Erziehung erhalten, welche vielleicht einigermaßen die verschiedenen tollen Streiche erklärt und rechtfertigt, die er sich später zu Schulden kommen ließ. Er ist derselbe Bucquoy, dessen Flucht aus der Bastille auf den schon früher erwähnten Constantin de Renneville den Verdacht warf, daß er denselben unterstützt oder begünstigt habe. Graf Bucquoy erwählte anfangs die militärische Laufbahn. Als er aber fünf Jahre lang gedient hatte, bestimmte ihn eine Rettung aus dringender Gefahr, in welcher er ein wahres Wunder

Digitized by Google

hatte ſehen wollen, zu dem Gelübde, ſich von allem Weltverkehr und weltlichen Beſchäftigungen zurückzuziehen. Die Ordensregeln der Karthäuſer mochten ihm nicht ſtreng genug erſcheinen, darum trat er unter die Trappiſten, und untergrub ſeine Geſundheit durch übermäßige Strenge gegen ſich ſelbſt ſo ſehr, daß der Prior des Kloſters, der Abbé de Rancé, ihn daraus entlaſſen mußte. Bucquoy ſattelte ſchnell wieder um und ward abermals Soldat, hing aber ebenſo plötzlich bald darauf Schwert und Harniſch wieder an den Nagel, hüllte ſich in Lumpen und ward ein Einſiedler. Um den vielen Verſuchungen zu entgehen, welche ſich ihm in Paris aufdrängten, ließ er ſich zunächſt in Rouen nieder und hielt hier unter dem Namen La Mort zwei Jahre lang eine unentgeltliche Armenſchule, die großen Zulauf hatte. Seine Talente und demüthiges Benehmen lenkten die Aufmerkſamkeit und Bewunderung der Jeſuiten jener Stadt auf ihn, und ſie bemühten ſich vergebens, ihn zum Eintritt in ihren Orden zu bewegen. Endlich ward er zufällig von einem Offizier erkannt, welcher mit ihm gedient hatte, konnte nun ſein Incognito nicht länger bewahren, verließ daher Rouen und kehrte nach Paris zurück, wo er auf den Einfall kam, einen andern Mönchsorden zu ſtiften, welcher ſich damit befaſſen ſollte, den Ungläubigen die Wahrheit der chriſtlichen Religion zu beweiſen. Etwa um dieſe Zeit ſcheint er ſich auch den Titel und die Tracht eines Abbé beigelegt zu haben. Während er aber auf dieſe Weiſe daran arbeitete, den Unglauben in der Welt ausrotten zu helfen, verwickelte und verwirrte er ſich ſo ſehr in ſeine theologiſchen

Digitized by Google

Spekulationen und Vernunftschlüsse, daß er selbst zum Zweifler und Skeptiker wurde. Was den armen Bucquoy, dem es unverkennbar etwas rappelte, an sich selber irre machte und was wohl am meisten dazu beitrug, jene auffallende Umwandlung in ihm zu Stande zu bringen, das war, daß er trotz der Strenge, welche er sich selber auferlegt hatte, doch nicht in den Besitz der Fähigkeit gelangt war, Wunder zu wirken, — ein deutlicher Beweis für die Beschaffenheit seines Gehirns. Ungefähr um diesen Zeitpunkt erfuhren seine Verwandten, welche ihn lange zuvor schon für todt gehalten hatten, daß er noch am Leben sey, und verschafften ihm eine Pfründe. Allein er war mittlerweile aller seiner religiösen Bestrebungen und frommen Pläne überdrüssig geworden und wieder in seinen Hang zum Soldatenleben zurückverfallen, und sein einziges Bestreben ging nun dahin, ein Regiment zu errichten. Während er jedoch dieser neuen Schrulle nachhing, erregte er die Aufmerksamkeit der Regierung durch seine Invectiven gegen den Despotismus und Mißbrauch der Gewalt, und man verwechselte ihn mit dem Abbé de la Bourlin, welcher später unter dem Namen Guiscard oder Wishard in England zu einiger Berühmtheit kam, und er wurde verhaftet. Man entdeckte jedoch bald den Irrthum und würde ihn freigelassen haben, wenn er nicht durch sein indiskretes Schimpfen und widerspänstiges Betragen Anlaß gegeben hätte, ihn noch länger unter Schloß und Riegel zu behalten. Man brachte ihn nach dem Fort l'Evêque, von wo es ihm gelang zu entkommen. Er trieb sich nun wieder eine ziemlich lange

Digitized by Google

Zeit frei herum, bis er abermals eingefangen und in die Baſtille geſteckt wurde, wo ſeine Schließer den ſtrengſten Befehl hatten, ihn ja recht genau zu bewachen, da er ein ſehr unternehmender und gefährlicher Burſche ſey. Eine derartige Weiſung war den Beamten der Baſtille weder ungewohnt noch unwillkommen, und ſie gaben ſich große Mühe, Bucquoy recht genau zu hüten, aber ſie vermochten dem unbändigen Freiheitsdrange dieſes Mannes keine Schranke zu ſetzen, und er traf ſeine Vorkehrungen ſo gut, daß er nach zweijähriger Haft im Jahr 1709 doch aus der Baſtille entkam. Da die Baſtille ſo gut bewacht und durch ihre Lage und Bauart ſo wenig geeignet war, einen Fluchtverſuch zu begünſtigen, ſo iſt es wohl manchem unſerer Leſer nicht unintereſſant zu erfahren, auf welche Weiſe Bucquoy ſeine Entweichung bewerkſtelligte. Zu Anfang ſeiner Haft in der Baſtille ward er im Thurm der Baſinière einlogirt, und zwar in einer Einzelzelle und bei der geringſten Verpflegung (nach dem Tarif von drei Livres per Tag). Das war ſo ziemlich die ſtrengſte Behandlung, welche man damals den Staatsgefangenen angedeihen ließ. Der damalige Gouverneur war ein gewiſſer Bernaville, ein ehemaliger Lakai des Marſchall von Bellefond, der ihn ſo ſehr begünſtigt und empfohlen, daß man ihm dieſen einträglichen und verantwortlichen Poſten übertragen hatte. Bernaville befolgte die ihm wegen Bucquoy ertheilten Weiſungen getreulich, aber brauchte die Einzelzellen für andere Gefangene, und ſo brachte er jenen bald nach ſeinem erſten Verhör in dem dritten Stockwerk des Thurms der Bertaudière unter, wo

Digitized by Google

Bucquoy alsbald den drei Mitgefangenen, mit denen er zusammengesperrt war, vorschlug, auf jede nur irgend mögliche Weise eine Flucht vorzubereiten. Ein mitgefangener Abbé, welcher sein Loos dadurch zu erleichtern suchte, daß er sich zum Spion hergab, verrieth das Komplott, und Bucquoy ward wieder in seine Einzelzelle in der Basinière zurückgebracht, wo er vielleicht in Schmutz und Feuchtigkeit verfault wäre, wenn er es nicht versucht hätte, sich sterbenskrank zu stellen und ein solches Siechthum zu heucheln, daß seine Wärter von seinem Zustand beunruhigt in den Gouverneur drangen, dem Grafen eine bessere Zelle zu geben. Bucquoy ward nun wieder mit anderen Gefangenen zusammengesperrt, war aber, von der früheren Erfahrung gewitzigt, nun klüger und sondirte erst genau das Terrain, ehe er sich auf irgend etwas einließ. Es gelang ihm, sich unter allerlei Vorwänden in die Mehrzahl der Gefangenenzellen einsperren zu lassen, um daselbst Messungen vorzunehmen, Materialien anzuhäufen und sich gute Freunde zu machen. Im zweiten Stockwerk der Bertaudière fand er einen Deutschen und einen Irländer; der erstere gefiel ihm sehr, den letztern konnte er nicht leiden; er hetzte daher die beiden an einander und brachte es so weit, daß sie sich im Gefängniß duellirten. Die Waffen waren die beiden Arme einer Scheere, jeder an einem Reisachstecken angebunden. Die beiden Gegner standen einander schon auf der Mensur gegenüber, als Bucquoy unter solchem Geschrei und Lärm an der Thüre pochte, daß die Schließer herbeikamen und die Gegner aus einander brachten. Bucquoy beklagte sich nun über den Irländer,

Digitized by Google

schilderte ihn als einen tobsüchtigen verrückten Raufbold und verlangte, daß man ihn von seinem Gegner hinwegbringe, damit er mit dem Deutschen allein bleiben könne. Dieser war Protestant, und Bucquoy hatte schon vierzehn Tage früher dem Major der Bastille seine Absicht mitgetheilt, den Ketzer zu bekehren; man wollte also dieses gottgefällige Werk nicht unterbrechen und ließ die beiden beisammen. Nun theilte er dem deutschen Kerkergenossen, einem Baron Pecken, seinen Plan zur Flucht mit und dieser half ihm eine der Vermauerungen der alten Fenster einzureißen, welche Bernaville hatte verschließen lassen. Der Baron hatte aber durch den Schornstein Verkehr mit den Arrestanten im dritten Stockwerk und theilte denselben unbesonnener Weise den Plan mit, worauf sich auch unter diesen ein Angeber fand, der seine Gefährten verrieth. Glücklicherweise gelang es Bucquoy, den Deutschen als einen Träumer und Visionnär hinzustellen und so der Strafe zu entgehen; doch wurden beide ausquartiert und in den ‚Thurm der Freiheit' gesetzt, und hier beschoß Bucquoy, sich einen Ausgang durch die Gräben der Latrinen zu suchen, welche an den Graben des St. Antons-Thores stießen.

Mit Klammern die er aus dem Kamin gezogen und mit den Brettchen seines Betts machte er ein Gerüst, um im Latrinengraben zu arbeiten. Die Werkzeuge zum Durchbrechen der Mauer waren Nägel, Messerklingen, Kupferplatten welche Bucquoy in seinen verschiedenen Gefängnissen in der Bastille zusammengelesen hatte. Eine Strickleiter wollten die beiden Arrestanten aus den Weiden machen, womit die Flaschen der Ge-

Digitized by Google

fangenen umflochten waren. Bucquoy legte sich davon einen Vorrath an, und verbarg denselben in einer Höhlung unter dem Fußboden, den er in einer Ecke seiner Kammer aufgebrochen hatte, um daselbst das Versteck ausgraben zu können. Ueberdem schnitt er hie und da ein Stück von seinen Betttüchern ab, die er dann wieder sorgfältig zusammennähte und säumte; ferner entwendete er eine Serviette, zerzupfte all dieß Linnen zu Charpie, spann daraus Faden, aus welchem er Schnüre drehte, und flocht diese Schnüre mit den Weiden zusammen.

Die Arbeit war schon ziemlich weit gediehen, als eines Abends der unterhöhlte Fußboden einbrach und die beiden Freunde in das Zimmer eines alten verrückten Geistlichen hinunterfielen, welcher ob diesem Abenteuer noch viel verückter wurde. In Folge dieses Unfalls wurden sie aus dem Gemach ausquartiert, worin sie so viel gearbeitet hatten. Bucquoy trug den Unfall mit stoischem Gleichmuth, aber dem Baron Pecken war dadurch auf alle Zeit jeder Gedanke an Flucht entleidet und vertrieben worden. Er ward so träge und gleichgültig, daß Bucquoy, um ihn loszuwerden, ihm den Rath gab, er solle seinen Glauben wirklich abschwören, damit er seine Freiheit erlange. Pecken that dies, blieb aber nach wie vor gefangen, denn der König, so rechtgläubig er auch sonst war, blieb in diesem Falle taub. Hiedurch entmuthigt, wurde Pecken nun ganz wüthend, und überhäufte seinen Gefährten mit Vorwürfen. Bucquoy konnte dieses beständige Schimpfen und Klagen nicht mehr ertragen, und rieth Pecken, er solle sich das

Digitized by Google

Ansehen geben, als trage er sich mit Selbstmords-Gedanken, und hiedurch den Gouverneur zwingen, daß er ihn desto früher freilasse. Der arme Pecken spielte seine Rolle nur allzunatürlich: er weckt mitten in der Nacht seinen Gefährten mit der Nachricht: er habe sich die Adern abgeschnitten. Diese gräßliche Auslegung seines Rathes versetzt nun Bucquoy in einen ernstlichen Schrecken; er springt aus dem Bette, sieht den ganzen Fußboden voll Blut, rutscht auf demselben aus, und macht Lärm; er hat kein Licht, keine Hülfe, sein Gefährte droht sich zu verbluten. Er verdoppelt also sein Pochen und Schreien, bis ihn die Schildwache hört; diese meldet es dem Posten, und endlich nach einer halben Stunde kommt Hülfe, und der Unglückliche wird gerettet. Damit nun nichts von der traurigen Geschichte laut werden könne, wollte Bernaville den Grafen Bucquoy beseitigen, denn er hatte schon längst vom Hofe den Befehl erhalten, den Baron Pecken freizulassen, denselben aber noch als Arrestanten beibehalten, um von demselben und seiner Verpflegung Vortheil zu ziehen. Bernaville ließ daher Bucquoy in die Calotte oder Kappe des Thurms setzen. Es war im Monat April; Bucquoy beklagte sich über Langeweile und erklärte, er wolle wieder einen Protestanten bekehren; er hatte seine guten Gründe zu diesem Verlangen. Es saß damals ein Hugenott in der Bastille gefangen, Namens Granville, welcher unter allen Gefangenen verdientermaßen für einen guten Kameraden und wackeren muthigen Mann galt; diesen wollte Bucquoy sich zum Stubengenossen gewinnen. Der Zufall wollte, daß Bernaville

Digitized by Google

ihm diesen Granville zuschickte, und gleichermaßen auch einen von jenen Herren aus dem dritten Stockwerk der Bertaudière, welche der Spion verrathen hatte. Einige Tage später ward dem Bucquoy sogar noch ein vierter Arrestant zum Zimmergenossen gegeben, und jener ließ seine drei Gefährten auf das Evangelium schwören, nämlich auf Papierstückchen welche er von den Flaschen heruntergerissen und mit Bibelversen beschrieben hatte; das Schreibmaterial bestand in einer Feder aus Stroh und aus einer Tinte, die aus Kaminruß mit Wein angerührt war. Jetzt erst legte er so viel Vertrauen gegen sie an den Tag, daß er ihnen eine kleine Feile zeigte, welche er seither sorgfältig verborgen und von der er sogar Pecken, seinem früheren Gefährten, nichts gesagt hatte.

Von nun an wurde emsig am Fenstergitter gefeilt, und man drehte Stricke, um den Vorrath derjenigen zu vermehren, welche Bucquoy damals beim Einsturze des Fußbodens gerettet hatte. Allein außer der Arbeit, mit welcher alle einverstanden waren, gab alles andre nur Anlaß zu Zank und Streit; man war uneins darüber, wie man aus dem Graben herauskommen, ob man wieder heraufsteigen oder über den Halbmond flüchten sollte. Einem Vorsitzenden, welchen die Zimmergenossen unter sich gewählt hatten, gelang es auch nicht, Ordnung in die Discussion zu bringen, und so kam man denn überein, daß, wenn man erst in den Graben hinuntergelangt sey, jeder seine Rettung auf eigene Faust und Gefahr suchen sollte.

Endlich war der Augenblick zur Flucht ausersehen.

Digitized by Google

Um das Auge der Schildwache an eine Maſchine zu gewöhnen, welche den Strick von der Mauer fernhalten ſollte, ſtreckte Bucquoy ſchon vier Tage vorher eine Art Quadranten am Ende eines Stockes zum Fenſter hinaus. Der Strick ward ſchwarz angeſtrichen, und man ließ ein großes Tuch herunter, welches die Fenſter der unteren Stockwerke verdecken mußte, damit man die in der Luft hängenden Körper nicht bemerke. Bucquoy erbat ſich die Vergünſtigung, zuerſt hinunterſteigen zu dürfen; und wollte, wenn unten angekommen, durch einen Ruck am Strick den Augenblick angeben, wo die Schildwache den Rücken wenden würde. Er gelangte glücklich hinunter und verbrachte mehr als zwei Stunden damit, zu warten bis man ihm antwortete oder bis einer ſeiner Gefährten ſich an dem Stricke herunter wagte. Der Verzug rührte daher, daß Granville zu dick war, um durch die Schießſcharte zu ſchlüpfen, und daher ſeine Freunde gebeten hatte, ihn im Stich zu laſſen, worauf ein Wetteifer von Großmuth zwiſchen den Zurückgebliebenen ſtattfand, welche den unten harrenden Bucquoy faſt zur Verzweiflung brachte. Endlich blieb Granville als Gefangener zurück, und die übrigen zwei kamen mit den Werkzeugen herab. — „Nun, was habt ihr beſchloſſen? wollt ihr meinen Plan annehmen?“ fragte Bucquoy. „Ich bin meiner Sache gewiß. Wir erſteigen mittelſt dieſer Leiter die ſteile Böſchung des Grabens; will die Schildwache Lärm machen, ſo ſchneiden wir ihr den Hals ab; in zehn Minuten ſind wir gerettet!“ — Die beiden Anderen zauderten, aber Bucquoy meinte: „Wie ihr wollt! handle jeder nach ſeinem

Digitized by Google

Gutdünken. Ich führe mit Gottes Hülfe meinen eigenen Plan durch. Gott sey mit euch und nun Adieu, die Augenblicke sind allzu kostbar!" Mit diesen Worten hing er seine Leiter an die Böschung des Grabens, stieg behend hinauf und erlauerte den Augenblick, wo die Schildwache ihm den Rücken wandte. Vom Rand des Grabens aus kletterte er in die Dachrinne eines kleinen Gebäudes hinunter, welches auf die Straße St. Antoine hinausging, mitten zwischen den Fleischerscharren. Von hier mußte er einen Anlauf nehmen und hinüberspringen; aber ein eiserner Haken hielt ihn auf, und zerriß ihm den Arm. Gleichwohl wollte er sich noch einmal nach seinen Gefährten umsehen, und starrte aufmerksam nach der Stelle des Grabens hinab, wo er sie gelassen hatte, vermochte aber nichts mehr von ihnen zu sehen. Da knallte ein Schuß, dessen Flamme Bucquoy blitzen sah, und mit dem Gedanken, daß seine Gefährten verloren seyen, sprang er blutend auf die Straße hinab. Von seinen Gefährten hatte er nie wieder etwas vernommen. Vermuthlich hatten sie seinen Rath befolgen und die Schildwache überwältigen wollen, als sie von derselben entdeckt wurden, waren aber dabei überwältigt und wahrscheinlich auch getödtet worden. Bucquoy wandte sich nun nach einem entgegengesetzten Stadttheile, an der Porte de la Conférence, wo einige seiner Freunde ihn versteckten. Seine gelungene Flucht erregte großes Aufsehen, denn es war der erste erfolgreiche Entweichungs-Versuch eines Gefangenen. Bernaville war ganz wüthend darüber und ließ sogleich alle Bäume des Bastille-Gartens um-

Digitized by Google

hauen, welche den Anblick der Thürme verdecken konnten, und alle Thüren mit Gucklöchern, alle Fenster mit dreifachen Gittern versehen, und den Gefangenen Messer und Gabeln wegnehmen. Trotzdem entwich später La Tude auf eine ebenso kühne und schlaue Weise ebenfalls aus der Bastille. Bucquoy aber machte sich die erste Bestürzung seiner Verfolger zu Nutzen und entkam verkleidet nach der Schweiz, von wo aus er den Grafen von Luc um seine Fürsprache bat, um seine Verhältnisse zu der Regierung zu ordnen, was aus solcher Entfernung am sichersten geschehen konnte. Nach Bucquoy's Flucht wurden die Gefangenen in der Bastille furchtbar streng behandelt, wie wir es an Herrn v. Renneville gesehen haben; jeder der Zurückgebliebenen mußte mit für den Entkommenen büßen; jeder unternehmende Gefangene wurde wie ein Feind behandelt, gegen welchen man alle Strenge und Grausamkeit anwandte, zu welcher das sehr elastische Reglement für die Behandlung der Gefangenen nur irgend Raum ließ.

Bucquoy hatte seine Flucht im Mai 1709 bewerkstelligt, und hoffte nun durch Unterhandlung mit den französischen Ministern von der Schweiz aus die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich und die Wiederherausgabe seines Vermögens zu erlangen. Allein diese Hoffnung trog, und nun ging er nach Holland und legte den Generalstaaten und ihren Verbündeten ein Projekt vor, Frankreich in eine Republik zu verwandeln und die Willkürherrschaft daselbst zu vernichten, — ein Projekt welches zwar keinerlei Gehör fand, aber Bucquoy doch einigen Vortheil brachte, weil es ihm die Freund-

Digitized by Google

schaft des Generals Schulenburg verschaffte, welcher ihn im Jahr 1714 in Hannover dem Kurfürsten Georg I. vorstellte. Dieser Monarch fand solches Gefallen an der Unterhaltungsgabe des geistlichen Grafen, daß er ihn zu seiner Tafel zog und ihm eine Pension gab. Bucquoy erreichte ein Alter von nahezu 90 Jahren, und war in seinen späteren Lebensjahren nach den Begriffen seiner Zeitgenossen ein arger Cyniker: er verwandte nämlich gar keine Sorge mehr auf seine Kleidung, ließ sich den Bart wachsen und ging so verwahrlost einher, daß man ihn füglich für einen schmutzigen Bettler hätte halten können.

Ohne Zweifel war Bucquoy zur guten Hälfte verrückt, woraus man sich sein excentrisches Benehmen am besten erklären kann, und dieß mag zu seiner Rechtfertigung gereichen. Wir haben es aber jetzt mit einem Manne zu thun, welcher für seine Fehler, Laster und Vergehen keine derartige Ausrede hat. Der Mann, dessen dreimaliger Aufenthalt in der Bastille uns nöthigt, einige Andeutungen über seine Lebensgeschichte zu geben, der Marschall, Herzog von Richelieu, genoß wie Bucquoy den Vorzug, ein hohes Alter zu erreichen, allein dieses lange Leben zieren nur wenige Tugenden und nicht eine einzige That, welche der Menschheit, dem Vaterlande oder dem Volkswohl genützt hätte. Der Herzog von Richelieu ist der typische Repräsentant einer Klasse seiner Zeitgenossen, welche am meisten dazu beigetragen hat, die französische Revolution herbeizuführen. er war der vollendete Typus eines Höflings und Wollüstlings des vorigen Jahrhunderts. Die einzigen Eigen-

Digitized by Google

schaften welche ihm der Geschichtsschreiber beimessen muß, sind einige oberflächliche Talente, etwas Witz, feine geschmeidige Manieren, eine hübsche Person, etwas persönlicher Muth, mit dem sich allerdings wieder viel Hochmuth und Großsprecherei paarten. Aber anderseits war der Mann ganz ohne alles sittliche Gefühl, ohne wahre Ehre, ohne Grundsätze und Religion; er war einer der niedrigsten Schmeichler und Vergötterer des Despotismus, ein politischer Intriguant, ein Schmied von Hofränken und niedrigen Kabalen, ein herzloser Mensch der sich dazu hergab, die Erreichung seiner Zwecke mit den verworfensten Mitteln durchzusetzen, ein leichtsinniger, ruchloser Duellant, und ein systematischer herz- und grundsatzloser Verführer. Richelieu gilt uns als die Personifikation der Liederlichkeit, Verworfenheit und Corruption welche die Höfe des Regenten (des Herzogs von Orleans) und Ludwigs XV. auszeichnete.

Richelieu (Louis François Armand Duplessis, Herzog von) war der Großneffe des bekannten Kardinals von Richelieu und am 13. März 1696 geboren als ein Siebenmonatkind, das man noch lange nach seiner Geburt in einer Schachtel mit Baumwolle aufbewahren mußte und an dessen Aufkommen man lange zweifelte. Als seine Gesundheitsumstände sich besserten und er zu einem schmucken Jungen heranwuchs, gab man ihm die besten Lehrer, aber er profitirte sehr wenig von ihrem Unterricht, denn er lernte nie geläufig lesen oder orthographisch schreiben, dagegen erwarb er sich jene anmuthigen gefälligen Manieren, welche das Schiboleth der

Digitized by Google

damaligen vornehmen Bildung waren und zwar eine Zierde für den Mann von Charakter und Tugend sind, aber ohne tiefere Vorzüge des Geistes und Gemüthes nur Personen von leichtem frivolem Sinne fesseln können. Im vierzehnten Jahre kam er unter dem Titel eines Herzogs von Fronsac an den Hof Ludwigs XIV. und machte durch seine Körperschönheit und sein lebhaftes muntres Wesen sowie durch seine Grazie vielfältige Eroberungen unter den Damen des Hofes. Er selbst hat in reiferen Jahren noch mit einer wahrhaft knabenhaften Eitelkeit und schonungslosen Indiscretion seine galanten Abenteuer aus jener Zeit seinem Sekretär Soulavie in die Feder diktirt, welcher sie später unter dem Titel: „Geheime Lebensgeschichte des Marschalls Herzogs von Richelieu" herausgegeben und dadurch die erotische Literatur um eines ihrer pikantesten und obscönsten Werke bereichert hat. Außerdem hat der Convents-Deputirte Louvet de Couvray bekanntlich in seinem liederlichen aber jovialen Roman: „Die Abenteuer des Chevalier Faublas" eine Reihe von galanten Intriguen erzählt, welche dem ersten Auftreten Richelieu's am Hofe entlehnt sind. Mit vierzehn Jahren wurde Richelieu mit dem Fräulein von Noailles verheirathet, was ihn jedoch in keiner Weise hinderte, den Mignon allen hübschen und lockeren Damen des Hofes abzugeben und den unbärtigen Wüstling zu spielen. Nebenbei ließ er sich noch eine ganze Reihe toller knabenhafter Streiche zu Schulden kommen, und betrieb namentlich sein Verhältniß mit der Herzogin von Burgund so offenkundig, daß diese Dame zum Gespräche der ganzen Stadt wurde,

Digitized by Google

und Richelieu's eigener Vater es für zweckmäßig hielt, ihn mittelst einer lettre de cachet auf einige Zeit in die Bastille zu setzen und dem frivolen Leben am Hofe zu entrücken. Man gab ihm einen Hofmeister in die Bastille mit in der Person eines jungen Geistlichen, des Abbé de St. Rémi, und die Langeweile der einsamen Haft brachte den jungen Fronsac zu dem, was er aus freien Stücken wohl kaum gewählt haben würde, zu einiger geistigen Beschäftigung, zu leichten Studien, denen er bei seiner Freilassung wenigstens eine oberflächliche Kenntniß des Lateinischen und einige Belesenheit verdankte. Allein er ward in der Bastille von den Kinderblattern befallen, und nach seiner Genesung von denselben wieder in Freiheit gesetzt, nachdem er vierzehn Monate lang gefangen gesessen.

Am Körper etwas gereift, aber an Herz und Geist ungebessert, ließ er es sich gefallen, daß man ihn nun zur Armee schickte, und er machte als Adjutant des Marschalls Villars' den Feldzug von 1712 mit und kehrte erst an den Hof zurück, als er im Auftrage Villars' dem König die Einnahme von Freiburg im Breisgau zu melden hatte. Mit dem ersten Schritte in die Hauptstadt stürzte er sich aber von neuem wieder in einen solchen Strudel von Ausschweifungen, daß es unbegreiflich ist, wie seine Gesundheit darunter nicht litt. Im Jahr 1715 starb sein Vater und er erbte die Herzogthümer Richelieu und Fronsac, die Herrschaften Ferté-Bernard, Coze, Lonac u. s. w., trat aber die Hinterlassenschaft seines Vaters in einer solchen Zerrüttung an, daß er das Allodvermögen ausschlug und die Schulden

Digitized by Google

des Verstorbenen in ihrem vollen Betrage auf die Einkünfte der Lehengüter übernahm.

In Folge eines Duells, worin er den Grafen Gacé verwundete, ward er von dem Regenten von Orleans im März 1716 zum zweiten Male in die Bastille gesteckt und mußte darin bis zum August in ziemlich strenger Haft zubringen, und er erzählt in den, seinem Sekretär in die Feder diktirten Denkwürdigkeiten mit vieler Eigenliebe: der Schmerz der pariser Hofdamen über seine Gefangenschaft und ihre Sehnsucht nach ihm sei so groß gewesen, daß täglich um die Stunde, wo er auf den Zinnen der Thürme spazieren gehen durfte, eine Anzahl der vornehmsten und elegantesten Damen des Hofes in der Rue St. Antoine und in den Umgebungen der Bastille spazieren gingen und ihm Kußhändchen und Liebesblicke zuwarfen.

Obschon man einem Vergnügling wie Richelieu keine ernstere Gedanken, der über galante Abenteuer hinausging, zutrauen sollte, so mußte ihn doch irgend eine Laune oder der Einfluß irgend einer Frau die ihm Hulden erwies, getrieben haben, an einer Verschwörung der Herzogin von Maine und des Prinzen von Cellamare, spanischen Gesandten am französischen Hofe, gegen den Regenten Herzog von Orleans theilzunehmen. Urheber dieser Verschwörung war der in Spanien allmächtige Kardinal Alberoni, welcher den schwachen König Philipp V. unumschränkt beherrschte, und darauf ausging, durch eine Revolution den Regenten zu stürzen, dem alten Lehensadel Frankreichs seine Reichsunmittelbarkeit zurückzugeben und die ehemaligen spanischen Besitzungen

Digitized by Google

von Frankreich loszureißen. Der Plan welchen Cellamare gefaßt hatte, um den Regenten zu beseitigen, ging dahin, den Herzog von Orleans eines Abends aufheben zu lassen, wenn sich derselbe ohne Begleitung nach St. Cloud begebe, um dort mit seinen Maitressen und Günstlingen eine Orgie zu halten. Dieser Anschlag wäre vielleicht geglückt, wenn man ihn geheim gehalten hätte; allein Cellamare hatte einen Sekretär, welcher mit einer vielbesuchten Babylonierin, die man La Fillon nannte, auf sehr intimem Fuße stand, mit einer Person welche auch der Regent bisweilen mit seinem Besuche beehrte. Eines Tags nun, wo der Sekretär des spanischen Gesandten zur La Fillon eingeladen war und diese sehr lange auf sich warten ließ, suchte er seine Säumniß mit dem Vorgeben zu entschuldigen: er habe so viele Depeschen nach Spanien abzufertigen gehabt und zwar hauptsächlich wegen der Abreise des Abbé Porto-Carrero, eines Neffen des Kardinals gleiches Namens, welcher in aller Stille mit dem Herrn von Monteleone, dem Sohne des spanischen Gesandten, nach England gehe. Die Fillon glaubte, dem Regenten hievon einen Wink geben zu müssen, und dieser, welcher dem Prinzen Cellamare längst mißtraute, ließ sogleich den Abbé Porto-Carrero verfolgen und durchsuchen. Cellamare bekam hievon noch rechtzeitig Wind, um die gefährlichsten Papiere beiseite zu schaffen, und forderte auch diejenigen zurück, welche man Porto-Carrero abgenommen hatte. Dieß ward ihm aber verweigert, vielmehr er selber in seinem Hotel von einer starken Abtheilung Garde bewacht und dann nach Blois gebracht, wo er so lange in

Digitized by Google

ritterlicher Haft blieb, bis der französische Gesandte am spanischen Hofe, der Herzog von St. Aignan, nach Frankreich zurückgekehrt war.

Unter den französischen Großen, welche dem Plane Alberoni's bereitwillig entgegenkamen, war auch der Herzog von Maine, dessen Groll gegen den Regenten von Orleans daher rührte, daß dieser das Parlament gezwungen hatte, die letzten Willens-Verordnungen des verstorbenen Königs zu kassiren; Maine bediente sich daher aller Mittel, die ihm zu Gebote standen, um jene Vortheile wieder zu erlangen, welche ihm bei der Verlesung des Testaments des Königs (Ludwigs XIV.) in Aussicht gestellt worden waren, und griff, nachdem Spottlieder, Epigramme, Verleumdungen und Vorwürfe ihren Zweck verfehlt hatten, zur Verschwörung. Das Haus Bourbon hat von jeher seine Stütze nur in Verbindungen mit fremden Mächten gesucht und der Herzog von Maine wäre kein echter Sohn dieses Hauses gewesen, wenn er nicht ebenfalls einen Anhaltspunkt bei dem Könige von Spanien, dem Enkel Ludwigs XIV., gesucht hätte, und Alberoni, dem gar nichts willkommener war als ein derartiger Anlaß, versprach den französischen Malcontenten sogleich eine Unterstützung an Geld und Truppen, wenn sie sich dazu herbeilassen würden, den Regenten abzusetzen und sich seiner Person zu bemächtigen. Während nun auf der einen Seite der Prinz Cellamare im Auftrage des Kardinals Alberoni den französischen Adel und die Jesuiten, die Freunde der zurückgesetzten Frau von Maintenon, zu gewinnen unternahm und namentlich die Höflinge durch Versprechungen

Digitized by Google

von Ehrenstellen, einträglichen Aemtern und reichen Pfründen zu werben trachtete, suchte die Herzogin von Maine, eine ehrgeizige Frau, unter dem jungen Adel einen Anhang zu gewinnen. Ihr Gemahl hoffte, die Generalstaaten (Stände des Reiches) würden nach dem Sturze des Regenten ihn wieder in alle jene Rechte einsetzen, welche ihm der Herzog von Orleans durch seine erste Regierungshandlung entzogen hatte; die Herzogin dagegen rechnete oder hoffte darauf, die Herzöge von Orleans, Bourbon, Chartres und Conti könnten sterben und dadurch die Erbschaft der Krone an ihren Gemahl gelangen lassen, wenn das Edikt des verstorbenen Königs erst durch die Generalstaaten wiederhergestellt worden sey. Die Herzogin stand damals in einem höchst intimen Verhältniß mit Richelieu und gewann denselben nicht nur für die Verschwörung, sondern beredete ihn auch, sich noch ein Regiment zu kaufen, um im entscheidenden Augenblicke mit diesem auf die Seite der Aufständischen überzutreten. Richelieu sucht zwar in seinen Denkwürdigkeiten diese Thatsachen in Abrede zu ziehen und den Sachverhalt so darzustellen, als ob nur der Kardinal Dubois, der erste Minister und Genosse aller Orgien des Regenten, und der Herzog von Orleans selbst aus Eifersucht die Gelegenheit wahr genommen hätten, ihm etwas am Zeuge zu flicken, denn er hatte beide bei verschiedenen Damen des Hofes und vornehmen Courtisanen ausgestochen und namentlich den Regenten, der im scheußlichsten Verhältnisse zu seinen eigenen Töchtern stand, bei der Herzogin von Valois verdrängt. Sey dem aber wie ihm wolle, Richelieu war wenigstens auf

Digitized by Google

die Liste derjenigen gesetzt worden, welche der Theilnahme an der Verschwörung verdächtig waren.

Es spricht nicht sehr für Alberoni's Scharfblick, daß er die Leitung eines solch bedeutenden Staatsstreiches einem Manne wie Cellamare anvertraute, denn diesen schildern seine Zeitgenossen als einen hohlen seichten Menschen ohne Geist, Muth und Kenntnisse, als einen hochmüthigen, adelsstolzen Burschen und politischen Prahlhans und einen von seiner Geburt und Stellung mit unerträglichem Dünkel erfüllten aufgeblasenen Dummkopf. Der schlaue Kardinal Dubois war ihm in jeder Hinsicht überlegen und bald über sein Treiben im Klaren. Beinahe im selben Augenblick, wo der Abbé Porto-Carrero in Poitiers und ein anderer vorzugsweise gravirter Theilnehmer der Verschwörung, der Abbé Brigaut (dem Cellamare auf den ersten Wink von der Entdeckung der Verschwörung sein bestes Pferd und hundert Louis'dor zugesandt hatte, um ihn zur Flucht zu veranlassen), bei Nemours von der Polizei eingeholt und ihrer Papiere beraubt worden waren, hatte auch ein Schreiber bei der Bibliothek, welcher für Cellamare Abschriften von verschiedenen Dokumenten und Manifesten der Verschwörung gemacht, denselben verrathen. Dieser Schreiber, Namens Buvat, galt sonst für einen sehr beschränkten Menschen; allein als er die ersten Schriftstücke mechanisch abgeschrieben hatte und über ihren Inhalt genauer nachdachte, konnte ihm deren staatsgefährliche Tragweite und Absicht doch nicht mehr zweifelhaft bleiben, denn es handelte sich darin um nichts geringeres als den Einfall einer spanischen Armee in das südliche

Digitized by Google

Frankreich, um eine Militär-Revolution in Frankreich, für welche schon zwanzig Obersten gewonnen seyen und um einen Bürgerkrieg auf französischem Boden, welcher mit dem auswärtigen Kriege kombinirt werden sollte. Buvat ging daher sogleich zu dem Kardinal Dubois, eröffnete ihm alles und gab ihm so den Schlüssel zu der weitverzweigten Verschwörung in die Hand.

Dubois ging mit aller Strenge und Energie zu Werke. Wer nur irgend der Theilnahme verdächtig oder überwiesen war, wurde verhaftet und in die Bastille gebracht, welche sich mit Arrestanten füllte. Anfangs blieb die Herzogin von Maine unbehelligt, und legte äußerlich eine gewisse Gemüthsruhe an den Tag, aber innerlich war sie durchaus nicht so gefaßt. Sie wußte, daß ihre Betheiligung an dem Komplott nicht lange verborgen bleiben konnte, und so wurden denn auch an einem und demselben Tage, den 29. December 1718, die Herzogin zu Sceaux, der Herzog zu Paris verhaftet, die Herzogin nach der Citadelle von Dijon, der Herzog aber nach dem Schlosse Dourlens gebracht. Die Söhne beider, der Prinz von Dombes und der Graf von Eu, wurden nach der Stadt Eu und dem Schlosse Ham; die Schwester des Herzogs, Mademoiselle du (die Prinzeß von) Maine, in das Kloster der Visitandinerinnen zu Chaillot geschickt, der Kardinal von Polignac in seine Abtei in Flandern verwiesen. Der Abbé Brigaud, Barjetlon, Davisard, Malezieux Vater und Sohn, der Chevalier Dumesnil, Fräulein von Launay (die spätere Frau von Staal), ihre Kammerfrau Rondel, Herr von Gavaudun, der Abbé le Cossais, der Graf von Laval, der Marquis

Digitized by Google

Bois Davy, Fräulein von Montauban und verschiedene Personen vom Hofe, sowie von der Dienerschaft der Herzogin von Maine wurden in der Bastille eingesperrt.

Eine andre Herzogin, eine der damaligen Geliebten Richelieu's, hatte von der Entdeckung der Verschwörung Nachricht bekommen und ihm sogleich einen Wink davon gegeben, weil sie seine Erbitterung gegen den Regenten kannte und daraus schloß, er werde unfehlbar einer der Betheiligten seyn. Allein obwohl Richelieu sich schuldig wissen mußte, mochte er doch sich für minder gefährdet glauben als Andere, oder sich der Hoffnung überlassen, daß ihn der Einfluß der Herzogin von Valois auf ihren Vater den Regenten vor ernsteren Folgen schützen könne. Er blieb also und zwar auch in der Ueberzeugung, daß ein Fluchtversuch seine Sache nur verschlimmern und ihn als einen Mitschuldigen Cellamare's hinstellen würde. Er wollte es daher lieber auf eine Verhaftung und einen Prozeß ankommen lassen, und wartete geduldig der Dinge, die da kommen sollten und auch in der That nicht lange auf sich warten ließen.

Die geheime Polizei hatte bei einem heimlichen Agenten des Prinzen Cellamare, welcher ihr in die Hände gefallen war, einen eigenhändigen Brief des Kardinals Alberoni an den Herzog von Richelieu entdeckt und ließ denselben durch einen Affiliirten der Polizei, welcher sich für den spanischen Sendboten ausgab, von welchem in dem Briefe die Rede war, an Richelieu persönlich überliefern und noch einige mündliche Aufträge angeblich von Alberoni, bestellen. Richelieu ging in die Falle und

Digitized by Google

theilte dem Sendboten auf eine ziemlich deutliche Weise seine Entschlüsse und Absichten mit; allein kaum hatte dieser vorgebliche Senor Marin den Herzog verlassen, so erschien bei diesem der Lieutenant der Prévoté mit einem Dutzend Hatschiere und führte Richelieu nach der Bastille ab, die er nun zum dritten Male betrat. Bei der Einlieferung steckte man ihn in einen der unteren ungesunden Kerker und verbreitete absichtlich das Gerücht, er werde wahrscheinlich den Kopf verlieren. Namentlich wiederholte man die Aeußerung, welche der Regent gethan, als er erfahren hatte, daß Richelieu Bayonne den Spaniern in die Hände zu liefern versprochen und sich selber erboten hatte, in den südlichen Provinzen Frankreichs einen Aufstand zu veranlassen, — die Aeußerung nämlich: „Hätte der Herzog von Richelieu auch vier Köpfe, ich habe Beweismittel genug gegen ihn in Händen, um sie ihm alle abschlagen zu lassen." — Allein der Regent war zu gutmüthig, leichtsinnig und charakterschwach, um einem Ingrimm anhaltend nachzuhängen, und Richelieu hatte der Weiber zu viele, die ihm Theilnahme schenkten, als daß nicht zu erwarten war, ein solcher Weiberknecht wie der Regent werde sich umstimmen lassen.

Die eine Tochter des Regenten, die Prinzessin von Valois, war durch einige Andeutungen ihrer Mutter von der Gefahr benachrichtigt worden, welche ihrem Geliebten drohte, und hatte sogleich einen Expressen an ihn abgeschickt, um ihn zu warnen; allein die Warnung war zu spät gekommen, und Richelieu saß bereits in der Bastille. Die Prinzessin gerieth darüber beinahe in

Digitized by Google

Verzweiflung, zumal als sie erfuhr, daß ein eigenhändiger Brief des Kardinals Alberoni an Richelieu in den Händen ihres Vaters und des Kardinals Dubois war: eben jener Brief, welcher dem Gefangenen die Idee suggerirte, im Verein mit dem Obersten Saillant vom andern Regiment der Besatzung von Bayonne, wo auch Richelieu's Regiment lag, den Spaniern diesen wichtigen festen Platz in die Hände zu spielen. Zunächst trug die Prinzessin von Valois Sorge, sich genau von dem Ergebniß der gegen Richelieu und seine Mitschuldigen eingeleiteten Untersuchung zu informiren. Die zur Untersuchung niedergesetzte Spezialkommission bestand aus dem Siegelbewahrer d'Argenson, dem Staatssekretär Leblanc und dem Abbé Dubois, welche von dem schon erwähnten Fräulein von Launay (der nachmaligen Frau von Staal) die ebenfalls vor dieser Kommission erscheinen mußte, scherzweise den drei Todtenrichter der Unterwelt: Aeacus, Minos und Rhadamantes, verglichen wurden. Die beim Abbé Porto-Carrero und dem Abbé Brigaud gefundenen Papiere enthielten glücklicherweise nichts erheblich gravirendes für die französischen Theilnehmer des Komplotts. So gerne der Kardinal Dubois auch den Herzog und die Herzogin von Maine schuldig gefunden hätte, so wenig überführende Indizien kamen gegen beide an den Tag und die Hauptschuld blieb daher an dem spanischen Botschafter Cellamare hängen, welcher seine Stellung als Gesandter mißbraucht hatte. Die Aufhetzereien der Vertrauten des Regenten, namentlich Dubois, welcher den Herzog von Orleans förmlich beherrschte und die französischen Interessen gegen

Digitized by Google

eine Pension von jährlichen 40,000 Pfund Sterl. an England verrathen hatte, vermochten daher den Herzog von Orleans nicht, mit unversöhnlicher Strenge aufzutreten, und die Regierung begnügte sich damit, in der Bretagne, wo bereits ein Aufruhr organisirt war, einigen untergeordneten Verschwornen die Köpfe abschlagen zu lassen und die Haft der übrigen etwas in die Länge zu ziehen, sowohl um sie selber mürbe zu machen und zu Geständnissen zu bewegen, als auch um die untergeordneten Theilnehmer des Komplotts zu eingehenderen gravirenden Aussagen gegen die Häupter zu bewegen. Zu diesem Behufe hatte man auch die Verdächtigen und Angeschuldigten möglichst weit von einander auf verschiedenen Festungen und Burgen untergebracht, um sie fremden Einflüssen zu entziehen.

Richelieu hatte in allen Verhören hartnäckig behauptet, er habe sich mit Alberoni und Cellamare in keinerlei weitere Verbindungen eingelassen, sondern sogar von Anfang an jedes Anerbieten von spanischer Seite abgewiesen und dem Kardinal Alberoni kein Recht gegeben, in solcher Weise an ihn zu schreiben, wie dieser es gethan hatte. Der Brief Alberoni's war gewissermaßen auch das einzige Beweismittel gegen ihn, und man mußte wohl oder übel in der strengen Behandlung gegen Richelieu bald nachlassen und ihm ein anständigeres Zimmer geben. Der Einfluß seiner Geliebten und Freundinnen am Hofe brachte es sogar bald dahin, daß er die Erlaubniß bekam, täglich auf den Mauerzinnen und auf den Wällen der Bastille herumzuspazieren, und diese Spaziergänge veranlaßten abermals die Damen vom

Digitized by Google

Hofe, täglich nach der Rue St. Antoine und der Baſtille zu fahren und dem gefangenen Herzog von Weitem die Cour zu machen. Die hochgebornen Damen jener Zeit waren ſo ſehr aller Scham bar, daß ſie durch dieſe Cour offen und bereitwillig vor der ganzen Stadt eingeſtanden, daß ſie die Maitreſſen des Verhafteten geweſen ſeyen. Täglich fuhren um die Stunde, wo Richelieu ſpazieren gehen durfte, ganze Reihen von eleganten Equipagen mit reich geputzten Damen vom höchſten Stande langſam vor der Stelle auf und ab, wo er ſich befand, und die unerſchrockenen Schönen unterhielten ſich mit dem Gefangenen durch Zeichen. Jeden Morgen wurde mindeſtens ein Dutzend Liebesbriefe und Blumenſträuße an Richelieu in die Baſtille eingeſchmuggelt. Ja noch mehr: zwei Prinzeſſinnen aus königlichem Geblüte entblödeten ſich nicht, während ſie an Richelieu's Befreiung arbeiteten, ihm ſogar in aller Stille nächtliche Beſuche in der Baſtille abzuſtatten. Dieſe Liebesgeſchichte gehört zur Signatur jener Zeit und wir wollen ſie daher ausführlicher erzählen, als eigentlich in den Plan dieſes Werkes paßte.

Dieſe beiden Damen von Range waren Mademoiſelle (die Prinzeſſin) von Charolais und die ſchon erwähnte Prinzeſſin von Valois. Richelieu hatte ſchon ſeit Jahren ein Verhältniß mit der Charolais gehabt und dieſe es ſchon früher möglich zu machen gewußt, ihn während ſeiner zweiten Gefangenſchaft in der Baſtille wegen des Duells mit dem Grafen Gazé mehrfach heimlich zu beſuchen. Richelieu hatte auch trotz der vielfachen Liebſchaften am Hofe und in der Stadt ſeine

Digitized by Google

Beziehungen zu der schönen sinnlich-reizenden Charolais nie ganz aufgegeben, und es war daher zwischen dieser und der Prinzessin von Valois zu einer gegenseitigen Erbitterung gekommen, welche sich von beiden Seiten in den giftigsten Spottreden, Epigrammen und Pasquillen äußerte. Verschiedene Versuche, die beiden Nebenbuhlerinnen mit einander zu versöhnen, hatten fehlgeschlagen, aber die Gefahr welche dem gemeinsamen Geliebten drohte, brachte sie einander näher. Jede wollte ihre Eigenliebe zum Opfer bringen und der Rivalin weichen, wenn nur Richelieu gerettet werden konnte. Vor Allem wollten Beide den Gefangenen wenigstens sprechen und ihm Trost bringen. Die Valois sah ein, daß sie ohne die Charolais nicht zu dem Geliebten gelangen konnte, und diese war uneigennützig genug, ihre Base mitzunehmen, deren Gewalt über die Entschlüsse ihres Vaters, des Regenten, jene kannte. So ward denn der damalige Gouverneur de Launay bestochen, daß er die heimlichen Besuche der beiden Damen bei seinem Gefangenen zugebe; und die Banknoten, welche die Prinzessin von Valois der Freigebigkeit ihres Vaters verdankte, mußten das Gewissen des habsüchtigen Gouverneurs beschwichtigen, damit die Prinzessin ihren Geliebten wieder einmal umarmen konnte.

In einer dunklen lauen Sommernacht statteten die beiden Prinzessinnen dem gefangenen Herzog den ersten Besuch ab und kamen mit allen Erfordernissen zu einem feinen Souper. Anfangs wurden zwischen dem Gefangenen und seinen Trösterinnen nur wechselseitige Freundschaftsbetheuerungen ausgetauscht, und Richelieu

Digitized by Google

wog seine Liebkosungen so genau zwischen beiden ab, daß keine einen Vorzug vor der andern behielt. Er schloß sie beide in seine Arme, beschwor sie, zu seiner Befreiung Allem aufzubieten, und gelobte ihnen dafür ewige Dankbarkeit und Treue. Dann ward soupirt und die Prinzessin von Valois gelobte beim Perlen des Champagners, ihren Vater unablässig um die Befreiung des Gefangenen anzugehen und dieselbe um jeden Preis durchzusetzen. Erst mit dem grauenden Morgen rüsteten sich die Damen zum Aufbruch und erinnerten hiedurch Richelieu um so schmerzlicher an den Verlust seiner Freiheit.

Obschon die beiden Prinzessinnen einander feierlich gelobt hatten, stets nur gemeinsam diese Besuche in der Bastille abzustatten, fand jede von ihnen doch Mittel, den Geliebten auch allein zu besuchen und stille Schäferstündchen mit ihm zu feiern, bis Herr von Launay diese Besuche zu häufig fand und ganz untersagte.

Kurz darauf, am 30. August, ward Richelieu wieder aus der Bastille entlassen und erhielt die Weisung nach Charenton zu gehen. Die Prinzessin von Valois hatte nämlich nur unter der Bedingung von Richelieu's Freilassung in ihre Vermählung mit dem Herzog von Modena gewilligt, und da der Regent auf diese Heirath einen großen Werth legte, so hatte er wohl oder übel diese Bedingung seiner Tochter annehmen müssen. Allein schon wenige Tage nach Richelieu's Freilassung ward dem Regenten gemeldet, daß die Prinzessin von Valois denselben in Charenton besucht habe, worauf er Richelieu abermals verhaften und nach St. Germain-en-Laye

Digitized by Google

bringen ließ, wo Richelieu drei Monate lang unter polizeilicher Aufsicht stand, und seine gänzliche Freiheit erst erlangte, nachdem die Prinzessin wiederholt erklärt hatte, nur unter dieser Bedingung Herzogin von Modena werden zu wollen. Nach einem abermaligen Wiedersehen trennten sich dann die beiden Liebenden, und die Prinzessin feierte ihre Vermählung.

Richelieu ward nach Conflans verbannt, wo er bei dem Bischof von Noailles, einem Oheim seiner ersten Gemahlin, wohnte. Die Gefahr welcher er entgangen war, hatte ihn nicht gerade tugendhafter, aber wenigstens vorsichtiger gemacht, und er ließ sich nicht mehr gelüsten, durch politische Intriguen seinen Kopf in Gefahr zu bringen. Er gab zwar seine Ausschweifungen nicht auf und hielt sich auch nicht ganz von Intriguen ferne, aber er beschränkte sich nur auf solche die ihm persönlich Vortheil brachten und seine Zwecke förderten, und er entfaltete einen gewissen Ehrgeiz, seine Fähigkeiten in größerm Maßstabe zu zeigen und namentlich in geistiger Beziehung für weit mehr zu gelten, als eigentlich an ihm war. Seine vielen Liebschaften namentlich wußte er trefflich zu seinen Zwecken auszubeuten, um Nebenbuhler zu stürzen und zu beseitigen und sich selber zu allen möglichen Vortheilen und Ehrenstellen zu verhelfen. Eines der Hauptmittel seiner raschen Carriere war die Beflissenheit, womit er später dem jungen Könige Ludwig XV. Maitressen verschaffte, und diese Maitressen zu Werkzeugen seiner Pläne machte. So ward er bald ein angesehener Mann, um dessen Gunst sich Viele bewarben. Im Jahr 1720 machte ihn, der seither nur unorthographische

Digitized by Google

Liebesbriefe geschrieben hatte und gar keine literarische Bildung besaß, die französische Akademie zu ihrem Mitgliede. Im darauffolgenden Jahre wurde er Pair von Frankreich, 1722 Gouverneur von Cognac und 1725 Gesandter in Wien. Er entfaltete zwar in dieser Stellung keinerlei staatsmännische Talente, sondern machte sich durch seinen übertriebenen prahlerischen Luxus eher lächerlich; aber das Glück begünstigte ihn doch in so weit, daß er im Stande war, am 13. Mai 1727 die Friedens-Präliminarien mit Karl VI. zum Abschluß zu bringen. Im Jahre 1729 ward er an den Hof zurückberufen und bekleidete daselbst einen Vertrauensposten. 1734 ward er zum Ehrenmitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften ernannt, nahm hierauf am Kriege gegen das deutsche Reich persönlichen Antheil, machte die Affairen bei Kehl, Philippsburg, Dettingen und Freiburg mit und ward am 1. Mai 1738 zum Generallieutenant ernannt. Seine erste Gattin war schon 1716 gestorben, und er hatte sich im Jahre 1734 mit der Prinzessin von Guise verheirathet, die schon 1740 wieder starb, aber durch ihr Vermögen und ihre Verbindungen sein Ansehen wesentlich gehoben hatte. Obschon er dem strengen Duellmandat zum Trotz 1740 den Grafen von Lixen im Zweikampf getödtet hatte, verzieh ihm der König dieß Vergehen doch und ernannte ihn 1744 zu seinem ersten Kammerherrn, was Richelieu Gelegenheit gab, als Mitwisser und Förderer den Liebschaften seines Gebieters dessen unumschränktes Vertrauen zu erwerben. Noch im selben Jahre begleitete er den König als Adjutant in's Feld und half mehr durch seine kühne

Digitized by Google

Entſchloſſenheit als durch ſtrategiſche Kenntniſſe den Sieg bei Fontenoy erringen. Später ward er als außerordentlicher Geſandter nach Dresden geſchickt, um für den Dauphin um die Hand der Kurprinzeſſin Maria Joſepha anzuhalten, erreichte ſeinen Zweck, und ward dann 1748 nach Genua geſandt, um die Stelle des verſtorbenen Marſchalls von Boufflers anzunehmen. Hier gewann ihm ſeine Tapferkeit ſolches Anſehen, daß der hohe Rath von Genua ſeine Bildſäule im Rathsſaale aufſtellte und für ihn beim Könige den Marſchallsſtab erwirkte. Als Statthalter von Languedoc wußte er durch ein verſtändiges Gemiſch von Feſtigkeit und Milde die Ruhe-Störungen abzuwenden, welche aus der Verfolgung der Proteſtanten zu entſpringen drohten. Aber ſpäter 1749 zerpflückte er dieſen Lorbeerkranz wieder durch die unerbittliche Strenge, welche er gegen die Steuerverweigerer im Languedoc an den Tag legte und wodurch er ſich die königliche Willkürherrſchaft ſo ſehr zu verbinden wußte, daß man ihn auch noch mit der Stelle eines Gouverneurs von Guienne und Gascogne betraute; allein er bethätigte ſpäter ſo wenig Verwaltungstalent, daß er ſich durch ſeinen Stolz und ſeine Tyrannei ſehr bald in beiden Provinzen förmlich verhaßt machte. Bedeutender war ſein Erfolg im Felde, beſonders im Feldzug gegen die Balearen, als er 1756 das für uneinnehmbar gehaltene Fort San Felipe auf Minorca eroberte. Sein letzter Feldzug war der von 1757 gegen Hannover, wo er den Marſchall d'Eſtrées erſetzte und die Armee des Herzogs von Cumberland bis an die Mündung der Elbe zurückwarf. Allein auch hier befleckte

Digitized by Google

er seinen Kriegsruhm durch Erpressungen und Räubereien, die er sich selber erlaubte und durch welche er den Namen der Franzosen zu einem Schreckwort machte; und gleichsam nicht zufrieden mit dem eigenen Raub, und als ob er fürchtete, seine eigenen endlosen Erpressungen möchten noch nicht hinreichen, ihn zu einem Gegenstand des Fluchs und Hasses zu machen, erlaubte er auch noch seinen Truppen Plünderung, Mordbrennerei, Todtschlag und alle Zügellosigkeiten. Die spätere Niederlage der französischen Armee und in Folge davon die für Frankreich nicht günstige Konvention, die er am 8. September 1757 mit dem Herzog von Cumberland im Kloster Seven abschließen und in Folge deren er seine Stelle als Feldherr niederlegen mußte, waren der verdiente Lohn jener Scheußlichkeiten. Mit dem Rücktritt von seinem Militär-Kommando zog er sich auch beinahe ganz vom öffentlichen Leben zurück, nachdem er noch, um seine Feinde zu ärgern, mit den aus Hannover geraubten Schätzen den Pavillon de Hanovre in Paris erbaut hatte, der zu jener Zeit für ein sogenanntes Bijou von einem Hotel galt. Intriguen mit Damen und am Hofe beschäftigten ihn fortan noch ausschließlich. Zur Zeit des Regierungs-Antritts Ludwigs XVI. war er bereits ohne allen politischen Einfluß, und verdankte seine Duldung bei Hofe nur seinem frechen und immer schlagfertigen Witz und seinem intimen Verhältniß zu Maurepas. Merkwürdigerweise blieb dieser zügellose Wüstling noch bis in sein hohes Alter auffallend kräftig und rüstig, heirathete im 84. Jahre in dritter Ehe die hübsche junge Wittwe eines Irländers Namens Rothe, und ward im Jahr 1781

Digitized by Google

durch Maurepas' Vermittelung noch Präsident des Ehrengerichts. Er starb am 8. August 1788 im Alter von 92 Jahren und sein Leichnam wurde in der Sorbonne beigesetzt. Er hatte nur aus seiner zweiten Ehe legitime Kinder, den Herzog von Fronsac und eine Tochter welche später den Grafen Egmont heirathete. In ihm offenbart sich wie in keinem andern der ganze Charakter eines Höflings des achtzehnten Jahrhunderts mit all seinen Vorzügen und Lastern; besonders jene glatte Weltgewandtheit, welche den Mangel an jeder tiefern Bildung und an jedem Funken von Gemüth verhüllte, und jener leichtsinnige ungestüme Muth, welcher den Frauen und den Franzosen so sehr imponirte. Als Soldat haben wir ihn schon oben geschildert; als Diplomat legte er eine ziemliche Gewandtheit in Unterhandlungen an den Tag, die er in seinen beiden diplomatischen Missionen bewährte; beide Male trat er aber auch mit einer prahlerischen Pracht auf, welche vor ihm nur wenige Gesandte an den Tag gelegt hatten. Als er 1725 als Gesandter in Wien einzog, bestand sein Zug aus 25 Equipagen; seine eigenen Pferde und diejenigen seiner Offiziere waren mit silbernen Hufeisen beschlagen und diese nur so leicht befestigt, daß sie abfallen und dem Pöbel zur Beute werden sollten. Dieser eine Zug charakterisirt schon vollkommen seinen Hang zur Renommage, den er auch in seinen Liebschaften und sonstigen Lebens-Bezügen nicht verleugnet. Was er that, geschah immer mit einer gewissen Beflissenheit, es ja in's Publikum und an die große Glocke zu bringen.

Richelieu's Einfluß bei Hofe war ein höchst ver-

Digitized by Google

derblicher und ſkandalöſer. Mehr als ein Vierteljahrhundert hindurch beſaß er das unumſchränkte Vertrauen und die Freundſchaft Ludwigs XV. und mißbrauchte beide auf das ſchamloſeſte; er umgarnte den ſchwachen König ganz mit Wollüſten und bemühte ſich aus allen Kräften, und leider nur mit allzu gutem Erfolg, den irregeleiteten Monarchen davon abzuhalten, daß er ſeine gelegentlichen guten Vorſätze zur Ausführung brachte und ein ſeinem Alter und ſeiner hohen verantwortlichen Stellung angemeſſenes Leben führte. Er war vollkommen der böſe Dämon, der Mephiſtopheles des verblendeten Ludwig XV. geweſen und es iſt Schade, daß ihn der Sturm der Revolution nicht mehr ereilte. —

Die letzten Lebensjahre Ludwigs XIV. waren eine Zeit der fanatiſcheſten religiöſen Intoleranz. Der König und die Maintenon waren ganz in den Händen der Jeſuiten, und die Denunciationen derſelben ſorgten genugſam dafür, daß es der Baſtille nicht an Arreſtanten fehlte. Die Zahl der wegen religiöſer Anſichten oder Glaubensſatzungen Verfolgten iſt in dieſem Zeitraum unbedingt größer, als in allen früheren Perioden der Baſtille, und es wäre eine endloſe Aufgabe, nur alle diejenigen aufzuzählen, welche das Verbrechen, Proteſtanten zu ſeyn, im Kerker büßen mußten. Von 147 Perſonen, welche im Jahre 1686, und von 61 welche 1689 in die Baſtille geſteckt wurden, war weitaus die Mehrzahl Hugenotten. Es galt ſchon für ein Verbrechen Ehen mit Hugenotten einzuſegnen, und ein Prieſter Jean de Pardieu ward deßhalb in die Baſtille geſteckt. Der Verſuch, aus Frankreich auszuwandern in Folge

Digitized by Google

des Widerrufs des Edikts von Nantes, ward mit schwerem Kerker geahndet, und in Folge davon wurden ganze Familien in die Verließe der Bastille eingesteckt. Viele dieser Schlachtopfer der Tyrannei wurden durch die Behandlung, die sie erleiden mußten, zur Verzweiflung getrieben. So ein gewisser Braconneau, welcher nach den Aufzeichnungen in dem Gefangenen-Register „wegen seiner Religion" eingesperrt ward und an einer Wunde starb, die er sich selber mit einem Messer beigebracht hatte. Außer den Protestanten waren es dann aber vorzugsweise die Jansenisten, welche eine solch erbitterte Verfolgung zu erleiden hatten.

Außerdem sorgte die geheime Polizei dafür, die Bastille mit Arrestanten zu bevölkern, denen man wirkliche oder angebliche Komplotte gegen oder abgünstige Aeußerungen über den König zur Last legte, wie nachfolgende paar Beispiele zeigen können. Don Thomas Crisafi stand „im Verdacht, im Einverständniß mit dem spanischen Gesandten Intriguen gegen die Interessen des Königs angezettelt zu haben." — Joseph Jurin, ein Lakai, sollte geäußert haben: Wer kann mich hindern, den König umzubringen? — Sieur Beranger de Berlière saß wegen „eines Komplotts gegen die Person des Königs." — Der Graf von Morlot war „abscheulicher Plane gegen das Leben des Königs angeschuldigt." Desvallons sollte „frech und ungebührlich vom Könige gesprochen haben." — Laurence Lemierre, ein Schuster, hatte sammt seinem Weibe angeblich „gefährliche Reden über den König geführt," — ein Vergehen das sich auch ein gewisser Brindjoug

Digitized by Google

hatte zu Schulden kommen lassen. Ein Sieur Cardel war eingekerkert „wegen wichtiger Gründe welche mit der Sicherheit der Person des Königs zusammenhingen.“ — Jonas de Lamas, ein Bäcker, hatte „Verwünschungen gegen den König“ ausgestoßen, welche er mit 20jähriger Haft in der Bastille noch nicht abgebüßt hatte, so daß man ihn hernach als verrückt noch nach Bicêtre brachte. — Ein Fechtmeister Namens de la Perche war folgender Aeußerungen angeklagt: der König unterdrücke und bedrücke seine Unterthanen und denke nur daran, wie er sich mit seiner Alten (der Frau von Maintenon) gütlich thue; er werde bald ein König von Bettlern seyn; seine Beamten seyen am Verhungern; der König habe das Land ruinirt, weil er die Hugenotten vertrieben, und kümmere sich überhaupt nicht im mindesten um sein Volk.“ — Wie viel Unschuldige mögen unter diesen Gefangenen gewesen seyn, wenn eine anonyme Denunciation hinreichte, um diese Kabinetsjustiz über jemand zu verhängen!

Unter der Rubrik: „Allerlei Vergehen“ finden sich ganz merkwürdige Dinge aufgeführt, von denen wir nur einige Wundershalber citiren: Pierre His war eingesperrt, weil er mehreren Personen [vermuthlich Hugenotten] behülflich gewesen war, heimlich nach Amerika zu gehen. Ein Signor Marini, genuesischer Gesandter, dessen Vergehen gar nicht bezeichnet ist, ward 1684, in dem Jahr wo Ludwig XIV. seinen schmachvollen Angriff auf Genua machte, eingesperrt. Eine gewisse Frau Besnoit, genannt Arnonville, saß in der Bastille, weil sie „ein bösartiges Weib, unzüchtige Aeußerungen gethan hatte.“

Digitized by Google

Das Vergehen eines Charles Combon, der sich Graf von Longueval nannte, bestand in der „Verfertigung von Horoskopen, im Wahrsagen und Verkauf abortivischer Arzneien.“ — Abbé Dubois saß als „ein bösartiger, unruhiger, zänkischer Mensch,“ — Papillard als „ein schlechter Katholik,“ — Saint-Vigor „weil er sich für einen Einsiedler ausgegeben, aber ein Mann von lockeren Sitten ist,“ — Jean Blondeau, ein Einsiedler, als eine „verdächtige Person,“ — Pierre-Jean Mère, der sich für einen Arzt ausgibt, „weil er unsittliche Arzneien verkauft hatte.“ Dieser arme Bursche saß dreißig Jahre lang in der Bastille gefangen und ward dann als verrückt in das Irrenhaus zu Charenton gesteckt. Bailly, ein Hutmacher, war eingekerkert worden, „weil er sich mit dem Gedanken getragen, im Auslande eine Hutfabrik zu errichten.“ — Eine Wittwe Louise Simon saß fünf Jahre in der Bastille, weil sie vorgab, „den Leuten ihr Schicksal voraussagen und geheime Mittel zu besitzen, um Anderen Liebe einflößen und Heirathen stiften zu können.“ — Jean Galembert von den Gendarmen, „ein großer Reisender, steht im Verdacht des Briefwechsels mit den Feinden des Staats;“ er ward später nach Languedoc in seine Heimath verbannt und innerhalb der Grenzen dieser Provinz konfinirt. Der Prinz von Riccia mußte in der Bastille schmachten, „weil er zu jener Partei in Neapel gehört, welche gegen die französische Erbfolge ist.“ Das Vergehen eines Nicolas Buisson bestand darin, daß er „unverschämte Briefe an Samuel Bernard (den Hofjuden oder Hofbankier) geschrieben, mit der Absicht, dem Kredit

Digitized by Google

desselben zu schaden." — Ein Herr von Soulange, früher Infanterie-Hauptmann im Regiment Orléannais, ist eingesperrt als „ein Schuft und Spion auf beiden Seiten."

Diese Beispiele beweisen, daß in vielen Fällen Vergehen und Verbrechen mit unterlaufen, welche die Ahndung durch die Gesetze verdienten, aber diese wurden dann nicht von den ordentlichen Gerichten abgeurtheilt, sondern im Wege der Kabinetsjustiz bestraft. In den meisten anderen Fällen aber waren die den Gefangenen zur Last gelegten Vergehen so trivial, unbedeutend, unerwiesen oder lächerlich, daß sie eigentlich nur als Versuch der Rechtfertigung einer Willkürhandlung gelten können; und aus mehreren Beispielen ersehen wir, daß der „große Monarch" eine gröbliche Verachtung gegen das Völkerrecht an den Tag legte. Die Art und Weise, wie er Marini, den Gesandten der Republik Genua einsperren ließ, findet ihr Analogon nur in der Behandlung, welche die Türken früher beim Ausbruch von Kriegen und Feindseligkeiten den Gesandten der christlichen Mächte angedeihen zu lassen pflegten. Das Verfahren gegen Marini steht aber ganz im Einklang mit der ganzen Handlungsweise des großen Monarchen gegenüber von der Republik Genua. Ludwig XIV. sandte bekanntlich 1684 ohne alle Kriegserklärung eine Flotte nach Genua und ließ diese Stadt einäschern, angeblich weil die Genuesen den barbareskischen Seeräubern in Tripolis Munition verkauft hätten, und die an Genua verübten Unbilden hörten erst dann auf, als der Doge von Genua nach Versailles reiste und den König kniefällig um Verzeihung bat. — Es war daher nur eine gerechte

Digitized by Google

Wiedervergeltung, daß Ludwig XIV., dieser übermüthige Störer des Friedens Europa's, dieser übermüthige muthwillige Zerstörer der Pfalz und so vieler der gesegnetsten Provinzen Europa's die er durch seine Mordbrenner Villars, Melac u. A. m. verheeren ließ, noch in seinen alten Tagen erleben mußte, wie man seinen Stolz in den Staub trat, und wie er zu befürchten hatte, daß eine feindliche Armee sich den schutzlosen Mauern seiner eigenen Hauptstadt näherte; — es war nur gerechte Heimsuchung, daß dieser schwache Mensch, der in seinem Uebermuth sich fast wie ein Gott hatte verehren lassen, in seinem hohen Alter beinahe sein ganzes Geschlecht vor ihm mußte in's Grab steigen und sich selber von seinen Maitressen, Pfaffen und Günstlingen betrogen sehen, bevor am 1. September 1715 der Tod ihn ereilte, den seine Schmeichler für unsterblich zu erklären versucht hatten.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Die Baſtille und ihre Gefangenen unter der Regentſchaft 1715—1723.

Wir haben im vorigen Kapitel eigentlich ſchon etwas vorgegriffen und bei der Erwähnung von Richelieu's erſter Haft in der Baſtille auch der zweiten und dritten gedacht, welche unter die Regentſchaft des Herzogs von Orleans fielen, weßhalb wir auch im Vorbeigehen des Regenten ſelbſt und ſeines Charakters gedacht haben. Um aber chronologiſch zu Werke zu gehen, machen wir daher wieder einen Schritt zurück.

Als Ludwig XIV. ſtarb und der Herzog Ludwig Philipp von Orleans für den minderjährigen Ludwig XV. die Regentſchaft übernahm, waren die Finanzen Frankreichs in einem troſtloſen Zuſtande. Die langen und koſtſpieligen Kriege, in welche ſich der ‚große Monarch' ſo muthwillig und nutzlos geſtürzt hatte, die grenzenloſe Verſchwendung mit welcher er auf die Steuerkraft ſeiner Unterthanen hineingehaust, die vielen gewaltigen und prachtvollen Bauten die er aufgeführt, die Veruntreuungen des Staatsvermögens durch die Beamten, die ungeheuren Summen welche der König an ſeine Maitreſſen vergeudet hatte, und der unbeſchreibliche Aufwand in allen Theilen des Hofhalts und des Staatshaushalts, — all das zuſammen hatte nicht allein den Staatsſchatz erſchöpft, ſondern auch eine ſchwere Schuldenlaſt erzeugt und beinahe alle Hülfsquellen verſiegen gemacht. Die

Digitized by Google

Steuern und Einkünfte waren auf drei Jahre voraus erhoben, der öffentliche Kredit zu Grunde gerichtet und die Regierung hatte eine unerschwingliche Schuldenlast (fünf Milliarden) kontrahirt. Von allen Seiten her erhob sich das laute Verlangen nach fiskalischer Reform und Abhülfe. Man schlug im Staatsrath einen Staatsbankerutt vor, allein der Vorschlag ward einstimmig abgelehnt. Die Mittel jedoch welche man anwandte um den Staatsbankerutt zu umgehen, waren mindestens ebenso ungerecht, und glichen auf ein Haar denselben plumpen, willkürlichen und gewaltthätigen Maßregeln, welche die früheren Herrscher beinahe gleichförmig angewandt hatten. Man hob Verträge, welche von den früheren Ministern rechtskräftig abgeschlossen worden waren, auf die launenhafteste Weise auf; man setzte Jahresgehalte und Pensionen auf die Hälfte herab, hob ohne jegliche Entschädigung Aemter auf, welche die dermaligen Inhaber um hohen Preis erkauft hatten, gab neue Münze im Zwangsweg zu einem höhern nominalen Werth, setzte Staats-Kreditbriefe oder Schuldscheine im Betrag von 600 Millionen Livres mit Einem Streiche auf 250 Millionen herab und betrog die Staatsgläubiger sogar an dieser verkürzten Summe noch um mehr als ein Fünftheil. Eine vielleicht wohlgemeinte Maßregel, welche aber bald in schändliche Willkür ausartete, war die Verfolgung gegen die Steuerpächter, worin man das einzige und unfehlbare Heilmittel zu sehen glaubte, um dem schwindsüchtigen Staatsschatz zu seiner früheren Lebenskraft zu verhelfen. Zu diesem Behufe ward ein Gerichtshof, Chambre de justice genannt, speziell errichtet, um eine strenge Un-

Digitized by Google

terſuchung gegen alle jene Perſonen einzuleiten, welche in irgend einer Weiſe mit den Finanzen oder mit Kontrakten zu ſchaffen gehabt hatten, und dieſelben zu zwingen, ihre unrechtmäßige Beute wieder herauszugeben. Anfangs verſprach man ſich von dieſem Gerichtshof nur günſtigen Erfolg, aber bald machte dieſer ſich durch Härte und Strenge und ungerechte Verfolgungen verhaßt, denn man hatte die Unvorſichtigkeit begangen, die Angeberei zuzulaſſen und ſogar noch durch die Zuſage eines Theils der konfiscirten Güter zu ermuntern. Man ließ anonyme und pſeudonyme Denunciationen zu, ſo daß z. B. Diener unter angenommenen Namen gegen ihre Herren ausſagten, und beſtrafte jede Kränkung eines derartigen Denuncianten ſtrenge. Man führte die gerichtlichen Nachforſchungen 27 Jahre weit zurück, und brachte ſo mehrere Tauſend Individuen, vom reichſten Generalpächter der öffentlichen Einkünfte oder dem wohlhabendſten Lieferanten oder Akkordanten bis herunter zu dem ärmſten Schreiber vor die Jurisdiktion dieſer Unterſuchungs-Behörde. Wer nur für reich galt, wurde verfolgt, und man legte auf dieſe Weiſe zwanzig Proſkriptionsliſten an, auf welche nach und nach 4470 Familienhäupter eingezeichnet wurden. Lemontey ſagt in ſeiner ‚Geſchichte der Regentſchaft‘: „der Brauch, durch Proſkriptionen den Raub wieder zurückzuziehen, welchen eine unfähige und laſterhafte Regierung geduldet hat, iſt eine aſiatiſche Kunſt, welche geregelten Staatsverwaltungen übel anſteht. Allein Frankreich war durch ſeine verſchwenderiſchen Sitten und Gebräuche zu einer finanziellen Anarchie verurtheilt und konnte lange Zeit

Digitized by Google

kein andres Heilmittel finden, als dieſe gehäſſige Maßregel.“ Und gehäſſig und abſcheulich war ſie in der That in hohem Grade, denn da die rückwirkende Kraft dieſes Edikts ſich auf 27 Jahre erſtreckte, ſo traf der rächende Arm des Geſetzes ſelten mehr die Schuldigen, ſondern weitaus in den meiſten Fällen die Kinder, Enkel oder ſonſtigen Verwandten Derjenigen welche ſich am Staatsvermögen bereichert hatten, und erſchütterte nicht nur den Beſitzſtand bis zu ſeiner Baſis, ſondern ward zu einer förmlichen Folter an einer Menge unſchuldiger Schlachtopfer. Es gingen daher eine Menge Reklamationen von allen Seiten ein, zumal da man kein noch ſo niedriges und barbariſches Mittel ſcheute, um dem Edikt Nachdruck zu geben und die wieder zu Plündernden einzuſchüchtern. Wer eines Betrugs am Staate, einer Veruntreuung von Staatsgeldern überwieſen ward, den bedrohte das Edikt mit dem Tode; auf unrichtiger Angabe ſeines Vermögens ſtand Galeerenſtrafe, und um ja keinen Mangel an Beweismitteln aufkommen zu laſſen, mußte der Schandpfahl als Schreckmittel gegen fahrläſſige Zeugen wirken. Den Angebern war ein Fünftheil des konfiszirten Vermögens und ein beſondrer Freibrief zugeſagt, welcher ſie unter den ſpeciellen Schutz des Königs ſtellte, keinerlei Verfolgung derſelben durch ihre Gläubiger zuließ und die Verunglimpfung ſolcher Denuncianten ſogar mit Todesſtrafe bedrohte. Ueberdem ſollte noch ein Theil des konfiszirten Vermögens unter die Einwohner desjenigen Ortes vertheilt werden, wo das verurtheilte Individuum wohnte. Um denjenigen, welche auf den Proſkriptions-Regiſtern ſtanden, die Flucht

Digitized by Google

unmöglich zu machen, erschien plötzlich eine Verordnung, welche denselben bei Todesstrafe verbot, ihren Wohnort zu verlassen; aber trotzdem war der Schreck, den diese unerwartete Maßregel einflößte, so groß, daß Viele die Flucht ergriffen und Andere Hand an ihr eigenes Leben legten. Von den Zurückbleibenden wurden Viele auf die möglichst schimpfliche Weise aus ihren Häusern geholt, und unter dem Hohngeschrei des Pöbels, der den Polizeibeamten gerne seine Hülfe leistete, nach den Gefängnissen geschleppt. Die Bastille und die übrigen Gefängnisse waren bald so überfüllt, daß man den übrigen Angeklagten Hausarrest ertheilen mußte. Sechs Monate lang setzte dieses Gericht seine Arbeiten fort und lieferte dem Schaffot, Galgen und Schandpfahl eine Menge Kandidaten. Dann aber sah man das Langwierige und Ungenügende dieses Verfahrens ein, denn ein großer Theil der wirklich Schuldigen erkaufte sich Gönner bei Hofe, um das gegen sie eingeleitete Verfahren niederzuschlagen, weil, wie Lemontey in dem ebenerwähnten Werke sagt, „die Gnade ihren Tarif hatte, wie die Rache ihre Listen," und der französische Hof zum schmählichen Markte eines der Plünderung preisgegebenen Landes geworden war. Jedermann verheimlichte sein Vermögen und verzichtete auf Arbeit wie auf Luxus; man begriff von Seiten der Regierung, daß der gehoffte Gewinn nicht erzielt wurde, sondern daß man nur der Rachsucht und Bosheit ein Mittel geboten, ihr Müthchen zu kühlen. Man änderte daher jetzt das ganze System, und der neue Weg, welchen man nun einschlug, bestand darin, ungeheure Strafen und Auflagen gegen die 4470

Digitized by Google

Familienhäupter zu verhängen, die man auf den schwarzen Registern hatte. Man verlangte von ihnen nicht weniger als 220 Millionen Livres, — eine für damalige Verhältnisse ungeheure Summe. Der berühmte Bourvalais, welcher sich von einem Lakaien zu einem der reichsten Geldmänner in Frankreich hinaufgearbeitet hatte, mußte allein 4,400,000 Livres bezahlen. Sehr häufig gelang es dem Neid oder der persönlichen Feindschaft, es dahin zu bringen, daß unbeliebten oder gemeinschädlichen Personen ganz unerschwingliche Auflagen aufgebürdet wurden. Dann wandten sich die so Belasteten an einflußreiche Männer und Frauen des Hofes und erzielten mittelst Bestechungen und Vorstellungen günstigere Bedingungen. Das gestohlene Geld wechselte also nur die Herren, und die Höflinge und Lakaien und Maitressen hatten eine goldene Ernte. Die gemeinsten Ränke, Bestechungen und Korruptionen aller Art machten sich ungescheut am Hofe geltend, während das Volk und namentlich der Mittelstand sich mehr und mehr überzeugte, wie fehlerhaft, despotisch und ungerecht das Treiben der sogen. Chambre de justice sey. Die Richter wie Gerichteten und die Regierung fanden, daß das Gericht mit all seinen Arbeiten dem Staate keinerlei Wohlthaten erwiesen hatte, denn die von der Kammer erpreßten Summen wurden überdem meist in Geschenken und Pensionen an die bevorzugten Klassen wieder vergeudet. Was aber unter dem Volke die größte Unzufriedenheit hervorrief, war die Stockung im Handel und Wandel, die geringe Nachfrage nach Arbeit, das Verschwinden des baaren Geldes aus dem Verkehr, weil niemand auch nur im

Digitized by Google

mindeſten wohlhabend oder bei Kaſſe erſcheinen wollte. Die Klagen über die Kammer wurden immer allgemeiner und endlich ſo laut, daß der Regent genöthigt war, dieſen Gerichtshof und ſeine Wirkſamkeit ſchon nach Jahr und Tag aufzuheben, und es konnte kein energiſcheres und gerechteres Urtheil über dieſes Tribunal und das ganze Verfahren ausgeſprochen werden, als durch die Aufhebung der meiſten Urtheile dieſes Gerichtshofes und durch eine öffentliche Erklärung geſchah, daß die Regierung zu keiner ähnlichen Maßregel mehr greifen wolle.

Alle dieſe verkehrten und gehäſſigen Maßregeln rührten vorzugsweiſe von dem ſchon erwähnten Kardinal Dubois her, welcher der Erzieher des Herzogs von Orleans geweſen war und aus dieſem begabten Prinzen einen der größſten Wüſtlinge aller Zeiten gemacht hatte. Philipp von Orleans, der Sohn des jüngern Bruders von Ludwig XIV., war am 4. Auguſt 1674 zu St. Cloud geboren und führte bis zum Tode ſeines weibiſchen verweichlichten Vaters (1701) den Titel eines Herzogs von Chartres. Seine Mutter war jene Prinzeſſin Charlotte von der Pfalz, deren männlicher und ſtrenger Charakter und reſoluter Geiſt am beſten aus den von ihr hinterlaſſenen Briefen an die Raugräfin von Degenfeld ſpricht, worin ſie eine höchſt anſchauliche und in ihrer Art einzige Schilderung des franzöſiſchen Hofes zu ihrer Zeit gibt. (Dieſe Briefe, von Wolfg. Menzel herausgegeben, ſind eine der intereſſanteſten Publikationen des Stuttgarter literariſchen Vereins). Der junge Herzog von Chartres beſaß außer ſehr augenfälligen körperlichen Vorzügen auch bedeutende geiſtige Gaben,

Digitized by Google

einen umfassenden Geist, rasches Fassungsvermögen, ungewöhnlichen Scharfsinn und eine große Leutseligkeit des Benehmens, welche ihn ganz dazu befähigten, eine bedeutende Rolle im Staate zu spielen. Hiezu gab ihm aber sein gealterter Oheim Ludwig XIV. keine Gelegenheit, sondern wehrte ihm eigentlich jede ernstere Beschäftigung, um ihn womöglich zu einem ebenso weibischen und verweichlichten Menschen zu machen, wie sein Vater war. Anstatt daher sich mit Staatswissenschaften und Militärwesen bekannt zu machen, legte der junge Herzog sich mit Eifer auf das Studium der Mathematik und Chemie und der schönen Künste, und wäre vielleicht dennoch ein bedeutender Mann geworden, wenn sein Erzieher Dubois es nicht in seinem Vortheil gefunden hätte, den Weisungen Ludwigs XIV. gemäß den jungen Prinzen zu verbummeln, indem er in demselben nicht nur alle schlummernden Leidenschaften weckte, sondern ihm auch Gelegenheit zu deren Befriedigung verschaffte und der Genosse seiner Orgien, der schmutzige Spaßmacher seiner Gelage wurde, aber dennoch einen sehr großen, wenn auch entschieden nachtheiligen Einfluß auf ihn ausübte. Dieß lag ganz in dem Plane des Königs, welcher eifersüchtig darüber wachte, daß keines der Talente des Prinzen ausgebildet ward, denn als der nur 17jährige Herzog von Chartres sich durch persönlichen Muth bei der Belagerung von Mons und in den Schlachten von Steenkerken und Neerwinden auszeichnete und die Achtung der ganzen Armee gewann, verbot ihm Ludwig XIV., den Feldzug von 1694 mitzumachen. Aerger, Enttäuschung und Langeweile trieben den jungen Herzog nun

Digitized by Google

in schlimme Gesellschaft; er gab sich den zügellosesten Ausschweifungen hin und schien im Verkehr mit schamlosen Weibern und Wüstlingen am Hofe allen politischen Ehrgeiz und jede höhere Regung verlieren zu wollen. Um ihn der nachhaltigen Unterstützung irgend eines auswärtigen Fürstenhauses zu berauben, mit dem er sich etwa durch eine Heirath verbinden könnte, drang Ludwig XIV. ihm seine mit Frau v. Montespan gezeugte natürliche Tochter, die sogen. Mademoiselle de Blois, zur Gattin auf. Nachdem der Herzog von Chartres durch den Tod seines Vaters das Herzogthum Orleans und dessen bedeutende Einkünfte geerbt hatte, trieb er sein ärgerliches Leben noch frecher und zügelloser als vorher. Auf einmal aber weckte ihn ein äußeres Ereigniß aus diesem Sinnentaumel: er hatte nämlich erfahren, daß Ludwig XIV. ihn im Testament König Karl's II., seines Oheims, von jeder Anwartschaft auf den spanischen Thron ausgeschlossen, und diese Verkümmerung seines angestammten Rechts empörte ihn so sehr, daß er öffentlich gegen die Gültigkeit jenes Testaments protestirte, sich plötzlich auf ernstere Studien warf, besonders mit Kriegskunst sich beschäftigte, und durch seine scharfsinnigen Urtheile und ungewöhnlichen Kenntnisse sich die Bewunderung und Anerkennung des ganzen Hofes errang. In Folge davon verlieh ihm der König im spanischen Erbfolgekriege 1706 den Oberbefehl in Italien, wo jedoch der Herzog nur wenig zu leisten vermochte, weil ihm der Marschall Marsin mit geheimen Instruktionen zur Seite gestellt war. Er verlor daher auch die Schlacht bei Turin, jedoch ohne sein eigenes Ver-

Digitized by Google

ſchulden. 1707 erhielt er den Oberbefehl über das Heer in Spanien, kam aber erſt zur Armee, als Marſchall Berwickh ſchon die entſcheidende Schlacht bei Almanza gewonnen hatte. Dieſe Scharte wetzte der Herzog aber reichlich wieder aus, denn er eroberte die Provinzen Valencia und Arragonien, fiel in Catalonien ein und nahm Lerida mit Sturm. Im Feldzuge des darauffolgenden Jahres eroberte er Denia und Alicante, erzwang die Kapitulation von Tortona und ging nach Madrid, wo er längere Zeit am Hofe verweilte und Gelegenheit hatte, den König Philipp V. zu beobachten und ſich von deſſen gänzlicher Unfähigkeit zu überzeugen. Die ſpaniſchen Großen begegneten ihm mit vieler Auszeichnung, und brachten den Herzog auf den Gedanken, den Thron von Spanien für ſich zu gewinnen, falls Ludwig XIV. ſeine Anſprüche auf die ſpaniſche Krone aufgebe. Dieſe Idee verfolgte ihn fortan lebenslang, ward aber in Verſailles bekannt, und verſetzte den König in großen Zorn und Unruhe. Man ſetzte ein Gerücht in Umlauf, der Herzog habe ſeine Gemahlin vergiften wollen, um eine ſpaniſche Infantin zu heirathen und ſich ſo deſto mehr die Unterſtützung des ſpaniſchen Volkes zu gewinnen. Der König hatte große Luſt ihm dafür den Prozeß als Hochverräther machen zu laſſen, aber der Herzog von Burgund widerſetzte ſich dieſem Anſinnen im Kabinet ſo energiſch, daß der König davon ablaſſen mußte. Doch war der Verdacht gegen den Herzog einmal geweckt, und da der König ohnedem immer Gift und Ränke fürchtete, ſo lieferten die raſch nach einander folgenden Todes-

Digitized by Google

fälle in der königlichen Familie welche den Dauphin, den Herzog und die Herzogin von Burgund und deren älteſten Sohn den Herzog von Bretagne hinrafften und das jähe Erkranken des nunmehrigen Thronerben, des erſt zwei Jahre alten Urenkels des Königs (des nachmaligen Ludwigs XV.) dem Gerüchte und Verdachte, daß dieſelben an Gift erkrankt und geſtorben ſeien, und daß dieſes Gift von dem Herzog von Orleans herrühre, welcher ſich durch ſolche Erbſchafts-Pülverchen den Weg zum Throne bahnen wollte, Unterſtützung genug. Die Beſchäftigung mit Chemie, dem Lieblingsſtudium des Herzogs, welches derſelbe in ſeinen Mußeſtunden zur Erholung von ſeinen ſinnlichen Ausſchweifungen leidenſchaftlich betrieb, lieh ſolchen Gerüchten einige Wahrſcheinlichkeit. Der Herzog hatte allen Grund, nicht nur ſeinen Onkel Ludwig XIV., ſondern noch mehr deſſen Rathgeber, namentlich die Maintenon, zu haſſen, und machte aus dieſem Haſſe ſo wenig einen Hehl, daß er die befliſſenſte Verfolgung dieſer Partei herausforderte, welche ſich nun vorzugsweiſe dadurch an ihm zu rächen ſuchte, daß ſie ihn offen der Vergiftung jener ſo plötzlich verſtorbenen Glieder des königlichen Hauſes beſchuldigte. Anfangs ließ Orleans dieſe Verunglimpfung ruhig über ſich ergehen, dann aber drangen ſeine Freunde in ihn, er ſolle dagegen auftreten, und Orleans wandte ſich endlich an den König mit der Bitte, eine ſtrenge Unterſuchung gegen ihn einleiten zu laſſen. Ludwig XIV. verweigerte dies jedoch, denn nichts war dem argwöhniſchen neidiſchen königlichen Greiſe willkommener als die Unbeliebtheit ſeines Neffen, den man allgemein als

Digitized by Google

das Haupt der antiklerikalen oder beſſer geſagt antijeſuitiſchen Partei betrachtete, welche auch am Hofe je länger deſto zahlreicher wurde, obſchon man noch immer genöthigt war, dem König zu Liebe die Maske der Gottesfurcht und Ehrbarkeit vorzunehmen, während man gieriger und wilder als je insgeheim allen Laſtern fröhnte. Allein täglich ſtellte es ſich jetzt als unwahrſcheinlicher heraus, daß jene Mitglieder der königlichen Familie an Gift geſtorben ſeien, und ſo verſtummten allmählig auch dieſe verleumderiſchen Bezüchte gegen den Herzog von Orleans, und hatten für ihn nur die einzige bedeutſame Folge, daß die Maintenon bei dem altersſchwachen König ein Teſtament durchzuſetzen wußte, wodurch ſeine Gewalt als Regent während der Minderjährigkeit des erſt fünfjährigen Thronerben durch einen Regentſchaftsrath beſchränkt wurde, in welchen der Herzog von Maine und der Graf von Toulouſe eintreten ſollten. Der König hatte dieſes Teſtament dem Pariſer Parlament mit der Weiſung übergeben, daſſelbe ſolle erſt nach ſeinem Tode eröffnet werden, aber er mochte ſelbſt kaum glauben, daß alsdann den Beſtimmungen deſſelben Folge gegeben werden würde. In der That erwies ſich dieſe Beſorgniß auch als ganz gegründet, denn als Ludwig XIV. am 1. September 1715 ſtarb, ward Orleans vom Parlament anſtatt des Herzogs von Maine als einziger Regent anerkannt, — Beweis genug daß in jedem Obergericht bereits niemand mehr im Ernſte den Herzog für einen Giftmörder hielt. Auch bewies des Regenten Benehmen gegen den jungen Ludwig XV. zur Genüge,

Digitized by Google

daß ihm eine derartige Absicht ganz entschieden fern lag. Der verstorbene König hatte in seinem Testamente dem Herzog von Orleans nur einen leeren Titel ohne wirkliche Macht hinterlassen wollen; allein jedermann im Volke fühlte, daß man nun einer starken kräftigen Hand bedürfe, um das durch die lange Mißregierung der Maitressen und Jesuiten so tief herunter gekommene Frankreich wieder zu heben, und diese starke Hand trauten das Parlament und die Nation in Ermangelung anderer bedeutender Persönlichkeiten dem Herzog zu, welchem es allerdings nicht an Geist und Scharfsinn, aber zunächst am kräftigen Willen und Ausdauer fehlte.

Was dem Regenten von vornherein Sympathieen erworben und große Erwartungen von ihm rege gemacht hatte, das war die schon erwähnte Abneigung des Herzogs gegen die in den letzten Lebensjahren Ludwigs XIV. am Hofe so allmächtige und maßgebende Partei der Maintenon und des Paters Le Tellier, so wie der Jesuiten überhaupt. Die Höflinge hatten sich, nach der früheren Frivolität und Ausschweifung, nicht so leicht in die Stimmung gottseliger Weihe und ascetischer Frömmigkeit finden können, welche den König beherrschte. Man erwartete nichts geringeres, als daß des Regenten erste Handlung die Verbannung Le Tellier's und der hervorragendsten Jesuiten und die Einstellung der erbitterten Verfolgungen gegen die Jansenisten sein werde, und diese Erwartung trog nicht. Aber der Regent hätte selbst nicht der abgefeimteste Wüstling, sondern ein Mann von sittlicher Würde sein

Digitized by Google

müſſen, um die Geſellſchaft zu retten. Man kann allerdings kaum von ihm ſagen, daß es unter ſeiner Regentſchaft noch ſchlimmer geworden ſei, als es zuvor ſchon war; aber was ſeither mit einem gewiſſen Schleier der Scheu und der ſcheinbaren Convenienz verhüllt worden war, das zeigte ſich jetzt unverſchleiert und in frecher ſchamloſer Nacktheit. Die drei Männer, in deren Hände der Regent die eigentliche Regierungsgewalt gelegt hatte: die Cardinäle Dubois, von Noailles und Tencin, waren die ausſchweifendſten und ſchamloſeſten Männer ihrer Zeit, an Liederlichkeit in jeder Hinſicht noch dem Regenten überlegen — Menſchen die ihre hohe verantwortliche Stellung nur zur Befriedigung ihrer Leidenſchaften ausbeuteten. Allerdings gab es unter der Regentſchaft keine Verfolgungen wegen religiöſer Anſichten oder Meinungsverſchiedenheiten mehr, aber zu den Tyranneien im Großen, wie die Chambre de justice und die Finanzmaßregeln, geſellten ſich auch eine Menge kleiner Tyranneien, von denen wir hier nur einige erzählen wollen. Der morgenländiſche Despotismus in ſeiner launenhafteſten Form hätte nicht leicht eine lächerlichere und ungerechtere Ahndung vornehmen können, als die über den berühmten Fréret von der franzöſiſchen Regierung verhängte Strafe war. Nicolas Fréret, geb. zu Paris 1688, war ein Mann, der ebenſo ſehr wegen ſeines frühreifen Talents und ſeines vielſeitigen Wiſſens, wie wegen ſeines ehrenhaften Charakters Achtung verdiente. Er war ein gründlicher Kenner von Chronologie, Geographie, Mythologie, Geſchichte, ſowie der Geſetze, Sitten, Bräuche

Digitized by Google

und Literatur der Völker aller Zeiten; er war auch in den spekulativen Wissenschaften wohl bewandert, und sein Wissen war keine chaotische Masse, sondern in seinem Geiste wohl angeordnet, systematisch unter einander verbunden und in jedem Augenblick schlagfertig zu seiner Verfügung. Das Einzige was ihm seine Zeitgenossen zum Vorwurfe zu machen wissen, ist ein gewisser rechthaberischer oder herrischer Ton und ein etwas barsches Benehmen, hinter denen sich aber gleichwohl viel Nächstenliebe und Milde im Urtheil verbarg, und ihm den Ruf eines wackern, aufrichtigen und beharrlichen Freundes hinterließ. Er starb 1749 im 61sten Jahre an einer Art Entkräftung, da er durch anhaltende Studien seine von Natur aus so kräftige Konstitution im innersten Kern erschüttert hatte. Die große Ausgabe seiner Werke in 20 Bänden ist nicht vollständig, und andere irreligiöse Schriften, welche man ihm zuschrieb, sind später als unterschoben nachgewiesen worden. Er hatte im Jahre 1714 eine Denkschrift: Discours sur l'origine des Français (über die Herkunft der Franzosen) in der Akademie vorgelesen, in Folge deren er im folgenden Jahre in die Bastille gesteckt wurde, und zwar, wie die Sage geht, auf die Denunciation eines literarischen Gegners und Nebenbuhlers, des Abbé de Vertot, von dem wir eine Geschichte von Malta und die Geschichte der Revolutionen in Rom, in Portugal und Schweden besitzen, welche mit einer gewissen Glätte und Eleganz geschrieben sind aber es mit der historischen Wahrheit sehr leicht nehmen. Fréret's Vergehen sollte darin bestehen, daß die Her-

Digitized by Google

kunft, welche er ſeinen Landsleuten beimaß, ein Schimpf für die Ehre und Würde der Nation ſei. Man erzählt von ihm, er ſei bei ſeinem Eintritt in die Baſtille einem ſehr ſtrengen Verhör unterworfen worden, und habe dann um Erlaubniß gebeten, ebenfalls eine einzige Frage ſtellen zu dürfen, nämlich: „Weßhalb bin ich hier?“ worauf ihm geantwortet wurde, er ſei ſehr neugierig. Als man ihn endlich freigab, ſagte einer der Gerichtsbeamten höhniſch zu ihm: „Laſſen Sie hinfort Frankreich und die Franzoſen und überhaupt Gegenſtände der neueren Geſchichte ungeſchoren; das Alterthum bietet Ihnen ja ein ſo weites Feld für Ihre Arbeiten!“ — Wahrſcheinlich hätte kein türkiſcher Kadi im fünfzehnten Jahrhundert eine ſolch unverſchämte und abgeſchmackte Aeußerung zu thun gewagt, wie ſie drei Jahrhunderte ſpäter ein Mitglied des Obergerichts von Paris ſich zu Schulden kommen ließ.

Gleichzeitig mit Fréret ſaß ein junger Mann in der Baſtille, der in Beziehung auf Geiſt und vielſeitige Bildung ihm wohl ebenbürtig, aber an vielfacher ſchöpferiſcher Kraft und geiſtiger Rührigkeit ihm weit überlegen war. Dieſer Mann, der ſich als Dichter beinahe auf allen Gebieten und in allen Formen der Dichtung mit Erfolg verſucht hat, der als Dramatiker, Hiſtoriker, Novelliſt, Eſſayiſt, Philoſoph, Publiciſt, als Verfaſſer von Streitſchriften und Commentarien noch jetzt in der Literatur ſeiner Nation beinahe unerreicht und muſtergültig daſteht, war Voltaire. Ein univerſeller Geiſt wie wenige andere, überragte er auf mehreren Gebieten der Literatur nicht nur ſeine Vorgänger und Zeit-

Digitized by Google

genossen sondern ward selbst von den Nachfolgern nicht oft erreicht, und stand auf keinem Gebiete der Wissenschaft unter der Mittelmäßigkeit. Einer der bedeutendsten französischen Literarhistoriker sagt von ihm mit Recht: „Er war einer unserer größten Dichter und zugleich der glänzendste, eleganteste, fruchtbarste und beredteste französische Prosaiker. Die Literatur keines anderen Landes vermag in Prosa oder Versen einen Schriftsteller aufzuweisen, welcher über so viele, einander diametral entgegengesetzte Arten von Gegenständen geschrieben und in allen so beharrlich eine Ueberlegenheit an den Tag gelegt hat." (Wir Deutschen können übrigens Voltaire getrost unsern Göthe in dieser Hinsicht an die Seite stellen.) Man hat Voltaire einen oberflächlichen Schriftsteller genannt, aber der Beweis dafür ist nicht sehr leicht zu führen; vielmehr ist es wirklich zu verwundern, daß ein Mann, welcher so viel Witz und Laune besaß und so sehr in den Strudel des geselligen Lebens hineingezogen wurde, sowohl die Zeit fand, soviel zu schreiben, als auch die Zeit, solche gründliche Studien zu machen, solche tiefe Forschungen anzustellen, solch ein ungeheures Material zu beherrschen, wie Voltaire ohne Frage gethan hat. Als Mensch konnte Voltaire ein warmer Freund, ein energischer Vertreter von Humanität und Menschenrecht, ein unerbittlicher Gegner aller Intoleranz, alles Aberglaubens, aller Unterdrückung sein. Diesen löblichen Eigenschaften wird dann in unserer Werthschätzung allerdings einiger Eintrag gethan, wenn wir sehen, wie bereitwillig Voltaire sich dazu verstand, solch un-

Digitized by Google

würdigen Menschen von Stande wie einem Herzog von Richelieu Weihrauch in Fülle zu streuen. Ueberhaupt zeigt sich in Voltaire's Charakter das Eigenthümliche, daß seine aristokratischen Gefühle manchfach selbst unter seinen freisinnigen Ansichten hervor schauen. Unsere Achtung für ihn wird beeinträchtigt durch eine gewisse Doppelzüngigkeit, womit er Lobeserhebungen und Freundschafts-Betheuerungen an Menschen verschwendet, welche er beinahe im selben Augenblick lächerlich gemacht hat; durch seine niedrige Denkungsart, vermöge deren er sich sogar zur Unwahrheit erniedrigt, so oft er fürchtet, daß das Eingestehen der Wahrheit ihm Ungelegenheiten bereiten könne; durch seine Reizbarkeit, Eigenliebe und entzündliche Leidenschaft, welche so oft mit seiner Vernunft davongingen; durch die unablässige Animosität mit welcher er Jeden, der ihn irgendwie beleidigt hatte, verfolgte, schmähte, verunglimpfte und wo möglich vernichtete; und durch die Verbissenheit, womit er über Gegenstände herfiel, welche zu allen Zeiten von weisen und rechtschaffenen Männern hochgeschätzt und heilig gehalten wurden.

Voltaire oder mit seinem Familiennamen François Marie Arouet de V., war am 20. Februar 1694 in dem Dorfe Chatenay bei Sceaux geboren. Sein Vater, ein ehemaliger Notar des Châtelet und später Schatzmeister der Rechnungskammer, konnte sich nicht mit der Erziehung des Knaben befassen und vertraute ihn daher den Jesuiten im Collège Louis-le-Grand in Paris an, wo er eine sehr sorgfältige und umfangreiche Bildung erhielt und seinen Lehrern schon frühe durch

Digitized by Google

ſeine kühnen und witzigen Antworten Staunen abnöthigte. Einer ſeiner Lehrer prophezeite von ihm, er werde der Koryphäe des Deismus in Frankreich werden, und die Geſellſchaft welche der junge Mann beſuchte, war kaum geeignet, dieſe Prophezeiung Lügen zu ſtrafen. Einer ſeiner Pathen, der Abbé de Chateauneuf, hatte nämlich den Jüngling Voltaire bei Ninon de Lenclos eingeführt, und ihn dadurch mit jener eleganten, geiſtvollen, aber frivolen und irreligiöſen vornehmen Geſellſchaft in Verbindung gebracht, welche einem gewiſſen geiſtigen Epikuräismus huldigte, und in dieſem Umgange legte Voltaire den Grund zu ſeiner ſpäteren Freidenkerei. Sein Vater hatte ihn für die juriſtiſche Laufbahn beſtimmt und 1710 nach Beendigung ſeiner Gymnaſial-Studien an eine Rechtsſchule geſchickt; allein der ſchwächliche, durch eine ſchiefe Schulter verunſtaltete Jüngling fühlte eine Abneigung gegen die trockene Jurisprudenz und einen unüberwindlichen Hang zur ſchriftſtelleriſchen Laufbahn, zur Beſchäftigung mit Philoſophie und den ſchönen Wiſſenſchaften, und in dieſer Richtung beſtätigte ihn das Zureden der geiſtvollen Männer, die er in jenem anregenden aber frivolen Kreiſe traf. Sein Vater ſchickte ihn, um ihn von jenen Einflüſſen zu iſoliren, als Pagen des franzöſiſchen Geſandten im Haag, des Marquis de Chateauroux, nach Holland; allein hier erregte der junge Arouet durch eine Liebſchaft mit einem proteſtantiſchen Fräulein Dunoyer Aergerniß, und Chateauroux mußte ihn ſeinem Vater nach Paris zurückſchicken. Der ungerathene Sohn trug ſich mit dem Gedanken nach Amerika zu gehen, ward aber dann doch, obſchon nicht

Digitized by Google

ohne Mühe, von seinem Vater beredet, in die Schreibstube eines Procurators einzutreten, um sich praktisch für seine Rechtslaufbahn vorzubereiten. Ein Freund seiner Familie und sein besonderer Gönner, der Intendant der Finanzen Caumartin, enthob ihn jedoch diesem unliebsamen Beruf, nahm ihn mit sich auf sein Gut St. Ange und regte ihn durch sehr lebendige und anschauliche Schilderungen von den Höfen Heinrichs IV. und Ludwigs XIV. zu literarischen Schöpfungen an, von denen seine Henriade und die Schilderung des Zeitalters Ludwigs XIV. direkt hieher gehören. Allein die Ruhe und Muße zu produktiver Thätigkeit mußte dem von so vielerlei Strömungen angeregten und fortgetragenen Jüngling erst eine Haft in der Bastille geben, in welche ihn 1716 der Regent stecken ließ, weil der junge Arouet, wie er damals noch hieß, als Verfasser einer nach Ludwigs XIV. Tod veröffentlichten Satyre denuncirt worden war. Er blieb beinahe ein Jahr in der Bastille und vollendete während dieser Haft seine Henriade und seine Tragödie „Oedipe." Sobald aber seine Unschuld an den Tag gekommen war, gab ihn der Regent frei, verlieh ihm sogar eine kleine Pension und unterstützte durch seine Fürsprache die Bemühungen des jungen Arouet, seine Tragödie auf die Bühne zu bringen. Der Regent wünschte den jungen Dichter zu sehen und ertheilte dem Marquis de Nocé den Auftrag, ihm denselben vorzustellen. Während diese beiden im Vorzimmer des Regenten warteten, ereignete sich ein Umstand, welcher für die renommistische Ruchlosigkeit und Unvorsichtigkeit des jungen Voltaire, der um jeden Preis Aufsehen erregen wollte, ganz be-

Digitized by Google

zeichnend ist. Es entlud sich nämlich ein heftiges Gewitter mit Donner, Blitz, Hagel und Regen in jenem Augenblick über Paris, und Arouet äußerte mit einem Blick gen Himmel: „Meiner Treu, wenn auch dort droben ein Regent herrschte, könnte die Sache nicht schlimmer gehandhabt werden!“ — Herr v. Nocé erschrack einigermaßen über diese tollkühne Aeußerung, und stellte den Dichter dem Regent mit den Worten vor: „Hier, Königliche Hoheit, ist der junge Arouet, den Sie kaum erst aus der Bastille entlassen haben und wahrscheinlich sogleich wieder dorthin zurücksenden werden!“ und dabei wiederholte er ihm die Aeußerung des jungen Dichters von vorhin. Der Regent schickte ihn aber nicht in die Bastille zurück, sondern lachte nur herzlich und machte ihm ein hübsches Geschenk, worauf Voltaire erwiderte: „Ich danke Eurer Königlichen Hoheit aufrichtig, daß Sie durch Ihre Pension für meine Verköstigung gesorgt haben; aber ich bitte unterthänigst, daß Sie in Zukunft nicht wieder für meine Wohnung sorgen.“ —

Während „Oedipus“ einstudirt wurde, drohte dem jungen Dichter zum zweiten Male die Bastille. Es ging nämlich in den pariser Salons das Gerücht, die Herzogin von Berry sey mit einem Kinde von ihrem eigenen Vater dem Regenten niedergekommen, und diese Nachricht hatte ein boshaftes Epigramm in einem Verse veranlaßt, welcher allgemein dem jungen Arouet beigemessen wurde*).

---

*) Dieses Epigramm lautete:
„Enfin votre esprit est guéri
Des craintes du vulgaire;

Digitized by Google

Der Regent war darüber sehr aufgebracht und ließ den jungen Dichter zu sich kommen, um ihm dafür eine verdiente Belehrung ertheilen zu lassen; dieser aber nahm die Gelegenheit wahr, dem frivolen Regenten einen Rechtfertigungs-Versuch in einem einzigen Verse*) zu

---

Belle duchesse de Berry,
Achevez le mystère:
Un nouveau Loth vous sert, mère des Moabites;
Donnez-nous promptement un peuple d'Ammonites!"
(Wörtlich: Endlich ist dein Geist geheilt von der Furcht vor dem Gewöhnlichen; schöne Herzogin von Berry, vollende das Geheimniß: ein neuer Loth bedient dich, du Mutter der Moabiter; gib uns bald ein Volk von Ammonitern!) — Loth zeugte bekanntlich mit seinen Töchtern zwei Söhne: den Moab von dem die Moabiter, und den Ammon von dem die Ammoniter abstammten. Die Prinzessin ward also in dem Epigramm ermahnt, die Welt noch mit einem weitern Kinde zu beschenken und dadurch jene alte Weissagung von den beiden Völkerschaften zu erfüllen.

*) Voltaire's Rechtfertigung ist charakteristisch für ihn wie seine Zeit und bestand in folgender Strophe:

„Non, Monseigneur, en verité!
Ma muse n'a jamais chanté
Ammonites ni Moabites;
Brancas vous répondra de moi:
Un homme instruit chez les Jésuites
Des peuples de l'ancienne loi
Ne connaît que les — Sodomites."

(Nein, gnädiger Herr, in der That, meine Muse hat nie Ammoniter noch Moabiter besungen; Brancas [der für einen Freund der Jesuiten galt] wird sich Ihnen für mich verbürgen:

Digitized by Google

überreichen, welcher den Regenten so sehr amusirte, daß er an Arouet's Versicherung seiner Unschuld glaubte und ihn aufs neue seiner Gönnerschaft versicherte, welche er denn auch kurz darauf dadurch bethätigte, daß er nach der Aufführung des Oedipus (1718) dem Dichter als Anerkennung eine goldene Medaille im Gewicht von 32 Loth mit dem Bildniß des Regenten überreichen ließ. Die günstige Aufnahme dieser Tragödie führte eine Versöhnung zwischen Arouet und seinem Vater herbei und erwarb ihm die Freundschaft der Frau von Villars. Wegen einer unbesonnenen Theilnahme an einer Hofintrigue mußte er Frankreich verlassen, kehrte jedoch im Jahr 1721 wieder zurück um seine Tragödie Artémise aufführen zu lassen, die nur eine laue Aufnahme fand. Im folgenden Jahre machte er mit Frau v. Rupelmonde eine Reise nach Holland und lernte auf derselben in Brüssel den Lyriker und Satyriker Jean-Baptiste Rousseau (1670—1741) kennen, überwarf sich aber bald mit ihm. Im Jahr 1724 kehrte er nach Paris zurück und ließ seine dritte Tragödie Mariamné aufführen, jedoch mit ebenso geringem Erfolge wie die zweite. Der Herzog von Orleans war inzwischen gestorben, und der Herzog von Bourbon saß am Staatsruder und hatte wenig Sinn für die Schöpfungen der Literatur. Der junge Arouet führte damals ein müssiges Bummlerleben und trieb sich viel

---

ein Mensch der bei den Jesuiten erzogen worden, kennt von den Völkern des alten Bundes nur die — Sodomiter!)

Eine beißende Anspielung auf das was man damals das Lieblingslaster der Väter von der Gesellschaft Jesu nannte.

Digitized by Google

in aristokratischen Kreisen herum, wo er von manchen nur für eine Art Eindringling angesehen wurde. In einem dieser Zirkel gerieth er mit einem arroganten jungen Adeligen, einem durchaus gehaltlosen Chevalier Rohan-Chabot, in Streit, welcher die Erbärmlichkeit beging, Voltaire dafür durch seine Lakaien prügeln zu lassen. Voltaire ließ ihn nun fordern, aber der junge Aristokrat zog es vor, seinen Gegner zu denunciren, als ihm auf der Mensur gegenüber zu treten. Als der Polizei-Lieutenant Anstand nahm, Voltaire wegen dieser Ausforderung in die Bastille zu schicken, wandten sich Rohan-Chabots Freunde an den Herzog von Bourbon und hetzten ihn durch ein Epigramm, welches sie ihm zeigten und das nach ihrer Behauptung von Voltaire herrühren sollte, gegen diesen auf, und der Plan gelang vollkommen. Voltaire wurde 1725 zum zweiten Mal in die Bastille geschickt und mußte darin sechs Monate zubringen. Bei seiner Freilassung erhielt er den strengsten Befehl, das Königreich zu verlassen, und Voltaire ging nun nach England, wo er von 1726 bis 1729 blieb und für ihn ein bedeutsamer Wendepunkt in seinem Leben eintrat. Nicht nur kam er mit den bedeutendsten Männern des damaligen Englands in persönliche Berührung, sondern er lernte auch die englische Philosophie und die politischen Institutionen und socialen Zustände Groß-Britanniens kennen und ward durch diese ernsteren Studien zu einem der universellsten Köpfe beider Nationen. Seine Schöpfungen tragen von da an das Gepräge größerer Reife und Gediegenheit; er wußte die schweren Waffen germanischen Geistes mit dem gallischen Witz und Spott

zu verbinden, und ward hiedurch erſt der gewandte Publiciſt, der beſonnene Geſchichtsſchreiber. Allenthalben fand er eine glänzende Aufnahme, und die echte Ausgabe ſeiner Henriade, die er hier auf Subſcription veranſtaltete, ertrug ihm ſo viel, daß er eigentlich erſt hiemit den Grund zu jenem großen Vermögen legte, welches er ſpäter durch verſchiedene glückliche Spekulationen erwarb. Seine Geſchichte Karls XII. von Schweden, die Tragödie Brutus, die engliſchen Briefe, der Verſuch über die epiſche Dichtkunſt u. a. m. ſind die Früchte ſeines Aufenthalts in England. Auf Verwendung einiger einflußreichen Freunde erhielt er 1780 die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich und bediente ſich derſelben, lebte aber anfangs lange ganz zurückgezogen in einer abgelegenen ſtillen Vorſtadt von Paris und theilte ſeine Zeit zwiſchen Handelsſpekulationen und Entwürfen zu neuen Schöpfungen. In die Zeit von 1730—49 fällt die Entſtehung ſeiner Tragödien Zaïre, Eriphyle, Adélaide Duguesclin, la Mort de César u. a. m., aber mehrmals mußte er wegen Konflikte mit der Preßpolizei ſich verſtecken (in Rouen) oder aufs Land gehen (zu ſeiner gelehrten Geliebten, der Marquiſe du Chatelet, auf deren Landgut Cirey in Lothringen er die Jahre 1736—39 in ländlicher Zurückgezogenheit verbrachte). Der Kronprinz von Preußen, der nachmalige Friedrich der Große, trat mit ihm in Briefwechſel, und Papſt Benedikt XIV. nahm die Widmung ſeines Mahomet an und ertheilte dem Verfaſſer dafür ſogar ſeinen Segen. Die Frau von Pompadour verſchaffte Voltaire die Aufnahme in die Akademie, das Amt eines Hiſtoriographen und die

Digitized by Google

Würde eines Kammerherrn, und die Gunst des Hofes wandte sich ihm wieder in vollem Maße zu, bis Hofkabalen und Empfindeleien ihn abermals von Versailles vertrieben und nach Cirey zu seiner Freundin zurückführten, von wo aus er häufig Besuche am Hofe des ehemaligen Königs Stanislaus von Polen zu Luneville machte. Nachdem er in Cirey sein Trauerspiel Semiramis und das Lustspiel Nanina vollendet hatte, veranlaßte ihn der Tod der Frau von Chatelet 1749 zur Rückkehr nach Paris, und er arbeitete hier sowohl an der Vermehrung seines Vermögens, als an der Schöpfung neuer Bühnenstücke, zu denen ihn besonders die Bekanntschaft mit dem Schauspieler Lekain und dessen erfolgreiche Darstellungen der Hauptrollen Voltaire'scher Dramen anregte.

Im Jahr 1750 erhielt Voltaire von König Friedrich II., mit welchem er seither in fortwährendem Briefwechsel gestanden hatte, eine dringende Einladung, nach Berlin zu kommen, welcher er Folge leistete. Er erhielt eine Wohnung im Schlosse, den Orden pour le mérite, den Kammerherrenschlüssel und 6000 Thaler Pension. Letztere war ihm nicht unwillkommen, obwohl er schon damals ein kolossales Vermögen hatte, das in seinen letzten Lebensjahren eine jährliche Rente von 160,000 Livres abwarf. Einige Zeit standen der Monarch und der Dichter mit einander auf dem besten Fuße; dann aber erkälteten Reibereien zwischen Voltaire und Maupertuis und den anderen Franzosen am Hofe Friedrichs des Großen, in welchen der König mehrmals die Partei von Voltaire's Gegnern nahm, dieses Freundschafts-

Digitized by Google

Verhältniß, und 1753 verließ Voltaire die preußischen Staaten. Friedrich der Große ließ ihn in Frankfurt verhaften, um eine Sammlung seiner Gedichte zurückfordern zu lassen, welche Voltaire mitgenommen hatte und die einige beißende Satyren auf mehrere lebende Fürsten enthielt. Voltaire lebte nun ein Jahr lang in Kolmar, denn wegen der Intriguen seiner Feinde gegen ihn war ihm der Aufenthalt in Paris entleidet; übersiedelte dann in die Schweiz, wo er abwechselnd in Genf und einigen anderen Orten wohnte, und sich endlich zu Ferney im Ländchen Gex unweit Genf, aber auf französischem Gebiete ankaufte, und in der glücklichen Unabhängigkeit eines reichen Mannes und im Kreise von anregenden Freunden seiner unermüdlichen Feder freien Lauf ließ. Seine gemeinnützigen Schöpfungen in Ferney, wo er ein hübsches Schloß baute und den kleinen Flecken allmählig zu einer gedeihlich emporblühenden Stadt erhob, füllten diese Muße in andrer Weise angenehm aus. Daß er an einer Kirche, welche er hier erbauen ließ, die eigenliebige Inschrift anbrachte: „Deo erexit Voltaire“ (Gott von Voltaire errichtet), kann den nicht befremden, welcher Voltaire's Leben genauer kennt; aber diese Schattenseiten seines Charakters wog er reichlich wieder auf durch die Wohlthaten, die er nicht nur in seiner unmittelbaren Umgebung verbreitete, sondern die auch ferner Stehenden, — z. B. der Nichte des großen Corneille die er erziehen ließ und ausstattete; der Familie des unschuldig hingerichteten Calas, welche er durch unabläßiges und endlich erfolgreiches Drängen auf Wiederaufnahme des Prozesses der Schmach und dem Elende

Digitized by Google

entriß, — zu gute kamen. Im April 1778 kehrte er nach einer Abwesenheit von mehr als 30 Jahren noch einmal nach Paris zurück, und ward mit einem an Wahnwitz grenzenden Enthusiasmus aufgenommen; seine Büste ward auf offener Bühne im Théâtre français gekrönt, ihm selbst der Lorbeerkranz aufgesetzt und seine Büste von den Akademikern neben diejenige von Corneille gestellt; die Akademie schickte ihm eine Deputation und der alte Benjamin Franklin brachte seinen Enkel, welchen Voltaire segnen sollte. Allein er konnte diese auszeichnenden Ehrenbezeugungen nicht lange genießen, denn mitten unter denselben ereilte ihn am 30. Mai der Tod, den er beschleunigt haben soll durch eine allzugroße Dosis Laudanum, womit er den vom Harnzwang herrührenden Schmerz und Mangel an Schlaf beschwichtigen wollte. Die pariser Geistlichkeit verweigerte ihm ein christliches Begräbniß, und ein Abbé Mignot ward sogar bestraft, weil er ihn in der Abtei von Scellières beigesetzt hatte; allein während der Revolution hielt ihm die Nation eine Todtenfeier, und setzte seine Ueberreste und diejenigen von Jean-Jacques Rousseau im Pantheon bei. Voltaire's Werke umfassen in der von Beaumarchais herausgegebenen Sammlung nicht weniger als achtzig Bände, und doch sind darin noch eine Menge Briefe und Gelegenheitsschriften nicht aufgenommen. —

Wie wir schon bei der Lebensgeschichte des Herzogs von Richelieu beiher erwähnt haben, brachte die Entdeckung der Verschwörung des Prinzen Cellamare im Jahr 1718 einen großen Schub von Gefangenen in die Bastille. Gekränkter weiblicher Stolz war die Haupt-

Digitized by Google

urſache, die Herzogin von Maine die Haupturheberin jener Verſchwörung. Dieſe Prinzeſſin, Anna Louiſe Benedicte von Bourbon-Condé, die Enkelin des großen Condé, war von Perſon klein und lebhaft, aber ebenſo ſtolz als energiſch; kein Wunder daher, daß ſie es bitter übel nahm, als ihre Familie auf eine Weiſe gekränkt ward, welche um ſo empfindlicher war, weil nur der verhaßte langjährige Gegner und Nebenbuhler derſelben, der Regent Herzog von Orleans dadurch gewann. Der Herzog von Maine, Louis Auguſt de Bourbon, geb. 30. März 1670, war bekanntlich einer der beiden Söhne, welche Frau von Monteſpan Ludwig XIV. geboren hatte, und mit ſeinem Bruder, dem Grafen von Toulouſe, von der Maintenon erzogen und wegen ſeiner glücklichen Anlagen der beſondre Liebling des Königs geworden. Die Abneigung der Maintenon gegen den Herzog von Orleans veranlaßte ſie, den König zu beſtimmen, daß er den Herzog von Maine und ſeinen Bruder nicht nur unter die Prinzen des königl. Hauſes aufnahm und ſie vollſtändig legitimirte, ſondern durch ein Edikt vom Jahr 1714 dieſen beiden Söhnen allen Rang und Ehren von Prinzen von königl. Blut anwies und ſie ſogar für den Fall, daß die legitime Linie ausſterben würde, für berechtigt zur Thronfolge erklärte. Dieſe Maßregel erregte unter den Pairs von Frankreich allgemeine Unzufriedenheit und fand auch beim Parlament Widerſtand, weil ſie gegen das herkömmliche Fürſtenrecht verſtieß; allein bei Lebzeiten des Königs war jedes Ankämpfen dagegen vergeblich. Ludwig XIV. hatte überdem in ſeinem Teſtament dem Herzog von Maine die Leitung der Erziehung

Digitized by Google

Ludwigs XV., den Oberbefehl über die Haustruppen und eine Stelle im Regentschaftsrath übertragen. Aber trotzdem sollte sich die Scene bald ändern. Der Stolz der hohen französ. Aristokratie empörte sich ebenso sehr wie das Rechtsgefühl des Volkes gegen den Gedanken, daß ein Bastard, wenn auch legitimirt, je über Frankreich sollte herrschen können, und kaum war daher Ludwig XIV. todt, so änderte sich die Scene. Weit entfernt, diesen letzten Willen des verstorbenen Monarchen zu ehren, ward jenes Testament beiseite gesetzt und für ungültig erklärt, ohne daß eine einzige Stimme sich dafür erhob, und die Regentschaft in die Hände des Herzogs von Orleans allein gelegt. Ja im Jahr 1717, kaum zwei Jahre nach des Königs Tode, beraubte der Regentschaftsrath auf Andringen des Herzogs von Bourbon und der Pairs die legitimirten Prinzen aller Vorrechte der Prinzen von königlichem Geblüt, ausgenommen des Sitzes im Parlament. Vergebens suchten die Herzogin von Maine und ihre Anhänger Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um diesen schweren Schlag abzuwenden, — all ihr Reden, Schreiben, Intriguiren und Manövriren war vergebens, obwohl eingeräumt werden muß, daß die Herzogin bei dieser Gelegenheit ein merkwürdiges Talent und große Ausdauer an den Tag legte. So lange nämlich der parlamentarische Kampf noch währte, sah man sie beständig halb zwischen Stößen von staubigen Akten, Büchern, Urkunden und anderen Schriftstücken vergraben, in welchen sie nach Beweismitteln und Beispielen zur Unterstützung ihres Falls forschte. Als aber der verhängnißvolle Schlag endlich fiel, stieg

Digitized by Google

ihr Ingrimm auf den höchsten Grad, und sie rief ihrem weit geduldigeren und ergebungsvolleren Gatten zu: „Es bleibt mir nun nichts mehr übrig, als mich zu schämen, daß ich Dich geheirathet habe!“ — Im folgenden Jahr goßen neue Verfügungen frisches Oel in's Feuer; man setzte den Herzog von Maine im Range zurück hinter alle Pairs mit Ausnahme der nach 1694 zur Pairswürde erhobenen, und entzog ihm die Vormundschaft über den jungen König, welche dem Herzog von Bourbon übertragen wurde. Dieß rief einen neuen Ausbruch des leidenschaftlichsten Ingrimms von Seiten der Herzogin hervor, welche nicht so bald erfuhr, daß sie die mit der Vormundschaft verbundenen offiziellen Gemächer in den Tuilerien dem triumphirenden Bourbon räumen mußte, als sie alle Spiegel, alles Porzellan und alle Möbeln in Stücken schlug, zu deren Zertrümmerung ihre Kraft hinreichte. In ihrem innersten Selbstgefühl beleidigt, nahm sie, um ihren Rachedurst zu befriedigen, zur Verschwörung ihre Zuflucht und schaarte bald einen Kreis von untergeordneten Intriguanten und unzufriedenen Politikern um sich. Das Hauptziel des Komplottes, das sie anzetteln wollte, ging dahin, dem Herzog von Orleans die Regentschaft abzunehmen und die Regierung unter die Schutzherrschaft Königs Philipps V. von Spanien zu stellen. Der König von Spanien haßte den Herzog von Orleans und hatte trotz seiner förmlichen Entsagung noch immer Absichten auf die französische Krone; daher kam ihm der Vorschlag, das Unternehmen der Verschwörer zu fördern, ebenso willkommen, als seinem allmächtigen Minister Kardinal Alberoni,

Digitized by Google

welcher, wie wir schon früher angedeutet haben, eigentlich die Seele der Regierung war. Der Briefwechsel zwischen dem spanischen Hofe und der Herzogin von Maine ward durch die Vermittelung des Prinzen Cellamare, des spanischen Gesandten in Paris, geführt. Allein der Herzog von Orleans kam bald hinter jene Intriguen, welche ihm von einigen der Eingeweihten oder Werkzeuge verrathen wurden, wie wir schon erwähnt haben, und er hatte nicht sobald die juristischen Beweise in der Hand, so ließ er sämmtliche Verdächtige und Schuldige verhaften. Man brachte den Herzog von Maine nach dem Schlosse Dourlens, die Herzogin nach der Burg von Dijon, wo man ihr nur eine einzige Dienerin ließ; der Abbé Brigaud, der Marquis von Pompadour, der Graf von Laval, der Chevalier Dumesnil, Malezieu, Fräulein von Launay und viele Andere wurden in die Bastille gesperrt, und auch die Kerker von Vincennes und anderen Schlössern wimmelten von Verhafteten, welche der Theilnahme an diesem Komplott verdächtig waren. Die Wenigsten von diesen Mitschuldigen der Herzogin von Maine verdienen eine eingehendere Würdigung, und wir beschränken eine solche daher auf Fräulein von Launay und Malezieu.

Marguerite-Jeanne Cordier de Launay, die nachmalige Baronin Staal, war 1693 in Paris geboren, die Tochter des Malers de Launay, welcher sich schon vor ihrer Geburt hatte nach England flüchten müssen; ihre Mutter welche nicht allzuviel mütterliche Zärtlichkeit besessen zu haben scheint, fand mit ihrem Kind eine Zuflucht in einem Kloster in Rouen. Schon

Digitized by Google

als Kind verrieth Fräulein v. Launay das Aufdämmern eines frühreifen und seltenen Verstandes, und ihr Benehmen war so bezaubernd, daß sie der Liebling des ganzen Klosters wurde. Sie hatte ein außerordentliches Verlangen nach Wissen, fragte und erkundigte sich unaufhörlich und erwarb sich, da alle Nonnen um die Wette sich mit ihr abgaben und an ihrer Ausbildung arbeiteten, sehr bald einen weit größeren und werthvollern Vorrath von Ideen, als man ihn gewöhnlich bei Kindern im Allgemeinen trifft. Unter ihren Freundinnen im Kloster befand sich auch eine Frau von Grieu, die als sie zur Oberin von St. Louis in Rouen ernannt ward, das Kind nach ihrem neuen Aufenthalte mitnahm. Frau von Staal erzählt selbst in ihren späteren Denkwürdigkeiten: „Das Kloster St. Louis glich einem Staat, worin ich unumschränkt regierte." Die Aebtissin und ihre Schwester bezogen je eine kleine Pension von ihrer Familie, welche sie dazu anwandten, ihrem jungen Schützling die besten Lehrer zu halten, die nur aufzutreiben waren. Bis die kleine Launay vierzehn Jahre alt geworden war, hatte sie schon die Philosophie des Cartesius studirt und über die Spekulationen von Malebranche gebrütet, und nicht lange darnach verwandte sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Studium der Geometrie.

Der Verstand, die Bildung und die liebenswürdigen Eigenschaften der jungen Launay versammelten eine Menge von Bewunderern um sie her, worunter den schon erwähnten Abbé de Vertot, Herrn Brunel und Herrn Rey. Keiner von ihnen machte jedoch einen tiefern Eindruck auf ihr Herz, und über die Huldigungen, welche

Digitized by Google

ihr Rey darbrachte, macht sie eine jener ruhigen aber pikanten Bemerkungen, an welchen ihre Denkwürdigkeiten so reich sind. Er pflegte ihr das Geleite nach dem Kloster zu geben, wenn sie bei Freunden und Bekannten in der Nachbarschaft zum Besuche gewesen war. „Wir mußten über einen großen freien Platz gehen," erzählt sie; „und zu Anfang unsrer Bekanntschaft pflegte Herr Rey den Weg an den Seiten hin zu nehmen. Ich fand aber nun, daß er immer quer über den Platz ging, und schloß daraus, daß seine Liebe sich wenigstens im Verhältnisse des Unterschieds zwischen der Diagonale und den beiden Seiten eines Vierecks vermindert hatte." — Es dauerte jedoch nicht lange, so war sie nicht mehr im Stande, von der Liebe in einem so scherzhaften Tone zu reden, denn sie verliebte sich sterblich in den Marquis de Silly, den Bruder einer Freundin. Er schätzte sie sehr, und geberdete sich wie ein Rathgeber, und beinahe wie ein Bruder, aber er vermochte ihre Neigung nicht zu erwidern, und die unglückliche Schöne hat die Leiden und Schmerzen, welche ihr aus dieser abgöttischen und glühenden aber hoffnungs- und erfolglosen Liebe erwuchsen, auf rührende Weise geschildert; Jahre vergingen ehe sie diese Neigung aus ihrem Herzen zu reißen vermochte.

Diesem Seelenschmerze folgte bald noch ein anderer, der Tod ihrer mütterlichen Freundin, Frau v. Grieu, der Superiorin von St. Louis, in Folge dessen sie das Kloster verlassen mußte, und sich arm und hülflos in die Welt hinausgestoßen sah. Sie begleitete die Schwester ihrer verstorbenen Beschützerin nach Paris, und fand ein zeitweiliges Unterkommen im Kloster der Präsen-

tation. Sie war fest entschlossen, sich nicht an ihre Freundinnen um Unterstützung zu wenden, während sie noch im Ungewissen über die Mittel zur Heimzahlung derartiger Darlehen war, und wollte lieber unter Fremden dienen, als ihre Selbstachtung einbüßen. Ihre Finanzen und Aussichten standen beinahe auf dem tiefsten Niveau, als das Gerücht von ihrem überraschenden Wissen der lustigen, frivolen und flatterhaften Herzogin von La Ferté zu Ohren kam. Der Gedanke, sich eine junge Person von solch hervorragenden Eigenschaften, die in der vornehmen Welt förmliches Aufsehen machen mußten, beizulegen, und sie in ihrem ganzen Kreise gleichsam zur Schau zu stellen, war für die eitle Herzogin allzu verlockend. Sie konnte also nicht rasten noch ruhen, bis das neue Wunder ihr vorgestellt worden war, was sich einigermaßen dadurch verzögert hatte, daß Fräulein von Launay genöthigt gewesen war, erst anständige Kleider zu borgen, um darin vor einer solch vornehmen und eleganten Dame erscheinen zu können. Die Herzogin war eine jener Personen, welche so sehr geneigt sind, für jemand eine plötzliche und heftige Vorliebe zu fassen, und sie erklärte die junge Launay sogleich für ein absolutes Wunder; sie posaunte allen Orten ihr Lob aus, schleppte sie von Haus zu Haus, von Gesellschaft zu Gesellschaft, als wäre sie irgend ein abgerichtetes Thier, das in den Salons seine Künste zeigen müßte. Frau v. Staal hat selbst in sehr humoristischer Weise, auf eine zugleich schmerzliche und rührende Art, geschildert, was sie in jener Periode leiden mußte. Zum Glück für sie machte sie bei dieser Gelegenheit auch die Bekanntschaft einiger Männer von Talent und

Digitized by Google

erwarb sich einige schätzbare Freunde, worunter Fontenelle und Malezieu.

Die Hoffnung des Fräuleins v. Launay, in die Familie der Herzogin von La Ferté aufgenommen zu werden oder durch ihre Vermittelung irgend anderswo ein Unterkommen zu finden, trog vollständig, und so sah sie sich endlich genöthigt, eine Stelle, die ihr bei der Herzogin von Maine angeboten ward, anzunehmen, welcher die Herzogin von La Ferté selbst sie vorgestellt hatte. Diese Herabwürdigung ihrer selbst (denn dafür ward das Verhältniß von der Letzteren angesehen), versetzte die Herzogin von La Ferté in die größte Wuth; und diese neue Stellung war in der That auch keine beneidenswerthe. Fräulein v. Launay versah nur den Dienst einer Kammerfrau, die sich zur Ruhe gesetzt hatte; ihr Zimmer war ein elendes niedriges Kabinet, in dem man sich nicht rühren und nicht einmal aufrecht stehen konnte und das weder Kamin noch Fenster hatte; ihre vorzugsweise Beschäftigung bestand in der Anfertigung von Frauenhemden, worin sie nach ihrem eigenen Geständniß so unerfahren war, daß die Herzogin, als sie ihre Arbeit untersuchte, einen Aermel mit dem Ellbogen in die Schulter eingesetzt fand. Die Herzogin und all die vornehmen Leute im Hause kümmerten sich nicht im mindesten um sie und behandelten sie wie eine gemeine Magd; ihre Standesgenossen beneideten, haßten und verfolgten sie, weil Fräulein v. Launay ihnen in jeder Hinsicht überlegen war. So ward ihr am Ende das Leben so sehr entleidet und zur Bürde, daß sie sich ernstlich mit Selbstmords-Gedanken trug.

Digitized by Google

Ein glücklicher Zufall erhob sie unversehends mit Einem Male aus diesem verzweiflungsvollen Elende in ihre rechtmäßige und geeignete Sphäre. Es lebte damals in Paris ein Frauenzimmer von ungewöhnlicher Schönheit, Namens Testard, welche im Besitz von übernatürlichen Kräften und Künsten zu seyn vergab; Fontenelle hatte auf den Wunsch des Herzogs von Orleans diese Testard besucht und war von ihren Reizen so gefesselt worden, daß er ihren angeblichen Künsten allzu viel Glauben beigemessen haben mochte. Diese Thorheit eines Philosophen, welcher sonst nicht gerade allzu geneigt zum Glauben war, erregte eine laute Entrüstung und die Herzogin von Maine sagte eines Tags zu ihrer verachteten Dienerin: „Sie sollten eigentlich an Herrn v. Fontenelle schreiben und ihm mittheilen, was jedermann von ihm und seinem Verhältniß zur Testard sagt.“ — Fräulein von Launay befolgte diesen Wink und schrieb an Fontenelle einen kurzen Brief, der aber ein solches Meisterstück der Komposition, ein solch bewundernswürdiges Gemisch von zartem Tadel und feinsinnigem Lob war, daß er binnen weniger Tage in unzähligen Abschriften über ganz Paris verbreitet wurde. Sie hatte inzwischen gar keine Ahnung von dem Aufsehen, das sie erregt hatte, bis sie es von den Besucherinnen und Gästen der Herzogin erfuhr, welche sie mit Schmeicheleien, Komplimenten und Aufmerksamkeiten überhäuften.

Von dieser Zeit an sah die Herzogin in Fräulein v. Launay eine Person, auf deren Ansichten einiger Werth zu legen war, und sie gewährte ihr nun Zutritt in ihre

Digitized by Google

Gesellschaften und beehrte sie mit ihrem Vertrauen. Fräulein v. Launay mußte sich nun mit Malezieu in die Aufgabe theilen, Entwürfe und Verse für die theatralischen Aufführungen in Sceaux zu liefern, wo die Herzogin sich einen kleinen Hof hielt. Die literarischen Verbindungen des Fräuleins erweiterten sich von Tag zu Tag mehr, und es fehlte ihr nun nicht mehr an Anbetern. Unter den feurigsten und beeifertsten ihrer Verehrer war der Abbé de Chaulieu, — eine Leidenschaft welche, wie Frau v. Staal selber andeutet, nur eine platonische gewesen seyn konnte, denn der Abbé war damals nahezu achtzig Jahre alt; aber sie gesteht, daß sie beinahe eine „despotische Autorität über alles in seinem Hause ausgeübt habe." Man muß ihr jedoch das Zeugniß einer seltenen Uneigennützigkeit geben, denn sie weigerte sich beharrlich, Geschenke von ihm anzunehmen, wozu ein Frauenzimmer von gewöhnlicher Sinnesart, namentlich unter den Verhältnissen des Fräuleins v. Launay, gar zu leicht versucht worden wäre. Das fürstliche Geschenk von eintausend Pistolen, welches der Abbé ihr anbot, würde sie aus ihrer Sklaverei gerettet haben, welche ihr täglich drückender wurde, da sie jeden Abend der Herzogin vorlesen mußte, bis sie einschlief, während ihre eigene Gesundheit von dem Mangel an Ruhe und Schlaf beinahe aufgerieben wurde.

Fräulein v. Launay mußte der Herzogin ihre Feder leihen zur Abfassung des Memorandums, welches die letztere hinsichtlich der legitimirten Prinzen aufsetzte. „Ich stöberte in den alten Chroniken und in den Rechtsgelehrten alter und neuer Zeit, bis ein Uebermaaß von

Digitized by Google

Ermüdung die Herzogin zum Ausruhen zwang. Dann mußte ich ihr vorlesen, um sie in Schlaf zu lullen, und dann erst war mir gestattet mich zum Schlafe niederzulegen, den ich jedoch niemals fand!"

Auf diese Art ward Fräulein v. Launay natürlich in das Treiben der Herzogin bei der Cellamare'schen Verschwörung tief verwickelt, denn der größte Theil des Briefwechsels der Herzogin ging durch ihre Hand. Ihr gesunder Menschenverstand sah jedoch, lange bevor der entscheidende Streich fiel, schon deutlich das Ende voraus, welches das Komplott nehmen würde, denn sie durchschaute vollständig die jämmerlichen Charaktere der Häupter dieser Verschwörung. Endlich brach der Sturm über alle herein. Fräulein von Launay ward am 19. December 1718 verhaftet und drei Tage später in die Bastille gesteckt. Mit echt philosophischem Muthe und Seelenstärke versöhnte sie sich bald wieder mit ihrem Geschick, denn sie hatte glücklicherweise eine unschätzbar werthvolle Gefährtin in ihrer Zofe Rondel, welche treu, liebreich, anhänglich und schlau und in allen Stücken ein Muster von einem Dienstboten war. Aber noch ein anderer Umstand, den wir nicht verhehlen dürfen, gewährte ihr Trost und trug dazu bei, ihr die Tage ihrer Kerkerhaft zu erleichtern; sie hatte nämlich zwei Männern eine glühende Neigung eingeflößt. Der eine davon war ein Mitgefangener von der Cellamare'schen Verschwörung, der Chevalier Dumesnil; der andere war der Lieutenant des Königs in der Bastille, ein Herr von Maisonrouge. Kalte Vernunft und Ueberlegung würde dem Fräulein angerathen haben, den Huldigungen

Digitized by Google

des letztern den Vorzug zu geben und sie wo möglich zu erwidern; allein ihr launenhaftes Herz entschied sich zu Gunsten des erstern. Kein Dichter hat jemals eine reinere, uneigennützigere, hingebendere, aufopferndere Leidenschaft ersonnen, als diejenige des Herrn v. Maisonrouge in Wirklichkeit war. Er lebte und webte nur für sie; er war früh und spät auf der Lauer, um allen ihren Wünschen zuvorzukommen; er hatte kein anderes Vergnügen als sie anzusehen und mit ihr zu plaudern; ja er trieb die Großmuth so weit, daß er selber ihre Briefe an Dumesnil bestellte und Unterredungen zwischen beiden vermittelte, nachdem er gefunden hatte, daß sie diesem unwiderruflich ihr Herz geschenkt hatte. Leider endete diese Liebe ganz gegen alle Erwartung schmerzlich: der begünstigte Dumesnil welcher so feierlich gelobt hatte, Fräulein v. Launay zu heirathen, hatte kaum seine Freiheit wieder erlangt, als er alle seine Schwüre in den Wind schlug und die Getäuschte sitzen ließ. Der edelmüthige und unglückliche Maisonrouge erholte sich nie wieder von dem Stoße, welchen ihm der Verlust der Geliebten beigebracht hatte; er starb bald darauf als das Opfer seiner unerwiderten Neigung.

Fräulein v. Launay's Gefangenschaft in der Bastille dauerte zwei volle Jahre; sie ward zu allerletzt freigegeben, denn ihre Haft zog sich in die Länge durch ihre wiederholten festen Weigerungen, irgend etwas zu gestehen, was zur Gefährdung des Rufes und der Sicherheit der Herzogin von Maine beitragen könnte. Sie beharrte noch auf diesem Verfahren, als ihr die Herzogin längst die Erlaubniß gegeben sich auszusprechen, und sie

Digitized by Google

wurde endlich freigegeben nachdem ſie nur ein unvollſtändiges Geſtändniß abgelegt hatte. Dieſe Standhaftigkeit und heroiſche Aufopferung gewann ihr verdientermaßen allgemeine Anerkennung und Lob; aber es war von ihrer Seite eine vergeudete Großmuth, denn die Herzogin von Maine war eine echte Prinzeſſin, eine in Selbſtſucht und Eigennutz verknöcherte Perſon. Mit Entrüſtung muß die Geſchichte berichten, daß Fräulein v. Launay, als ſie ſich nach ſo vielen Leiden und Drangſalen bei ihrer Freigebung wieder der Herzogin vorſtellte, von ihr durchaus nicht mit ſo warmen Grüßen empfangen wurde, wie ſie ſie zu erwarten berechtigt war. Die Herzogin trieb ihre Gleichgültigkeit ſo weit, daß ſie das Fräulein beinahe in Lumpen gehen ließ, da dieſes alle ſeine Kleider in der Baſtille abgetragen hatte. Und doch konnte Fräulein v. Launay ſich nicht entſchließen, Sceaux zu verlaſſen, wohin die Herzogin nach ihrer Freilaſſung konfinirt worden war und wo ſie wieder einen kleinen Hof um ſich verſammelt hatte; und auch die Herzogin ließ das Fräulein nicht los, ſondern beging ſogar die Niedrigkeit eine Heirath der Launay mit Dacier, der reich und unabhängig war und dem Fräulein Herz und Hand angeboten hatte, zu hintertreiben, nur um ſie nicht zu verlieren. Endlich als die arme, mißhandelte und beinahe zum Tode gehetzte Geſellſchafterin ſich ernſtlich mit dem Gedanken trug, in's Kloſter zu gehen, rührte ſich die Herzogin einigermaßen und brachte eine Heirath zwiſchen dem Fräulein und dem Baron von Staal, einem auf Halbſold geſetzten Offizier der Schweizergarde, zu Stande. Die neue Baronin von Staal ward

Digitized by Google

nun aller Ehren theilhaftig, welche die Damen vom höchsten Rang in den Zirkeln der Herzogin genoßen, und sie führte fortan bis zu ihrem Tode, der sie am 15. Juni 1750 in Gennevilliers bei Paris ereilte, ein ziemlich ruhiges und behagliches Leben. Ihre Denkwürdigkeiten umfassen die Jahre 1715—20 und enthalten im Grunde wenig Neues, fesseln aber durch große Anschaulichkeit, Gewandtheit und Leichtigkeit der Darstellung.

Nicolas de Malezieu war 1650 in Paris geboren, besaß wie Frau von Staal ein großes Talent und entfaltete dasselbe schon frühzeitig. Mit vier Jahren soll er schon beinahe ohne alle fremde Hülfe von selbst lesen und schreiben gelernt haben, und mit zwölf Jahren hatte er schon einen vollständigen Lehrgang der Philosophie durchgemacht. Seine Kenntnisse und sein Verdienst gewannen ihm die Freundschaft Bossuet's und des Herzogs von Montansier, welche ihn so hoch schätzten, daß sie ihn der Maintenon als Hofmeister für den Herzog von Maine vorschlugen. Malezieu erwarb sich später auch die Freundschaft Fenelons, und trotzdem daß Bossuet und Fenelon später sich mit einander überwarfen, wußte Malezieu sich doch beide noch zu Freunden zu erhalten. Er scheint überdem mit allen den Schriftstellern seiner Zeit im freundschaftlichsten Einvernehmen gestanden zu haben, was sehr für seinen Charakter spricht. Die Heirath des Herzogs von Maine mit der stolzen und geschiedten Enkelin des großen Condé schlang die Bande noch fester, welche Malezieu an die Familie des Herzogs knüpfte. Sein Wissen war ein sehr

Digitized by Google

umfassendes, denn er verstand aus dem Grunde Mathematik, neue und alte Sprachen, namentlich Griechisch und Hebräisch, die schönen Wissenschaften 2c., und seine extemporirten Uebersetzungen der griechischen Dramatiker und epischen und lyrischen Dichter, sowie seine Erläuterungen und Erklärungen dazu sollen mit einer solch hinreißenden Beredtsamkeit vorgetragen worden seyn, daß er dadurch allgemeine Bewunderung erregte. Selbst die Herzogin lauschte seinem Unterricht mit Vergnügen, und es ist daher nicht zu verwundern, daß er im Palaste des Herzogs von Maine einen beinahe unbegrenzten Einfluß genoß. „Die Urtheile und Entscheidungen des Herrn von Malezieu galten beinahe für ebenso unfehlbar in diesen Kreisen, wie diejenigen des Pythagoras unter seinen Schülern," sagt Frau v. Staal. „Die wärmsten Erörterungen verstummten sogleich, wenn irgend jemand äußerte; Er hat es gesagt." — Noch ein andrer Grund trug vielleicht nicht weniger dazu bei, ihn bei der Herzogin beliebt zu machen: er war nämlich keine jener stattlichen und pedantischen Persönlichkeiten, welche sich an ihrer Würde etwas zu vergeben glauben, wenn sie sich zu anmuthigen Kleinigkeiten und launigen Scherzen herbeilassen. Es gehörte zu den Liebhabereien der Herzogin, prachtvolle Abend-Unterhaltungen und deklamatorische und theatralische Vorstellungen in Sceaux an ihrem Duodezhofe zu geben, und Malezieu hatte nicht nur die Leitung dieser Vergnügungen übernommen, sondern bequemte sich auch gerne dazu, die allfällig nöthigen Verse und Prologe und zuweilen sogar ganze Theaterstücke zu schreiben. Diesem angenehmen Zeitvertreib und

Digitized by Google

spielenden Beschäftigungen ward er auf eine Weile entzogen, um den jungen Herzog von Burgund in der Mathematik zu unterrichten, — eine Aufgabe, welcher er vier Jahre mit solchem Erfolge widmete, daß er dadurch den Ruf seiner Gelehrsamkeit und sein Ansehen als Mensch bedeutend erhöhte. Malezieu veröffentlichte später den Unterricht, den er dem jungen Herzog gegeben hatte, in einem besondern Buche, seinen „Elementen der Geometrie." Sein ganzes Leben verstrich in ungetrübter Ruhe und Frieden bis zu der Zeit, wo sich die Herzogin von Maine so unbesonnen in die Ränke mit dem spanischen Hof einließ. Es kann nicht befremden, daß Malezieu mit solcher Wärme sich der Sache seiner Gönner annahm, daß er an den Rand des Hochverraths hingeführt wurde, ehe er es vielleicht merkte. Uebrigens konnte man ihm anscheinend kein schwereres Verbrechen zur Last legen, als daß er auf die Bitte der Herzogin von Maine zwei Briefe gegen den Herzog von Orleans geschrieben, welche dem König von Spanien überreicht werden sollten, damit dieser sie den Parlamenten und Ludwig XV. zusende. Malezieu leugnete lange diese Thatsache und betheuerte die Unschuld seiner Auftraggeberin, und mußte für diese Hartnäckigkeit so lange in der Bastille schmachten, bis alle Theilnehmer an dem Komplott, Fräulein von Launay und ihn ausgenommen, entlassen waren. Erst als die Herzogin selbst alles gestanden hatte und er seine Briefe als Beweismittel in den Händen der Regierung sah, bekannte er sich als Verfasser der beiden Schreiben, und ward dann freigegeben aber auf ein halbes Jahr nach Etampes in die Verbannung geschickt. Er starb 1727.

Digitized by Google

Wir haben noch einer andern Persönlichkeit zu erwähnen, welche wegen der Cellamare'schen Verschwörung dulden mußte, obschon er sich daran durchaus nicht betheiligt hatte. Ihn traf das Loos jenes unglücklichen Storchs in der Fabel, der sich in gefährliche Gesellschaft begeben hatte. Bargeton, einer der berühmtesten Advokaten des Pariser Parlaments, war etwa ums Jahr 1675 in Uzès in Languedoc geboren.. Seine Eltern waren Leute von Stande, aber arm, und darum verleugnete eine Familie in Languedoc, welche auf Adel Anspruch machte, alle Verwandtschaften mit ihm, so lange er noch ohne Namen und Einfluß war. Als er sich dagegen später Vermögen und Geltung erworben hatte, kam ein Glied jener Familie zu ihm, suchte seine Blutsverwandtschaft mit dem armen Advokaten zu beweisen, welchen diese Leute vormals so über die Achsel angesehen hatten, und hoffte ihm dadurch zu schmeicheln, daß er sich des gemeinsamen Ursprungs mit ihm rühmte. Bargeton schnitt aber die Aeußerung seines angeblichen Verwandten kurzweg ab mit den Worten: „Da Sie von Geburt ein Edelmann sind, können wir unmöglich mit einander verwandt seyn." — Bargeton war der Sachwalter einiger der höchsten Personen des Königreichs. Der Herzog und die Herzogin von Maine schenkten ihm ihr unumschränktes Vertrauen, und gaben hiedurch Anlaß zu dem Verdacht, daß auch er in die Cellamare'sche Verschwörung verwickelt sey, auf welchen bloßen Argwohn hin man ihn in die Bastille steckte. Bald darauf ward jedoch seine Unschuld erkannt und er wieder in Freiheit gesetzt. Der namhafte Ruf Bargetons als Advokat und

Digitized by Google

Kenner des Civilrechts veranlaßte den General-Controleur der Finanzen Machault, sich im Jahr 1749 an ihn zu wenden und ihn um seinen Rath und Beistand zu bitten. Die Geistlichkeit hatte seither nur durch freiwillige Beiträge zu den Bedürfnissen des Staats beigetragen, und natürlich sich das Vorrecht angemaßt, nicht zwangsweise zur Entrichtung von Steuern beigezogen werden zu können. Machault gedachte diesem vorgeblichen Privilegium ein Ende zu machen und die Geistlichkeit gleich dem übrigen Volke zur Entrichtung des Zwanzigsten herbeizuziehen. Wäre er mit seinem Vorhaben durchgedrungen, so würde dieser Erfolg einem der Mißbräuche, welche die Revolution herbeiführen halfen, ein Ziel gesteckt und höchst wahrscheinlich die Beseitigung anderer, nicht minder schreiender mißbräuchlicher Vorrechte des Adels endlich nach sich gezogen haben. Bargeton war zwar vollkommen überzeugt, daß die Geistlichkeit nicht berechtig sey, die Freiheit von allen Auflagen, Steuern und Staatslasten zu beanspruchen, aber er wußte auch, daß auf Ludwigs XV. Festigkeit und Beharrlichkeit nicht zu rechnen war, und gab daher Machault den Rath, entweder den Geistlichen die Abhaltung von Versammlungen zum Zweck der Besprechung über diesen Gegenstand zu verbieten oder jedem Kampf mit der Geistlichkeit auszuweichen. „Aber ich habe das ausdrückliche Versprechen des Königs, mir beizustehen," sagte Machault. — „Thut nichts, er wird es Ihnen doch nicht halten," entgegnete Bargeton, und seine Voraussage ging leider in diesem Falle nur allzubuchstäblich in Erfüllung. Trotzdem lieh Bargeton dem General-Controleur

Digitized by Google

seine Hülfe bei diesem Unternehmen und schrieb eine Anzahl vortrefflicher Briefe über diese unbegründeten kirchlichen Freiheiten. Aber seine Mühe und Arbeit war vergeblich. In sein nichtiges Treiben von Wollust und Despotismus versunken, gab der König den Vorstellungen der Geistlichkeit nach, die Kirche triumphirte und Bargetons Briefe wurden durch eine Verordnung des Staatsraths unterdrückt. Der Verfasser erlebte glücklicherweise dieses Ereigniß nicht mehr; er war schon 1753 gestorben, ehe sein Werk noch im Drucke vollendet worden war.

Unter dem Verdacht, eine geheime oder gefährliche Korrespondenz mit Spanien geführt zu haben, obschon erwiesenermaßen ohne jegliche Betheiligung an der Cellamare'schen Verschwörung und außer allen Beziehungen zu der Herzogin von Maine, ward ein andrer Gelehrter von Verdienst ebenfalls in die Bastille gesteckt. Nicolas Mahudel, geboren im Jahr 1673 in Langres, war seines Standes ein Arzt, aber sein Ruhm gründet sich vorzugsweise auf sein tiefes Wissen in Geschichte und Münzkunde, in welchen beiden Fächern er sich durch solche Talente und genaue Kenntnisse auszeichnete, daß er zum Mitglied der Akademie der Inschriften ernannt ward und an den Verhandlungen und Arbeiten dieser gelehrten Körperschaft einen sehr regen Antheil nahm. Sein Diener hatte der Polizei einige Briefe verrathen, welche sein Herr nach Spanien geschrieben hatte zu einer Zeit, wo aller Verkehr mit jenem Lande wo nicht untersagt war, so doch mit eifersüchtigen und argwöhnischen Blicken betrachtet wurde. Die Folge davon war, daß trotz des rein wissenschaftlichen und unverfänglichen

Digitized by Google

Inhalts dieſer Briefe Mahudel mehrere Monate lang in der Baſtille eingeſperrt wurde. Während ſeiner Haft daſelbſt ſchrieb er ſeine Geſchichte der Denkmünzen, welche nur in vier Exemplaren gedruckt wurde. Seine übrigen Schriften beſtehen vorzugsweiſe in Abhandlungen über Münzen und Denkmünzen und über hiſtoriſche Fragen und Aufgaben. Er ſtarb 1747.

Der Fall, daß ein Gefangener ſich weigert, ſein Gefängniß zu veranlaſſen, gehört wohl zu den großen Seltenheiten, und um ſo auffallender iſt es, daß dieſer Fall bei einem Gefangenen der Baſtille vorkam, welcher ebenfalls in die Cellamare'ſche Verſchwörung verwickelt geweſen war. Seit dem Fehlſchlagen jenes Komplotts waren ungefähr fünf Jahre vergangen, und die Regierung glaubte, alle in jenen Handel Verwickelten ſeyen längſt freigegeben, als man durch einen Zufall entdeckte, daß einer derſelben der Marquis de Bon Repos durch ein Verſehen oder Mißverſtändniß in der Baſtille zurückgeblieben war. Dieſer Marquis war ein hochbetagter Offizier, aber trotz ſeines vornehmen Ranges arm wie eine Kirchenmaus und daher nichts weniger als dankbar für die ihm angebotene Freiheit, die ihn wieder in Nahrungsſorgen ſtürzte. Er hatte ſich an die Einſperrung gewöhnt, war froh, daß er ſich vor Mangel geſchützt wußte, und legte eine ſehr entſchiedene Abneigung gegen Freiheit mit Hunger und Elend an den Tag. Er konnte nicht eher vermocht werden, die Baſtille zu verlaſſen, als bis man ihm ein Unterkommen im Invalidenhaus in Ausſicht geſtellt hatte, und ſelbſt dann koſtete es noch große Mühe, ihn zu dieſem Tauſche zu bewegen.

Digitized by Google

Wir haben zur Vervollständigung unserer Notizen über den Herzog und die Herzogin von Maine hier noch nachzutragen, daß Beide nach ihrer Verweisung nach Sceaux dort einen kleinen Musenhof hielten und, vom Leben des königlichen Hofes fern, einen Kreis geistreicher Männer und Frauen um sich sammelten, unter denen nur wenige Berühmtheiten jener Zeit fehlten. Der Herzog starb am 14. Mai 1736, die Herzogin erst im Jahr 1753, und mit ihren beiden schon erwähnten Söhnen: Louis Auguste de Bourbon, und Louis Charles de Bourbon, welche beide im selben Jahre 1755 starben, erlosch das herzogliche Haus Maine.

Man hätte denken sollen, das Fehlschlagen der Law'schen Finanz-Spekulationen und namentlich jener Handelsgesellschaft, die er unter dem Namen Compagnie d'Occident gründete, um angeblich die ungeheuern Ländereien am Mississippi auszubeuten und zu kolonisiren, habe die Bastille mit einer Menge von Arrestanten gefüllt. Denn nach den Maßregeln, womit die Regentschaft des Herzogs von Orleans gegen die früheren Finanzmänner, Generalpächter und Akkordanten der königlichen und öffentlichen Bauten aufgetreten war, hätte man erwarten sollen, daß die verfehlten Finanzspekulationen Law's welche so namenloses Elend und Verderben über Frankreich verbreitet hatten, auch an ihren Urhebern strenge heimgesucht worden wären. Allein dieß war nicht der Fall; der Regent zeigte auch in seinem Benehmen gegen Law, daß er keineswegs ein bösartiger oder rachsüchtiger Charakter war. Als gegen Ende des Jahres 1720 die von Law gegründete Zettelbank fallirte,

Digitized by Google

und ihre Aktien im Nominalwerthe von 500 Livres, welche man wenige Monate zuvor noch mit 20,000 Livres bezahlt hatte, nicht mehr um einen Louisd'or zu verkaufen waren; als Law, welcher vielleicht mehr unglücklich und unvorsichtig als ein Verbrecher war, keinen andern Ausweg mehr sah, als sich durch Flucht dem Volkshaß zu entziehen und den Verfolgungen seiner Feinde zu entgehen, — da ließ ihm der Regent gegen die Verpflichtung, daß Law sein großes Vermögen dem Staate überlasse, einen Paß zustellen und Law gelangte unversehrt nach Brüssel. Die einzigen Personen, welche das Fehlschlagen der Pläne Law's in Ungelegenheiten brachte, waren sein Bruder William Law und zwei von den Directoren, welche auf kurze Zeit in der Bastille sitzen mußten.

Ein andrer merkwürdiger Gefangener der Bastille, ein flämischer Graf von Hoorn oder Horn, zeichnete sich noch mehr durch gemeine, niederträchtige Verbrechen als durch vornehme Geburt aus. Er war mit mehreren fürstlichen Häusern und sogar mit dem Regenten selbst, wenn auch weitläufig verwandt, aber als ein echtes Kind seiner Zeit in alle Laster versunken. Seine Ausschweifungen, Schwindeleien und gemeinen Betrügereien hatten ihm längst jede Spur von gutem Namen geraubt, und ihn selbst bei seinen liederlichen Standesgenossen in solchen Verruf gebracht, daß gerade zu der Zeit, wo er auf die Scheußlichkeit sann, um deren willen er sich mit dem Gesetze überwarf, seine Familie einen Herrn von Adel nach Paris geschickt hatte, um seine Schulden daselbst zu bezahlen, seine Ausweisung

Digitized by Google

von dort zu verlangen und ihn, nöthigenfalls sogar mit Gewalt, in die Heimath zurückzubringen. Der Beauftragte der Familie kam aber zu spät. Etliche Streiche des Grafen, so schmählich sie waren, hätte man vielleicht mit den liederlichen Sitten und frivolen Anschauungen jener Zeit entschuldigen oder dem unruhigen Kopfe eines unbesonnenen jungen Menschen von 22 Jahren zu gut halten können, wenn er sich nicht eines Verbrechens schuldig gemacht und hiedurch klärlich bewiesen haben würde, daß es mit seinem Herzen noch schlechter bestellt sey als mit seinem Kopf.

Die beiden Unvorsichtigkeiten — wenn ein solcher Ausdruck nicht allzu milde für eine derartige That ist — um deren willen Graf Horn in der Bastille sitzen mußte, wurden durch seine Gefangenschaft nicht allzu strenge bestraft, denn es offenbarte sich darin eine Brutalität, welche noch schlimmere Streiche ahnen ließ. Eines Tags war nämlich Graf Horn mit etlichen seiner liederlichen Gesellen an dem Kreuzgang von St. Germain vorübergegangen, wo gerade eine Leiche aufgedeckt ausgestellt war, welche der Beerdigung wartete. „Was thust du hier? stehe auf!" rief der Graf der Leiche zu, versetzte ihr einige Hiebe mit seinem blanken Degen, gab der Bahre einen Fußtritt und schleuderte die Leiche unter die kirchlichen Gefäße und Geräthe hinein, welche um des Leichen-Gottesdienstes willen hier aufgestellt waren. Da niemand von dieser Büberei Notiz nahm und den Urheber derselben belangte, so ward Graf Horn dadurch noch frecher gemacht und beschloß, noch ein anderes ähnliches Stückchen in derselben Kirche

Digitized by Google

St. Germain aufzuführen. Es darf dabei nicht unerwähnt bleiben, daß zu jener Zeit der Schwindel wegen der Law'schen Zettelbank und Mississippi-Kompagnie in seiner höchsten Blüthe stand und eine blinde aberwitzige Spekulationswuth die ganze Bevölkerung von Paris ergriffen hatte. Die Regierung hatte so eben eine Verordnung wegen der Banknoten erlassen, und ein Trödler bot dieselbe unter lautem Ausruf in den Straßen aus. Von diesem kaufte der Graf ein Exemplar der Ordonnanz und gab ihm dafür eine Krone unter der Bedingung, daß der Trödler einen großen Stein unter das Hauptportal der Kirche trage. Diesen Stein bestieg dann Graf Horn, brüllte, während innerhalb der Kirche Messe gelesen wurde, mit Donnerstimme jenen geistlichen Wechselsang, welcher bei Begräbnissen gesungen wird, und verkündete zum Schluß den Verruf oder die Herunterseţung und Entwerthung der Banknoten. — Diese zweite Ruhestörung und Verletzung alles dessen, was die Achtung vor Religion und Kirchensatzung und die eigene Selbstachtung geboten hätte, blieb nicht ungerochen: der Priester führte bei der Regierung Klage, und der Polizei-Minister schickte den Ruhestörer in die Bastille.

Die Haft des Grafen war jedoch von allzu kurzer Dauer, um ihn zu bessern oder zur Besinnung zu bringen. Aus unbegreiflicher parteilicher Nachsicht mit seiner Geburt ward Graf Horn schon nach einigen Tagen wieder freigegeben. Diese unverdiente Rücksicht mochte ihn vielmehr in dem Gedanken bestärkt haben, daß er vermöge seines Standes sich ungestraft alles

Digitized by Google

erlauben dürfe, und so kam er von einer Büberei zur andern binnen Kurzem so weit, daß er sogar seine Hände in Blut tauchte. Bei der Schandthat, die ihn auf das Blutgerüste lieferte, hatte er noch zwei Spießgesellen: einen Kapitän auf Halbsold Namens Laurent de Mille, und einen gewissen Lestang, den Sohn eines flämischen Bankiers, einen Jüngling von 20 Jahren. Die Pariser Börse war damals in der Rue de Quincampoix, und jeder Franzose, welcher nur auf irgend eine Weise etwas baares Geld erschwingen konnte, spekulirte zu jener Zeit in Bank- oder sonstigen Aktien. Auch Graf Horn fand sich in der genannten Straße ein, aber zu einem weit teuflischeren Zwecke, als die übrige Menge. Er hatte sich einen reichen Aktienmäkler oder Spekulanten ausersehen, von dem man wußte, daß er gewöhnlich eine bedeutende Summe in Banknoten bei sich führte, und er lockte denselben durch die Vorspiegelung an sich, er sey im Besitz einer Anzahl Aktien, welche er bedeutend unter dem Marktpreise loszuschlagen erbötig sey. Derartige Geschäfte wurden gewöhnlich in einem Gasthause fertig gemacht und nach einem solchen in der Rue de Venice begaben sich denn Graf Horn und seine Mitschuldigen mit ihrem arglosen Schlachtopfer. Sobald sie ihn in ein Hinterstübchen jener Schenke gelockt hatten, stießen sie den unglücklichen Börsenmann nieder und beraubten ihn seines wohlgefüllten Taschenbuchs. Graf Horn sprang dann mit seinen Spießgesellen zum Fenster hinaus, und alle drei suchten zu entkommen, was aber nur Lestang gelang. Der Graf und der verabschiedete Hauptmann wurden

Digitized by Google

festgenommen und ins Gefängniß geschleppt, um peinlich processirt zu werden. Dießmal kam der junge Graf nicht so glimpflich davon. Das Gesetz ward nach seiner vollen Strenge gegen die beiden überwiesenen Mörder in Anwendung gebracht, und das Parlament verurtheilte sie, da keinerlei Milderungs-Grund für sie beigebracht werden konnte, zur Todesstrafe durchs Rad. Kaum war dieser Spruch gefällt und bekannt geworden, so setzte der gesammte Adel in Frankreich, Flandern und Deutschland Himmel und Erde in Bewegung, um dieses Urtheil kassirt zu sehen. Man nannte es eine abscheuliche, unverantwortliche, noch nie dagewesene Maßregel, daß ein Mann von Stande zu einer solch entwürdigenden Strafe verurtheilt worden sey. Man bestürmte den Regenten von allen Seiten her mit Bittgesuchen um Begnadigung des Raubmörders oder wenigstens um Abänderung der verhängten Todesart. Als alle Bitten und Beeinflussungen, um den Regenten zur Begnadigung zu bewegen, fehlschlugen, verdoppelte man seine Anstrengungen, um wenigstens die Umwandlung der Strafe durchzusetzen, und machte unter den Beweisgründen, mit welchen man auf den Regenten einzuwirken suchte, namentlich auch den mit Nachdruck geltend, daß der Verurtheilte ja mit dem Herzog von Orleans selbst verwandt sey. Allein obschon durch mancherlei Laster befleckt, hatte Philipp von Orleans doch Augenblicke, wo seine bessere Natur vorwaltete und er zu edlen Handlungen sich aufraffen konnte. Als die näheren Verwandten des Grafen Horn ihn unablässig um dessen Begnadigung bestürmten und ihn an die

Digitized by Google

Verwandtschaft zwischen ihm und dem Grafen erinnerten, erwiderte er: „Wenn ich unreines Blut in den Adern habe, so lasse ich es mir abzapfen;“ er citirte eine Stelle aus Corneille, welche ungefähr besagt: nur das vergangene Verbrechen schände, nicht das Schaffot; und setzte hinzu: „Die Schmach, über welche Sie sich beklagen, fällt ja auch auf mich, und dieß muß die übrigen Verwandten des Grafen trösten.“ — Trotzdem sollen ihm diese Verwandten des Raubmörders und die von ihnen gewonnenen Damen des Hofes so sehr zugesetzt haben, daß er endlich auf dem Punkte stand, ihnen nachzugeben und die Strafe des Verurtheilten in eine minder schmachvolle zu verwandeln: allein nun drangen Law und der Abbé Dubois energisch in ihn und stellten ihm die absolute Nothwendigkeit vor, daß er der Gerechtigkeit ihren Lauf lasse. Sie machten mit Recht geltend, jede Strafmilderung oder Begnadigung gegen einen Mann, der sich eines solch gehässigen, gemeinen Verbrechens schuldig gemacht habe, müsse nur das Ansehen der Krone herabwürdigen und die öffentliche Meinung gegen die Regierung einnehmen. Der Regent ließ sich überzeugen, und begab sich, um nicht weiter mit Appellationen an seine Milde belästigt zu werden, insgeheim nach St. Cloud, wo er so lange blieb, bis die Mörder hingerichtet waren.

Als die Verwandten des Grafen Horn einsahen, daß alle Einwirkungen auf den Regenten vergeblich waren, verfielen sie auf ein andres Auskunftsmittel, um dem Verurtheilten die Schande des Todes auf dem Schaffot zu ersparen. Die Fürsten von Rebecq und Isen-

Digitized by Google

burg, welche mit Horn nahe verwandt waren, verschafften sich Zutritt in das Gefängniß des Verurtheilten, brachten ihm Gift und ermahnten ihn, sich mittelst dieses abzuthun, um der Räderung zu entgehen. Allein Graf Horn verstand sich hiezu durchaus nicht, sey es aus religiösen Skrupeln, sey es aus Feigheit oder in der vagen Hoffnung, daß er am Ende doch noch begnadigt werden würde. Genug, er weigerte sich entschieden, auf das Ansinnen seiner Verwandten einzugehen, so daß diese endlich die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen einsahen, den Verbrecher voll Entrüstung verließen und ihm erklärten: „So geh' denn deinen Weg, du Elender! du verdienst in der That nichts andres, als von Henkershand zu sterben!"

So löblich auch die Festigkeit des Regenten in diesem Stücke war, so sah sowohl der Adel im Allgemeinen als die Verwandtschaft des Grafen insbesondre darin nur eine unverzeihliche Beleidigung und Kränkung. Der Regent hatte die Weisung gegeben, man solle das konfiszirte Vermögen des Grafen seinem Bruder zurückerstatten; allein dieser verweigerte die Annahme desselben in der Form einer Gnade, und machte seinem Unmuth gegen den Regenten in einem unverschämten Briefe Luft, worin er unter Anderm sagte: „Ich beschwere mich nicht über den Tod meines Bruders, Sire; der Unglückliche hat ein solch entsetzliches Verbrechen begangen, daß es keine Strafe gibt, welche er nicht verdient hätte. Allein ich mache es Ihnen zum Vorwurfe, daß Sie in seiner Person die Rechte des Königreichs, des Adels und das Völkerrecht verletzt haben,

Digitized by Google

indem Sie an ihm die scheußlichste Art der Todesstrafe vollziehen ließen. Für das Anerbieten seines mit Beschlag belegten Eigenthums, welches Sie mir zu machen geruhten, danke ich Ihnen; ich würde mich für ebenso infam erachten, als er war, wenn ich mir beikommen ließe, von Eurer königl. Hoheit auch nur die mindeste Gunst anzunehmen. Ich hoffe zuversichtlich, daß Gott und der König eines Tages Ihnen mit derselben strengen Gerechtigkeit begegnen werden, welche Sie gegen meinen unglücklichen Bruder in Anwendung gebracht haben."

Der Regent hatte überhaupt von seinem hohen Amt wenig Freude und Glück; er war nicht von dem Holze, aus welchem man gute Herrscher schneidet. Nur allzu bald war er des Kopfzerbrechens satt, das ihm die Sorgen für den Staat verursachten, und beklagte den Eintrag, welchen die Staatsgeschäfte seinen Vergnügungen thaten. Der Macht hätte er sich gerne erfreut, wenn dieser nur nicht auch Widerwärtigkeiten gegenüber gestanden wären. Auch ärgerte er sich bald darüber, daß er von denjenigen, die er sich zu Rathgebern erwählt hatte, hintergangen wurde, daß namentlich diejenigen, die er für sich und in seinem Namen handeln ließ, ihm die Verantwortung für die Mißgriffe zuschoben, welche sie gemacht hatten. Das Fehlschlagen der Law'schen Finanzpläne trug noch wesentlich dazu bei, ihm die Regierungs-Geschäfte zu einer Bürde zu machen, obschon er sie zuvor schon größtentheils dem Kardinal Dubois übertragen hatte. Er ließ daher, um sich aller Verantwortung möglichst zu entledigen, den jungen Ludwig XV. am 22. Januar 1723 durch das Parlament

Digitized by Google

für volljährig erklären und am 15. Februar krönen und legte die Regentschaft nieder. Er erhob dadurch Dubois, den er verachtete und ohne den er doch nicht leben konnte, auf den höchsten Gipfel der Macht, den er allerdings nicht lange genoß, denn Dubois starb schon am 10. August desselben Jahres, nachdem er einige weise Verordnungen gegeben hatte, und hinterließ ein ungeheures Vermögen. Der Herzog von Orleans ließ sich nun vom König und dem Kardinal von Fleury bewegen, Dubois' Stelle als erster Minister anzunehmen, war aber erst seit wenigen Tagen in seinen Posten eingetreten, als ihn ein Blutschlag am 21. December 1723 in den Armen seiner Maitresse, der Herzogin von Phalaris, hinraffte. Sein Enkel war jener Philipp Egalité, der in der Schreckenszeit der Revolution jene schmachvolle Rolle spielte, für den Tod seines Vetters Ludwig XVI. stimmte, aber am 16. November 1793 selber unter dem Messer der Guillotine endete.

Vierzehntes Kapitel.

Die Bastille und ihre Gefangenen unter Ludwig XV. 1723—1774.

Wir kommen nun an die Regierungs-Periode eines Monarchen, welcher sich von seinen Schmeichlern „der Vielgeliebte" nennen ließ, den aber die Geschichte als den Landverderber bezeichnen muß. Es ist genug für den Geschichtskundigen, wenn man Ludwig XV. das

Digitized by Google

willenlose Werkzeug seiner Maitressen Pompadour und Dubarry nennt. Die Geschichte vermag kaum einen stumpfsinnigern, schwächern und erbärmlichern König aufzuweisen, als diesen Urenkel und Nachfolger des vielgeschmeichelten Ludwigs XIV., der sich so gerne den ‚großen Monarchen' nennen hörte. War unter den beiden vorangehenden Regenten das französische Volk mit Geißeln gezüchtigt worden, so ward es unter Ludwig XV. mit Scorpionen zerfleischt und alle Zustände so unleidlich gemacht, daß es nur zu verwundern ist, wie die große Revolution nicht schon dreißig Jahre früher ausbrach. Aber ein Blick auf die persönlichen Verhältnisse und Erziehung dieses Monarchen wird genügen, um zu zeigen, wie das alles so kommen mußte und nicht anders sein konnte.

Ludwig XV. war der Sohn von Ludwigs XIV. Enkel, dem edlen von Fenelon erzogenen Herzog von Bourbon, welcher, wie durch eine besondere Heimsuchung Gottes, wenn nicht durch jesuitisches Gift, am 18. Februar 1712 so unerwartet seinem Vater, dem Dauphin, und seiner eigenen Gattin ins Grab gefolgt war und dem noch zwei andere der nächsten Anverwandten binnen Kurzem im Tode nachfolgten. Ludwig XV., am 15. Februar 1710 geboren, war daher eine vater- und mutterlose Waise und noch nicht volle sechs Jahre alt, als am 1. September 1715 durch Ludwigs XIV. Tod die Krone ihm zufiel und der Herzog von Orleans, als der erste Prinz von Geblüt, während seiner Minderjährigkeit sowohl die Regentschaft als die Vormundschaft übernahm. Das königliche Kind war sehr schwächlich

Digitized by Google

und von seinen Erzieherinnen vollends verhätschelt worden. Als man ihm dann einen Gouverneur in der Person des Marschalls Villeroi gab, war diese Wahl die unglücklichste, welche die Vormünder hätten treffen können, denn jener Marschall war ein geist- und gemüthloser Schranze, eine Kreatur der Maitressen des Regenten und des schon mehr erwähnten Abbé Dubois, ein serviler, speichelleckerischer Sykophant, der dem jungen König nicht zu widersprechen wagte und ihn in Anschauungen erzog, welche ihn nothgedrungen auf diejenigen Abwege bringen mußten, auf welchen er später Land und Volk ruinirte. Hievon nur Ein Beispiel unter vielen: Der junge König war von einer gefährlichen Krankheit genesen, und als die Pariser diese Wiedergenesung durch mehrere öffentliche Festlichkeiten feierten und sich unter den Fenstern der Tuilerien versammelten, führte Villeroi den jungen König die Galerien entlang von Fenster zu Fenster und sagte: „Das ist Ihr Volk, mein König; dieses Volk gehört Ihnen ganz; Alles was Sie sehen ist Ihr Eigenthum und Sie sind darüber Herr und Gebieter.“ — Der eigentliche Erzieher des jungen Königs war auch kein Montausier oder Fenelon, sondern nur ein sehr kluger und weltgewandter Geistlicher, Fleury, Bischof von Fréjus,*) ein Mensch von sanftem, ein-

*) André Hercule de Fleury, geboren 22. Juni 1653 zu Lodève im Languedoc, von Kindheit auf zum geistlichen Stand bestimmt, studirte vom 6. Jahre an im Jesuiten-Collegium, dann im College Harcourt zu Paris, ward im 15. Jahre Kanonikus zu Montpellier und Doktor der Sorbonne. Sein kalter praktischer Verstand und sein einschmeichelndes Wesen ver-

Digitized by Google

schmeichelndem Wesen und, wie F. C. Schlosser sagt, „aller Genialität im Guten wie im Bösen feindlich," welcher in Allem leise und schleichend zu Werk ging und seinen schrankenlosen Ehrgeiz hinter gewissen geistlichen Formen und einer erheuchelten Demuth verbarg.

---

schafften ihm am Hofe Ludwigs XIV. die allgemeine Gunst, und er schwang sich durch Kriecherei und Wohldienerei zum Almosenier der Königin und später des Königs empor. 1686 ward er zum Abt des Cistercienserklosters Rivour im Sprengel von Troyes, 1698 zum Bischof von Fréjus ernannt, welche Würde er bis 1715 begleitete, wo er die Erlaubniß erhielt, sich von seinem Bisthum zurückzuziehen, und dafür mit der Abtei Tournus entschädigt wurde. Im selben Jahre bezeichnete ihn König Ludwig XIV. in seinem Testamente zum Erzieher seines Urenkels und Thronerben. Da er inmitten der allgemeinen Verworfenheit, Prachtliebe und Verschwendung immer anspruchslos blieb, einfach und zurückgezogen lebte und ein unantastbar strenges sittliches Leben führte, sich von allen Ränken und Hofintriguen ferne hielt, auch alle ihm angebotenen Ehrenbezeugungen und Beförderungen ausschlug und nie selber für sich Vortheile zu ambiren schien, so kam er am Hofe des Regenten beinahe in den Ruf eines Heiligen und zu einem ungemessenen Ansehen und Einfluß. Er änderte an seiner Lebensweise nichts, als er die Funktionen eines Premierministers (jedoch ohne den Titel) übernommen hatte, und als er 1726 zur Würde eines Kardinals ernannt worden war. Frankreich verdankte ihm den Frieden, die Befreiung von Bedrückungen und Ränken, die Wiederherstellung der Ordnung in den Finanzen, und manche andre Wohlthat, und es ist nur zu beklagen, daß er erst so spät zur Macht gelangte. Er starb am 29. Januar 1743, nahezu neunzig Jahre alt.

Digitized by Google

Die Erziehung, welche Fleury dem jungen König gab, war ein mechanischer, religiöser Formeldienst und zielte zunächst darauf hin, ihn zu einem ganz willenlosen unselbständigen Subjekte, zu einem andächtigen, schüchternen, gefügigen Werkzeug zu machen, ihn in die Fesseln einer grenzenlosen Indolenz zu schlagen. Fleury's Bemühungen gelang es vortrefflich, dem königlichen Kind eine außerordentliche Scheu vor öffentlicher Schaustellung und äußerer Repräsentation und dagegen einen Hang zur stillen häuslichen Zurückgezogenheit beizubringen, von ihm alles fern zu halten, was sein Gemüth, seinen Geist, sein Herz erheben konnte. Seine Studien waren trocken und geistlos, seine Erholungen bestanden im Kartenspiel, in Aufführungen großer Jagden und Thierkämpfe in weiten Sälen, wo man Tausende von Sperlingen gefangen hielt und unter diese dann Raubvögel losließ, welche unter denselben ein gräßliches Blutbad anrichteten. Dieß trocknete das Herz des Königs vollends aus, und machte bei seinem ohnedem schon herzlosen und kalten Gemüth aus ihm einen fühllosen Herrscher, grausam und tyrannisch wie alle Schwächlinge, rücksichtslos wie alle Wollüstlinge.

So war der Charakter dieses Knaben beschaffen, als ihn der Regent an seinem vierzehnten Geburtstage krönen ließ, und man vom Volk jene feudalistische Abgabe, welche bei jeder Thronbesteigung den Unterthanen auferlegt ward, das sogenannte Droit de joyeux avénement (welches um 23 Millionen Livres verpachtet war, und welches der Herzog von Orleans beim Antritt seiner Regentschaft wohlweislich nicht erhoben hatte), zum

Digitized by Google

letzten Male einzog*). Fleury hatte seinen Zögling so gewöhnt, daß derselbe ohne sein Vorwissen und Zustimmung nichts that. Als daher der Herzog von Orleans auf eine seines Lebens so würdige Weise in den Armen seiner Maitresse gestorben war, schlug Fleury seinem Zögling Ludwig XV. vor, den Posten des Premierministers dem Herzog von Bourbon zu verleihen, obschon dieser von jeher ein entschiedener Gegner des Hauses Orleans und ein persönlicher Widersacher des Regenten gewesen war. Ludwig gab seine Zustimmung durch ein stummes Kopfnicken, und die Staatsregierung ging von dem Hause Orleans an das Haus Condé über.

Der engere Rath der Krone, das sogenannte Conseil des jungen Königs, bestand nur aus drei Personen, dem Herzog von Bourbon, dem Bischof von Fréjus und dem Marschall Villars. Der Herzog von Bourbon war ein ganz erbärmliches Subjekt, ohne alle Fähigkeiten, hochmüthig, anmaßend, beschränkt, nur auf Befriedigung seiner Wollust und seiner unersättlichen Gier nach Geld und Ehrenstellen bedacht. Ganz ohne eigenes Urtheil, durch Ausschweifungen abgestumpft und verdummt, stand er vollständig unter dem Einfluß seiner Maitresse, der Marquise de Prie, und diese stand wieder ganz unter der Herrschaft einiger Emporkömmlinge, der Gebrüder Paris, welche sich zur Zeit des Law'schen

*) Ludwig XVI. hatte nämlich so viel Billigkeit und gesunden Menschenverstand, daß er durch eine seiner ersten Regierungs-Handlungen diese unsinnige und empörende Steuer abschaffte.

Digitized by Google

Bankschwindels auf die schändlichste Weise ein kolossales Vermögen und hiedurch ein bedeutendes Ansehen erworben hatten. Duvernoy, der jüngste der Brüder Pâris, ließ sich von der Marquise de Prie dem neuem Premierminister zum Chef des Finanzwesens und zur Leitung der Staatsgeschäfte vorschlagen, und begann seine Wirksamkeit mit dem Erlaß einiger klugen Maßregeln, aber noch weit mehr unsinniger und gemeinschädlicher Gesetze. Die scheußlichste Willkür riß ein; kein Recht und kein Eigenthum wurden mehr geachtet, und man belastete das Land, welches bereits unter einer Schuldenlast von 1700 Millionen Livres seufzte, von neuem mit unerschwinglichen Steuern außer dem schon erwähnten Droit de joyeux avénement; ja man setzte sogar den gesetzlichen Werth der Münze auf die Hälfte ihres Nennwerths und die Zinsen der Staatsschuld auf drei Prozent herab, und leitete eine Bedrückung der Protestanten ein, wie sie kaum in den letzten zwanzig Regierungsjahren des vierzehnten Ludwig rücksichtsloser und grausamer gewesen war. Namentlich war hiefür der Bischof von Nantes, Tressan, unermüdlich thätig.

Alles dieß geschah im Namen und unter der Verantwortung des Herzogs von Bourbon, der übrigens sich selber blutwenig um die Regierungs-Geschäfte bekümmerte, sondern Duvernoy-Pâris beinahe unumschränkt schalten ließ und einstweilen auf dem Schlosse Chantilly, der prachtvollen Residenz der Condés, verschwenderische Feste feierte und ein Leben der Ausschweifung führte, welches kaum hinter demjenigen des Regenten zurückblieb. Alle die gemeinschädlichen Verfügungen

Digitized by Google

des neuen Ministeriums, welche die Unabhängigkeit der Gerichte ganz aufhoben und die reine Kabinetsjustiz einführten, gingen von Chantilly aus.

Ehrgeiz, ungemessene Eigenliebe und Habsucht, diese Hauptgrundzüge in dem Charakter des Herzogs von Bourbon, bildeten auch die Triebfedern bei allen seinen Regierungs-Handlungen und verblendeten ihn so sehr, daß er den Anstoß zu den ernstesten Differenzen mit der Krone Spanien gab. Der Herzog von Bourbon war mit dem glühendsten, eifersüchtigsten Hasse gegen das Haus Orleans erfüllt; bei der schwächlichen Gesundheit Ludwigs XV. fürchtete er, die Orleans als nächste Thronerben möchten bei einem etwaigen jähen Tod des Königs, bevor dieser Leibeserben habe, an die Regierung kommen, und um dieß zu hintertreiben, wollte Bourbon den Knaben Ludwig XV. möglichst schnell verheirathen. Nun war dieser aber schon längst mit der Infantin Maria Anna, der Tochter König Philipps V. von Spanien, verlobt, und diese Infantin, erst ein Kind von acht Jahren, lebte schon seit längerer Zeit in Paris. Die seit Jahren vertragene Heirath des königlichen Knaben mit der kleinen Infantin wurde nun rückgängig gemacht und diese nach Spanien zurückgeschickt, statt ihrer aber die Prinzessin Maria Leszinska, Tochter des entthronten Königs Stanislaus von Polen, berufen, welche nahezu eben so alt war wie der König, und von welcher man also früher Nachkommenschaft erwarten konnte. Ludwig XV. ließ dieß alles gleichmüthig mit sich beginnen und ward am 16. August 1725 mit der polnischen Prinzessin vermählt. Die Krone Spanien

Digitized by Google

aber nahm diese Kränkung nicht so gleichgültig hin, wie der König den Umtausch der Bräute. König Philipp V. erfuhr kaum die seiner Tochter angethane Kränkung, so schickte er die beiden Töchter des Regenten, die Wittwe Ludwigs I. und die Prinzessin von Beaujolais, welche den Infanten Don Carlos heirathen sollte, ebenfalls nach Frankreich zurück, und schloß Allianzen und Verträge mit fremden Fürsten, namentlich mit Kaiser Karl VI., welche die Möglichkeit eines Kriegs gegen Frankreich sehr nahe rückten.

Fleury konnte es nicht unterlassen, den König auf den Mißgriff, der hiedurch begangen worden, und auf die Gefahren, welche daraus für Frankreich entstanden waren, aufmerksam zu machen, und auch in anderen Beziehungen die Verordnungen des Herzogs von Bourbon zu tadeln. Letzterem war diese Kontrole des Bischofs von Fréjus sehr unbequem, und er suchte sich daher desselben zu entledigen, und zwar mit Hülfe der Königin, welcher ihr Vater unbedingten Gehorsam gegen den Herzog von Bourbon zur Pflicht gemacht hatte. Fleury erfuhr die gegen ihn geschmiedeten Ränke, trat aus dem Conseil und zog sich auf sein Landhaus in Ivry bei Paris zurück. Allein nun verlangte der König selbst die Rückkehr des Bischofs Fleury und zwar mit solch hartnäckiger Entschiedenheit, daß der Herzog von Bourbon selber an den Prälaten, der keine andre Art von Sühne annehmen wollte, schreiben und ihn dringend zur Rückkehr auffordern mußte, worauf Fleury wieder nach Paris übersiedelte. Die allgemeine Noth war mittlerweile so hoch gestiegen und die Unzufriedenheit so all-

Digitized by Google

gemein, daß man ſtündlich einen Aufſtand befürchten mußte. Leute aller Stände wandten ſich einzeln und in Deputationen an den Biſchof Fleury mit der flehentlichen Bitte, dieſem grenzenloſen Elend ein Ziel zu ſtecken. Der feine umſichtige Prälat ſteuerte aber nur langſam und bedächtig auf dieſes Ziel zu und bewerkſtelligte den Umſturz des herrſchenden Regierungs-Syſtems nicht eher, als bis er des Königs ganz ſicher war. Die Art und Weiſe, wie der Herzog von Bourbon geſtürzt ward, iſt für den kalten, falſchen, heuchleriſchen Charakter des jungen Königs ganz bezeichnend. Am Morgen des 11. Juni 1726 wollte Ludwig XV. zu einer Jagd ausfahren und verabſchiedete ſich noch vom Herzog von Bourbon mit den Worten: „Mein lieber Vetter, man erwarte mich nicht zum Souper!“ Dann ſtieg der König in ſeinen Wagen und kaum war dieſer weggefahren, ſo übergab der Herzog von Charoſt dem ſeitherigen Premierminiſter einen Brief vom König, worin er in dürren Worten ſeines Amts entſetzt und unter Strafandrohung angewieſen wurde, ſich ſogleich nach Chantilly zu verfügen. Die Nachricht von dem Sturz des verhaßten Bourbon und ſeiner Partei erregte in Paris einen ungeheuren Jubel, zumal man ſah, daß Bourbon ſich der erhaltenen Weiſung ohne Zögern gefügt und jede Hoffnung aufgegeben hatte, den König umzuſtimmen. Die Gebrüder Pâris wurden entlaſſen, und Duvernoy, auf welchen wir noch zurückkommen werden, in die Baſtille geſteckt, die Marquiſe de Prie aber, welche der Herzog ſogar zu diplomatiſchen Miſſionen auf Staatskoſten verwendet hatte, verbannt. Der

Digitized by Google

König erklärte offiziell, er werde künftighin keinen Premierminister mehr anstellen, sondern selber regieren. Faktisch aber bemächtigte sich Fleury der Regierung und übte die königliche Macht nach ihrem ganzen Umfange aus. Er erleichterte zunächst das Volk von der unerschwinglichen Steuerlast, schaffte mehrere der gehässigsten Abgaben ab, fixirte den Werth der Mark Silber, welche dem Münzfuß als Rechnungseinheit zu Grunde gelegt war, und suchte vor Allem dem Lande die Segnungen eines dauernden Friedens zuzuwenden, die es denn auch sieben Jahre lang unverkümmert genoß. Es gelang seinen Bemühungen, eine leidliche Aussöhnung zwischen Spanien und Frankreich zu Stande zu bringen, und später, 1731, Verträge mit Kaiser Karl VI., mit Spanien und Frankreich abzuschließen, welche dem Kaiser die Vollziehung der pragmatischen Sanktion garantirten und dem Infanten Don Carlos die Herzogthümer Parma und Piacenza und die Nachfolge in Toscana verbürgten.

Allein während Europa des politischen Friedens genoß, herrschten in Frankreich ärgerliche Händel auf dem religiösen Gebiete zwischen den Jansenisten und ihren Gegnern den Molinisten (nach einem berühmten Theologen Molina, aus dem Jesuitenorden so genannt, dessen Lehrsätze diese Partei vertrat) und namentlich über die in Frankreich noch nicht als gültig anerkannte Bulle Unigenitus, welcher sich sogar mehrere Bischöfe widersetzt hatten. Außerdem waren Händel zwischen dem neuen Erzbischof von Paris, Vintimille, und den Pariser Advokaten ausgebrochen, welche damals sich zu

Digitized by Google

einer Korporation zusammengethan hatten, für die selbst das Parlament Partei nahm. Der König vergaß sich so weit, in diesem Streite selbst Partei zu nehmen und gegen das Parlament aufzutreten, indem er eine große Anzahl der Mitglieder desselben verbannte, welche er aber später wieder zurückberief, so daß der Streit ungeschlichtet blieb und nachher bei Anlaß der sogenannten Convulsionnäre, von denen wir später erzählen werden, aufs neue aufflammte.

Vorerst hatte der Tod des Regenten und der Antritt des Ministeriums Bourbon zunächst die Folge, daß die Bastille wieder einige Gefangene bekam. Der erste derselben war der Kriegsminister unter der Regentschaft, ein gewisser Le Blanc, geboren 1669, — ein Mann welcher schon mehrere wichtige Aemter bekleidet hatte, ehe er in's Ministerium berufen worden war. Als einer von jenen praktischen Geschäftsleuten, welche gleichsam ganz von der Pike auf gedient und sich durch Talent und Fleiß emporgearbeitet hatten, besaß er unter den Herren vom Hofe viele Neider und Feinde, und einer der erbittertsten der letzteren war der Marschall Villeroi, welcher es auch durchsetzte, daß Le Blanc im Jahr 1723 vom Hofe verbannt ward auf den Argwohn hin, er sey an den vom Finanzminister verübten Unterschlagungen öffentlicher Gelder betheiligt. Als Schützling des Regenten war Le Blanc besonders dem Herzog von Bourbon ein Dorn im Auge, und dieser ließ ihn daher bald nach Antritt seines Ministerpostens in die Bastille stecken und dem Parlamente die Weisung zukommen, eine Untersuchung gegen ihn ein-

Digitized by Google

zuleiten. Um ihn deſto ſicherer ſchuldig finden und überführen zu laſſen, behaupteten ſeine Gegner verleumderiſcher Weiſe, Le Blanc habe einen Meuchelmörder gedungen, um einen ſeiner hauptſächlichſten Ankläger oder Belaſtungszeugen umzubringen. Das Parlament ſprach ihn zwar von allen den Anklagen, welche gegen ihn erhoben wurden, vollſtändig frei, allein der Herzog v. Bourbon wollte doch ſein Müthchen an ihm kühlen und verbannte ihn. Le Blanc's Ungnade dauerte jedoch nicht lange: Fleury wußte die guten Eigenſchaften und die Erfahrung eines ſolchen Mannes wohl zu ſchätzen, und berief ihn 1726 wieder an die Spitze des Kriegsminiſteriums, welches er bis zu ſeinem Tod 1728 bekleidete. Die Kabale gegen ihn richtete ſich genugſam ſelbſt, denn er ſtarb arm, vom Volk geliebt und geachtet, und hinterließ den Ruf eines Ehrenmannes.

Le Blanc war kaum wieder in ſein Amt eingeſetzt, ſo ward ſeine Stelle in der Baſtille mit einem Manne beſetzt, welcher zu ſeinen grimmigſten Feinden gehört hatte, nämlich von jenem Pâris-Duvernoy, von welchem wir ſchon im Vorbeigehen geſprochen haben, einem der auffallendſten und übermüthigſten Emporkömmlinge ſeiner Zeit. Joſeph Pâris Duvernoy war aus dem Dauphiné gebürtig, von ganz geringer Abkunft und einer von den vier Brüdern Pâris, welchen insgeſammt Talent, Energie und Ausdauer nicht abgeſprochen werden kann. Ein merkwürdiger Zufall eröffnete ihnen unverſehens eine Laufbahn, wie ſie ſich ſolche nicht günſtiger wünſchen konnten, um ihre Talente in einem größern Wirkungskreiſe geltend zu machen, als ſie, in Anbetracht ihrer

Digitized by Google

Abkunft und frühern beſcheidenen Lebensſtellung, jemals zu finden hätten hoffen dürfen. Die vier Brüder Pâris waren nämlich die Söhne eines Mannes, welcher ein kleines einſam gelegenes Wirthhaus am Fuße der Alpen, eine bloße Fuhrmannskneipe hielt, und ſie halfen dem Vater bei ſeinem Geſchäft. Der Herzog von Vendôme ſtand damals an der Spitze der franzöſiſchen Armeen in Italien, aber alle ſeine Kriegsplane ſchlugen ihm durch das Ausbleiben des Proviants fehl. Dieſe Säumniß in der Zufuhr rührte von dem ſchamloſen Betragen und der abſichtlichen Fahrläſſigkeit des General-Kommiſſärs Bouchu her. Dieſer Beamte, ſchon ein Greis, hatte die Thorheit begangen, einem jungem Mädchen den Hof zu machen; dieſe Schöne aber war ſo klug geweſen, ſeinem Bevollmächtigten den Vorzug zu geben, zu deſſen Gunſten Jugend und Anmuth der perſönlichen Erſcheinung ſprachen. Um ſich nun für dieſes Verſchmähen ſeiner Neigung zu rächen, verzögerte Bouchu das Zuſammenbringen und die Abſendung des Proviants, um die Schuld und Gehäſſigkeit davon auf ſeinen Bevollmächtigten zu werfen, welcher mit dem blos mechaniſchen Theil dieſes Geſchäfts beauftragt war. Der Bevollmächtigte ſah jedoch ein, daß ein weiterer Verzug der Zufuhren ihn ins Verderben ſtürzen würde, und es gelang ihm, einen Theil der erforderlichen Lebensbedürfniſſe aufzutreiben, welche er der Armee nachſchicken wollte; aber dieß ging nicht ſo leicht, denn zwiſchen dem franzöſiſchen Heere und ihm lagen die Alpen und es war in der ungünſtigen Jahreszeit, und er wußte in der ganzen Nachbar-

Digitized by Google

schaft keinen gangbaren Paß aufzutreiben. In dieser Verlegenheit traf er glücklicherweise die vier Brüder, welche sich für Geld und gute Worte anheischig machten, den ganzen Transport glücklich über die Alpen hinüber zu bringen. Sie kannten alle Wege und Stege im Gebirge, waren mit jedem Ziegenpfad vertraut, und brachten den ganzen Zug, der den Proviant enthielt, mit so vieler Gewandtheit auf scheinbar ungangbaren Wegen so glücklich über die Alpen, daß sie das französische Lager ohne die geringste Einbuße erreichten.

Die freigebige Belohnung welche ihnen für diesen Dienst zu Theil wurde, legte den Grund zu ihrem späteren Vermögen. Die Kriegskommissäre und Lieferanten nahmen sie in ihre Dienste, und beförderten sie rasch, und schon nach verhältnißmäßig kurzer Zeit übernahmen die vier Brüder selber Lieferungen und ließen sich auf ausgedehnte Handels-Spekulationen ein, verdienten ein ungeheures Geld und wurden am Ende sogar zur Leitung des Finanzwesens des Königreichs beigezogen. Das Emporkommen Law's, gegen welchen sie sehr feindlich gesinnt waren, verdrängte sie auf eine Weile aus ihrem Vertrauensposten, denn der Schotte rächte sich an ihnen dadurch daß er sie ins Dauphiné in die Verbannung schicken ließ, was sie aber nicht hindern konnte, sich durch große Spekulationen in Getraide und Vieh noch mehr zu bereichern, so daß sie nach Law's Sturz reicher als zuvor nach Paris zurückkehrten und noch zu größerem Ansehen und Einfluß kamen. Man berief sie abermals zur Leitung der Finanzen, und sie trugen nun wesentlich zur Hebung der Mißstände bei,

Digitized by Google

welche durch die unselige Schwindelei mit den Mississippi-Spekulationen entstanden war. Sie hatten auf die Regierung und den Hof großen Einfluß und verloren denselben nur dadurch, daß sich Joseph Pâris Duvernoy unkluger Weise zu den Mitschuldigen jener Intrigue hatte gewinnen lassen, welche die Marquise de Prie, die Maitresse des Herzogs von Bourbon angezettelt, um den Bischof Fleury vom Hof zu verdrängen, bei dem jungen König in Ungnade zu bringen und dem Herzog von Bourbon nicht bloß zu alleiniger und unumschränkter Leitung der Staatsgeschäfte, sondern auch zu einem unbegrenzten Einfluß und Herrschaft über den jungen König zu verhelfen. Fleury entdeckte das Komplott und vereitelte es auf die oben beschriebene Weise, und als man dem Herzog sein Portefeuille abnahm, schickte man auch die vier Brüder wieder in die Verbannung. Joseph allein ward bald nachher in seinem Zufluchtsort bei Langres verhaftet und in die Bastille gesteckt, wo er beinahe zwei Jahre lang blieb. Bald nach seiner Freilassung gewann er aber wieder seinen früheren Einfluß und behielt ihn bis zu seinen Tode im Jahr 1770. Frankreich verdankt ihm manche gemeinnützige Anstalt, z. B. das Projekt der Militärschulen, welches er anregte und ausarbeitete, und das im Jahr 1751 verwirklicht wurde.

In den Sturz des Kriegsministers Le Blanc wurden auch zwei Enkel des unglücklichen General-Controleurs Fouquet verwickelt: Der Graf von Belleisle und der Chevalier de Belleisle, und beide mußten einige Zeit in der Bastille zubringen. Der Graf war

Digitized by Google

1694, der Chevalier 1695 geboren. Der Graf erfreute sich eines hohen militärischen Rufs und Ansehens, welche er sich im spanischen Erbfolgekriege und im Feldzug in Spanien erworben hatte, wo er ebenfalls mit seinem Bruder in ein Gefängniß eingesperrt worden war. Die zweite Gefangenschaft dieser Männer scheint nur ein Akt der Privatrache des Herzogs von Bourbon und der Kabinetsjustiz gewesen zu seyn, denn nach seiner Freilassung diente der Graf noch mit Auszeichnung in verschiedenen Feldzügen, stieg bis zum Feldmarschall und war im österreichischen Erbfolgekrieg der rührigste Vorkämpfer für den von einer vorgeblichen Nothwendigkeit eingegebenen Plan, die augenblickliche Lage Oesterreichs 1741 zu seiner Zertrümmerung als Staat zu benützen und dem Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern die Kaiserkrone zu verschaffen. Kardinal Fleury setzte ein unbedingtes Vertrauen in die Fähigkeiten des Grafen als Civilgouverneur wie als Feldherr, und die Leistungen des Marschalls Belleisle im Jahr 1741 rechtfertigten vollkommen dieses Vertrauen. Alle die geheimen Unterhandlungen und Umtriebe, um nach dem Tode Karls VI. nicht Maria Theresia, sondern den Kurfürsten von Bayern auf den kaiserlichen Thron zu bringen, wurden durch ihn geführt, und er lieferte bei dieser Gelegenheit den überzeugendsten Beweis von seiner diplomatischen Geschicklichkeit. Als man ihm die Führung der französischen Armee übertrug, welche Karl VII. auf dem Throne erhalten sollte, nahm Belleisle Prag mit Sturm; allein während er als außerordentlicher Bevollmächtigter Ludwigs XV. in Frankfurt die

Digitized by Google

Erwählung Karls zum Kaiser durchsetzen wollte, drohten ihm die Oesterreicher seine neuen Eroberungen wieder abzunehmen; er kehrte daher eilends zu seiner Armee zurück, errang einige militärische Vortheile und würde vermuthlich triumphirt haben, wenn nicht die plötzliche Niederlage der mit den Franzosen verbündeten Preußen und Sachsen ihn gezwungen hätten, den ganzen Anprall der österreichischen Streitkräfte auszuhalten. Es lag damals eine Besatzung von etwa 28,000 Franzosen in Prag, und gegen diese rückten nun 60,000 Oesterreicher heran und cernirten die Stadt auf das engste. Belleisle erbot sich, die böhmische Hauptstadt unter der Bedingung zu räumen, daß man ihm einen ungehinderten Ab- und Rückzug gewähre: allein davon wollten die Belagerer nichts hören, sondern verlangten vielmehr, daß er sich ihnen auf Gnade oder Ungnade ergebe. Die Belagerung zog sich in die Länge, und Belleisle sah sich mit seiner Armee schon von Hungersnoth bedroht; und in dieser schwierigen Lage faßte er den kühnen Entschluß, durch das österreichische Belagerungsheer durchzubrechen und sich nach Bayern durchzuschlagen. Er brach daher an der Spitze von 15,000 Mann, mit Proviant auf zwölf Tage, in der Nacht vom 16. December 1742 von Prag auf und richtete seinen Marsch auf Eger. Seine Maßregeln waren so gut getroffen, daß er trotz der hartnäckigen Verfolgung durch die leichte Reiterei der Oesterreicher nur geringen Verlust erlitt. Aber trotzdem mußte die französische Armee in andrer Weise furchtbare Strapazen ausstehen: zehn Nächte lang bivouakirte sie bei Eis und Schnee und

Digitized by Google

heftigen Winterstürmen unter freiem Himmel, oft ohne Holz zur Feuerung, und die Sterblichkeit unter den Truppen war eine furchtbare. Die ganze Rückzugslinie der Franzosen war durch Haufen von Leichen bezeichnet, denn die Menschen erlagen zugweise dem Frost und der Uebermüdung; in zehn Tagen erlitt das Heer der Franzosen einen Verlust von 1700 Mann. — In den Jahren 1746 und 1747 wurde Belleisle die Vertheidigung des Dauphiné übertragen, und dieß waren seine letzten Feldzüge. Im Jahr 1748 wurde er zum Herzog und Pair des Reichs erhoben, im Jahr 1757 zum Kriegsminister befördert, in welcher Stellung er drei Jahre wirkte und viele Mißbräuche abschaffte. Im Jahr 1761 starb er kinderlos, denn der letzte seiner Familie und sein Erbe, der Graf von Gisors, war in der Schlacht bei Crefeld geblieben.

Des Marschalls Bruder, der Chevalier de Belleisle, war schon lange vor ihm auf dem Feld der Ehre geblieben, ein Opfer seines milden ungezügelten Muths. Auch der Chevalier war als Soldat und diplomatischer Unterhändler ebenso tüchtig wie sein Bruder, wurde von den Jahren 1734 bis 1746 oft thätig verwendet und bewährte in beiderlei Eigenschaften gleiche Talente und Fähigkeiten. Es lag Frankreich ungemein viel daran, sich einen Uebergang in das Herz von Savoyen und Piemont zu eröffnen, auf welche Provinzen Frankreich von jeher ein gieriges Auge hatte, weil sie gewissermaßen den Schlüssel zu Oberitalien bilden. Die beiden Brüder kamen daher überein, man sollte einen Angriff auf den ungemein fest und gut vertheidigten

Digitized by Google

Posten machen, welcher den Col de l'Assiette, einen der wichtigsten Alpenpässe auf dieser Seite beherrscht. Den Chevalier lockte bei dieser Unternehmung die Aussicht auf den Marschallsrang, welcher ihm für den Fall des Gelingens zu Theil geworden wäre. Die Position der Piemontesen war beinahe unersteiglich und mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt befestigt, und hatte nicht nur eine zahlreiche Besatzung, sondern war auch mit grobem Geschütz reichlich besetzt. Belleisle führte seine Leute in eigener Person zum Sturm, fand es aber ganz unmöglich, sich den Gegnern auch nur zu nähern, denn diese standen hinter ihren Befestigungen vortrefflich gedeckt und schleuderten Tod und Verderben in die Reihen der Franzosen herab. Anstatt daher sich zurückzuziehen und einen ganz hoffnungslosen Kampf aufzugeben, bestand der Chevalier mit aberwitziger Hartnäckigkeit auf seinem Vorhaben, bis es keine Schlacht mehr war, sondern ein scheußliches Gemetzel. Am Ende waren die Soldaten gar nicht mehr vorwärts zu bringen, und nun stellte sich der Chevalier selbst an die Spitze einer Abtheilung Offiziere und machte einen verzweifelten aber ganz vergeblichen Angriff, worin er mit der Mehrzahl seiner Umgebung fiel. Der Angriff auf die Befestigungen des Col de l'Assiette kostete die Franzosen beinahe 4000 Mann an Todten, beinahe 2000 an Verwundeten, und blieb ganz vergeblich. Die Piemontesen hatten im Ganzen nicht einmal hundert Mann an Todten und Verwundeten. —

Wir haben im vorigen Kapitel einer Schriftstellerin Erwähnung gethan, welche längere Zeit in der Ba-

Digitized by Google

ſtille gefangen ſaß: der Frau von Staal. Jetzt haben wir von einer andern literariſchen Perſönlichkeit aus dem ſchönen Geſchlechte zu erzählen, welche in die gleiche Lage kam, — von einer Frau, welche dem ehemaligen Fräulein von Launay an Talenten wenig nachgab, dagegen an ſittlichem Werthe und Achtbarkeit des Charakters tief unter derſelben ſteht. Die zweite Schriftſtellerin, die wir als Arreſtantin der Baſtille kennen lernen, war Frau von Tencin, die Schweſter des Kardinals gleiches Namens. Frau von Staal mag bei der großen Frivolität der Sitten jener Zeit und bei der Leichtfertigkeit der damaligen franzöſiſchen Frauen möglicherweiſe in ihren ledigen Zeiten auch keine Veſtalin geblieben ſeyn noch ſich ihre Keuſchheit unverletzt bewahrt haben; aber jedenfalls verſtand ſie den Anſtand ſehr gut zu wahren, und legte mehr Achtung für den Schein an den Tag, als Frau von Tencin, die eine rechte Meſſaline war und aus ihrer rein ſinnlichen Richtung in der Liebe, aus ihrer blos thieriſchen Leidenſchaft gar kein Geheimniß machte. Man erzählt, Frau von Staal habe auf die Frage, wie ſie es denn bei Aufzeichnung ihrer Denkwürdigkeiten mit der Schilderung ihrer Liebſchaften zu halten gedenke, die charakteriſtiſche Antwort gegeben: „Ich werde nur meine Büſte malen;“ — in Bezug auf Frau von Tencin aber iſt es zweifelhaft ob ſie — wenigſtens zu der Zeit, wo ſie ſich in den Hofkreiſen bewegte, — den mindeſten Anſtand genommen haben würde, ihr Portrait in ganzer Figur und möglichſt unverhüllt und ungeſchminkt zu malen.

Der Name Tencin war nur von einem kleinen

Digitized by Google

Güte entlehnt, welches die Familie beſaß; der Familienname war Guerin, und der vollſtändige Name dieſer Frau war Claudine Alexandrine Guérin de Tencin. Sie war 1681 zu Grenoble geboren, wo ihr Vater Präſident des Parlaments war. Ihre Eltern beſtimmten ſie gegen ihre Neigung zum geiſtlichen Stand, und brachten ſie ins Kloſter Montfleury bei Grenoble, wo ſie fünf Jahre lang blieb und nach den Verſicherungen des Herzogs von St. Simon und anderer zeitgenöſſiſcher Schriftſteller ſchon während ihres Aufenthalts im Kloſter nichts weniger als ein muſterhaft frommes und geiſtiges Leben geführt haben ſoll. Vielmehr machten, wie die Sage geht, die Folgen von einer ihrer Liebſchaften es unerläßlich nothwendig, daß ſie das Kloſter verlaſſe, deſſen ſie ohnedem ſchon herzlich überdrüſſig war. Sie entfloh alſo aus demſelben und begab ſich 1714 nach Paris, wo ſie ſich durch ihre Schönheit, Munterkeit und ihren Geiſt bald eine Menge Freunde und Beſchützer erwarb. Unter dieſen war auch Fontenelle, durch deſſen Verwendung ſie vom Papſte die Dispenſation von ihrem geiſtlichen Gelübde erlangte. Ihr ganzes Dichten und Trachten zielte nur dahin, in Paris zu glänzen und zu Hofe zu gelangen, und dieß gelang ihr auch bald vollſtändig. Ihre Schönheit war eine vorherrſchend ſinnliche; aus ihrem Auge ſprach eine unverhüllte Begehrlichkeit, wie noch auf den beſſeren Portraits von ihr zu ſehen iſt. Einer ſolchen Perſon hat es noch zu keiner Zeit an Anbetern und Verehrern gefehlt, und ſie war deßhalb in jener grundliederlichen Zeit die all-umworbene, all-gefeierte. Sie ließ ſich mit

Digitized by Google

Digitized by Google

Frau von Tencin ſetzt ihr uneheliches Kind vor der Kirche St. Jean de la Ronde aus.

Digitized by Google

den bedeutendsten Männern ihrer Zeit: mit d'Argenson, Bolingbroke, dem Marschall d'Uxelles, mit Law, in galante Intriguen ein, welche sie zu ihrem eigenen Vortheil und demjenigen ihrer Familie ganz vortrefflich ausnützte. Namentlich scheinen sie und ihr Bruder, der nachmalige Kardinal, aus ihrer intimen Verbindung mit Law großen Vortheil durch Spekulationen gezogen zu haben, auf welche sie sich während des tollen Schwindels mit den Mississippi-Aktien einließen. Ueberhaupt zeigt sich in ihrem sonst nichts weniger als lautern Charakter der versöhnende Zug, daß es ihr mehr darum zu thun war, ihren Bruder in der Welt vorwärts zu bringen, als für sich selber zu sorgen. Sie war eine Zeit lang die Maitresse des liederlichen aber schier allmächtigen Abbé Dubois, und die Lästerchronik jener Zeit erzählt von ihr, sie habe nicht nur an den Orgien des Regenten und seiner Zeit Antheil genommen, sondern ihr schönes Talent auch noch durch Abfassung obscöner Werke prostituirt, womit sie jene geselligen Kreise unterhielt. Aus ihren Verbindungen mit den maßgebenden Persönlichkeiten jener Tage gingen mehrere Kinder hervor, zu denen der nachmalige berühmte d'Alembert gehörte. Dieser war die Frucht einer Verbindung mit dem Chevalier Destouches-Carron, welche jedoch zur Zeit seiner Geburt (1717) schon so weit gelöst war, daß beide Eltern sich von dem Kinde lossagten. Die Schriftsteller jener Zeit behaupten, Fräulein Guérin selber habe sich ihrer Mutterpflichten so gänzlich entäußert, daß sie eines Abends in eigener Person das Kind auf den Stufen der Kirche St. Jean de la Ronde

Digitized by Google

ausgesetzt habe; Andere wollen wissen, sie habe es dort durch ihre Zofe aussetzen lassen; jedenfalls aber ist so viel gewiß, daß das Kind eines Morgens unter dem Portal jener Kirche aufgefunden wurde, und zwar in einem solchen Zustande der Erschöpfung, daß man es nicht mehr ins Findelhaus zu schicken sich getraute, sondern der Polizei-Kommissär es aus Mitleid der Frau eines armen Glasers überantwortete, welche es mit ihrem eigenen Kinde säugte. Eine solche unnatürliche Handlungsweise von Seiten einer Mutter könnte höchstens darin einigen Milderungsgrund finden, daß es Frau v. Tencin daran liegen mußte, die nun einmal nicht mehr zu beseitigenden Folgen ihres Fehltritts wenigstens aus dem Bereich ihrer Wohnung zu schaffen, und rechtfertigt anscheinend jene beißende Aeußerung des Abbé Trublet, welcher bei einer Gelegenheit, wo jemand in seiner Gegenwart die sanfte Gemüthsart und die Herzensgüte der Frau von Tencin rühmen zu müssen wähnte, den Einwurf machte: „O ja, wenn sie ein Interesse daran hätte, Sie zu vergiften, würde sie zu diesem Zwecke jedenfalls das allermildeste Gift wählen!“ — Erst nach einigen Jahren erwachte dem unnatürlichen rohen Vater des Kindes das Gewissen, und er setzte nun demselben eine jährliche Pension von 1200 Livres aus.

Frau von Tencin betheiligte sich auch an den Streitigkeiten der Jansenisten, und trat als erbitterte Gegnerin derselben auf, was bei einer sonst so frivolen Frau füglich befremden muß; man sollte alles eher für möglich halten, als daß eine Frau, die noch im 45. Jahre auf Eroberungen ausging und nie ohne Lieb-

Digitized by Google

haber seyn konnte, sich an dogmatischen Spitzfindigkeiten und theologischen Zänkereien betheilige.

Im Jahr 1726 mußte sie auf einige Zeit in die Bastille wandern, weil einer ihrer zahlreichen Liebhaber in einem Duell erschossen wurde, zu welchem sie Veranlassung gegeben hatte — nach Anderen, weil ein gewisser La Fresnaye, eines der Mitglieder des großen Raths, sich in ihrem Hause erschossen. Man soll unter den Papieren des Erschossenen einen Zettel gefunden haben, worin er erklärte, wenn er je eines gewaltsamen Todes sterbe oder sich selbst ein Leid anthue, so sey nur sie die Ursache davon; und um dieses Zettels willen, dessen Inhalt offenbar eine ganz andere Meinung und Bedeutung hatte, gerieth sie in den Verdacht, bei seiner Ermordung irgendwie die Hand im Spiel gehabt zu haben, und sie ward deßwegen verhaftet und in die Conciergerie gebracht, von wo sie dann nach der Bastille abgeliefert wurde. Allein ein junger Parlaments-Advokat, welcher sterblich in sie verliebt war, wies nach, wie übereilt, unbesonnen und irrig der Instruktionsrichter jenen hinterlassenen Zettel aufgefaßt habe, und wie gänzlich unschuldig sie an jenem Todesfall sey, und der Polizei-Lieutenant ließ sie bald wieder frei.

Dieser Vorfall trug jedoch wesentlich dazu bei, sie zu einer andern Lebensweise zu bewegen, und sie entsagte angeblich ganz jenem mormonischen Wandel, den sie seither geführt hatte, und gründete eine Art bureau d'esprit, d. h. eine Vereinigung der geistvollsten Männer und namentlich aller literarischen Berühmtheiten jener Zeit, die sich in ihrem Salon zusammenfanden und ihn

Digitized by Google

so zu sagen zum Mittelpunkt des geistigen Lebens und der feineren Gesellschaft machten. Unter diesen literarischen Freunden und Vertrauten ihres täglichen Umgangs waren namentlich Fontenelle und Montesquieu, sowie der Kardinal Lambruschini, welcher noch lange nachher, sogar noch als er unter dem Namen Benedikt XIV. Papst geworden war, mit ihr in regstem Briefwechsel stand. Sie übte durch ihre Soireen und die geistige Anregung, welche sie in denselben gab, einen wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung des höhern gesellschaftlichen Lebens in Paris aus und verdrängte namentlich den seitherigen krassen Materialismus aus der Unterhaltung. Wer nur durch Geist und Witz sich auszeichnete, der bewarb sich um den Zutritt in ihre Salons, und sie machte keinerlei Unterschied zwischen Adeligen und Bürgerlichen, wenn diese nur zur Aristokratie des Geistes gehörten. Die adeligen Memoirenschreiber jener Zeit können daher auch nicht umhin, mit einer gewissen hämischen Genugthuung auf das frühere freie Leben dieser Frau hinzuweisen. Im Umgange liebte sie immer eine gewisse gutmüthige Derbheit der Ausdrucksweise; so nannte sie ihren Kreis von literarischen Persönlichkeiten nur schlechthin scherzweise ihre Menagerie und diese ihre Thiere, und pflegte jedem derselben als Neujahrsgeschenk zwei Ellen Sammet zu einem Paar kurzer Beinkleider einzubescheeren, — ein Einfall, welchen man heutzutage sicher als sehr drollig belächeln wird. Frau von Tencin starb 1749. Von ihren früheren kleineren Dichtungen sind nur wenige erhalten, und dieß scheint, wenn wir dem Herzog von

Digitized by Google

St. Simon u. A. m. glauben dürfen, wegen des lasciven und frivolen Inhalts derselben auch kein Schade zu seyn; die größeren Arbeiten aber, zu denen sie namentlich durch ihren Umgang mit Schriftstellern veranlaßt ward, und besonders ihre drei Romane: „Denkwürdigkeiten des Grafen von Comminges," „die Belagerung von Calais," und „Mißgeschicke der Liebe," wovon der erste der bedeutendste, tragen ganz das getreue Gepräge des Gesellschaftstones ihrer Zeit, und rangiren ziemlich hoch unter den Leistungen der Franzosen des 18. Jahrhunderts auf dem Gebiete des Romans. Ihre Neider wollen behaupten, sie habe sich dabei von zweien ihrer Neffen helfen lassen, was jedoch eine sehr unverbürgte Behauptung ist. Eine Gesammt-Ausgabe letzter Hand von ihren Werken, durch Jay und Etienne besorgt, erschien in 5 Bänden 1825 zu Paris. —

Während unter der Regentschaft niemand wegen religiöser oder dogmatischer Meinungs-Verschiedenheiten verfolgt worden war, trugen nun unter Ludwig XV. religiöse Intoleranz auf der einen und anwidernder Fanatismus auf der andern Seite wesentlich dazu bei, der Bastille und anderen Gefängnissen aufs neue eine Menge Arrestanten zuzuführen. Noch viele Jahre nachdem Papst Clemens XI., auf das Andringen Ludwigs XIV. und seines bigotten Beichtvaters Le Tellier, unter die französische Geistlichkeit jenen kirchlichen Zankapfel und Feuerbrand der Bulle Unigenitus hineingeschleudert hatte, fuhr diese Bulle fort, die Flamme des heftigsten Streites, des wildesten Hasses und der Verfolgung anzufachen und zu unterhalten. Die erste Person, welche

Digitized by Google

um der Bulle willen eine gezwungene Unterkunft in einem Gefängniſſe fand, war ein öffentlicher Notar. Noch während der Herzog von Orleans die Regentſchaft führte, hatten nämlich die Biſchöfe von Mirepoix, Senez, Montpellier und Boulogne die Kühnheit gehabt, eine Urkunde zu unterzeichnen, worin ſie gegen die Bulle proteſtirten und von dem Papſt an ein zukünftiges Concil appellirten; dieſe Urkunde überreichten ſie in Begleitung eines Notars feierlich der verſammelten Sorbonne. Da es nun aber kaum politiſch geweſen wäre, die vier Biſchöfe einzuſperren, ſo wurden ſie nur angewieſen, ſich in ihren Sprengel zurückzuziehen; den Notar aber, aus welchem man ungeſtraft ein Marterholz machen konnte, ſchickte man in die Baſtille.

Da ihnen die Staatsgewalt den Rücken deckte, ſo ſiegten die Anhänger der Bulle endlich, und verfehlten natürlich nicht, der beſiegten Partei fühlbar zu machen, was für Folgen es habe, wenn man Menſchen unterliege, aus deren Bereich der Pflichten die Tugend der Vergebung längſt ausgeſtrichen war. Wir wollen nicht ins Einzelne der zahlreichen Verfolgungen und der empörenden Grauſamkeiten gegen diejenigen eingehen, welche dafür gezüchtigt wurden, daß ſie an der päpſtlichen Unfehlbarkeit zu zweifeln gewagt und darauf gedrungen hatten, daß man die Entſcheidung über dieſe ſtreitige Frage einem künftigen Concilium übertrage. Statt alles Eingehens auf Einzelnheiten ſey hier nur zweier Individuen gedacht, deren Geſchick mit der Bulle Unigenitus zuſammenhing.

Einer der rührigſten Gegner der Bulle und darum

Digitized by Google

von ihren Anhängern verfolgt und proscribirt, war ein gewisser Gabriel Nicolas Nivelle. Er war unermüdlich im Entwerfen von Denkschriften, Abhandlungen und Traktaten, sowie in Appellations-Gesuchen gegen die Bulle. Es gelang ihm mehr als einmal, der emsigen Verfolgung seiner Gegner zu entgehen, bis er im Jahr 1730 ergriffen und in die Bastille gesteckt wurde, wo er vier Monate lang eingesperrt war. Allein, wie es gewöhnlich geschieht, weit entfernt sich durch diese Kerkerhaft witzigen oder abschrecken zu lassen, wurde er dadurch nur um so mehr in seinem Eifer bestärkt, und fuhr bis 1761, wo er in seinem 74. Jahre starb, unermüdlich fort, muthig und entschlossen gegen die Bulle aufzutreten. Nivelle gab mehrere umfangreiche Werke heraus, welche sich auf den Streit beziehen, woran sich seine Partei so lebhaft betheiligte, und sein Hauptwerk, ein Buch von vier dicken Foliobänden, trägt den Titel: „Die Constitution Unigenitus vor der allgemeinen Kirche erläutert, oder gesammelte Appellationsakten gegen dieselbe."

Ein ebenso emsiger Gegner der Bulle und darum nicht minder ein Opfer der Verfolgung von Seiten ihrer siegreichen Anhänger, war Gabriel Charles Buffard, geboren ums Jahr 1683 in Bayeux. Ein zäher, starrköpfiger Normanne, war er Rektor der Universität zu Caen und Domherr zu Bayeux, wurde aber 1722 seiner Aemter entsetzt und aus seinem Sprengel verbannt. Buffard übersiedelte sich nun nach Paris, wo er jedoch nicht lange unangefochten blieb. Man steckte ihn in die Bastille, und als er nach einiger

Digitized by Google

Zeit aus derſelben entlaſſen ward, wurde er nach Auxerre verwieſen. Kaum aber hatte er dort wieder eine Agitation gegen die Bulle begonnen, ſo holte man ihn plötzlich wieder und ließ ihn zum zweiten Mal in die Baſtille einſperren. Glücklicherweiſe fand er einen Beſchützer in dem Kardinal des Gesvres und erlangte durch deſſen Bemühungen ſeine Freilaſſung wieder. Buffard lebte fortan ſehr eingezogen und erwarb ſich ſeinen Unterhalt als eine Art Winkel-Advokat, berieth die Leute in ihren Prozeſſen gegen die Kammer, und ertheilte angehenden Studierenden Privat-Unterricht im Kirchenrecht. Er ſtarb 1763.

Ich weiß nicht mehr, welcher Schriftſteller die Anſicht vertritt, daß der Wahnwitz nicht allein Individuen, ſondern eben ſo gut auch ganze Gemeinde und öffentliche Körperſchaften befallen könne, und in der That weist die politiſche wie die Kulturgeſchichte eine Menge derartiger Fälle auf. Wir haben erſt im vorigen Kapitel einen derartigen epidemiſchen Wahnwitz kennen gelernt in dem Schwindel, welcher mit den Miſſiſſippi-Aktien getrieben wurde. Wir brauchen nur an das Treiben Carlſtadts zur Zeit der Reformation und an dasjenige der Wiedertäufer in Münſter zu erinnern, um Belege für jene Behauptung beizubringen. Ein weiterer Beweis dafür iſt die Geſchichte der ſogenannten Convulſionnäre und deren erſter Anſtoß in den Auftritten, welche unter den Janſeniſten bei dem Tode des Diakonus Pâris entſtanden, — ein Zug von Monomanie, welcher ebenſo gut zur charakteriſtiſchen Signatur jener Zeit gehört, als der Miſſiſſippi-Schwindel, denn

Digitized by Google

die Extreme berühren sich ja immer in Geschichte und Leben.

François Pâris, ebenfalls ein emsiger und hartnäckiger Gegner der Bulle Unigenitus, war der Sohn eines Raths am pariser Parlament, und ungefähr ums Jahr 1690 geboren. Ein Mann von wahrhafter herzlicher Frömmigkeit, Demuth und Herzensgüte, war ihm der Widerstand gegen die Bulle Unigenitus ein ernstliches inneres Anliegen, denn er war von der Nothwendigkeit einer Kirchenbesserung, einer strengern Zucht unter der Geistlichkeit, einer größern individuellen Freiheit in Glaubenssachen überzeugt. Zugleich war er aller Ruhmsucht und allem Eigennutz so fern, daß er seinem Bruder alle Ansprüche an die väterliche Hinterlassenschaft abtrat, der Welt und ihren Genüssen entsagte, von seiner Hände Arbeit lebte und seine Mußestunden mit brünstigem Gebet, mit dem Unterricht armer Kinder, mit der Tröstung und Unterstützung von Kranken und Nothleidenden hinbrachte. Er starb am 1. Mai 1727 und ward auf dem Friedhofe der St. Medardus-Kirche begraben. Seine Partei behandelte ihn wie einen Heiligen, und eine Menge seiner Anhänger kamen, um an seinem Grabe zu beten, namentlich viele Frauenzimmer. Plötzlich verbreitete sich in der ganzen Stadt das Gerücht, daß an seinem Grabe Wunder geschähen, und nun erst strömten die leichtgläubigen und neugierigen Pariser schaarenweise nach jenem Kirchhof, trugen Kranke dorthin, die auf seinem Grabe Verzuckungen bekamen, welche sich allerdings auf sehr natürliche Weise aus überreizter Einbildungskraft und der ansteckenden Macht

Digitized by Google

der Sympathie erklären lassen, die aber einer urtheilslosen oder vorurtheilsvollen Menge als übernatürliche Erscheinungen vorkommen mußten. Man faselte von Wunderkuren aller Art: Blinde sollten ihre Sehkraft, Lahme den Gebrauch ihrer Glieder wieder erlangt, verkrümmte Glieder sollten sich gerad gebogen haben. Hysterische Frauenzimmer verfielen selber in Krämpfe, Zuckungen und epileptische Anfälle, wenn sie Andere sich an diesem Grabe winden und krümmen und verrenken sahen und das Schreien, Weinen und Stöhnen solcher Verblendeten hörten. Alle convulsivischen und krampfhaften Bewegungen wirken ohnedem ansteckend wie das Gähnen, und darum stieg die Anzahl der Personen, welche derartige Auftritte auf dem Medardus-Kirchhofe zum Besten gaben, von Tag zu Tag mehr ins Ungeheure und Ungeheuerliche. Alle Welt sah darin göttliche Offenbarungen, zumal da diese Visionäre und Krampfbefallenen bald auch Aeußerungen thaten, in welchen religiöse Schwärmerei und momentane Verrücktheit sich zur Ausgeburt eines seltsam klingenden prophetischen Blödsinns verbanden. Es fehlte daher nicht an Eiferern, welche diese dunkle, unverständliche Sprache aufmerksam belauschten und niederschrieben, und bald erschienen diese Hirngespinnste in einem starken Bande unter dem Titel: „Eine Sammlung interessanter Prophezeihungen," und wurden begierig gekauft und noch begieriger gelesen.

Dieses Treiben hatte mit täglich, stündlich verstärkter Kraft einige Jahre lang gedauert, und seine Einflüsse bis in die höchsten Kreise hinauf ausgeübt,

Digitized by Google

als sich die Polizei endlich gemüssigt sah, den Medardus-Kirchhof zu schließen, welcher der Schauplatz von Schaustellungen und Aufführungen gewesen war, die vollständig darauf berechnet schienen, die Geistesarmen und die Leute von schwacher Willenskraft irre zu leiten und Männer von Einsicht und gesundem Menschenverstande vollständig anzuwidern. Allein es war eigentlich zu spät, um dem Mißbrauch zu steuern, und noch allzufrühe, um diesen Blödsinn an sich selber scheitern und in sich zerfallen zu lassen. Die Polizei hatte, wie sie es gewöhnlich thut, ihren Zeitpunkt schlecht gewählt. Das verblendete Volk hatte sich inzwischen zu einer starken und regelrecht gegliederten Sekte herangebildet, und diese ließ sich durch die Maßregeln der Polizei nicht entmuthigen. Seit man ihr den Zutritt zu dem Kirchhofe wehrte, wurden Erde von dem Grabe des Diakonus Pâris und Wasser von der Quelle, welche ihm sein tägliches Getränke geliefert hatte, die Symbole seines begrabenen heiligen Leibes und die Mittel um damit Wunder zu wirken. Man hielt nun heimliche Zusammenkünfte, förmliche Konventikel in Privathäusern, und hier hatte der Fanatismus der finstersten wildesten Art vollkommen freies Spiel zu all seinen düstersten und unheimlichsten Eingebungen. Die verblendeten Anhänger dieser Sekte übten an sich selbst und unter einander ein regelmäßiges Foltersystem aus, zu welchem namentlich das schöne Geschlecht die duldenden Opfer lieferte. Zarte Frauensleute ließen sich mit Klötzen auf die zartesten und empfindlichsten Theile des menschlichen Körpers schlagen, krümmten den Körper in halbe Kreis-

Digitized by Google

form und ließen sich ein Gewicht von fünfzig Pfund auf den Unterleib herunterfallen, legten sich mit dem Bauch auf ein Brett und ließen sich mehrere Männer auf den Rücken treten; Andere ließen sich an den Beinen aufhängen und Gewichte um den Hals binden, wieder Andere sich die Brüste und Brustwarzen mit Zangen zwicken und zerreißen und dergleichen widersinnige Torturen mehr, und das Alles mit der größten Opferfreude und Begeisterung. Diese Schläge und Foltern wurden von kräftigen jungen Männern ausgeübt, welche man Secouristen nannte. Der potenzirte Aberwitz trieb manche zu noch raffinirteren Grausamkeiten, so daß sie sich auf Spieße und Nägel binden oder über ein Feuer legen oder mit Händen und Füßen an ein Kreuz nageln ließen. Der Vollzug dieser unnatürlichen Foltern und Handlungen hieß bei ihnen die „Arbeit."

Diese Sekte der Convulsionnäre, wie man sie nannte, bildete jedoch keine gleichartige Körperschaft, sondern spaltete sich, wie zu erwarten stand, wieder in kleinere Gesellschaften und Fractionen, welche sich verschiedene Namen beilegten und in einzelnen Fällen einander feindlich gegenüber traten. Sie zählten unter sich Vaillantisten, Augustinianer, Melangisten, Margoullisten, Figuristen und noch mancherlei andere. Die Vaillantisten führten ihren Namen von einem Priester Namens Peter Vaillant, welcher lehrte, der Prophet Elias sey wieder erstanden, und werde auf Erden erscheinen, um die Juden und den römischen Hof zu bekehren. Einer seiner Schüler, Houssет, behauptete dann, Vaillant selber sey der Prophet Elias. Ein andrer Priester, Darnaud,

Digitized by Google

spielte kühnlich die Rolle des Propheten Enoch. Die Augustinianer, welche den Fanatismus zu solcher Höhe trieben, daß die anderen Sekten der Convulsionnäre sie für Ketzer ansahen, waren die Anhänger eines Klosterbruders Augustin, und führten unter anderen thörichten Bräuchen auch die verrücktesten nächtlichen Prozessionen auf, wo sie dann mit Fackeln in den Händen und Halftern und Stricken um den Hals zuerst nach der Notre-Dame und von da nach dem Grève-Platz zogen. Diese Prozessionen waren eine Art Theaterprobe der tragischen Katastrophe, die sie nach ihrer Erwartung und Ueberzeugung dereinst auf jenem Platze zu erleiden haben würden. — Melangisten nannte sich jene Fraction, welche zwei Ursachen in Erzeugung von Convulsionen unterschied, — eine die zu unnöthigen und unlauteren Handlungen antrieb, die andre welche göttliche und übernatürliche Thaten hervorrief. Was für Unsinn die Margoulisten glaubten, oder worin die Unterschiede und Merkmale ihrer Ansichten bestanden, hat uns die Geschichte nicht aufbewahrt. Die Figuristen hatten ihren Namen daher, daß sie in ihren krampfhaften Paroxysmen verschiedene Phasen aus der Leidensgeschichte Jesu und dem Martyrthum der Heiligen darstellten.

Allein in Einem wetteiferten und stimmten alle jene Sektirer überein: in einem wilden Enthusiasmus, der noch nie wieder erreicht worden ist. Mit dem stoischen Gleichmuthe und der Hartnäckigkeit nordamerikanischer Indianer trotzten sie den strengsten Strafen und raffinirtesten Martern. Der geringste Anstoß vermochte sie zur heftigsten Thatkraft, zur Darlegung

Digitized by Google

ihres ganzen Trotzes anzuregen. Voltaire erzählt von ihnen: „Ich habe gesehen, wie sie, wenn von ihnen der Wunderwerke des heiligen Pâris Erwähnung gethan ward, sich allmählig so in die Hitze hineinredeten, bis sie am ganzen Leibe zitterten, ihre Gesicher vor Grimm verzerrt wurden, und sie jeden niedergeschlagen haben würden, der ihnen je zu widersprechen gewagt hätte. Ja, ich habe gesehen, wie sie ihre Glieder verrenkten und mit schäumendem Munde riefen: ‚Es muß Blut fließen.‘“

Sie wollten sich weder durch Abschwören ihrer Irrthümer Begnadigung erkaufen, noch auch nur das geringste Zugeständniß machen, um der Strafe auszuweichen oder diese zu mildern. Mehreren von Ihnen, welche zum Pranger verurtheilt waren, wurde Begnadigung angeboten, aber sie schlugen dieselbe aus, weil sie nach ihrer Behauptung nicht bereuen konnten, Recht gethan zu haben. Keinerlei Zeitfrist, die darüber hinging, vermochte diese Ansicht aus ihrem Gemüth zu vertreiben. Als Herr von Malesherbes im Jahr 1775 die Conciergerie besuchte, fand er darin noch zwei Arrestanten, einen Mann und eine Frau, welche zur Sekte der Convulsionnäre gehört hatten und seit 41 Jahren eingesperrt gewesen waren. Allein weder das natürliche Alter noch die seither vergangenen Jahrzehnte hatten in ihnen die Begeisterung für ihren heiligen Pâris oder den Ingrimm abgeschwächt, welchen sie über die erduldeten Unbilden empfanden. Malesherbes bot ihnen die Freiheit unter der Bedingung an, daß sie nur darum nachsuchten; sie erwiderten aber fest, sie

Digitized by Google

seyen ungerechterweise eingesperrt und gefangen gehalten worden, und es sey Sache der Gerechtigkeit, ihre Versehen wieder gut zu machen und ihnen jene Genugthuung zu geben und für das erlittene Unrecht jene Schadloshaltung zu bieten, zu welcher sie berechtigt seyen. Man mußte sie freigeben, ohne daß sie zum mindesten Abgehen von ihren Ansichten zu bewegen gewesen wären.

Wie schon angedeutet, darf man aber ja nicht wähnen, daß die Sekte der Convulsionnäre nur aus gewöhnlichen Leuten, aus Armen und Unwissenden bestanden habe. Dieß war durchaus nicht der Fall. Wie bei allen religiösen Bewegungen, findet man auch unter diesen Schwärmern, so seltsam und unglaublich dieß auch erscheinen mag, sehr viele Leute von Stande, sehr viele fromme, gelehrte, angesehene und intelligente Leute. Der religiöse Wahnwitz erstreckt sich immer über alle Schichten der Gesellschaft, und findet ebenso beeiferte Anhänger unter den gelangweilten müssigen Reichen wie unter den gedrückten, darbenden, trostbedürftigen Armen. Unter den Convulsionnären waren auch sehr reiche Leute, welche freigebig zum Unterhalt ihrer minder glücklich situirten Brüder beitrugen. So finden wir in den Annalen der Bastille einen Grafen darin aufgeführt, welchen man einsperrte, „weil er sein Vermögen zur Unterstützung der Convulsionnäre vergeudete, „und um desselben Vergehens willen finden wir auch noch einige minder vornehme Personen eingesperrt. Es ist jedoch ganz unzweifelhaft erwiesen, daß sich unter die Convulsionnäre auch viele Betrüger mengten, welche nur zum Schein die Lehre dieser Sekte annahmen, um unter

Digitized by Google

dem Deckmantel derselben ihre eigenen Zwecke zu fördern. Es gab Menschen darunter, welche den religiösen Fanatismus der Frauen zu den gröbsten Obscönitäten mißbrauchten, und wieder Andere, welche in der Kunst, Convulsionen und Krämpfe hervorzubringen, regelrechten Unterricht ertheilten.

Die erbitterte Verfolgung, welche man gegen diese Sekte einleitete, ergab das gewöhnliche Resultat: die Sekte gedieh und wuchs trotz derselben oder vielleicht gerade in Folge derselben. Fünfunddreißig Jahre lang scheiterten alle Versuche, diesen Wahnwitz auszurotten, und der allmählige Zerfall und die Abnahme derselben trat erst ein, als man sie ganz sich selber und dem zersetzenden Einfluß der Lächerlichkeit und Fahrläßigkeit überließ. Uebrigens wurde uns von glaubwürdiger Seite her versichert, daß diese Sekte noch heutzutage insgeheim in Frankreich fortbestehe, und sogar in Paris noch geheime Anhänger zähle, welche regelmäßige Konventikel halten, und noch jetzt sich in Selbstpein und Demüthigungen gefallen.

Jedenfalls hat die Sekte der Convulsionnäre Jahrelang der Bastille und anderen Gefängnissen eine Menge Arrestanten geliefert. Einer der ersten Jünger dieser Sekte, welcher in die Bastille gesperrt wurde, war jener Peter Vaillant, von welchem die Vaillantisten ihren Namen ableiteten. Er war wegen seines Widerstands und seiner offenen Auflehnung gegen die Bulle Unigenitus schon vorher drei Jahre lang in der Bastille eingesperrt gewesen, wurde im Jahr 1734 abermals dort eingesteckt und zweiundzwanzig Jahre lang ge-

Digitized by Google

fangen gehalten, worauf man ihn nach Vincennes schickte, wo er starb. Außer ihm finden wir noch folgende Convulsionnäre unter den hervorragenden Gefangenen der Bastille: Houssset, seinen Schüler; Darnaud der sich selber für den Propheten Enoch ausgab; den Abbé Blondel, Verfasser einer berühmt gewordenen Geschichte des Lebens der Heiligen; die Abbés Deffart, Planchon und Deribat; Lequeux, den Prior von St. Yves, den gelehrten Herausgeber von Bossuet's Werken, und einen der eifrigsten und gelehrtesten Jansenisten, den Parlamentsrath Carré de Montgeron. Dieser war ein geborner Pariser aus guter Familie (geb. um 1686) und erzählt selbst von sich, er habe an gar nichts geglaubt, bevor er die Verzuckungen auf dem Medardus-Kirchhof gesehen und von dem Leben des Pâris nähere Details gehört habe; dann aber sei die Sinnesänderung und Bekehrung über ihn hereingekommen wie ein Gewappneter. In Folge eines ganz natürlichen Uebergangs und Umschlags ward er nun einer der gläubigsten und enthusiastischesten Anhänger der bethörten Sekte, und gab sogar im Jahr 1737 einen mit 20 Kupfertafeln illustrirten Quartband heraus, worin er „die Wahrheit und Wirklichkeit der Wunder, welche durch Vermittelung des seligmachenden Pâris gethan wurden," nachweisen wollte. Dieses Buch überreichte er am 28. Juli persönlich dem König Ludwig XV., und am andern Tage ward er verhaftet und in die Bastille gebracht. Noch vor der gegen ihn geführten Untersuchung hatte ein Zufall auf die Entdeckung geführt, daß er der Eigen-

Digitized by Google

thümer von dreien jener heimlichen Druckereien war, nach denen die Polizei schon längst hartnäckig gefahndet hatte. Diese sämmtlichen drei Druckereien waren von ihm mit Convulsionnären besetzt und zum Drucke von jansenistischen Flugschriften und von Broschüren zur Verherrlichung des heiligen Pâris verwendet worden. Man hatte die Drucker (im Jahr 1736) verhaftet und in den Druckereien eine Anzahl Manuskripte des Herrn v. Montgeron gefunden, denselben aber nicht verhaftet und ihm den Prozeß nicht machen wollen, weßhalb man dann auch die Drucker wieder freiließ, weil man sie nicht hätte strafen können, ohne ihren Brodherrn ebenfalls zur Verantwortung zu ziehen; allein die Polizei hatte von da an ein wachsames Auge auf Herrn v. Montgeron und lauerte nur auf eine schickliche Gelegenheit, um ihm etwas am Zeuge zu flicken. Nach seiner Verhaftung legte man Beschlag auf alle seine Bücher und Papiere und verbrannte dieselben in den Gräben der Bastille. Am 7. Oktober 1737 entließ man ihn wieder aus der Bastille und verbannte ihn nach der Abtei St.-André-les-Avignons, wohin ihn ein Mousquetaire, Herr v. Charlary, bringen mußte; da er aber während seiner Verbannung und Gefangenschaft noch an seinem Werke fortarbeitete, und zwei weitere Bände davon erscheinen ließ, so ward er nach einiger Zeit wieder aus der Abtei abgeholt und nach der Citadelle von Valence gebracht, wo er 16 oder 18 Jahre später starb.

Die Polizei hatte natürlich alle Hände voll zu thun, um die den niedrigeren Ständen angehörenden Convul-

Digitized by Google

sionnäre aufzuspüren und zur Strafe zu ziehen, und sie entledigte sich dieser Aufgabe auf die despotischeste Weise. Der damalige Polizei-Lieutenant Henault war ein bösartiger, eiterbissiger Mensch, ein blindes Werkzeug der Tyrannei und Willkür, ein zelotischer Anhänger der jesuitischen Partei, und die Verfolgung der proscribirten Sekte von Schwärmern galt ihm daher für ein besonders verdienstliches Werk. Die himmelschreiendste Grausamkeit und Willkür ward aufgeboten, um auch nur Verdächtige aufzufinden, und die von Henault beständig angefeuerten Schergen der Polizei verbreiteten nach allen Richtungen hin Schreck und Entsetzen. Die Denkwürdigkeiten jener Zeit wimmeln von Anklagen gegen die Barberei und Schonungslosigkeit der Pariser Polizei; diese drang sogar mitten in der Nacht gewaltsam in die Wohnungen friedlicher Bürger ein, erstieg die Mauern, brach durch Wände und Fenster ein, sprengte die Thüren und verfuhr ohne die mindeste Rücksicht auf Alter und Geschlecht mit der größten Brutalität, wenn es galt, diejenigen, welche als Anhänger oder Begünstiger der Sekte der Convulsionnäre verdächtig waren, aufzuspüren oder zu verfolgen, um sie dem Gefängniß, dem Pranger, der Verbannung, dem Verderben zu überliefern. Wer an epileptischen Anfällen oder an Krämpfen litt, der war besonders der Gefahr ausgesetzt, eingesperrt zu werden, denn alle diejenigen, welche auf der Straße in derartigen Anfällen betroffen wurden, packte man sogleich und warf sie unerbittlich in's Gefängniß.

Die Wachsamkeit der Polizei und die beeiferte

Digitized by Google

Verfolgung rief jedoch von der andern Seite nur eine desto energischere Reaktion hervor. Die Convulsionnäre setzten ein gewisses Verdienst darein, die Polizei fortwährend zu necken, und trotz aller Strenge und Umsicht der letzteren gelang es den Schwärmern doch, nicht nur ihre geheimen Versammlungen fortzusetzen, sondern ihre Thätigkeit fortwährend durch Anheften von gedruckten Mauer-Anschlägen, durch Vertheilen von Flugschriften, Zetteln, Flugblättern, Traktätchen u. dgl. m. kundzugeben. Am stärksten waren sie in Spottbildern und Karikaturen gegen ihre Verfolger, und viele derselben, die uns noch erhalten sind, zeichnen sich durch bittern Sarcasmus oder unwiderstehliche Komik aus. Einer dieser Kupferstiche stellt den Baum der Religion dar, in dessen Aesten Quesnel, Pâris und andere Apostel des Jansenismus sitzen, während zwei Jesuiten ihn zu entwurzeln bemüht sind. Der Urheber dieses Spottbildes, ein reimender Kupferstecher Namens Cointre, büßte dafür mit mehrjähriger Haft in der Bastille. Auf einem andern Bilde sieht man den Erzbischof von Paris, Vintimille, einen Stein nach dem für heilig geltenden Diakon Pâris werfen, während der Polizeilieutenant das erzbischöfliche Kreuz hält und den Prälaten noch aufhetzt. Auch dieses Bild verschaffte dem Verkäufer desselben, Mercier, einen Platz in der Bastille. Auf einer andern Karikatur sah man den Papst abgebildet, mit einem Dutzend Jesuiten gespickt.

Bei der Anheftung der Maueranschläge und der Vertheilung von Zetteln, Flugblättern und Traktätchen bedienten sich die Jansenisten und Convulsionnäre aller

Digitized by Google

möglichen, manchmal sehr sinnreichen Listen, worunter uns namentlich Ein Kniff der Plakatankleber als sehr scharfsinnig erscheint. Ein in Lumpen gekleidetes Weib, mit einem Tragkorb auf dem Rücken, lehnte ihren Korb an die Wand als ob sie sich ausruhen wollte. In dem Korb aber war ein Kind versteckt, welches, sobald die Trägerin stille stund, den Deckel lüftete und einen Zettel an die Wand klebte. War dieß geschehen, so schloß das Kind den Deckel wieder, und die Trägerin ging mit ihm nach einem andern passenden Orte. Die Menge der auf diese Weise veröffentlichten Flugblätter und kleinen Broschüren ist zahllos. In der Bibliothek des Herzogs von La Vallière befand sich eine unvollständige Sammlung derselben, welche dreizehn Quartbände füllte. Die Mehrzahl derselben scheint in der Umgegend der Hauptstadt gedruckt worden zu seyn, und wurde häufig von Frauensleuten in die Stadt hereingeschmuggelt, bei deren Durchsuchung sich dann die Polizeibeamten die schamlosesten Frechheiten erlaubten.

Der größte Dorn in den Augen der Polizei war aber damals eine Art periodischer Schrift unter dem Titel Nouvelles ecclésiastiques (Kirchliche Neuigkeiten), welche heimlich gedruckt und herausgegeben wurde und eine sehr große Verbreitung hatte. Die Mißbräuche in Kirche und Staat wurden darin unerbittlich aufgedeckt, wiewohl mehr objectiv geschildert als raisonnirend gerügt. Das ganze Dichten und Trachten der Polizei ging dahin, diese Zeitschrift zu unterdrücken und ihrer Herausgeber habhaft zu werden. Allein das verpönte

Digitized by Google

und als höchst gemeinschädlich verschrieene Unternehmen ward mehr als zwanzig Jahre lang fortgesetzt, ohne daß es der Regierung gelang, sich der Verfasser desselben zu bemächtigen oder dem Druck und Erscheinen desselben Einhalt zu thun. Man verhaftete zwar eine Menge von Personen und steckte sie in die Bastille und in die übrigen Gefängnisse, weil sie im Verdachte standen Mitarbeiter, Herausgeber oder Verbreiter der Nouvelles ecclésiastiques zu seyn, allein keiner dieser Arrestanten konnte wirklich überführt, gegen keinen ein positiver Beweis aufgebracht werden. Die Polizei lief vollständig auf falscher Fährte, und die Herausgeber des Blattes scheinen sich ein boshaftes Vergnügen daraus gemacht zu haben, dem Polizei-Lieutenant ihre Geringschätzung gegen seine beeiferte Verfolgung zu bethätigen.

So hielt eines Tages der Polizei-Lieutenant Hénault in seinem Wagen auf offener Straße vor einem Hause, wo gerade seine Haussuchung gehalten wurde nach einer heimlichen Drucker-Werkstätte, als ihm dicht vor der Nase ein Pack Flugblätter, die ganz frisch und feucht von der Presse kamen, in den Wagen geworfen wurde. Die Nouvelles ecclésiastiques wurden bald in Paris, bald in der Nachbarschaft derselben gedruckt, und immer auf Pressen, welche ganz sinnreich versteckt waren. Eine derartige Presse war in einem Falle unter der Kuppel des Luxembourg-Palastes, ein ander Mal unter einem Haufen Bauholz versteckt und die Drucker als Sägeknechte verkleidet; wieder ein ander Mal war die Drucker-Werkstätte auf der Seine in einem Boote eingerichtet. Wurde das Blatt in der Nachbarschaft von Paris ge-

Digitized by Google

druckt, so bediente man sich der verschiedensten Kunstgriffe, um es in die Stadt herein zu schmuggeln; namentlich nahm man dazu langhaarige Hunde, welche zum Ziehen von Wagen abgerichtet und dicht geschoren waren und denen man die Blätter um den Leib band und ein großzottiges Fell darüber nähte, worauf die Thiere ziemlich unangefochten und unbeargwöhnt an ihre einzelnen Bestimmungsorte gelangten, — ein Kniff, auf welchen sich noch heutzutage die Pascher verlegen. — —

Allein soviel im Allgemeinen von den Opfern eines religiösen Wahns oder einer Schwärmerei, welche allzu sehr ausartete, und von der wir nun lange genug gehandelt haben. Gehen wir jetzt zu einer andern Menschenklasse über, welche unter dem elenden Lüstling Ludwig XV. einer besonders emsigen Verfolgung unterlag, nämlich zu den Dichtern und Schriftstellern jener Tage. Da ist namentlich ein Mann merkwürdig, welchem das Loos der Kerkerhaft in der Bastille ungewöhnlich oft beschieden ward — einer der fruchtbarsten Schriftsteller jener Zeit, von dessen dreißig verschiedenen Werken beinahe keines der Vergessenheit entronnen ist. Dieser Mann, Nicolas Lenglet Dufresnoy mit Namen, Theolog, Diplomat und Polyhistor, war am 4. Oktober 1674 zu Beauvais geboren und soll seine Bildung bei den Jesuiten empfangen haben. Seine literarische Thätigkeit war eine sehr manchfaltige, aber nach unseren heutigen Anschauungen nichts weniger als staatsgefährlich oder demagogisch, denn sie drehte sich um Schriften, wie folgende: „Methode zum Studium der

Digitized by Google

Geschichte und Geographie;" — „Anfangsgründe der Geschichte zum Unterricht für die Jugend;" — „Chronologische Tabellen der allgemeinen, weltlichen und profanen Geschichte;" — „Geschichte der Jeanne d'Arc" — „Entwurf einer allgemeinen und besondern Geschichte der französischen Monarchie;" — „die Lebensweise der Römer" 2c.; und außerdem gab er auch noch einige Dutzend Werke von anderen Autoren heraus. Er hatte in Paris Theologie studirt und schon als Student mehrere Schriften veröffentlicht, welche Aufsehen erregten. Er galt für einen wohlwollenden, freisinnigen und strebsamen Mann von solchem persönlichen Unabhängigkeitsgefühl, daß er, um ja Niemanden zu Dank verpflichtet zu seyn, die Stelle eines ersten Sekretärs bei dem Kurfürsten Johann Clemens von Köln, welcher in Lille in Flandern residirte, 1705 aufgab, und selbst die glänzendsten Anerbietungen verschmähte, welche ihm gemacht wurden, damit er wieder auf jenen Posten zurückkehre oder einen ähnlichen annehme. Er zog es vor, in Paris ziemlich knapp und prekär von dem dürftigen Ehrensolde zu leben, welchen ihm die Verleger seiner Bücher bezahlten. Er scheint sich das besondere Mißtrauen Henaults und der Vorgänger desselben zugezogen zu haben, denn man steckte ihn alle Augenblicke ein, und erzählt von ihm, er sey an die Lettres-de-cachet so sehr gewöhnt worden, daß er den Gefreiten der Polizei jedes Mal, wenn er diesen in seine Wohnung treten sah, mit den freundlichen Worten begrüßt habe: „Ah, guten Tag, Herr Tapin! sind Sie auch wieder da?" — dann habe er seinem Diener

Digitized by Google

zugerufen: „He, Joseph, spute Dich! schnüre mir in der Eile mein Bündelchen und lege meine Wäsche und den Schnupftabak hinein! — So, Herr Tapin! nun stehe ich Ihnen zu Diensten!“ — Zwischen 1738 und 1751 war Lenglet Dufresnoy mindestens fünfmal in der Bastille, ungerechnet Vincennes und die übrigen Staatsgefängnisse. Die erste Einsperrung in der Bastille geschah aus Gründen, welche ihm gar nicht zur Ehre gereichen und auch auf seinen Charakter ein höchst zweideutiges Licht werfen; man sperrte ihn nämlich mit einigen Personen zusammen, welche wegen angeblicher Theilnahme an der Cellamare'schen Verschwörung verhaftet waren, und Dufresnoy sollte als Polizeispion denselben ihre Geheimnisse ablocken. Verschiedene Quellen behaupten auch, er habe bereits 1708 in Lille beim Erzbischof-Kurfürsten von Cöln eine ähnliche zweideutige Rolle gespielt, und dessen Geheimnisse an die Franzosen verkauft und ebenso die Franzosen und die Alliirten wieder an den Kurfürsten verrathen. Ueberhaupt ist die Ansicht seiner Zeitgenossen über Lenglet Dufresnoy sehr getheilt; die Einen loben seinen Eifer und Fleiß, die Anderen schildern ihn als einen Mann von zänkischem, rechthaberischem und eigensinnigem Wesen, das ihn beständig in persönliche Streitigkeiten verwickelte, und messen ihm eine sehr geringe Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit bei. Das aber müssen ihm auch seine Gegner lassen, daß er eine unüberwindliche Liebe zur Freiheit hatte und lieber Beschränkung und Mangel trug, als sich unter das vergällende Joch der Reichen und Großen beugte, wenn ihm auch noch so vortheil-

Digitized by Google

hafte oder schmeichelhafte Anerbietungen gemacht wurden. Dieser arme Schriftsteller starb in der Bastille: er war über dem Lesen eines Buches eingeschlafen und fiel vom Stuhle herunter in das Kaminfeuer, wo er sich so jämmerlich verbrannte, daß er am 18. Januar 1755 seinen Wunden erlag.

Ein andrer Schriftsteller jener Zeit, La Beaumelle, saß ebenfalls zweimal in der Bastille. Sein voller Name war Laurent Angliviel de La Beaumelle, geboren 1727 zu Vallerangue im Nieder-Languedoc. Schon 1751 hatte er ein Werkchen unter dem Titel Pensées herausgegeben, worin er Voltaire's nicht eben sehr schmeichelhaft gedachte, welcher ihn dafür recht herzlich haßte und lebenslang verfolgte; wie er aber 1753 seine Bemerkungen über Voltaire's Zeitalter Ludwigs XIV. oder Briefe an Herrn von Voltaire herausgab, so kam er in die Bastille und mußte sechs Monate lang darin schmachten. Allein bald nachdem er wieder auf freien Fuß gesetzt worden war, veröffentlichte er seine Denkwürdigkeiten der Frau von Maintenon, welche ihn zum zweiten Mal in die Bastille brachten. Das ihm zur Last gelegte Vergehen bestand dießmal in einer Stelle, worin der österreichische Hof beschuldigt war, Giftmischer in seinem Solde gehabt zu haben. La Beaumelle verdankte seine Freigebung nach fünfmonatlicher Haft nur der großmüthigen Vermittlung desselben Hofes, den er mit jener Beschuldigung so gröblich beleidigt hatte. Sein Leben war ein ziemlich bewegtes; obschon in der katholischen Religion aufgewachsen, trat er später in Genf, wo er sich einige Jahre aufhielt, zum Prote-

Digitized by Google

stantismus über. Mit einundzwanzig Jahren ward er zum Professor der französischen Literatur in Kopenhagen ernannt, und sein erstes Werk: „Mes pensées" (meine Gedanken) erschien auch in der Hauptstadt Dänemarks zuerst im Drucke. Die Gönnerschaft, welche Friedrich der Große den französischen Schriftstellern angedeihen ließ, bewog La Beaumelle zur Uebersiedelung nach Berlin, wo Voltaire damals lebte und bekanntlich beim König einen großen Stein im Brette hatte. Voltaire machte ihm einen Besuch und äußerte den Wunsch, La Beaumelle möge ihn unter seine Freunde zählen, allein dieser vertrauliche Verkehr schlug, wie schon erwähnt, bald in tödliche Feindschaft um. Eine kurze Stelle in jenen Pensées verletzte Voltaires Eitelkeit und Eigenliebe so sehr, daß er, sobald er sie kennen gelernt hatte, alle Beziehungen zu La Beaumelle abbrach und diesem selbst nicht einmal das Recht der Vertheidigung oder Rechtfertigung gönnen wollte, um so mehr als sich La Beaumelle auch des Vergehens schuldig gemacht hatte, eine aufrichtige Achtung für Maupertuis zu hegen, welchen Voltaire verabscheute und bei jeder Gelegenheit lächerlich machte. Es gereicht Voltaire zur Schmach, daß er fortan den armen La Beaumelle mit solch' unversöhnlichem giftigem Hasse verfolgte, und die giftigen und sogar gemeinen Schimpfworte, worin sich der große Voltaire über diesen Gegner ergeht, müssen nur Eckel erregen. Nachdem Voltaire Allem aufgeboten hatte, um La Beaumelle den Aufenthalt in Berlin zu entleiden und beinahe unmöglich zu machen, kehrte dieser in seine Heimath zurück und gerieth dadurch, wie schon erwähnt, in die Bastille.

Digitized by Google

Nach seiner zweiten Freilassung übersiedelte er nach Toulouse, wo er auch starb (1773). Wenige Tage vor seinem Tode traf noch das Bestallungsschreiben ein, wodurch ihm an der königlichen Handbibliothek eine Stelle übertragen wurde; allein sein Tod folgte dieser günstigen Wendung seines Geschicks so schnell, daß er nicht mehr davon profitiren konnte. La Beaumelle war ein Mann von bedeutendem Talent, und es ist nur zu beklagen, daß er dasselbe so oft zu literarischen Zänkereien und Klopffechtereien mißbrauchte. Unter seinen Schriften sind die besten: „Meine Gedanken," — „Vertheidigung des Geistes der Gesetze," und die „Briefe an Herrn v. Voltaire."

Der nächste literarische Nachfolger La Beaumelle's in der Bastille war François-Marie de Marsy, geb. 1714 in Paris, ein Mann aus guter Familie und gediegener Bildung, der nach Beendigung seiner Studien in den Jesuitenorden getreten war. Seine ersten literarischen Erzeugnisse waren zwei lateinische Gedichte über die Tragödie („Templum Tragoediae") und über die Malerei („Pictura," woraus Lemierre den Stoff zu seinem Gedichte La Peinture entlehnte). Beide Gedichte, namentlich aber das letztere, erregten in der gelehrten Welt großes Aufsehen wegen ihres klassischen Lateins, ihrer geistvollen und lebendigen Versifikation und reichen Bilder, und begründeten den Ruf ihres Verfassers. Dieser Erfolg und das Lob, welches er von den beiden Werken erntete, bestimmten Marsy, aus dem Jesuitenorden auszutreten und ein handwerksmäßiger Schriftsteller zu werden; er vergeudete nun

Digitized by Google

in der undankbaren Arbeit, für Buchhändler auf Bestellung zu arbeiten, sein seltenes Talent, das bei anderer Verwendung ihm dauernden Ruf zu verschaffen im Stande gewesen wäre. Das Vergehen, um dessen willen er in die Bastille kam, war eine Analyse der Werke von Bayle, welche er im Jahr 1755 veröffentlichte und die von dem Parlament von Paris geächtet ward. Seine Gefangenschaft dauerte jedoch nur wenige Monate. Er starb im Jahr 1763, und unter seinen Werken machte sich namentlich ein gut stylisirter aber hastig kompilirter Versuch einer Fortsetzung von Rollin's alter Geschichte bemerklich, nämlich „eine neuere Geschichte der Chinesen, Japanesen, Indier" 2c. in 12 Octav- oder 20 Duodezbänden, welche bei seinen Zeitgenossen Aufsehen erregte, aber heutzutage vergessen ist, denn das Werk wimmelt von erdichteten Ereignissen, welche jedoch aus früheren Reisewerken entlehnt sein mögen. Eine von Marsy besorgte Ausgabe der Werke von Rabelais ist durch Modernisirung und Ueberarbeitung des Styls verballhornt.

Die Zeit Ludwigs XV. war, wie schon erwähnt, den Dichtern und Schriftstellern sehr fatal, wenn sie sich nicht zur erbärmlichsten Speichelleckerei, zum niedrigsten Servilismus bequemten. Abgesehen davon, daß jeder noch so gelinde Ausfall gegen Königthum und Kirche, gegen die Person des Königs und seiner Maitressen furchtbar geahndet wurde; so war schon der leiseste Tadel gegen irgend ein Individuum der bevorzugten Klassen, ja schon der Verdacht eines solchen Tadels ein unfehlbarer Paß nach der Bastille. Unter

Digitized by Google

denen, welche zu ihrem Schaden erfahren mußten, wie gefährlich es ist, sich den Haß eines Höflings zuzuziehen, war auch der vielseitige, gewandte und elegante Schriftsteller Marmontel, welcher das Unglück gehabt hatte, sich das Mißfallen des Herzogs von Aumont zuzuziehen, den er in seinen Denkwürdigkeiten wahrheitsgetreu als den dümmsten, eitelsten, aufgeblasensten, zornmüthigsten unter allen Kammerherren des Königs bezeichnet.

Jean François Marmontel war geboren am 11. Juli 1723 in dem Städtchen Bort im Limousin, als der Sohn eines Schneiders, der in angenehmen Verhältnissen bescheidener Behaglichkeit lebte und seinen Jungen zum Kaufmannsstand bestimmte. Marmontel hat von der Lebensweise und dem traulichen Behagen und der Zufriedenheit in seiner Familie ein reizendes Bild hinterlassen; er sagt nämlich in seinen Denkwürdigkeiten: „Das Besitzthum, von welchem wir alle lebten, war nur klein. Ordnung, Wirthschaftlichkeit, Fleiß, ein kleines Gewerbe und Genügsamkeit hielten uns frei von Mangel. Unser Gärtchen erzeugte beinahe so viel Gemüse, als die ganze Familie zum häuslichen Verbrauch bedurfte; der Obstgarten lieferte uns Obst, und unsere Quitten, Aepfel und Birnen, welche wie der Honig unserer Bienen sorgfältig aufbewahrt wurden, lieferten im Winter ein treffliches Frühstück für die guten alten Frauen und die Kinder. Für die Kleidung der Familie sorgte die kleine Schafheerde, welche zu St. Thomas eingepfercht war. Meine Muhmen spannen die Wolle unsrer Heerde, und der Hanf unsres

Digitized by Google

Feldes versah uns mit Linnen, und es gab ein vortreffliches Bild, wenn am Abend bei der Lampe, wozu unsere Nußbäume das Oel lieferten, die jungen Leute der Nachbarschaft zu uns kamen, um unsern Flachs zubereiten zu helfen. Der Ertrag der kleinen Feldwirthschaft sicherte uns den Unterhalt; das Wachs und der Honig der Bienen, deren Wartung für eine meiner Muhmen ein beciertes Anliegen war, lieferten ein Einkommen, das uns nur wenig kostete. Das Oel, welches wir aus unseren grünen Wallnüssen preßten, hatte einen Geschmack und Geruch, welchen wir dem feinern Dufte und Wohlschmack des Olivenöls weit vorzogen. Unsere Buchwaizenkuchen, siedendheiß mit der guten Butter vom Mont d'Or bestrichen, waren für uns köstliche Leckerbissen. Ich weiß nicht, welches Gericht uns besser gemundet hätte, als unsere Rüben und Kastanien, und wie klopften unsere Herzen vor Freude, wenn wir an einem Winterabend um das Feuer herum saßen, woran diese Rüben brieten, und wir das Wasser in dem Topfe brodeln hörten, worin unsere Kastanien kochten! Ja noch heute erinnere ich mich wohl des köstlichen Geruchs, welchen eine schöne Quitte zu verbreiten pflegte, wenn sie unter der Asche briet, und des Vergnügens, womit meine Großmutter sie unter uns austheilte. Die mäßigste aller Frauen machte uns alle zu lüsternen Fressern. So gewährte in einer Familie, wo nichts verloren ging, die Vereinigung verschiedener alltäglicher Gegenstände einen Ueberfluß und verursachte nur einen geringen Aufwand um unser aller Bedürfnisse zu befriedigen. In

Digitized by Google

den Forsten der Umgegend war ein Ueberfluß von dürrem Holz von unbedeutendem Werthe, und mein Vater hatte die Erlaubniß, seinen jährlichen Bedarf davon dort zu holen. Die treffliche Butter aus den Bergen und der köstliche Käse waren eine ganz gewöhnliche Kost und kosteten nur wenig; auch der Wein war gar nicht theuer und mein Vater selbst trank nur mäßig davon."

Marmontel hatte jedoch keine so große Freude am Kaufmannsstand wie sein Vater, sondern Talent, Neigung und Wißbegierde führten ihn den Wissenschaften zu, und der Vater gab seinem unbesiegbaren Wunsche, zu studiren, endlich nach. Der junge Marmontel empfing seine erste Erziehung von den Jesuiten in dem kleinen Kolleg zu Mauriac, und vollendete sie in Clermont und Toulouse. Er traute sich damals einen solchen Beruf für den geistlichen Stand zu, daß er schon im 16. Jahr die Tonsur nahm; und schon war er im Begriff, in den Jesuitenorden einzutreten, als ihn die leidenschaftlichen Bitten und Vorstellungen seiner Mutter noch davon abhielten. Bald darauf erhielt er die philosophische Lehrstelle an dem Seminar der Bernhardiner in Toulon, und konnte nun nicht blos sich seinen Unterhalt verdienen, sondern auch seine arme Mutter noch unterstützen. In Toulouse machte er auch seinen ersten literarischen Versuch, d. h. er bewarb sich um einen der poetischen Preise, welche die Akademie der Jeux floraux (Blumenspiele) ausgesetzt hatte. Ein Briefwechsel, in welchen er mit Voltaire getreten war, verschaffte ihm Empfehlungen nach Paris und den Rath

Digitized by Google

sich dorthin zu begeben, welchen er im Jahr 1745 befolgte. Voltaire's Empfehlungsschreiben verschafften ihm zwar in den höheren literarischen Zirkeln Eingang, allein dennoch mußte er nach seiner Uebersiedelung in die Hauptstadt lange Zeit mit Mangel kämpfen, bis der ausgezeichnete Erfolg seiner Tragödie: „Dionys der Tyrann" ihm auf einmal zu Ruhm und Vermögen verhalf. — „In Einem Tage," erzählt er selbst — „ja beinahe in einem Augenblicke sah ich mich reich und berühmt. Ich machte einen würdigen Gebrauch von meinem Reichthum, aber nicht so von meinem Ruhme. Mein literarischer Ruf ward die Ursache meiner lockern Lebensweise und die Quelle meiner Irrthümer. Bis dahin war mein Leben ein ganz obscures und zurückgezogenes gewesen." — Es gereicht ihm sehr zur Ehre, daß er seine ganze Familie an der Verbesserung seiner Lage Antheil nehmen ließ, und zur Rechtfertigung seiner Fehltritte müssen wir in Betracht ziehen, wie schwierig es für einen jungen und durch Schmeicheleien verhätschelten Dichter war, den ansteckenden Wirkungen einer sittlich verdorbenen Hauptstadt zu entgehen. Marmontel sagte sich jedoch später von dem lockern Lebenswandel los, und ward ein zärtlicher, musterhafter, liebreicher und glücklicher Gatte und Vater.

Auf die Tragödie „Dionys" folgten „Aristomenes", „Cleopatra" und einige andere Tragödien, von denen jedoch nur Aristomenes noch mit enthusiastischem Beifall aufgenommen wurde, die anderen aber nur geringen Erfolg hatten. Desto mehr Glück machten seine Opern, welche er für die ersten Komponisten jener Zeit: für

Digitized by Google

Grétry, Rameau und Piccini ſchrieb. Des letzteren Intereſſe und Verdienſt wahrte er in dem Streit um den Werth der italieniſchen Muſik, worin er lebhaft die Partei Piccini's nahm. Sein immer weiter ſich verbreitender Ruf gewann ihm endlich die Gönnerſchaft der Frau von Pompadour, durch deren Vermittlung er die Stelle eines Sekretärs beim königlichen Bauweſen, ſowie eine Penſion von 1500 Livres, die auf die Einnahme des Mercure angewieſen ward, erlangte. Später, 1758, erhielt er nach Boiſſy's Tode die Ermächtigung zur Herausgabe des „Mercure", welche ihm mindeſtens 40,000 Livres per Jahr eintrug. Für den Merkur begann er jene Reihe von Erzählungen zu ſchreiben, welche ſpäter unter dem Titel Contes moraux (Moraliſche Erzählungen) erſchienen und ſich mehr durch Feinheit und Anmuth, als durch Lebendigkeit der Handlung und Erfindung auszeichnen. Ueberhaupt gewann unter ſeiner Leitung der Merkur an Gehalt und Verbreitung und gelangte zu hohem Ruf und Anſehen. Allein Marmontel genoß dieſes einträgliche Privilegium nur zwei Jahre. Cury, ein Witzbold, welchen der alberne und verächtliche Herzog von Aumont tief gekränkt hatte, rächte ſich an ſeinem vornehmen Gegner durch ein ſatyriſches Gedicht und las dieſes Marmontel vor. Dieſer hatte ein gutes Gedächtniß und trug die Satyre in einer Geſellſchaft bei Madame Geoffrin vor. Dieſe unvorſichtige Handlung ward dem Herzog von Aumont ſogleich wieder hinterbracht, und dieſer verſchaffte ſich ohne Zeitverluſt eine Lettre-de-cachet, kraft deren Marmontel unter der Anſchuldigung, daß er der Verfaſſer

Digitized by Google

des Spottgedichtes sey, sogleich in die Bastille gesteckt wurde. Seine Haft dauerte zwar nur eilf Tage; da er aber so edel dachte, den Verfasser nicht zu verrathen, so nahm man ihm das Patent des Merkurs und ließ ihm nur die auf dessen Erträgnisse angewiesene Pension.

Im Jahr 1763 ward Marmontel zum Mitglied der französischen Akademie ernannt und zwanzig Jahre später, nach d'Alemberts Tode, zu deren beständigem Sekretär bestellt. Nachdem er das Monopol des Merkurs verloren hatte, verlegte er sich wieder auf literarische Arbeiten und widmete sich denselben viele Jahre lang mit ebenso viel Fleiß als Erfolg. Nach Duclos' Tode ernannte ihn Ludwig XVI. zum Historiographen von Frankreich. Die Menge seiner literarischen Arbeiten zeugt für seine seltene Thätigkeit, obschon er nicht gerade eine fruchtbare Phantasie hatte. Unter seinen bekannteren Werken sind sein „Belisar", eine rührende Geschichte, Fenelons Telemach nachgebildet aber trocken und eintönig und nur dadurch zu Ruf gekommen, weil die Sorbonne einzelne Sätze daraus als anstößisch und ketzerisch verdammte — und seine „Incas, oder die Vernichtung von Peru" die verbreitetsten. Außerdem nennen wir noch seine Uebersetzung der Pharsalia, seine „neuen moralischen Erzählungen", verschiedene komische Opern, mancherlei wissenschaftliche Aufsätze, die „Geschichte der Regentschaft unter dem Herzog von Orleans," welche er als Historiograph verfaßte, eine französische „Poetik" und „Elemente der Literatur", sowie seine eigene Denkwürdigkeiten unter dem Titel: „Mémoires d'un père pour servir à l'instruction de ses

Digitized by Google

enfants" (Aufzeichnungen eines Vaters, zur Belehrung seiner Kinder) — ein reizendes Buch, welches für die Kultur und Sittengeschichte jener Zeit sehr werthvoll ist. Während der wilden Kämpfe der republikanischen Parteien nach dem Umsturz des Throns lebte er zurückgezogen unter beschränkten Verhältnissen, die beinahe an Mangel gränzten, denn er hatte durch die Revolution den größten Theil seines Vermögens eingebüßt. Im Jahr 1796 ward er in das neu errichtete National-Institut, im darauffolgenden Jahre in den Rath der Aeltesten gewählt, aber die Revolution vom 18. Fructidor beraubte ihn dieser Stelle, und er zog sich nun auf ein kleines Gütchen bei Abbeville in der Normandie zurück, und war froh, daß man ihn nicht nach Cayenne oder Nord-Amerika in die Verbannung schickte, wie viele seiner Kollegen. Er starb am 31. December 1799 arm und vergessen an einem Schlage, und durfte also den Anbruch des neuen Jahrhunderts nicht mehr erleben.

Ein andrer Schriftsteller jener Zeit, Morellet, ein Verwandter Marmontels durch dessen Heirath mit Morellets Nichte, und der Verfasser der bekannten Eloge sur Marmontel (Lobrede auf M.), welche beinahe allen Gesammtausgaben der Werke des Letztern vorgedruckt ist, gehörte gleich diesem unter die Zahl Derer, welche von der Rachsucht der Großen zu leiden hatten. Doch muß zur Steuer der Wahrheit hier gesagt werden, daß die ihm widerfahrene Unbill nicht so unverdient war, wie die Haft und Konzessions-Entziehung, durch welche sich der Herzog von Aumont an Marmontel gerächt

Digitized by Google

hatte. Morellet war wenigstens in der That der Verfasser der Satyre, wegen welcher er eingesperrt wurde, und die er unter Umständen veröffentlichte, welche sogar bei Voltaire einen Zweifel darüber hervorriefen, ob die Handlungsweise des Satyrenschreibers vollkommen zu rechtfertigen sey oder nicht. André Morellet, dem einige seiner Bekannten den Spitz-Namen „Mord-les" (Beiße-sie) gegeben haben, war am 7. März 1727 zu Lyon geboren, erhielt die Grundlage seiner Bildung im dortigen Jesuitencollegium und vollendete seine theologischen Studien zu Paris am Collegium Trente-trois und an der Sorbonne. Uebrigens mag ihn das Studium der Theologie nicht ausschließlich beschäftigt, sondern er scheint vielmehr den Werken der neueren Philosophen mindestens eben so viel Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, als denjenigen der Theologen. In Paris trat er in nähere Beziehungen zu d'Alembert, Diderot und anderen Mitarbeitern der Encyclopädie, ward dann Erzieher in einem vornehmen Hause und machte mit seinem Zögling die sog. „große Tour," nämlich eine Reise durch die Niederlande nach England und durch die Schweiz nach Italien. Nach der Rückkehr von der Reise fand er Zutritt in den gewähltesten literarischen Zirkeln der Hauptstadt, und erfreute sich bereits eines gewissen literarischen Rufes, denn er hatte während seines Aufenthalts in Rom einen Auszug aus Eymerics Directorium inquisitorium bearbeitet, welcher inzwischen in Paris 1762 unter dem Titel Manuel des inquisiteurs (Handbuch für Untersuchungsrichter) erschienen war und großes Aufsehen erreicht hatte. Er nahm in einer

Digitized by Google

literariſchen Klopffechterei zwiſchen dem Luſtſpieldichter Paliſſot und den Encyclopädiſten in rühriger Weiſe die Partei ſeiner philoſophiſchen Freunde; Paliſſot*) hatte nämlich in einem Luſtſpiel „die Philoſophen“ einen taktloſen Angriff auf alle Philoſophie und deren Jünger gemacht, und namentlich die philoſophiſche Schule der ſog. Encyclopädiſten lächerlich gemacht, welche die beſten Köpfe, freiſinnigſten Männer und lauterſten Charaktere des damaligen Frankreich unter ihren Mitgliedern zählte. Morellet übernahm es, dieſen Angriff heimzugeben in einem ſatyriſchen Aufſatz: „Die Viſion.“ In dieſer Schrift waren einige ſcharfe Bemerkungen gegen die Prinzeſſin von Robecq, eine Feindin der Ency-

*) Charles Paliſſot, geb. 1730 zu Nancy, ſchrieb ſchon im 19. Jahre eine Tragödie Zares oder Ninus, wandte ſich dann ſpäter dem Luſtſpiel zu und griff in ſeinen Komödien beſonders ſeine Zeitgenoſſen auf ſchonungsloſe Weiſe an (ſo im Cercle den armen J. J. Rouſſeau). In ſeinen Petites Lettres contre les grands philosophes rieb er ſich auf unzarte Weiſe an Diderot. Uebrigens war er mehr Satyriker als Komiker und bethätigte ſeine Befähigung auf dieſem Gebiet beſonders durch das ſatyriſche Gedicht La Dunciade, welches 1764 zuerſt in drei Geſängen erſchien, dann bis auf zehn fortgeſetzt wurde. Obſchon erſt 1814 geſtorben, wäre Paliſſot doch als Schriftſteller ſchon vergeſſen, wenn er nicht ſehr intereſſante „Denkwürdigkeiten über die Literatur“ geſchrieben hätte, aus denen er ſpäter alles auf Voltaire Bezügliche auszog und unter dem Titel Génie de Voltaire 1806 veröffentlichte. Dieſes Buch iſt eine brauchbare Fundgrube zur biographiſchen und literarhiſtoriſchen Würdigung Voltaire's.

Digitized by Google

clopädiſten, welche damals auf dem Sterbebette lag. Paliſſot hatte nicht ermangelt, ſeinen adeligen Gönnern dieſe Ausfälle zu zeigen, und jene Herren nahmen alsbald Partei für die Prinzeſſin, verſchafften ſich eine Lettre-de-cachet und ließen Morellet in die Baſtille ſtecken, wo er ungefähr ein halbes Jahr ſitzen mußte. Malesherbes veranlaßte ihn, eine Ueberſetzung von Beccaria's berühmtem Werke „Ueber Vergehen und Strafen" herauszugeben, welche 1766 erſchien. Ueberdem hatte er einige Jahre hindurch an einem Dictionnaire de commerce gearbeitet, welches jedoch nicht im Druck erſchien, ſondern ſpäter von Peuchet der Ausarbeitung ſeines allgemeinen Wörterbuchs der Handelsgeographie zu Grund gelegt wurde. Bei ſeinem zweiten Aufenthalt in England, wohin er ſich im Jahr 1772 begeben hatte, machte er die Bekanntſchaft von Franklin und anderen berühmten Männern. Im Jahr 1783 leiſtete er bei dem Friedensſchluſſe zwiſchen England und Frankreich ſeinem Vaterland wichtige Dienſte, erhielt in Anerkennung deſſelben eine Penſion von 4500 Livres, und ward 1784 Mitglied der Akademie. In dieſer Eigenſchaft war er einer der fleißigſten Mitarbeiter an dem Dictionnaire de l'Académie. Obſchon er als Publiciſt in einer Reihe von Flugſchriften ſich als einer der einſichtsvollſten Kenner der Mißbräuche der damaligen Staatsverfaſſung zu erkennen gegeben, ſtets auf Reformen in der Staatsverwaltung hingearbeitet und noch 1788 in einer Broſchüre die Corruption und die Verrottung in den verſchiedenen Gebieten des Staatslebens ſcharf gerügt hatte, ſo verblüffte ihn doch die

Digitized by Google

Revolution sehr, und der Eckel über den Gang, welchen die Bewegung nahm, trübte ihm das Verständniß so sehr, daß er auch die wohlthätigen Folgen der Republik übersah, und sich als einer der entschiedensten Gegner derselben aufthat. Mehrere seiner Flugschriften, die übrigens immer wohlgemeint und aus gutem Glauben hervorgegangen sind, bekämpfen die revolutionnären Ideen, so namentlich sein „Cri des enfants" (Nothschrei der Kinder), worin er die Anrechte der Kinder der wegen politischer Vergehen Hingerichteten auf deren Hinterlassenschaft vertheidigt, und seine „Cause des pères" (Sache der Väter), worin er den Emigrirten das Recht vindiciren will, ein Land zu verlassen, dessen politische Zustände ihnen nicht zusagen. Nur seiner würdevollen und mäßigen Haltung verdankte er es jedoch, daß er in der Schreckenszeit den Verfolgungen entging; aber man tränkte ihm seine Abneigung gegen die Sache der Revolution dadurch ein, daß man ihn bei der neuen Organisation der Akademie anfangs von dieser ausschloß, obschon ihm das große Verdienst gebührte, bei Aufhebung der Akademie in der Schreckenszeit wesentlich zur Erhaltung der Archive dieses Instituts beigetragen zu haben. Erst im Jahr 1803 ward er wieder in das Institut aufgenommen. 1807 ward er in den gesetzgebenden Körper gewählt. Er erreichte das seltene Alter von 92 Jahren, und behielt noch bis zu seinem Tode eine solche Geistesfrische, daß er immer noch literarisch thätig seyn konnte. Er beschäftigte sich namentlich mit Gegenständen der National-Oekonomie, und gemeinnützigen Literatur, und mit Uebersetzungen,

Digitized by Google

namentlich aus dem Englischen. Noch im hohen Alter veranstaltete er eine Auswahl aus seinen Schriften in vier Bänden unter dem Titel: Mélanges de littérature et de philosophie du XVIIIme siècle (Paris 1818). Er starb zu Paris den 12. Januar 1819, und die von ihm hinterlassenen Denkwürdigkeiten sammt seinem Briefwechsel mit dem Grafen Röderer, welche von Lemontey herausgegeben 1821 in Paris erschienen, liefern eine reiche Ausbeute des Wissenswürdigsten über das literarische und sociale Leben der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und einige Menge interessanter biographischer Notizen und anekdotischer Züge.

Marmontel schildert seinen Freund Morellet folgendermaßen: „Der Abbé Morellet war nicht nur eine sehr reiche Fundgrube an Kenntnissen jeder Art, die in ausnehmender Ordnung und Klarheit seinem Geiste eingeprägt waren, sondern besaß auch in der Unterhaltung eine Quelle gesunder, reiner und tiefer Ideen, welche niemals erschöpft werden konnte, aber auch niemals übersprudelte oder überströmte. Er gab sich bei unseren gemeinschaftlichen Mahlzeiten mit einem Freimuth, einer Offenheit der Seele, einem gerechten und festen Geiste und bethätigte ebenso viel Rechtschaffenheit in seinem Herzen wie in seinem Verstand und Urtheil. Unter seinen Talenten war eines der hervorragendsten ein Hang zu leicht ironischem Scherz, zu feiner zarter Neckerei, wie man ihn namentlich von Swift rühmt. Er besaß die Fähigkeit, sehr streng zu seyn, wenn er wollte; aber nicht leicht war ein Mensch weniger streng und herb, sondern immer mild und maßvoll, und wenn

Digitized by Google

er sich jemals erlaubte, gegen eine Person direkt seinem Spott freien Lauf zu lassen, so war dieß in seiner Hand nur eine Ruthe, um Unverschämtheit zu züchtigen oder Bosheit zu bestrafen."

Wir wenden uns nun zu einem andern Gefangenen von minder liebenswürdigen und löblichen Eigenschaften, als wir sie bei Marmontel und Morellet getroffen, nämlich zu dem Vater des berühmten Mirabeau, zu Victor Riquetti Marquis von Mirabeau, dem Abkömmling einer alten florentischen Familie, und einem Manne, dem es weder an Talent noch an Bildung fehlte, der aber ganz ein Kind seiner Zeit, jenes frivolen, liederlichen 18. Jahrhunderts war. Dieser ältere Mirabeau war auch Schriftsteller, allein wenn sein Name heutzutage noch genannt wird, so hat er dieß weniger seinen Schriften, als der politischen und geschichtlichen Laufbahn seines berühmteren Sohnes, des Grafen Honoré Gabriel Riquetti von Mirabeau, zu verdanken. Die italienische Familie, welcher diese beiden Männer entstammten, hieß ursprünglich Arrighetto, war 1267 aus Florenz vertrieben worden und nach Frankreich eingewandert, wo sie einige Güter erworben, die nachmals Ludwig XIV. zum Marquisat Mirabeau erhoben hatte. Victor Riquetti Marquis von Mirabeau, mit dem wir es hier zu thun haben, war 1715 zu Pertuis in der Provence geboren und hatte eine sorgfältige Erziehung erhalten. Er war ein Schüler von Quesnay*)

*) François Quesnay, geb. 1694, Leibarzt Ludwigs XV. war das Haupt der Schule der sog. Oekonomisten, welche sich

Digitized by Google

und eifriger Vertheidiger des sog. physiokratischen Systems, und veröffentlichte viele Schriften, welche die Lehren und Ideen der Oekonomisten der größern Menge mundrecht machen sollten; sie sind jedoch alle unbedeutend, mit Ausnahme seines Ami des hommes (Freund der Menschen), und vergessen, denn sie tragen sämmtlich das Gepräge hastiger Komposition und kennzeichnen sich durch einen abscheulichen Styl, große Affektation und Mangel an aller Methode. Schon zu seiner Zeit machten sie alle nur geringen Eindruck, außer dem vorgenannten Werke und der „Theorie der Besteuerung." Voltaire spricht sehr geringschätzig von ihm und seinen Werken; er nennt ihn den Freund der Menschen, der immer in den Tag hinein schwatzt, vorschnell entscheidet, seine Ansichten zu unbedingter Befolgung diktiren will, einen gedankenlosen blinden Verehrer der feudalistischen Regierung, der so viele Böcke schießt und so oft neben sein Ziel schlägt, trotz seiner vorgeblichen Freundschaft für das Menschengeschlecht. Und über das zweite Werk äußert er sich nicht minder geringschätzig. „Ich habe die Theorie der Besteuerung gelesen," sagt er, „und sie erscheint mir ebenso absurd als lächerlich geschrieben. Mir behagen jene Freunde

---

die Hebung von Ackerbau und Gewerbe zum Ziel gesetzt hatten. Er schrieb eine Menge Artikel über landwirthschaftliche Gegenstände in die Encyclopädie, in landwirthschaftliche und gemeinnützige Zeitungen und regte eine Anzahl tüchtiger Köpfe, die man nachher Economistes nannte, an, seine Ideen zu popularisiren und zu verwirklichen.

Digitized by Google

des Menschen nicht, welche den Feinden des Staats immer nur vorschwatzen: wir sind ruinirt; kommt her, ihr werdet mit uns leichtes Spiel haben."

Die Regierung scheint über die Theorie der Besteuerung dieselbe Ansicht gehabt zu haben, wie Voltaire, denn sie ließ den Verfasser dafür in die Bastille stecken, was ihn jedoch nicht kurirte, denn er fuhr fort, ähnliche Flugschriften zu schreiben und zu veröffentlichen bis beinahe an seinen Tod, welcher im Jahr 1789 erfolgte. Allein dieser vorgebliche Freund des Menschengeschlechts, dieser angebliche Weltverbesserer, der mit solch edeln und idealen Bestrebungen und Grundsätzen prunkte, war in allen Beziehungen des socialen Lebens ein ganz verächtlicher Bursche, eine durchaus gemeine, habsüchtige, geizige und rachgierige Natur, ein lächelnder Tyrann seiner Familie, welcher seine despotischen Launen gegen seine Angehörigen gewöhnlich mit faulen Witzen und gemeinen oder trivialen Späßen würzte. Er hatte seine Frau verstoßen, mit welcher er in tödlicher Feindschaft lebte, und ergab sich einer zügellosen Liederlichkeit, die seinem hochbegabten Sohne das Daseyn zur Hölle machte. Der ideale Menschenfreund stand ganz unter der Herrschaft seiner Maitressen, die er, wie seine Zeitgenossen berichten, im Schlamm der Gasse auflas, und um deren willen er seine arme Gattin, seine zahlreichen Kinder und alle seine Verwandten mißhandelte und tyrannisirte. Er wußte sich immer Lettres-de-cachet zu verschaffen, um das eine oder das andere Glied seiner Familie in's Gefängniß stecken zu lassen. Nicht wenige

Digitized by Google

dieſer Haftbriefe, von denen er nach und nach gegen 54 ſich verſchafft haben ſoll, mißbrauchte er gegen ſeinen hochbegabten Sohn, dem er aus ſchmutzigem Geiz ſogar eine anſtändige und ſorgfältige Erziehung verſagte, und den er durch ſeine Mißhandlungen und fortdauernde Engherzigkeit und tyranniſche Grauſamkeit weſentlich zu jenem politiſchen Deſperado machte, als welchen ihn uns die Geſchichte ſchildert. Es iſt ſchade, daß der junge Graf Mirabeau, der wüthende Zelot des Nationalconvents, nicht in den Bereich unſeres Buches herein gehört, weil er, obſchon vielfach in franzöſiſchen Staatsgefängniſſen herumgeſchleppt, doch nie in der Baſtille ſaß. Allein wenn wir ſpäter die Geheimniſſe des Donjon von Vincennes ſchreiben, welche eine weſentliche Ergänzung der Baſtille bilden, muß von ihm, der längere Zeit dort ſaß, ausführlicher die Rede ſeyn. —

Zu denjenigen, welche von der Rache der empfindlichen und unverſöhnlichen Pompadour heimgeſucht wurden, gehörte auch der Chevalier Reſſequier, aus Toulouſe gebürtig, welcher in den Pariſer Zirkeln ſeines Witzes, ſeiner Munterkeit und ſeiner geſelligen Talente wegen ſehr bewundert und gefeiert ward. Ein Epigramm auf die Maitreſſe des Königs verſchaffte ihm ſchnell eine Unterkunft in der Baſtille, wo er gleich anderen unglückſeligen Schlachtopfern der Marquiſe vielleicht den ganzen Reſt ſeiner Lebenszeit hätte verbringen können, wenn nicht ſein Bruder, ein Mitglied des Parlaments von Toulouſe, eilends nach der Hauptſtadt gereist und es ihm gelungen wäre, die Pom-

Digitized by Google

padour zu erweichen und zur Milde zu ſtimmen. Der Bruder erhielt den Freilaſſungsbrief für Reſſequier, holte ihn ſogleich aus der Baſtille ab und begann unterwegs dem Leichtfertigen nachdrücklich den Text zu leſen und ihm ernſtlich einen guten Rath wegen ſeines künftigen Betragens zu ertheilen. Der Chevalier war jedoch gar nicht geneigt, auf die Vorſtellungen der ſtrengen ernſthaften Magiſtratsperſon zu hören, ſondern ſteckte den Kopf aus dem Kutſchenſchlag und rief mit den Worten des Philoxenus von Syracus: „bring mich wieder nach den Steinbrüchen zurück!“ — Als der Parlamentsrath mit ſeinen Vorſtellungen und ſeinem Tadel nicht inne halten wollte, riß dem Chevalier endlich alle Geduld und er machte ſeinem Bruder bittere Vorwürfe darüber, daß er ſich ſoweit erniedrigt habe, die Marquiſe um eine Gnade zu bitten, und ſprang dann aus dem Wagen. Reſſequier fuhr natürlich fort, ſeine Sarcasmen breitwürfig nach allen Seiten hin auszuſtreuen. Wegen eines derartigen Ausfalls gegen den berüchtigten Präſidenten und nachmaligen Kanzler Maupeou lief er große Gefahr, zum zweiten Mal in die Baſtille geſteckt zu werden. Reſſequier ſpeiste nämlich eines Tags (es war gerade ein Faſttag) bei Herrn v. Sartines, und einige der Gäſte bewunderten die Größe der aufgetragenen Fiſche, worauf der ebenfalls anweſende Marin (auf welchen wir noch zurückkommen werden) die Aeußerung that: „Ja, die Fiſche ſind ſehr ſchön; aber ich ſpeiste geſtern bei dem Präſidenten und wir hatten dort noch größere.“ — „Ach, das wundert mich gar nicht,“ verſetzte Reſſequier; „dort iſt der Ort für alles

Digitized by Google

Monströse!" — Man hinterbrachte Ludwig XV. diese beißende Anspielung auf das erbärmliche Werkzeug seines Despotismus, und er gerieth darüber in gewaltigen Zorn. —

Der nächste Schriftsteller, den wir als Gefangenen in der Bastille bezeichnen, war der unwillkürliche Stellvertreter des Mannes, der sich das Mißfallen der Gewalthaber zugezogen aber Sorge getragen hatte, der Polizei aus den Krallen zu kommen. Im Jahr 1761 wurde ein Advokat, Namens Grouber von Grouberdal, von Geburt ein Deutscher oder Schweizer, Verfasser des „Irus oder Schuhflickers an der Ecke" und eines Gedichts unter dem Titel „das triumphirende Geschlecht", verhaftet und in die Bastille geschickt auf den Verdacht hin, eine Satyre „la Jésuitique" geschrieben zu haben, zu welcher er aber wahrscheinlich nur einige Verse geliefert hatte. Trotzdem daß Grouber den Ungrund der Anschuldigung darthat, kam er doch nicht unter einem Monat Haft weg. Der eigentliche Verfasser jenes Spottgedichtes war jedoch einer von Grubers Freunden, ein gewisser Henri Joseph Dulaurens*), ein Mann von ungewöhnlichen Talenten der zu Douai geboren war. Schon als ganz junger Mensch hatte Dulaurens Proben von seiner satyrischen Ader abgelegt und war unter seiner Mitschülern gefürchtet, denn seinen geistigen Vorzügen hielten keine milden Eigenschaften des Gemüths das Gleichgewicht.

*) Nicht zu verwechseln mit dem Demagogen Dulaure, 1755—1835.

Digitized by Google

Vielmehr galt er bei seinen Zeitgenossen als argwöhnisch, sarkastisch, ungestüm, vorschnell, als ein zänkischer händelsüchtiger Mensch und unruhiger Kopf. Daß er zugleich auch grundsatzlos und in Laster versunken war, geht aus seinen Werken genugsam hervor. Er war zum Geistlichen bestimmt gewesen, hatte aber dem geistlichen Rufe Valet gesagt und trieb sich als literarischer Bummler auf dem Pariser Pflaster herum. Er hegte einen unversöhnlichen Haß gegen die Jesuiten und machte sie zur Zielscheibe seines Hohns in dem vorgenannten Spottgedicht, welches den berühmten Philippiques des La Grange Chancel nachgebildet war. Weil er mit Recht befürchtete, diese Satyre könnte ihm Ungelegenheiten bereiten, entwich er am Morgen nach deren Veröffentlichung nach Holland, ohne seinen Freund Grouber vor der bevorstehenden Gefahr zu warnen. In Holland schrieb er für die Buchhändler, allein obschon seine Feder außerordentlich fruchtbar war und seine Schriften, die den unverkennbaren Stempel von Geist und Originalität trugen, einen großen Absatz fanden, war er doch kaum im Stande, sich der Armuth und des Elends zu erwehren: Die Verleger wurden reich von seinen Büchern, und er konnte mit dem größten Fleiße sich kaum das Leben fristen. Durch seine Flucht aus Paris war er zwar einer Gefangenschaft in der Bastille entgangen, allein seine Satyre brachte am Ende nur eine weit längere Kerkerschaft über ihn herein, als ihm voraussichtlich geblüht hätte, wenn er in Frankreich geblieben wäre. Nachdem er einige Jahre in Amsterdam gelebt hatte, übersiedelte er nach Lüttich in der Hoffnung, hiedurch

Digitized by Google

seine Lage zu verbessern, sah sich aber bald in dieser Erwartung getäuscht und ging nun über Cöln nach Frankfurt a. M. Während seines Aufenthalts in letzterer Stadt wurde er von dem geistlichen Gericht in Mainz als ein Ketzer und antireligiöser Schriftsteller verfolgt und von den Frankfurter Behörden ausgeliefert, worauf man ihm in Mainz den Prozeß machte und ihn zu lebenslänglicher Einsperrung in einem Kloster verurtheilte. Er starb 1797 in einem Kloster in der Nähe von Mainz, wo er mehr als 30 Jahre lang gefangen gehalten worden war. Die bedeutenderen seiner Werke sind: „Der Gevatter Matthäus," das „Evangelium der Vernunft", „Irma", „der neue Aretin" in Prosa, und „der Besen" und der „Leuchter von Arras", zwei komische Heldengedichte von bedeutendem Umfang. Aber trotz ihrer Größe hatte er das erstere in 22, das letztere in 15 Tagen fertig gebracht. Er war einer der Pionniere der Revolution, und seine volksthümliche Schreib- und Ausdrucksweise ganz dazu angethan, das Volk mit den revolutionnären Ideen und Anschauungen vertraut zu machen.

Unter allen den Schriftstellern, welche während der Regierungsperiode Ludwigs XV. eine unfreiwillige Unterkunft in der Bastille fanden, verdiente keiner vom sittlichen Standpunkte aus so sehr eine solche Aufbewahrung hinter Schloß und Riegel, als Pierre Robbé de Bauveset. Er war 1714 zu Vendome geboren, hatte eine gute Erziehung erhalten und war nicht ohne Talent, das er aber auf die schändlichste Weise mißbrauchte. Schon als ganz junger Mensch

Digitized by Google

schrieb er Gedichte von der größten Unfläthigkeit und Obscönität, und trieb dieses gemeine Handwerk beinahe bis zum Schluß eines sehr langen Lebens. Sein größtes Vergnügen bestand darin, diese schmutzigen Gedichte und Gassenhauer in jeder Gesellschaft vorzutragen, welche nur darauf hören wollte. Außer diesen unfläthigen Gedichten befaßte er sich besonders noch mit Satyren. Seine Verse waren zwar unerträglich roh und holprig, aber zuweilen findet sich in ihnen doch ein Körnchen echten Humors oder trefflicher Gedanken in glücklicher Form und strammem Ausdrucke. Um einen Begriff von seinem Hang, sich im Schlamm zu wälzen, zu geben, wird vielleicht die Thatsache genügen, daß er zum Gegenstand eines seiner größeren Gedichte die einzige Krankheit wählte, welche für den damit Behafteten eine Schande ist, und daß das Gedicht mit all seinen schmutzigen Details des gewählten Thema's würdig ist. Dieß zog ihm den allem Anschein nach durch die Einrede der Wahrheit gerechtfertigten Sarkasmus zu, daß er nicht blos der „Barde der unreinen Krankheit, sondern auch seines Gegenstandes ganz voll sey." Da er seinem Hang zur Satyre auch gegen Ludwig XV. den Ziegel hatte schießen lassen, so erließ der Polizeiminister den Befehl, seine Papiere mit Beschlag zu belegen, und er wäre unfehlbar ebenfalls in die Bastille gesteckt worden, wenn es ihm nicht gelungen wäre, den gegen ihn geführten Streich geschickt zu pariren. Er war nämlich bei Zeiten gewarnt worden, hatte das ärgerliche Stück verbrannt und an seine Stelle ein speichelleckerisches Lobgedicht auf den wollüstigen

Digitized by Google

königlichen Schwächling gelegt. Diese List gelang ihm über alle Erwartung. Anstatt daß man ihn in's Gefängniß steckte, verlieh ihm der König eine Pension und eine freie Wohnung im Schlosse St. Germain. Strengere Sittenrichter jener Zeit wollen sogar wissen, daß der liederliche König an den schmutzigen Gedichten Robbé's, welche mit jenem Lobgedicht gefunden wurden, ein besondres Wohlgefallen gefunden und sich durch jene Gnadengeschenke das Monopol erkauft habe, die eckelhaften priapeischen Reimereien dieses Menschen allein und zuerst zu besitzen. Robbé bezog ferner noch eine Pension von dem — Erzbischof von Paris unter der Bedingung, daß er seine abscheulichen Gassenhauer nicht veröffentliche. Er erfüllte diese Bedingung buchstäblich, d. h. er ließ sie nicht drucken, sondern begnügte sich, sie den Liebhabern in Abschriften zu verkaufen oder allen denen zu deklamiren, welche Lust hatten, sie zu hören. Der Beweggrund, welcher den Erzbischof veranlaßte, einem solchen Menschen eine Pension zu geben, ist am Ende noch begreiflich; allein man kann sich kaum erklären, was eine Dame wie die Herzogin von Olonne bewogen haben mag, einem so schamlosen Schriftsteller ein Legat von 15,000 Livres zu machen und von seinem Ruf als Autor noch in schmeichelhaften Ausdrücken zu reden. Robbé soll übrigens kurz vor seinem Tode, der in's Jahr 1794 fällt, noch einige Spuren von Reue und Bekehrung gezeigt haben.

Was wir jedoch soeben von der Herzogin von Olonne erzählt haben, darf kaum befremden, wenn man die socialen und sittlichen Zustände des damaligen

Digitized by Google

Frankreich betrachtet. Der männlichen Jugend und dem gereiftern männlichen Alter der sog. gebildeten Stände war jedes Gefühl von Zartsinn, Ehre und Scham so sehr abhanden gekommen, daß die Maitresse des Königs, die Marquise de Pompadour, nicht nur Gegenstand der beeifertsten Schmeichelei, sondern sogar Gegenstand einer wahrhaft abgöttischen Verehrung war! Eine Menge junger Männer vom Stande verliebten sich in jenes Geschöpf oder hatten wenigstens die Stirne, ihr dieß zu schreiben, ihr dieß in Blicken zu verrathen. Der Glanz der Feste, in welchen dieses Weib gewissermaßen den Mittelpunkt bildete, der mächtige Einfluß, der in ihren Händen lag, schien diese Menschen bezaubert zu haben, so daß sie sich mit der verlockenden Hoffnung trugen, die Aufmerksamkeit jenes Weibes auf sich zu ziehen und dasselbe durch unauflösliche Bande an sich zu fesseln. Eine ganze Menge solcher ignorirter Anbeter bemühte sich in einer an Aberwitz grenzenden Weise von früh bis spät, durch alle möglichen Mittel nur einen Blick von ihr zu erhaschen. Tausende von stillen Wünschen und Hoffnungen knüpften sich an jenes Geschöpf, und da die heimlichen Anbeter der Pompadour die Rivalität und Eifersucht des Königs zu fürchten hatten, der in derartigen Dingen gar nicht mit sich spaßen ließ, so mußten die Liebeserklärungen, Seufzer und Huldigungen eine solch versteckte Form annehmen, daß die Eifersucht keinerlei Aergerniß daran nehmen konnte. Ein gewisser natürlicher Instinkt belehrte alle diese Männer, daß die blasirte Marquise, welche für jedes edlere Gefühl abgestorben, nur noch der Habgier,

Digitized by Google

Herrschsucht und Eigenliebe fröhnte, an einer gewöhnlichen Huldigung keinen Geschmack finden würde, und sie bemühten sich daher alle, dem Weihrauch, welchen sie ihr streuten, einen etwas neuen oder pikanten Beischmack zu geben. Daher diese zahllosen, mehr oder weniger anonymen Briefe, Gedichte, Bittschriften, Vorstellungen und mehr oder minder bizarren Annäherungsversuche, mit welchen die Pompadour jeden Tag bestürmt wurde. Zu welch sonderbaren und widrigen Mitteln diese Verehrer der königlichen Maitresse griffen, davon werden wir später bei der Geschichte von Mazers de La Tude ein frappantes Beispiel sehen. Hier genüge die Erwähnung der Thatsache, daß die Liebhaber der Maitresse beinahe insgesammt ins Gefängniß wanderten und meist darin starben. Ein Sergeant vom Regiment von Bourbonnais, François Lecomte mit Namen, ward 1753 in die Bastille gesteckt und später in das Irrenhaus von Bicêtre gebracht, weil er sich „erkühnt hatte, verrückte Briefe an Frau von Pompadour zu schreiben." Ein gewisser Bergeron hatte um sich der Marquise zu nähern, Verse gegen die Maitresse gemacht und sie ihr zugesandt mit dem Bedeuten, daß er ihr dieselben zum Opfer bringe; man steckte ihn zuerst in die Bastille und verwies ihn dann aus Paris. Der Baron von Venac, ein Landsmann von La Tude, hatte sich beigehen lassen, der Marquise schriftlich einen guten Rath wegen ihrer Gesundheit zu ertheilen, und mußte dafür 20 Jahre lang in dem festen Thurm von Vincennes schmachten, und von d'Allegre und La Tude wird später noch die Rede seyn.

Digitized by Google

Aber den Gatten schöner Frauen und den Vätern hübscher Töchter war vollends jede Spur von Gewissen, Ehre und Schamgefühl abhanden gekommen, seit der wollüstige König seinen Hirschpark gegründet hatte. Dieser Hirschpark war bekanntlich ein großartiger Harem des französischen Sultans, wo eine Anzahl junger Mädchen von zwölf bis achtzehn Jahren gehalten wurden, um von Sr. allerchristlichsten Majestät der Ehre des Schnupftuchs gewürdigt zu werden. Dieses Institut war mit einem Ernst, einer Methode und einer Feierlichkeit organisirt, als ob es die allergemeinnützigste und moralischeste Anstalt wäre. Die Vorsteherin dieses Harems war eine Würdenträgerin des Hofes, ihre Stelle ein Vertrauensposten. Die Pompadour selbst sorgte dafür, daß immer neues Wild in den Park geliefert wurde, und außerdem war der schon früher erwähnte Marschall von Richelieu ein bekannter Zutreiber von solchem Schmalwild. Zwei weitere Hofbeamte, Inhaber des Ludwigskreuzes, waren mit der steten Erneuerung dieses Mädchenvorraths betraut. Jedes Mädchen, welches im Hirschpark in jene Umstände kam, welche man mit einem Euphemismus „interessante" nennt, bezog aus der Schatulle des Königs eine Mitgift von 500,000 Livres oder die Anwartschaft auf den Posten eines Unter-Generaleinnehmers der Steuern. In den Archiven der Geheimen Polizei, welche zum Theil in der Revolution geplündert wurden, zum Theil noch vorhanden sind, finden sich noch Dutzende von Bittschriften, worin Edelleute, angesehene Beamte und andere Personen von sog. gebildetem Stande es als

Digitized by Google

eine besondere Gnade nachsuchen, daß ihre Töchter in den Hirschpark aufgenommen werden, und diesen Bittschriften liegen zuweilen sogar ärztliche Zeugnisse bei, welche die blühende Gesundheit und unverkümmerte jungfräuliche Reinheit solcher Aspirantinnen auf die königliche Gunst nachweisen.

Allein einer der haarsträubendsten Fälle von entwürdigender Schamlosigkeit unter jenem nichtswürdigen allerchristlichsten Könige, einer der charakteristischesten Beiträge zur Kennzeichnung der unaussprechlichen Verworfenheit jener Zeit, ist die Geschichte der kleinen Tiercelin, welche eine verbürgte geschichtliche Thatsache ist, und deren Schilderung in einem kleinen Artikel in einer holländischen Zeitung dem Schreiber derselben, einem gewissen Nicolas Perrin eine sechsmonatliche Haft in der Bastille und eine neunjährige Gefangenschaft in Blois eintrug.

Eines Tags kam Ludwig XV. von Versailles nach Paris hereingefahren, um bei einer öffentlichen Festlichkeit zu erscheinen. Als er im Hofe der Tuilerien anfuhr, bemerkte er ein hübsches junges Mädchen, welches mit seiner Bonne zufällig stehen geblieben war, um den großen König anfahren zu sehen. Das Mädchen hatte wunderschöne, regelmäßige, geistvolle aber noch ganz kindliche Züge, dagegen eine schon vollkommen ausgebildete Büste, eine zierliche schlanke Gestalt, einen prächtigen frischen Teint und ein wundervolles blondes Haar. Die ganze Erscheinung hatte etwas ungemein Gewinnendes und jenes Gemeng von harmloser kindlicher Unschuld und träumerischem jungfräulichem Sinnen,

Digitized by Google

jene Entfaltung zur Knospe, welche von jeher verlebte Wüstlinge am meisten angezogen hat. Das freundliche, feurige und doch träumerische Auge des Mädchens, das süße reine Lächeln hatte in dem wollüstigen König eine solch heftige Begierde entzündet, wie er sie seit lange nicht mehr empfunden hatte.

Ludwig XV. vertraute noch am selben Abend seinem Kammerdiener Lebel, einem moralischen Scheusal, die pikante Entdeckung die er gemacht und die sehnlichste Begierde nach dem Besitz dieses Wesens an, und dieß war für diese Lakaienseele Wink genug, Allem aufzubieten, um das Mädchen ausfindig zu machen. Dieß war mit Hülfe der Polizei gar nicht schwer, denn eine Andeutung Lebels genügte, um den Polizeilieutenant Berryer zu veranlassen, daß er alle seine Myrmidonen in Bewegung setzte, um jenen Zweck zu erreichen. Man ermittelte also am andern Tage schon binnen weniger Stunden, daß das Mädchen, welches die Sinne des Königs so sehr entflammt hatte, die Tochter eines angesehenen richterlichen Beamten Namens Tiercelin und noch nicht volle zwölf Jahre alt sey. Nachdem man die ermittelten Thatsachen dem Zuführer des Königs mitgetheilt und dieser erwogen hatte, daß bei der hervorragenden Stellung, welche der Vater des Mädchens bekleidete, an eine gewaltsame Entführung nicht zu denken sey, wurde beschlossen, unter Beihilfe der Polizei die Bonne mit einer ziemlich runden Summe zu bestechen, damit sie zur Entführung des Mädchens die Hand biete und dann zu Hause angebe, das Kind habe sich verlaufen. Zugleich ward der Magd versprochen, daß im

Digitized by Google

Die junge Tiercelin wird Ludwig XV. zugeführt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fall einer Klage der Eltern sie unter den einflußreichsten Schutz gestellt und der Klage selbst keine Folge gegeben werden solle.

Die junge Marion Tiercelin ward daher an einem der nächsten Tage, wo sie wieder mit ihrer Bonne ausging, entführt und dem Könige zugebracht, und die Magd betheuerte heulend ihre Unschuld an dem angeblichen Verlaufen des jungen Mädchens. Es wußten aber bereits allzu viele Personen um dieses Bubenstück, und so erfuhr der Vater doch den ganzen Zusammenhang, obschon man allen Helfershelfern das tiefste Stillschweigen zur Pflicht gemacht hatte. Herr Tiercelin bot Himmel und Hölle auf, um sein Kind wieder heraus zu bekommen, drohte mit einer Klage beim Parlament und stieß furchtbare Drohungen und Verwünschungen aus, fand aber allenthalben taube Ohren und verschlossene Thüren oder mitleidiges Achselzucken. Nachdem die ohnmächtige wenn auch gerechte Wuth des Herrn Tiercelin sich zum größten Theil ausgetobt hatte, nahm der Polizeilieutenant Berryer die Sache in die Hand, und verpflichtete sich, den tief empörten Vater auf andere Gedanken zu bringen; er besuchte ihn also, drückte ihm sein Bedauern über den Vorfall aus, der nun einmal nicht mehr rückgängig gemacht werden könne, und ließ einige Andeutungen fallen, welche dem Vater nur die Alternative ließen, entweder bei weiterem Lärmen und Protestiren in der Bastille zum Schweigen gebracht zu werden, oder sich mit philosophischer Resignation in das Unabwendbare zu schicken und das Glück auszubeuten, welches seinem Kinde widerfahren sey. Nach einigen

Digitized by Google

Unterredungen mit Herrn v. Berryer zog Herr Tiercelin es vor, die letztere Parthie zu ergreifen, seinen Grimm hinunter zu schlucken und für sein Schweigen Bedingungen zu stellen. Der König legte auf die Wunde von Herrn Tiercelin's Vaterherzen ein Pflaster von 200,000 Livres und eine Beförderung. Das junge Mädchen ward unter dem Namen einer Madame de Bonneval zur Maîtresse en titre erhoben und erhielt eine glänzende Wohnung in den petits appartements des Versailler Schlosses, und Herr Tiercelin der durch die Geduld und Ergebenheit, womit er sich in die Schande seiner Tochter gefügt, den König verbunden und sein eigenes Schicksal wesentlich verbessert hatte, erwies sich nun als sehr gelehrig, sein Schäfchen zu scheeren und seine Habgier und Ehrsucht mit Hülfe seines Kindes zu befriedigen. Frau v. Bonneval, in welche der König ganz vernarrt war, blieb längere Zeit in der Gunst des edlen Monarchen, bis sie durch die Pompadour gestürzt wurde, als diese befürchtete, die kleine Marion könnte ihr durch ihren Papa Tiercelin gefährlich werden. Eines Morgens im Jahr 1756 war Frau von Bonneval gestürzt, und ward sammt ihrem Vater kraft eines Lettre-de-cachet in die Bastille gebracht, wo beide gegen vierzehn Jahre lang sitzen mußten, und das arme geschändete Wesen war vergessen, nachdem es kaum zwei Jahre hindurch das Spielzeug der Lüste des allerchristlichsten Königs gewesen war.

Diese eine Geschichte kennzeichnet die Zustände des damaligen Frankreichs hinlänglich, um noch irgend eines raisonnirenden Kommentars zu bedürfen. Aber nicht

Digitized by Google

die Schriftsteller allein, welche das Unglück gehabt hatten, irgend einem Hofschranzen mißbeliebig zu werden, und nicht blos die Opfer der Willkür, wie Tiercelin und seine Tochter, traf das Schicksal, in die Bastille zu wandern. Selbst die angesehensten Männer, welche dem König die wichtigsten Dienste geleistet und ihr Blut für das Vaterland vergossen hatten, um es zu vertheidigen oder seine Grenzen zu erweitern, wurden um einer flüchtigen Despotenlaune oder um der Empfindlichkeit einer Maitresse willen in die Kerker der Bastille gesteckt. Zwei der augenfälligsten Fälle von Kabinetsjustiz, welcher sehr verdiente Männer zum Opfer fielen, sind die Verfolgungen von Mahé de la Bourdonnais und dem Grafen Lally de Tollendal, welche wir nun erzählen wollen.

Bernard François Mahé de la Bourdonnais war um's Jahr 1699 zu St. Malo geboren, schon ziemlich jung in die Dienste der ostindischen Kompagnie getreten und durch eigenes Verdienst, durch Talent und gründliche Kenntnisse von Handelsverkehr und Seewesen zu einem bedeutenden Ansehen und Einfluß gestiegen. Er war sogar im Jahr 1735 zum General Gouverneur der beiden Inseln Bourbon und Isle de France ernannt worden, was für den Werth eines erst 36jährigen Mannes, der nicht am Hofe gelebt und sich nicht um Gönnerschaften beworben hat, jedenfalls ein unanfechtbares Zeugniß ablegt. Bei seiner Ankunft auf Isle de France fand er alles in einem Zustand der Verwirrung, Unordnung und Verarmung, die an Elend grenzte. Die ganze Existenz der Kolonie stand

Digitized by Google

in Frage. Die Franzoſen haben niemals zu koloniſiren verſtanden, am allerwenigſten aber in jener Zeit der Korruption und Günſtlingsherrſchaft und Miniſterwillkür, wo jeder, der einen Poſten bekleidete, nur auf ſeine eigene ſchnelle Bereicherung ausging, weil er inſtinktmäßig fürchtete, ſeine Gunſt werde nicht von langer Dauer ſeyn. La Bourdonnais aber war keiner von jenen elenden Dieben am Staatsvermögen; er nahm die Sache mit aller Energie und Umſicht in die Hand und zeigte binnen Kurzem, was ein fähiger Mann bei redlichem Willen und Ausdauer leiſten kann. Er brachte ein ganz neues Leben in das ſtagnirende verrottete Daſein der Kolonie, und nahm ſich aller Angelegenheiten perſönlich mit Umſicht und Eifer an. Rechtspflege und Polizei wurden wieder hergeſtellt; Arſenale, Docks, Forts, Magazine, Kanäle u. dergl. m. gebaut; La Bourdonnais führte neue Kulturen, z. B. von Indigo, Baumwolle, Manioc, Zucker u. ſ. w. ein, und brachte im Verlauf von fünf Jahren eine Umwandlung dieſer Kolonie zu Stande, welche erſtaunlich war. Zweimal wurde La Bourdonnais mit Hülfstruppen für ſeinen erbärmlichen, undankbaren und unedelmüthigen Rivalen und Gegner Dupleix nach der Küſte von Koromandel geſchickt, das erſte Mal im Jahr 1741, das andere Mal im Jahr 1746. Es würde Bände füllen, wollte man der Würdigung der Bemühungen und Verdienſte dieſes Mannes in ſeinen verſchiedenen Funktionen nur einigermaßen gerecht werden. Sein Benehmen gewann ihm ſogar die Anerkennung der Engländer, denen ſein Erfolg Schaden brachte. Seinen Anſtrengungen war es

Digitized by Google

zu verdanken, daß das belagerte Madras sich 1746 übergeben mußte; allein der erbärmliche Dupleix brach schändlicherweise trotz aller Vorstellungen des entrüsteten Eroberers die Bedingungen der Kapitulation, welche La Bourdonnais mit den belagerten Engländern vereinbart hatte. Ja Dupleix ging noch weiter: kraft einer ihm verliehenen Vollmacht ernannte Dupleix einen andern General-Gouverneur von Isle de France, und La Bourdonnais kehrte nach Europa zurück. Unterwegs ward das Schiff, mit welchem er reiste, von einem englischen Kriegsschiff genommen und La Bourdonnais nach England gebracht, woselbst er eine so rücksichtsvolle und ehrende Aufnahme fand, als sie nur ein solch verdienter und hochbegabter Gegner erwarten konnte. Man entließ ihn auf Ehrenwort und gestattete ihm, nach Frankreich zurückzukehren. Allein der Empfang, welcher in seinem Vaterland dieses hochverdienten Mannes harrte, war ein himmelweit verschiedener. Seine niederträchtigen boshaften Feinde hatten lange und mit Erfolg auf seinen Untergang hingearbeitet. Kaum war er drei Tage lang in Paris, so wurden alle seine Papiere mit Beschlag belegt und er in die Bastille geworfen, wo man ihn sechsundzwanzig Monate lang in strengster Einzelhaft hielt und sogar seiner Frau und seinen Kindern es verwehrte, ihn zu sehen oder zu sprechen; man verweigerte ihm Bücher und Schreibmaterialien, um ihm ja die Möglichkeit einer Vertheidigung gegen die nichtigen Anklagen, die man gegen ihn erhoben hatte, zu benehmen. Einer der Hauptpunkte der gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen war der: er

Digitized by Google

habe beim Abgang von Madras eine große Summe Geldes mit auf sein Schiff genommen, und der einzige Belastungszeuge hiefür war ein Soldat, den man durch Bestechung gewonnen hatte, hierauf einen falschen Eid abzugeben. Um diese Anschuldigung zu entkräften und zu beweisen, daß der Zeuge von dem Orte aus, wo er auf dem Posten gestanden war, einen solchen Vorgang unmöglich hätte sehen können, entwarf La Bourdonnais, obwohl ihm alle Schreibmaterialien entzogen waren, aus dem Gedächtniß einen genauen Plan von Madras, und wußte denselben in die Hände der Kommissäre zu spielen, welche mit der Untersuchung der Anklage und der Prüfung seiner Handlungsweise betraut waren. Der Plan war auf ein weißes Taschentuch gezeichnet; ein Splitter von einer Kiste hatte die Stelle von Bleistift und Pinsel, Kaffee und Grünspan, den La Bourdonnais von alten Kupfermünzen abgeschabt, die Stelle von Tinte, Tusch und Farbe vertreten. Dieses seltsame Dokument beschleunigte den Untersuchungsprozeß und seine Richter thaten die nöthigen Schritte, um die Sache zu einer Entscheidung zu bringen. Nachdem er drei Jahre lang in schwerer enger Kerkerhaft gesessen, wurde La Bourdonnais von der gegen ihn erhobenen Anschuldigung entbunden, für unschuldig erklärt und freigelassen. Allein das Geschenk der Freiheit kam zu spät, um ihm das Leben zu retten. Seine Gesundheit war durch Gram, Entbehrungen, innere Aengsten und Aufregungen und die abscheuliche Beschaffenheit seines feuchten engen Kerkers zerrüttet worden, sein Vermögen war in den Händen seiner Verfol-

Digitized by Google

ger beinahe auf Nichts zusammengeschmolzen, und so siechte der arme Mann, von furchtbaren Leiden und Elend aller Art heimgesucht, noch bis zum Jahre 1755 hin, wo der Tod endlich seinem Jammer ein Ende machte.

Eine noch schwerere Strafe und ein noch schreienderes Unrecht, als La Bourdonnais sie erfahren hatte, trafen den unglücklichen Grafen Lally, der ebenfalls um Frankreich sich nicht geringe Verdienste erworben hatte. Thomas Arthur Graf Lally de Tollendal stammte aus einer alten irischen Familie, welche mit Jakob II. in Frankreich eingewandert war; sein Vater, Sir Gerard Lally, hatte lieber das Vaterland meiden, als König Jakob den geleisteten Lehenseid brechen wollen. Graf Lally war 1698 (nach Anderen erst 1702) zu Romans im Dauphiné geboren, und schon als Knabe ins Militär eingetreten, und mit zwölf Jahren bezog er schon seine erste Wache in den Laufgräben vor Barcelona. Im Jahr 1720 erhielt er eine Kapitänsstelle in dem irischen Regiment in französischem Solde, das sein Vater befehligte, und zeichnete sich 1741 in Flandern so sehr aus, daß man für ihn ein zweites irisches Regiment errichtete. Ueberhaupt ward dreißig Jahre lang beinahe keine Schlacht von französischen Truppen geschlagen, in welcher er sich nicht hervorgethan hätte. In der Schlacht von Dettingen erwarb er sich das Ludwigskreuz, und noch auf dem Schlachtfelde von Fontenoy ward er an der Spitze seines Regiments zum Brigadier ernannt. Außerdem verwandte man ihn auch zu politischen Missionen, z. B. nach England und Rußz-

Digitized by Google

land, wovon die erstere, unter ziemlichen Gefahren für ihn, im Jahr 1737 im Interesse der Familie Stuart unternommen wurde. Er war überhaupt ein eingefleischter Gegner des Hauses Hannover, wie sein Vater, und beschäftigte sich fortwährend mit Plänen, dasselbe vom britischen Thron zu stürzen; darum nahm er im Jahr 1742 auch beeiferten Antheil an der Expedition des Prinzen Karl Eduard Stuart nach Schottland, und versah bei demselben in der Schlacht von Holkirk den Posten eines Adjutanten, hatte aber nach dem Verunglücken dieses Feldzugs Mühe, wieder außer Landes zu kommen und der Rache der Engländer zu entgehen. Im Jahr 1747 focht er wieder unter französischer Fahne in den Niederlanden, zeichnete sich namentlich bei der Belagerung von Bergen-op-Zoom aus und erhielt dafür den Grad eines Maréchal de Camp oder Generalmajors. Als im Jahr 1756 der Krieg zwischen England und Frankreich ausbrach, beförderte ihn der König zum General-Lieutenant und übertrug ihm das Generalkommando über alle französischen Niederlassungen in Ostindien. Zu seinem Unglück verzögerte jedoch die Regierung unklugerweise seine Abreise, und zog auch einen Theil der Truppen zurück, welche man ihm hatte mitgeben wollen, so daß Lally, obwohl er sich im Mai 1757 mit einem Gefolge von vielen vornehmen Müssiggängern und durch Gönnerschaft zu Offizieren beförderten Stutzern und mit vier Bataillonen auf einem Geschwader von vier Schiffen eingeschifft hatte, doch erst nach Jahr und Tag seinen Bestimmungsort Pondicherry erreichte. Hier fand er zwar Alles in der

Digitized by Google

größten Unordnung und Verwirrung und sich selber entblößt von allen Hülfsquellen, auf die er gerechnet hatte, und die vorhandenen französischen Beamten gegen sich, denn der Ruf seiner unerbittlichen Strenge und seines schroffen Charakters war ihm schon vorausgeeilt, so wie seine Drohung, daß er alle unnachsichtlich bestrafen werde, welche sich an den ihnen anvertrauten Staatsgeldern vergriffen hätten (was beiläufig bei allen damaligen Kolonialbeamten ohne Ausnahme der Fall war, weshalb sie fortwährend beflissen waren, alle seine Pläne zu vereiteln und seine Stellung zu untergraben). Allein trotzdem eröffnete Graf Lally mit dem ihm eigenen tollkühnen Ungestüm sogleich den Kampf gegen die britischen Besitzungen, fest entschlossen, die Engländer aus ganz Indien zu vertreiben, und hatte anfangs namhaften Erfolg. Er bemächtigte sich der festen Plätze Goudalour, Fort St. David und Devicotta; aber hiemit endete sein Glück, denn ein Angriff auf Tandschur (Tanjore) schlug fehl, und er mußte die von ihm begonnene Belagerung von Madras aufheben und sich nach einer schweren Niederlage die er unter den Mauern von Vandarachi erlitten hatte, nach dem von den Engländern bedrohten Pondicherry zurückziehen. Diese Mißerfolge im Felde rührten aber nicht von seinem Mangel an militärischer Tüchtigkeit und Feldherrntalent her, denn er war ein ausgezeichneter Soldat; sondern er war entblößt von allen Hülfsquellen und Reserven, und hatte in seinem eigenen Heere eine mächtige Partei gegen sich. Lally war einer der persönlich unliebenswürdigsten Menschen, und hatte sich

Digitized by Google

und die unliebsamen Eigenschaften seines Charakters so wenig in seiner Gewalt, daß er überall anstieß wo er nur auftrat, und mit allen denjenigen Personen, die durch geschäftliche Beziehungen mit ihm zu thun hatten, in Händel gerieth. Er war in ungewöhnlichem Grade ungestüm, barsch, jähzornig, eigensinnig, rechthaberisch und streitsüchtig. Er hatte, wie Voltaire von ihm sagt, „das Geheimniß entdeckt, sich bei Jedermann verhaßt zu machen", so daß „Jedermann, außer dem Henker, das Recht hatte ihn umzubringen," — war also jedenfalls ein sehr unbeliebter Mann und schon hierdurch, abgesehen von seinem Mangel an Organisations-Talent, zum Gouverneur einer fernen und bedrohten Kolonie ungeeignet. Er hatte den hohen Rath von Pondicherry gleich von vorneherein so vor den Kopf gestoßen, daß dessen Mitglieder ihn tödlich haßten und sich nicht nur über Lally's Mißgeschick freuten, sondern selber noch ihr Möglichstes thaten, um ihm Verlegenheiten zu bereiten und seine Unternehmungen zu durchkreuzen. Als er daher im März 1760 in Pondicherry von einem zahlreichen englischen Heere eingeschlossen und von der Seeseite her durch ein Geschwader von vierzehn Linienschiffen blockirt wurde, war bei so bewandten Umständen der ungünstige Ausgang seiner Unternehmungen vorauszusehen. Trotzdem hielt er zehn Monate lang die Belagerung aus und vertheidigte sich mit verzweifeltem Muthe; aber er hatte mit namenlosen Mühsalen zu kämpfen, denn nicht nur war die Einwohnerschaft, von den Beamten aufgestachelt, gegen ihn, sondern er sah unter seinen halb ausgehungerten 700 Mann Soldaten die

Digitized by Google

Disciplin gelockert und sich von seinen Offizieren gehaßt, weil er in seiner rauhen Weise sie fortwährend verletzte. Endlich sah er ein, daß die Stadt nicht mehr länger zu halten und die Garnison und Einwohner am Verhungern seyen, und bot am 14. Januar 1761 den Engländern eine Kapitulation an, welche General Coote jedoch nicht annahm, worauf er am 16. Pondicherry ohne Bedingungen überliefern und sich mit seinen Truppen ergeben mußte.

Graf Lally ward nun als Kriegsgefangener nach England gebracht und standesgemäß behandelt. Aber Briefe aus der Heimath ließen ihn bald nicht mehr rasten noch ruhen. Die Nachricht von dem Fall Pondicherry's und dem Mißlingen der französischen Kriegsplane in Ostindien hatte in ganz Frankreich einen ungeheuren Sturm der Entrüstung erregt, denn man kannte die näheren Umstände nicht, welche Lally's Unternehmungen so ungünstig gewesen waren. Nirgends aber war die Entrüstung und Erbitterung gegen den Grafen größer als am Hofe zu Versailles, wo er so viele Feinde hatte. Der gekränkte Nationalstolz und der Haß der unversöhnlichen Höflinge vereinigten sich, um den Namen des Generals der Verachtung preiszugeben. Man beschuldigte ihn mündlich und in den Zeitungen der Feigheit und des Verraths. Dieß erbitterte Lally, und in seinem Ungestüm suchte er bei dem englischen Ministerium um die Erlaubniß nach, auf Ehrenwort entlassen zu werden und nach Frankreich zurückkehren zu dürfen, weil er sich einredete seine Gegenwart werde hinreichen um die Verleumder einzu-

Digitized by Google

schüchtern, und man werde ihm Gelegenheit geben, sich vor einem Forum militärischer Sachverständiger zu rechtfertigen. Mehrere seiner Bekannten welche er bei seiner Ankunft in Paris aufsuchte, riethen ihm, sogleich incognito wieder umzukehren; allein der eigensinnige Lally wollte im Bewußtsein seiner Unschuld nichts davon hören. Er war der Ansicht, er dürfe diejenigen anklagen welche ihm die nöthigen Truppen und sonstigen Mittel der Kriegsführung entzogen hatten; allein er fand bald, daß man ihm kaum ein Recht der Vertheidigung einräumte. Als er sich dem König vorstellte und um eine Untersuchung seiner Amtsführung bat, wurde ihm diese zugesagt, allein mehr als ein Jahr verging, ehe man diese Untersuchung einleitete, und erst neunzehn Monate nach seiner Rückkehr von England ward das erste Verhör mit ihm vorgenommen und zwar unter Umständen, welche ihn sogleich auf einen schlimmen Ausgang hätten gefaßt machen sollen. Als nämlich nach Jahr und Tag endlich eine Untersuchungs-Kommission ernannt war und Graf Lally derselben seine Rapporte zuschickte, ward ihm geantwotet: man finde diese Berichte weder genau noch glaubwürdig und könnten sie wegen der darin enthaltenen Anschuldigungen gegen viele Offiziere nicht berücksichtigen, da man im Stande sey, ihm zu beweisen daß er selbst jenen Angeschuldigten Unrecht gethan habe; seine Lage sei einfach nur die: sich selber gegen Anschuldigungen zu vertheidigen. Dieser Umschlag in seinen Verhältnissen erschütterte den stolzen Grafen auf das tiefste; sein Selbstgefühl hätte nicht furchtbarer gedemüthigt

Digitized by Google

werden können; und er schrieb daher sogleich an den König und erbot sich, als Gefangener in der Bastille zu erscheinen. Dieses Anerbieten ward angenommen, und am 1. November 1762 betrat der Graf die verhängnißvolle Schwelle dieses Staatsgefängnisses.

Anfangs war Lally's Haft sehr mild; er durfte täglich Besuche annehmen und konnte nach Belieben auf den Thürmen und im Garten spazieren gehen. Er hatte sogar einen seiner Sekretäre bei sich, einen vorsichtigen, klugen aber etwas furchtsamen Mann, welcher in diesem Zusammenleben mit dem reizbaren jähzornigen Manne doppelt zu leiden hatte, und endlich verrückt wurde, ehe noch die eigentliche Untersuchung begonnen hatte. Der Graf war nun allein, und wußte in wenigen Dingen genau Bescheid, und da der wahnsinnige Sekretär in Charenton ebenfalls keinerlei Aufklärung geben konnte, so verzögerte sich die Instruktion des Prozesses noch mehr, die schon ohnedem durch die Abwesenheit der nöthigsten Zeugen wesentlich erschwert ward. Die erste Vernehmung im Châtelet fand am 6. Juli 1763 statt, und ergab bald eine solche Verwickelung von Thatsachen, daß der König durch offene Briefe der sogenannten Grand' Chambre des Parlaments die Befugniß ertheilen mußte, über alle in Ostindien begangenen Vergehen zu erkennen. Der ganze Prozeß nahm bald eine sehr parteiische Wendung. Lally war anfangs ruhig und gefaßt; er ging von der Ueberzeugung aus, daß wenn ihn das Parlament auch etwa verurtheilen würde, der König jedenfalls Gnade an ihm üben werde. Allein binnen Kurzem

Digitized by Google

benahmen sich die Instruktionsrichter mit der schnödesten Ungerechtigkeit gegen ihn; man war offenbar im Voraus entschlossen, Lally schuldig zu finden und auf's Schaffot zu schicken, und legte es darauf an, ihn zu Ausbrüchen seines wilden Jähzorns zu bringen, aus denen man Kapital gegen ihn machen konnte. Seine Richter bedienten sich einer Sprache gegen ihn, die im höchsten Grade unwürdig und strafbar war; man chicanirte ihn im Gefängniß auf jede mögliche Weise, und endlich, nachdem der Prozeß selbst über zwei Jahre gedauert hatte, verurtheilte ihn das Parlament am 6. Mai 1766 zum Tode durch's Schwert, weil er die Interessen des Königs und der ostindischen Kompagnie verrathen habe. Als ihm das Urtheil verkündigt worden war, versuchte sich Lally mit dem Schenkel eines Zirkels zu tödten, den er in seinem Aermel versteckt hatte, allein die Wunde war nicht tödlich. Drei Tage nachher wurde er auf dem Grèveplatze enthauptet, und damit ja nichts versäumt werde, um einen braven Soldaten den Kelch der Leiden und Demüthigungen bis auf die Hefe leeren zu lassen, ward er noch auf einem gemeinen Mistkarren und mit einem Knebel im Munde zum Tode geführt, weil er gedroht hatte, er wolle vom Schaffot aus noch einmal das Volk anreden und sich über die ihm widerfahrene Undankbarkeit und Ungerechtigkeit aussprechen. Diese unnöthige und brutale Grausamkeit gegen Lally übte aber auf das Volk just den entgegengesetzten Eindruck von demjenigen, welchen man erwartet hatte: sie gewann dem unglücklichen Opfer dieses Justizmords das allgemeine Mitgefühl

Digitized by Google

Graf Tally wird zum Tode geführt.

Digitized by Google

Digitized by Google

und bedeckte nur seine Richter und Feinde mit Schmach und Fluch. Zehn Jahre später bewirkte sein Sohn, der aus der Geschichte der Revolution rühmlichst bekannte Graf oder Marquis Theophile. Gérard Lally de Tollendal, besonders mit Unterstützung Voltaire's, daß der Prozeß seines Vaters auf Befehl des Königs noch einmal revidirt wurde. Das Parlament von Rouen erklärte nun zwar das früher gefällte Urtheil für formell richtig, aber auch die Unschuld des Enthaupteten für so klar erwiesen, daß der König in einem Dekret vom 21. Mai 1778 das frühere Urtheil kassiren und die Ehre des Enthaupteten wiederherstellen mußte. Der junge Lally de Tollendal sagt in einer Denkschrift welche er zur Rechtfertigung seines Vaters verfaßte: „Ich habe den Namen meiner Mutter erst vier Jahre nachdem ich sie verloren hatte, erfahren, und den Namen meines Vaters nur einen Tag, bevor ich ihn verlor; ich ging hin um ihm meine erste Huldigung und mein letztes Lebewohl darzubringen, damit er wenigstens unter dem Geschrei seiner Henker die Stimme eines Sohnes höre; damit ich ihn wenigstens auf dem Schaffot umarmen könne, wo er sterben sollte; — allein ich beeilte mich vergebens: man hatte die Hinrichtung beschleunigt, und ich nicht mehr meinen Vater gefunden, sondern nur noch die Spuren von seinem Blut gesehen." —

Wir kommen nun auf ein anderes Opfer der Kabinetsjustiz zu sprechen, nämlich auf Louis-René Caradeuc de la Chalotais, einen höhern Justizbeamten der Bretagne, welcher wegen seiner Talente

Digitized by Google

und Rechtschaffenheit allgemein geachtet war. Wie die meisten Richter in den Provinzial-Parlamenten, welche die Liederlichkeit und Korruption des Hofes noch nicht angesteckt hatte, war dieser Mann ein unabhängiger freisinniger Charakter und somit auch ein Gegner der Jesuiten, und arbeitete auf das eifrigste daran mit, die Aufhebung dieses Ordens in Frankreich herbeiführen zu helfen. In der Erbitterung der Jesuiten gegen ihn und in den Umtrieben des Herzogs von Aiguillon, welcher eine Zeitlang Gouverneur der Bretagne war, ist hauptsächlich die Ursache seiner Gefangenschaft zu suchen. Carabeuc war 1701 zu Rennes geboren, und hatte sich bis zum Generalprokurator oder Staatsanwalt am Parlament der Bretagne emporgearbeitet. Voltaire spricht mit großer Anerkennung von einigen seiner literarischen Werke, nämlich von den beiden Rechenschaftsberichten (Comptes rendus) gegen die Jesuiten, welche wesentlich zum Sturze derselben beitrugen, und von seinem Versuch über nationale Erziehung, welcher sozusagen das Supplement zu denselben bildet. Später spielte er eine hervorragende politische Rolle bei der Weigerung des bretagnischen Parlaments, einige der königlichen Edikte einzuregistriren, welche den Privilegien der Bretonen zuwiderliefen. Der Groll des Herzogs von Aiguillon gegen diesen Mann war ein doppelter: einmal weil ihm de la Chalotais amtlich entgegen getreten war, um gegen die Willkür und Grausamkeit dieses Gouverneurs und die widerrechtliche Ueberbürdung der Bewohner mit Steuern und Frohnen Verwahrung einzulegen, und zum Andern weil er sich

Digitized by Google

persönlich von ihm verletzt wähnte, da man ihm hinterbracht hatte, Caradeuc de la Chalotais habe einen Zweifel über den Muth des Gouverneurs geäußert. Der Herzog von Aiguillon war nicht ohne Talent, aber außerdem eine ganze Hofcreatur, liederlich, verschwenderisch, tyrannisch, habsüchtig, zunächst nur auf seinen eigenen Vortheil und seine Bereicherung bedacht. Er hatte die an sich richtige und löbliche Absicht, man müsse jene ausgedehnte und fruchtbare Provinz, die zu jener Zeit auf dem platten Lande beinahe noch von Wilden bewohnt war, durch Anlegung eines möglichst umfassenden Straßennetzes und sonstiger Verkehrsmittel zu civilisiren suchen; — aber er war in der Wahl der Mittel nicht sehr gewissenhaft: er überbürdete die Provinz mit unerschwinglichen Steuern, ließ die Bauern durch Soldaten zur Frohne an den Straßenbauten treiben, und legte die Straßen in möglichst geraden Linien über Berg und Thal hin an, so daß die Einwohner den Nutzen derselben nicht begreifen und die fertigen Straßen mit ihren schwerfälligen Fuhrwerken gar nicht benutzen konnten; und er nahm den hiezu nothwendigen Grund und Boden gewaltsam hinweg, ohne die Eigenthümer zu entschädigen. Dazu war allgemein bekannt, daß der Herzog ganz niederträchtig an einem schönen jungen Mädchen, Jeanne Kerdalec, gehandelt, daß er sie erst verführt und dann als angeblich verrückt in die Salpêtrière hatte einsperren lassen,*) und daß er überhaupt seine hervorragende

*) Die tragische Geschichte dieses armen Mädchens ist zu Anfang der vierziger Jahre von den Herrn Arnould und Paul

Digitized by Google

und beinahe unverantwortliche Stellung zu einer Menge derartiger Streiche mißbrauchte. Aus den verschiedenen amtlichen Reibungen zwischen dem Gouverneur und dem Staatsanwalt war eine persönliche Spannung entstanden, in welcher sich jeder nach seiner Weise benahm — der Herzog als intriguanter Höfling, der Staatsanwalt als ein unerschrockener und unabhängiger Beamter, der keinen Fußbreit vom Gesetze abwich. Für die Verleumdungen, Verkleinerungen und Chicanen, mit denen der Herzog gegen ihn sehr freigebig war, rächte sich der Staatsanwalt durch Sarkasmen, und so bereitete sich unvermerkt die Katastrophe vor, welche den letztern in die Bastille führte. Der Herzog hatte bei Hofe ziemlich viel Einfluß und an den Jesuiten rührige Bundesgenossen, welche nichts versäumten, was die Vernichtung ihres gefürchteten Gegners beschleunigen konnte. Der Freund und Verehrer von d'Alembert, Grimm und den Encyclopädisten, der als Schriftsteller zur Partei seines Landsmanns Duclos, als Dichter zur Schule Voltaire's hielt, war den Jesuiten von je ein Dorn im Auge gewesen. Im November 1765 wurden La Chalotais, sein Sohn Anne Raoul und vier von den Parlamentsräthen verhaftet und im folgenden Monat nach der Citadelle von St. Malo in enge Haft gebracht. Die wesentlichsten Anschuldigungen gegen La Chalotais waren: er habe zwei anonyme Briefe an

---

Foucher unter dem Titel La Salpêtrière als ein höchst wirksames Rührstück etwas hochkolorirt auf die französische Bühne gebracht worden und hat großen Erfolg gehabt.

Digitized by Google

einen der Staatssekretäre geschrieben, welche Schmähungen auf den König und die Minister enthielten, und sich in eine Verschwörung gegen das königliche Ansehen eingelassen. Die betreffenden Briefe waren absichtlich gefertigte Nachahmungen von La Chalotais' Handschrift, und wenigstens in so weit ihrem Zwecke entsprechend, als einige Sachverständige die Ansicht abgegeben hatten, dieselben rührten von der Hand des Staatsanwalts her; allein die gemeine Ausdrucksweise, der Mangel an Styl und Orthographie und der Inhalt selbst machten es höchst unwahrscheinlich, daß sie von einem Manne von La Chalotais' Stellung, Bildung und Charakter ausgingen. Er selbst wies die Anschuldung in nachdrücklichster Weise zurück. Man hatte ihm jeden Briefwechsel untersagt und um diesen unmöglich zu machen ihm alle Schreibmaterialien vorenthalten; allein trotzdem gelang es La Chalotais, zu seiner Vertheidigung drei beredte Denkschriften*) auszuarbeiten und denselben eine weite Verbreitung zu verschaffen. Sie waren auf kleine Stücke Papier geschrieben, in welche Zucker und Chocolade eingewickelt gewesen waren; statt eine Feder diente ein Zahnstocher, und die Tinte bestand aus Ruß, Essig, Zucker und Wasser. Die Untersuchung gegen

*) Voltaire schreibt von diesen Denkschriften: „Ich habe die Denkschriften des unglücklichen La Chalotais erhalten; wehe jedem fühlenden Gemüthe, welches dieselben ohne Fieberschauer lesen kann! Sein Zahnstocher schreibt für die Unsterblichkeit. Die Pariser sind Memmen: sie seufzen, speisen zu Nacht und vergessen dann alles."

Digitized by Google

die Gefangenen war anfangs einer besondern Kommission anvertraut gewesen, wurde aber später dem Staatsrath übertragen, und man schaffte zu diesem Behuf die Gefangenen nach Paris und steckte sie in die Bastille. Bald darauf ließ der König aber die Untersuchung durch eine spezielle Verordnung einstellen, und die Angeschuldigten wurden nach Saintes verbannt. Man hatte La Chalotais das Anerbieten machen lassen, ihn zu begnadigen, falls er seine Stelle niederlegen wolle, allein der rechtschaffene Greis war nicht dazu zu bewegen gewesen. Nach dem Tode Ludwigs XV. erlaubte sein Nachfolger dem verbannten La Chalotais nicht nur die Rückkehr, sondern auch den Wiedereintritt in das Parlament der Bretagne, worin La Chalotais nun seinen Sitz behielt bis zu seinem Tode im Jahr 1785.

Eine blos nominelle oder momentane Haft in der Bastille hatte der schon erwähnte Marin (vergl. S. 282) François Louis Marin war ein Provençale, geboren zu Ciotat im Jahr 1721; nachdem er Chorsänger, Kantor und Organist gewesen war, widmete er sich dem geistlichen Stande und ging nach Paris, wo er Hofmeister bei dem Sohn eines Edelmanns wurde. Seine hübsche Figur, gute Manieren und nicht unbedeutenden Talente verschafften ihm manche Gönner in der französischen Hauptstadt. Er gab nun seine geistlichen Beschäftigungen auf, wurde Anwalt und eröffnete verschiedene Schriften, von denen seine Geschichte Saladins' vielleicht die beste und noch heutzutage geachtet ist. Er hatte sie einem der Minister, Herrn v. St. Florentin, ge-

Digitized by Google

widmet, was ihm eine Anstellung als königlicher Censor eintrug, womit er später noch das Amt eines Generalsekretärs bei Herrn v. Sartine verband, welcher zum Vorstand des Untersuchungsamtes für die Vergehen der Buchdrucker und Buchhändler ernannt worden war, also einer Art specieller Preßpolizei. Als Generalsekretär scheint Marin es niemand zu Dank gemacht zu haben; er wollte sich mit der philosophischen Partei auf gutem Fuß erhalten, unter welcher er mehrere Freunde hatte, aber es lag ihm natürlich noch mehr daran, seinen einträglichen Posten zu behalten. Die Folge davon war, daß er zuweilen Gesetzesübertretungen zuließ oder begünstigte, und dafür wieder durch vermehrte Strenge und Wachsamkeit seine Brodherren sich geneigt zu erhalten suchte. Marin war kein Mann von sonderlichem Zartgefühl und soll, wenn das Gerücht über ihn nicht lügt, seine Einkünfte noch dadurch vermehrt haben, daß er den Zuführer und Zutreiber für das Serail seines königl. Herrn im Hirschpark abgab. Im Jahr 1763 wurde er auf vierundzwanzig Stunden in der Bastille eingesperrt, weil er in seiner Eigenschaft als Censor es versäumt hatte, einige starke Stellen in Dorat's Komödien zu streichen. Einige Jahre später entzog man ihm eine Pension von 2000 Livres, weil er die Veröffentlichung und Aufführung von Favart's komischer Oper Le Glâneur gestattet hatte. Im Jahr 1771 wurde er zum Redacteur der Gazette de France ernannt; in welcher Eigenschaft er sich zum Stichblatt unaufhörlicher und unzähliger Epigramme und Sarkasmen machte. Viele von diesen beißenden und anonymen Witzpfeilen

Digitized by Google

wurden von einer konkurrirenden Zeitung, den „Nouvelles-à-la-main," auf ihn abgeschossen, und Marin hatte die Schwäche, bei seinen Gönnern die Verhaftung des Herausgebers jenes Blattes nachzusuchen, welche er jedoch nicht durchsetzte. Kurz darauf hatte er das Unglück oder die Unvorsichtigkeit, einen weit furchtbareren Gegner zu beleidigen, nämlich den witzigen und beredten Beaumarchais, der ihn so lächerlich machte, daß er zum allgemeinen Gespötte wurde. Um das Maß seines Unglücks und seiner Verlegenheit voll zu machen, wurde er bald darauf durch den Grafen Vergennes von seinen beiden Stellen als Censor und als Hauptredacteur der Gazette auf die demüthigendste Weise entlassen. Marin zog sich hierauf nach seiner Vaterstadt zurück, und widmete sich wieder seinen literarischen Arbeiten. Durch die Revolution verlor er einen namhaften Theil seines Einkommens, aber nicht seinen Muth, seine Fassung und Geistesfrische; resignirt ergab er sich in das Unabwendbare und schlug sich ärmlich aber ehrlich durch, bis wieder ruhigere Zeiten kamen. Er starb erst im Jahre 1809. Marin war, wenn auch kein Mann von Charakter, doch nicht ohne löbliche Eigenschaften, gefällig und dienstfertig gegen jedermann und so opferwillig gegen seine vertrauteren Freunde, daß er sich ihretwegen oft ernstlicher Gefahr aussetzte. Allein hiemit scheinen auch seine rühmlichen Eigenschaften zu enden, denn mit seinen Grundsätzen und moralischen Vorzügen scheint es ziemlich bedenklich gestanden zu haben, und sogar einer seiner Biographen, welcher seiner in freundlichster Weise gedenkt, kann nicht

Digitized by Google

verſchweigen, daß er „ſogar noch in ſehr hohem Alter einen Hang zum Vergnügen und ſogar zum Libertinismus beſeſſen habe.“

Der Dichter und Schriftſteller Farmain de Rozoi oder, wie er gewöhnlich heißt: Duroſoi, kam nicht ſo glimpflich weg. Duroſoi iſt einer von den vergeſſenen Dichtern des vorigen Jahrhunderts, deſſen Werke ſich nicht über die Mittelmäßigkeit erhoben; aber für uns haben nur ſeine Schickſale, nicht ſeine Werke ein Intereſſe. Er war ein Pariſer von Geburt, und ſcheint ſich ſchon frühe dem „müßigen Gewerbe der Literatur gewidmet zu haben. Er verſuchte ſich in den verſchiedenſten Arten der Schriftſtellerei, blieb aber in allen ſeinen Schöpfungen unter der Mittelmäßigkeit; in Romanen, Erzählungen, Geſchichte, Gedichten, Dramen, insbeſondere in den letzteren, legte er eine ſolche Fruchtbarkeit an den Tag, als ob er ſie nur aus dem Aermel ſchüttelte, zog ſich aber dadurch eine Maſſe bitterſter Sarkasmen von Seiten der Kritik zu und gewann für ſich ſelber nur wenig klingenden Ehrenſold und Vortheil daraus. Unter den Gegenſtänden welche er dramatiſch verarbeitete, war auch Heinrich der Vierte, welcher ihn ſo ſehr begeiſtert zu haben ſcheint, daß er ihn in drei verſchiedenen Stücken auf die Bühne brachte. Allein die Art und Weiſe in welcher er den „beſten König von Frankreich“ behandelte, mag daraus abgenommen werden, daß ihm der beißende Witz ſeiner Zeitgenoſſen in Folge dieſer Stücke den Beinamen „der moderne Ravaillac“ zuerkannte.

Allein Duroſoi hatte noch gefährlichere Feinde als

Digitized by Google

die Kritiker; auf einen ungegründeten Verdacht hin, daß er der Verfasser zweier mißliebigen Werke sey, wurde er auf zwei Monate in die Bastille gesperrt, und nur auf die Verwendung einiger Gönner losgelassen. Nach dem Ausbruch der Revolution erklärte er sich für die Sache des Königs und wurde Herausgeber der Gazette de Paris. Er bewährte sich als einen höchst eifrigen und gewiß auch ehrlichen Vertreter dieser Partei, denn obschon nicht mit auffallendem Talent begabt, fehlte es ihm doch keineswegs an Muth und edlem Gefühl. Nachdem Ludwig XVI. bei der vereitelten Flucht über die Grenze in Varennes verhaftet und in den Tuilerieen unter Aufsicht gestellt worden war, faßte Durosoi den romantischen, aber wohlgemeinten und großmüthigen Plan, dem König dadurch die Freiheit zu verschaffen, daß er die Freunde des Königs veranlassen wollte, sich für denselben als Geiseln anzubieten, und es gelang ihm in der That, eine große Anzahl Individuen förmlich zu veranlassen, daß sie einwilligten, für das Gebahren des Königs persönlich haftbar zu werden. Durosoi ließ auch in seiner Opposition gegen die Revolutionnäre nicht eher nach, als bis ihr endlicher Erfolg am 10. August ihm die Feder entwand und ihn seines Organs beraubte. Er war eines der ersten Opfer der republikanischen Parteiwuth, denn nur neunzehn Tage nach dem Sturz der Monarchie mußte er das Schaffot besteigen und ward Nachts bei Fackelschein hingerichtet. Er starb mit der größten Standhaftigkeit, und erklärte noch in einem von ihm hinterlassenen Briefe: „ein Royalist wie er

Digitized by Google

verdiente eigentlich, am Tage des heiligen Ludwig für seine Religion und seinen König zu sterben." Der löbliche Wunsch, der Menschheit durch seinen Tod zu nützen, soll ihm noch den Wunsch eingegeben haben, man möge sein Blut zur Anstellung eines Versuchs mit der sog. Transfusion verwenden.

Die Revolution welche Durosoi das Leben kostete, sprengte die Kerkerthüren eines andern Ehrenmannes, über dessen Herkunft und persönliche Schicksale nur wenig Eingehendes bekannt ist, der aber um seines Muthes und seiner unverdienten Leiden willen jedenfalls unser Interesse und Mitleid wie unsre Bewunderung zu fesseln würdig ist. Es wird kaum glaublich erscheinen, daß schon seit einem ziemlich frühen Zeitpunkt in der Regierung Ludwigs XV. dem König ein schändliches Monopol auf den Handel mit Getreide zustand, welches auch wirklich im Namen und zum Vortheil des Monarchen eifrigst ausgebeutet ward, indem man in wohlfeilen Jahrgängen Getraide in großen Mengen aufkaufte und es dann bei Mißernten und Theurung wieder mit ungeheurem Gewinn verkaufte. Die Sache selber ward viele Jahre lang möglichst geheim gehalten, aber endlich kam sie doch an den Tag, und man gab unter dem Volke jenem Monopol gemeinhin nur den Spitznamen des „Hungersnothvertrags." Ein patriotischer Mann, Guillaume Le Prévost aus Beaumont, ein Advokat und Sekretär des geistlichen Standes, faßte den kühnen Entschluß, sich mit einem einzigen Griff in den Besitz aller der auf dieses Geschäft bezüglichen Urkunden zu setzen und

Digitized by Google

vor ganz Frankreich den gesammten Mechanismus dieses schändlichen Systems zu enthüllen. Allein gerade als er im Begriff war, sein Vorhaben auszuführen, wurde er von der Polizei ergriffen und nach der Bastille gebracht. Hier und später im Steinhaus von Vincennes mußte er zweiundzwanzig Jahre lang in enger Haft sitzen, mit schweren Ketten an Händen und Füßen belastet; eine harte Pritsche von Bohlen war sein Lager, Wasser und Brod seine einzige Kost, und Mißhandlung und Hohn die Würze derselben. Wahrscheinlich hätte er, wie noch manche andre Opfer der Willkür jener Zeit, in seinem Kerker verfaulen müssen, wenn nicht der Ausbruch der Revolution die Pforten der Staatsgefängnisse gesprengt und auch seine Fesseln zerbrochen hätte.*)

Den handgreiflichsten Beweis, wie leicht eine in die Hand von Ministern gelegte unverantwortliche Gewalt mißbraucht werden kann, und wie gefährlich Monopole gleich den sog. Lettres-de-cachet in den Händen bevorrechteter Kasten werden, vermag die Geschichte der Verfolgung von Barletti St. Paul zu liefern. Dieser Mann von ungewöhnlichen Fähigkeiten war im Jahr 1734 zu Paris geboren, hatte schon im sechszehnten Jahre sich alle diejenigen Kenntnisse angeeignet, worin ihn die besten Lehrer nur irgend unterrichten konnten, und hatte sowohl durch seine ungemeine Belesenheit

*) Der französische Dichter Paul Foucher hat auch diesen Stoff unter dem Titel: „Le pacte de famine," als sehr wirksames Drama vor etwa 25 Jahren auf die Bühne gebracht.

Digitized by Google

wie durch seine leichte Fassungsgabe Aufsehen erregt. Nachdem er eine Weile Unter-Hofmeister der jüngeren Zweige der königlichen Familie gewesen war, wurde er in einen Streit verwickelt und verließ in Folge desselben Frankreich. Er wohnte sechs Jahre lang in Neapel, worauf ihn der Dauphin mit einer diplomatischen Sendung nach Rom betraute, nach deren Beendigung er wieder in sein Heimathland zurückkehrte.

So rasch St. Paul selber auch sich seine Kenntnisse erworben hatte, so durchaus unzufrieden war er mit der damaligen Unterrichtsmethode und insbesondre mit den verschiedenen und von einander abweichenden Systemen, welche damals unter den Lehrern üblich waren. Er machte sich daher an die für die damalige Zeit riesige Aufgabe, eine Sammlung elementärer Lehrbücher der verschiedenen Künste und Wissenschaften und neuer Methoden zum Studium von Sprachen herzustellen. Diese furchtbar mühsame encyclopädische Arbeit beschäftigte ihn mit einigen Unterbrechungen beinahe sein ganzes übriges Leben hindurch. Schon hatte er achtzehn Bände dieses Werkes vollendet und stand auf dem Punkte, sie gedruckt und veröffentlicht zu sehen und das Publikum dafür zu interessiren, als seine Aussichten insgesammt durch die armselige niedrige Eifersucht der einen gelehrten Körperschaft und durch den scheinbar gesetzmäßigen, aber eigentlich gesetzwidrigen Despotismus einer andern vernichtet wurden. Da nämlich die Druckkosten des Werkes sich auf eine sehr bedeutende Summe belaufen hätten, so waren seine Freunde zu einer Gesellschaft zusammengetreten, um durch gemein-

Digitized by Google

sames Zusammenwirken die Herausgabe zu ermöglichen, und hatten bereits eine öffentliche Versammlung anberaumt, um über die nothwendigen Anordnungen zu berathschlagen. Allein die Pariser Universität hatte Wind von der Sache bekommen, und diese, ein noch mit allen Wurzelfasern in den Fesseln der mittelalterlichen Scholastik und des herkömmlichen Schlendrians steckendes Institut, haßte wie alle derartigen alten, monopolisirten und verhätschelten Anstalten nicht nur alles Neue, sondern fürchtete auch, ihre eigenen Vorrechte und Ansehen könnten durch derartige wissenschaftliche Neuerungen gefährdet werden. Um nun den gefürchteten Nachtheil abzuwenden, nahm die Universität ihre Zuflucht zu dem Parlament und beanspruchte einen energischen Schutz gegen diesen angeblichen Eingriff in ihre Rechte; und das willfährige Parlament verbot die Versammlung im Voraus durch eine Verordnung, und bestellte noch ferner vier spezielle Kommissäre, welche das Werk St. Paul's einer genauen Prüfung unterwerfen sollten. Es gehörte nicht viel Prophetengabe dazu, um vorauszusagen, daß Kommissäre, welche unter solchen Auspizien bestellt wurden, nichts weniger als unparteiisch seyn würden. Ihr Bericht lautete so ungünstig, daß das ganze Unternehmen der Herausgabe jener Lehrbücher an dem Verbot ihrer Veröffentlichung, welches das Parlament verfügt hatte, scheitern mußte.

St. Paul ließ sich eine solche Willkür nicht gutwillig gefallen, sondern ließ in Brüssel eine Broschüre unter dem Titel: „Das enthüllte Geheimniß" drucken, worin er den ganzen Hergang der Sache darstellte und

Digitized by Google

dem Polizeiminister Sartines, einem seiner eifrigsten Feinde, nicht eben glimpflich mitspielte. Allein dieser König der Spione, Schergen, Kerkermeister und Henkersknechte war nicht der Mann, den man ungestraft angreifen konnte, und Sartines rächte sich auf eine seiner ganz würdige Weise dadurch, daß er die Broschüre konfisciren und deren Verfasser in die Bastille werfen ließ.

Nach einer Haft von drei Monaten erlangte St. Paul seine Befreiung durch die Vermittlung des Kardinals von Rohan und begab sich nach Spanien, wo er Professor der schönen Wissenschaften in Segovia wurde — eine Anstellung die er drei Jahre lang bekleidete. Als er darauf wieder nach Frankreich zurückgekehrt war, veröffentlichte er ein neues System der Typographie, welches dahin zielte, den Setzern einen Theil ihrer Mühe zu ersparen. Die von ihm angeregte Verbesserung bestand darin, daß alle Diphthonge, Triphthonge und die am häufigsten vorkommenden Buchstaben-Verbindungen, Artikel und Fürwörter in einen Schriftguß, respektive Buchstaben vereinigt werden sollten. Dieß war im Grunde nichts neues, denn schon die alten Buchdrucker Oporinus, Froben, die Elzeviere ꝛc. hatten bedingte Versuche mit solchen zusammengegossenen Wörtern gemacht; allein dennoch belohnte ihn die Regierung für diese Erfindung durch ein Ehrengeschenk von 20,000 Livres, und ließ ihm fünfhundert Exemplare seiner betreffenden Schrift in schöner Ausstattung gratis in der königlichen Buchdruckerei im Louvre drucken. Ein ähnliches System unter dem Namen der Logographie ward

Digitized by Google

einige Jahre ſpäter in London verſucht, kam aber bald wieder in Abgang, wie es auch dem St.-Paul'ſchen Syſtem ging, das ſich eigentlich gar nie recht in die Praxis einbürgern wollte.

St. Paul fuhr in der Ausarbeitung ſeines verbeſſerten Erziehungs-Syſtems und großen Unterrichtswerkes unermüdlich fort, und gewann zu deren Gunſten die Zuſtimmung und Unterſtützung Sicards, welcher unter den drei Perſonen war, denen das National-Inſtitut die Prüfung derſelben übertragen hatte. Allein der Verfaſſer lebte nicht lange genug, um ſein Werk zu vollenden, geſchweige denn es vollendet erſcheinen zu ſehen, und nur eine kleine Probe davon ward veröffentlicht. Der emſige Autor kam ungefährdet durch die Stürme der Revolution, und ſtarb erſt im Jahr 1809 zu Paris. Eines ſeiner beſten Werke: „Die Mittel zur Vermeidung der herkömmlichen Mißgriffe beim Unterricht der Jugend," regt die auch von deutſchen Schulmännern befürwortete Methode an, vermöge deren zwei Schüler ſich gegenſeitig Unterricht ertheilen können.

Ungefähr um dieſelbe Zeit, wo der früher erwähnte La Chalotais in der Baſtille war, wurde noch ein anderer Gefangener dort ohne Prozeß und Urtheil unter Schloß und Riegel gehalten, nämlich der Graf Thibaut de Chanvallon, früherer Intendant der Kolonieen Cayenne und des ganzen franzöſiſchen Guyana. Er war am 21. Februar 1767 in die Baſtille abgeliefert und am 14. September deſſelben Jahres nach dem Mont St. Michel in der Bretagne gebracht worden. Das Vergehen, welches ihm zur Laſt gelegt wurde,

Digitized by Google

war: zu dem Unglück und Verderben von Guyana beigetragen zu haben. Niemals aber wurde ein Prozeß gegen ihn eingeleitet, nie ein Verhör mit ihm vorgenommen, nie ein Urtheil über ihn gefällt; er ist wahrscheinlich in den Oublietten des Mont St. Michel verkommen.

Am 11. Mai 1767 nahm die Bastille auch einen andern höhern Justizbeamten auf, nämlich den Advokaten beim Parlament von Aix, Georges Subé, dem man zur Last gelegt hatte, er habe sich in der Ausübung seiner Funktionen als Intendant des Weinsteueramts in Marseille Unterschleife zu Schulden kommen lassen. Dieß war aber nur ein Vorwand; sein eigentliches Vergehen bestand darin, daß er angeschuldigt war ein Buch geschrieben zu haben unter dem Titel: „Treues Bild des Zerfalls im Zustande Frankreichs und seiner abscheulichen Verwaltung seit der Schwäche Ludwigs XV., mit merkwürdigen Anekdoten aus den römischen Revolutionen." — Subé leugnete standhaft und mit aller Energie sowohl das Vergehen wie die Schmähschrift die man ihm zur Last legte; er zog sogar in Abrede, daß er die fragliche Schrift nur jemals gesehen habe. Allein all sein Leugnen half ihn nichts — er war durch einen anonymen Brief denunciirt worden, und dieß war zu jener Zeit vollkommen hinreichend, um einen Menschen zu verderben. Man hatte seine Papiere in Avignon mit Beschlag belegen lassen und ihn in die Bastille gesteckt, wo man ihm hart zusetzte und ihm doch nichts beweisen konnte. Man bewilligte ihm endlich im Gnadenwege, daß eine nähere Untersuchung

Digitized by Google

veranstaltet werde, welche für ihn günstig war, verlängerte dann seine Haft noch eine Weile, damit man sich das Ansehen gebe, als ob man nicht Unrecht habe, und ließ ihn endlich wieder springen.

Wie wir schon in der Einleitung erwähnten, haben auch Buchhändler und Buchdrucker häufig Bekanntschaft mit den Kerkerräumen der Bastille gemacht — so zu Ludwigs XV. Zeit ein gewisser Pasdeloup, der in Paris einen Buchladen hatte und sowohl wegen seines gut gewählten Lagers wie um seiner schönen Einbände willen berühmt war. Er war beschuldigt, Bücher gegen die Religion verkauft und verbreitet zu haben. Vergebens vertheidigte er sich und bat vor ein ordentliches Gericht gestellt zu werdeu, um seine Unschuld darthun zu können. Wie gewöhnlich verweigerte man ihm dieß. Er war das Opfer einer niederträchtigen Familien-Intrigue: seine Mutter, eine boshafte heuchlerische Frömmlerin, hatte sich wegen Geldangelegenheiten mit ihm überworfen, und soll nach der Behauptung Einiger selbst die anonyme Denunciation gegen ihn geschleudert, nach der Aussage Anderer wenigstens nach seiner Verhaftung die Bitte gestellt haben, daß man ihn noch länger unter Schloß und Riegel behalte, damit sie die Einkünfte aus seinem Vermögen genießen konnte. Dieß gelang ihr über alles Erwarten: Pasdeloup ward fünf Jahre lang in der Bastille gefangen gehalten und dann zwangsweise nach den Kolonieen deportirt, wo er verschwand und verschollen blieb. Wo irgend eine schlechte Mutter einen Sohn beseitigen wollte, da war Herr von Vrillière mit seinen Lettres-de-

Digitized by Google

cachet bei der Hand; man konnte sich keinen bereitwilligeren Händen anvertrauen. Glücklicherweise ereilte die Rabenmutter des armen Pasdeloup bald ebenfalls ihr Schicksal. Kaum war der Unglückliche auf dem Schub nach den Kolonieen gebracht, so ließ der Minister die Mutter Pasdeloup sammt ihrer vierzehnjährigen Tochter verhaften und wegen angeblichen unbefugten Verkaufs von Flugschriften am 5. Juni 1771 in die Bastille stecken.

Es wäre beinahe unmöglich, die Menge der Gefangenen namentlich aufzuführen, welche unter Ludwig XV. unter den nichtigsten Vorwänden in die Bastille geworfen wurden. Die Kerker der Bastille waren thatsächlich damals so überfüllt, daß man einen Theil der Gefangenen in dem Thurme von Vincennes, sowie in den Irrenhäusern von Bicêtre oder Charenton unterbringen mußte, nur um für neue Ankömmlinge Platz zu machen. Die Minister und der Polizeilieutenant übten damals die fluchwürdige Praxis, eine Menge solcher Gefangenen, welche sich das Mißfallen der Behörden oder die Rachgier der Minister und höheren Beamten zugezogen hatten, zunächst so lange einzusperren und auf die raffinirteste Weise zu peinigen, bis man alles was man wissen wollte, aus ihnen herausgelockt oder ihre Unschuld erkannt hatte. Waren sie schuldig, so entgingen sie natürlich der Strafe nicht; im andern Fall aber machte man sie in irgend einem andern Staatsgefängniß oder einer fernen überseeischen Kolonie verschwinden, zumal wenn es Personen von einiger Bildung oder solchem Stande waren, daß man befürchten

Digitized by Google

mußte, sie könnten früher oder später ernste Reklamationen wegen der Behandlung erheben, die ihnen widerfahren war. Nur diese Erwägungen verschafften dem oben erwähnten Le Prevôst die lange Haft.

Ein ähnlicher Fall war auch der nachstehende: ein gewisser Julien Delaunay von Ronceray, ein Steuereinnehmer, war verdächtig, Drohbriefe an mehrere Personen von Stande geschrieben zu haben. Auf diesen bloßen Verdacht hin wurde er zuerst ohne Ermächtigung, ohne Befehl und Auftrag und ohne Lettre-decachet verhaftet und unter dem 1. Juli 1768 in die Liste der Gefangenen der Bastille eingetragen, wo man ihn ebenfalls in ungesetzlicher Weise aufnahm. Einige Tage später schrieb der Polizeilieutenant an den Minister: „Ich habe, auf das Belieben des Königs hin, den sog. Julien Delaunay verhaften und in die Bastille bringen lassen. Man hat eine Haussuchung bei einem gewissen Obsthändler Roussel, in der Rue Jean St. Denis, vorgenommen, bei welchem jener Delaunay zu vier Sous Schlafgeld per Nacht logirte; es wurde jedoch nichts verdächtiges gefunden. Zur Autorisation des Geschehenen wird nun der Minister gebeten, drei gleichlautende Befehle unter dem oben bezeichneten Datum ausfertigen zu lassen."

In dieser Weise ging man damals zu Werke; man begnügte sich nicht blos mit dem Mißbrauch der Verhaftsbefehle, sondern man nahm sogar von denselben jedes Mal Umgang, wenn man sich nicht die Mühe nehmen wollte, einen solchen zu verlangen, und man ließ sich hinterher einen solchen Akt ungesetzlicher bru-

Digitized by Google

taler Willkür durch irgend eine neue Urkunde legalisiren, welche dem Gegenstand solcher Eigenmächtigkeit die Freiheit kostete.

Delaunay ward verhört und leugnete; ohne Zweifel war er unschuldig, und man hatte keinerlei Beweise gegen ihn in Händen, allein der Polizeilieutenant wollte es nicht aufkommen lassen, daß er sich getäuscht habe, und Delaunay mußte deßhalb in Ketten und Banden bleiben. Schmerz, Ungeduld und Verzweiflung brachten ihn um den Verstand. Er ward verrückt, tobsüchtig, so daß man ihm einen eigenen Wärter bestellen mußte, was man natürlich nur für ein unnützes Hinderniß in der Bastille ansah, worauf man um die Erlaubniß einkam, ihn nach Bicêtre bringen zu lassen. Dorthin ward er denn am 26. Juni 1769 abgeliefert und in eine kleine Zelle gesperrt.

Kurz darauf verhaftete die Polizei zwei Brüder Yvan, von Marseille, wegen eines Betrugs an der Staatslotterie. Am 19. September 1769 wurde nämlich Esprit Yvan, 18 Jahre alt, in die Bastille geworfen unter der Anschuldigung, auf dem ganzen Wege von Paris nach Lyon auf kürzeren Seitenwegen Kuriere aufgestellt zu haben, um die in Paris gezogenen Nummern möglichst rasch seinem Bruder mitzutheilen, welcher in Lyon wohnte, so daß dieser die gewonnenen Nummern noch besetzen konnte, ehe das Lotteriebureau offiziell für diese Ziehung geschlossen wurde. Dieß war zum mindesten ein doloser Betrug, wo nicht ein großes Vergehen, hätte also vor das Forum der Kriminal-Gerichte gehört und wäre nach den Gesetzen unnachsichtlich gestraft

Digitized by Google

worden. Allein die Polizei zog es vor, diese Angelegenheit nach ihrer Weise in die Hand zu nehmen und willkürlich ein Vergehen zu ahnden, dessen gesetzliche Strafe ihr vielleicht nicht streng genug ausgefallen wäre. Man steckte daher den einen Schuldigen, dessen man habhaft werden konnte, zuerst in die Bastille, ließ ihn dann für verrückt erklären und am 21. Oktober desselben Jahres nach Bicêtre bringen, welches er nicht mehr lebend verließ. Ob schuldig oder unschuldig, wer in die Hände der damaligen Polizei fiel, den traf dieselbe Strafe.

Doch genug dieser schmachvollen Beispiele eines Despotismus, der auf dem Throne begann, und in der ärmlichsten Polizeiwachtstube aufhörte. Wenn wir die Namen der einzelnen Gefangenen der Bastille zur Zeit Ludwigs XV. und die ihnen zur Last gelegten Vergehen wie die an ihnen verübten Niederträchtigkeiten verzeichnen wollten, müßten wir noch einige Quartbände füllen, denn man rechnet die Zahl der unter Ludwigs XV. Regierung erlassenen Lettres-decachet auf ungefähr 42,000, die Zahl der unter seiner Regierung durch die Bastille und den Thurm von Vincennes gegangenen Arrestanten auf 24,000. Wir kommen nun auf einen Mann zu reden, welcher unter der genannten Regierung einer der letzten Gefangenen von Bedeutung war und der später sowohl in der Politik als im Kriege eine hervorragende Rolle gespielt hat. Charles François Duperier Dumouriez, geboren den 25. Februar 1739, war der Sohn eines Armeecommissärs, welcher sich in seinen Mußestunden

Digitized by Google

mit Literatur beschäftigte und eine französische Uebersetzung des Ricciardetto und einige Theaterstücke hinterlassen hat. Nachdem er einige sorgfältige Erziehung erhalten hatte, trat Dumouriez 1757 in die Armee, erhielt eine Stelle als Kornet in einem leichten Kavallerie-Regiment und marschirte mit dem Heere des Marschall d'Estrées nach Deutschland. Er ward im Gefecht bei Klostercamp verwundet und gefangen, wurde aber bald wieder ausgewechselt, rückte sodann zum Kapitän vor und hatte noch vor der Beendigung des siebenjährigen Kriegs nicht weniger als zweiundzwanzig Wunden erhalten, von denen er neunzehn in jenem einzigen Gefecht bei Klostercamp geholt, wo er sich gegen zwanzig Husaren gewehrt und fünf derselben kampfunfähig gemacht hatte. Nach dem Frieden nahm er 1763 seinen Abschied und reiste zunächst nach Corsica, wo er den streitenden Parteien Pläne vorlegte, welche jedoch nicht angenommen wurden. Hierauf bereiste er Spanien und Portugal und veröffentlichte eine Schilderung der dortigen Zustände. Mittlerweile war 1768 Corsica an Frankreich abgetreten worden, und Dumouriez nahm nun wieder Dienste, focht 1768 und 1769 mit Auszeichnung in Corsica und stieg bis zum Rang eines Obersten. Er konnte sich jedoch mit seinen Vorgesetzten und Kameraden, namentlich mit Marboeuf, nicht vertragen, kehrte nach Frankreich zurück, und ward 1770 vom Herzog von Choiseul mit einer Mission in Polen betraut, um die Konföderation zu Bar gegen die Russen zu unterstützen, allein die Entlassung Choiseuls als Minister, welche bald darauf stattfand, führte auch zur

Digitized by Google

Zurückberufung des Gesandten. Dumouriez machte nun den Feldzug von 1771 gegen Rußland mit, und wurde 1772 von Ludwig XV. mit einer geheimen Mission an König Gustav von Schweden behufs Unterhandlungen über die Revolution, welche dieser König beabsichtigte, benutzt. Ludwig hatte diesen Schritt, wie schon häufig, ohne Vorwissen des Herzogs von Aiguillon, seines Ministers des Auswärtigen, gethan, was diesen sehr gegen Dumouriez erbitterte, welcher ohnedem durch eine angeblich geringschätzige Aeußerung die Dubarry, die Maitresse des Königs, beleidigt haben sollte. Der Herzog von Aiguillon ließ daher Dumouriez bei der Rückkehr aus Schweden in Hamburg verhaften und in die Bastille stecken, da ihn der König aus Feigheit gegenüber von seinem Minister verleugnet hatte. Dumouriez blieb sechs Monate gefangen, und schrieb während seiner Haft verschiedene Werke. Erst der Tod Ludwigs XV. und die Thronbesteigung Ludwigs XVI. gaben ihm seine Freiheit wieder. Der neue Monarch bestätigte ihn von Neuem in seinem Rang als Oberst und beauftragte ihn, die in Lille und der Umgegend garnisonirenden Truppen im preußischen Exercitium und der preußischen Elementartaktik zu unterrichten. Im Jahr 1778 stieg er zum Rang eines Brigade-Generals und erhielt das Kommando von Cherbourg, später das eines Kommandanten des Militärdistrikts zwischen Nantes und Bordeaux. Es war nur ganz natürlich, daß ein solcher Mann an der Revolution thätigen Antheil nahm; er war kein Feind des Throns und des Königthums, für welchen die Ultra-Revolu-

Digitized by Google

tionnäre ihn ungerechterweise ausgaben, sondern nur ein Feind des Despotismus und der Willkürherrschaft, im Herzen aber ein echter konstitutionneller Royalist. Beim Ausbruch der Revolution war er nach Paris geeilt und suchte in die Generalstaaten gewählt zu werden, zu welchem Behuf er allerdings eine Flugschrift im Sinne der Volksabstimmung schrieb; als er aber seinen Zweck nicht erreichte, kehrte er nach Cherbourg zurück und ward daselbst Kommandant der Nationalgarde. Gegen Ende 1789 trat er wieder in Paris auf, schloß sich an den Club der Jakobiner an, übernahn eine Sendung nach Belgien, um dort für die Revolution Propaganda zu machen, ward 1790 Generalmajor und Militär-Kommandant zu Niort, und trat nun zu den Girondisten über, durch deren Einfluß er 1791 General-Lieutenant und im darauffolgenden Jahre Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde. Letzteres Amt mußte er aber bald mit dem Kriegsministerium vertauschen, das er nur vier Tage lang bekleidete, worauf er von der politischen Laufbahn zurücktrat. Seine beiden Ministerien hatten nicht viel über drei Monate gedauert. Im Sinne der Partei der Girondisten hatte er den König zur Kriegserklärung gegen Oesterreich beredet, und nach Niederlegung seines Ministeriums begab er sich an die Nordgrenze und übernahm das durch Lafayette's Flucht verwaiste Oberkommando der Armee, welche den Preußen unter dem Herzog von Braunschweig entgegen marschirte. Durch meisterhafte Aufstellung seiner Truppen in den Engpässen der Champagne vereitelte er die An-

Digitized by Google

schläge des Feindes vollständig und zwang die Preußen zu einem verderblichen Rückzug. Dann fiel er in die Niederlande ein, gewann die Schlacht von Jemappes, revoltirte das ganze Land und eröffnete den neuen Feldzug zur gänzlichen Eroberung der gesammten Niederlande mit der Beschießung von Maestricht. Nun verließ er die Armee auf einige Zeit und eilte nach Paris, um einen Versuch zur Rettung des Königs zu machen, welcher ihm aber entschieden mißlang und ihn selbst zum Gegenstand des Verdachts machte. Zur Armee wieder zurückgekehrt, sah er sich mit Einem Male auch den seither so getreuen kriegerischen Lorbeer entwunden: er verlor die Schlacht von Neerwinden, weil die bei seinem Heere stehenden Nationalgarden auf seinem linken Flügel dem mannhaften Angriff der Oesterreicher nicht Stand hielten; in Folge dieses Unfalls, an welchem Dumouriez keinerlei Schuld trug, trat eine förmliche Auflösung des französischen Heers ein, und er mußte sich über Löwen und Brüssel nach der Grenze zurückziehen und die Niederlande räumen. Der Haß sämmtlicher Parteien und namentlich der Jakobiner wegen seiner Niederlage verfolgte ihn nun, und der Nationalconvent schickte vier Kommissäre aus, um ihn zu verhaften; allein Dumouriez unterhandelte nun mit den Oesterreichern, lieferte dem Generalquartiermeister jene Kommissäre des Convents aus, und erließ eine Proklamation, worin er das Königthum wiederherzustellen versprach. Dieser Abfall von der Revolution besiegelte jedoch sein Schicksal; seine Proklamation fand gar keinen Anklang, und seine

Digitized by Google

eigenen Truppen zwangen ihn, mit dem jungen Herzog von Chartres, dem Obersten Thouvenot und zwei Schwadronen zu den Oesterreichern zu flüchten. Geächtet hielt er sich nun nach einander zu Brüssel, Köln, Stuttgart, in der Schweiz und Italien auf und übersiedelte endlich nach England, ward aber allenthalben von allen Parteien verfolgt, bis er endlich auf dänischem Gebiet in der Nähe von Hamburg eine Zufluchtsstätte fand, wo er seine Denkwürdigkeiten und eine Menge von Flugschriften im Sinne aller Parteien schrieb, denn ob auch ein guter Soldat, war er doch ein charakterloser Mensch von unbändigem Ehrgeize und großem Eigensinn. Später übersiedelte er ganz nach England, war 1803 in der Umgebung des Herzogs von York, trieb sich auch einige Zeit bei der österreichisch-russischen Armee in Mähren herum, und erhielt von England, wo er häufig von den Ministern zu Rathe gezogen wurde, um bei dem Krieg gegen sein Vaterland Hülfe zu leisten, eine Pension von 1200 Pfd. Sterl. Gegen Napoleon war er persönlich feindlich gesinnt, allein trotzdem bot er doch den Bourbonen, als diese 1814 wieder auf den Thron kamen, seine Dienste nicht an, einmal weil er nicht an die Dauer ihrer Herrschaft glaubte, und dann weil er sich bewußt war, durch seine charakterlose landesverrätherische Handlungsweise es mit allen Parteien verdorben und alle Achtung verloren zu haben; auch billigte er das Verfahren der Bourbonen keineswegs. Er lebte zurückgezogen in der Nähe von London, starb am 14. März 1823 und wurde in Henley in Oxfordshire begraben.

Digitized by Google

Unter seinen zahlreichen Werken sind die besten und interessantesten seine Abhandlung über die Zustände von Portugal 1769 und seine auch ins Deutsche (von Girtanner, 2 Bände, Berlin 1794) übersetzten Denkwürdigkeiten.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Gefangenschaft von Latude und seine Flucht aus der Bastille.

Unsere geehrten Leser haben seither die Gefangenen der Bastille nur in einer langen Reihe rasch an sich vorübergleiten sehen, wie die Gestalten einer Zauberlaterne. Nur bei einem einzigen Gefangenen, jenem Constantin de Renneville, welcher aus der Bastille entwich, haben wir eine Ausnahme gemacht und uns länger verweilt. Unsere Leser haben aus einzelnen Thatsachen einen Einblick in das namenlose Elend thun können, unter welchem ein Gefangener gewöhnlich seufzte, denn mit wenigen Ausnahmen wissen wir beinahe von den sämmtlichen Individuen, von welchen seither die Rede war, bezüglich ihrer Lage während ihrer Gefangenschaft kaum mehr, als die Thatsache, daß sie so und so lange Arrestanten der Bastille gewesen und dieses oder jenes Vergehens angeschuldigt waren. Ihre Verfolger wußten sich das Schweigen der Gefangenen theils dadurch zu sichern, daß sie sie in Haft behielten, bis der Tod sie befreite, theils durch die Einschüchterung, daß sie noch einmal Insassen eines Kerkers werden würden, wenn

Digitized by Google

sie sich unterfangen würden zu erzählen, was sie in der Bastille erlebt hatten. So lange diese bestand, wagten nur wenige ihrer ehemaligen Gefangenen auch nur im vertrautesten Kreise mitzutheilen, was sie in jener Frohnveste erlebt hatten, und das, was z. B. Renneville und Linguet veröffentlichten, gibt nur einen unvollkommenen Begriff von dem, was den schwereren Gefangenen widerfuhr. Glücklicherweise existirt aber Eine treue Schilderung der strengsten Behandlung eines Gefangenen, welche von unerbittlichen Kerkermeistern mit wollüstiger, raffinirter Grausamkeit eine lange Reihe von Jahren fortgesetzt wurde und sich über mehr als die Hälfte der gewöhnlichen Lebensdauer eines Menschen erstreckte. In den Erlebnissen dieses einen Individuums gipfelt alles, was je den Arrestanten jener Zwingburg des Despotismus widerfuhr, und darum wollen wir der Geschichte dieses Gefangenen und seiner Haft ein eigenes Kapitel widmen, worin unsere Leser all die geistige und körperliche Qual, all die Entbehrungen, Kämpfe, Verzweiflung, überraschende Ausdauer und den unbeschreiblichen Freiheitsdrang eines Mannes kennen lernen und zugleich wahrnehmen können, wie unsäglich tief ruchlose und rachsüchtige Tyrannen das Leben eines Menschen vergiften und ihm ein Schwert durch die Seele stoßen können.

Der Mann von dem wir berichten wollen, ist der beiläufig schon mehrfach erwähnte Henri Masers de la Tude, welcher nicht weniger als 35 Jahre lang in der Bastille und anderen Kerkern als Gefangener geschmachtet hat. Wüßten wir nicht, daß die Macht, wenn sie sich

Digitized by Google

in den Händen des Lasters, der Gemeinheit und Niederträchtigkeit befindet, von diesen erbarmungslos ausgeübt wird, um jeden zu bestrafen, welcher sich das Mißfallen der Gewalthaber zugezogen hat, so möchte man muthmaßen, Latude habe irgend ein furchtbares, ungeheures Verbrechen begangen, für welches man ihn dann durch diese entsetzlichen, Jahrzehnte-langen schweren Leiden des Körpers und der Seele büßen ließ. Nun hatte er sich allerdings ein Vergehen zu Schulden kommen lassen, welches vom Standpunkte des Rechts und der Sittlichkeit aus tadelnswerth und verwerflich ist und ihn der Achtung jedes edeldenkenden Menschen einigermaßen verlustig macht, weil es den Stempel der Gemeinheit, der Lüge und Täuschung trägt. Sein Vergehen verdiente eine strenge Rüge, vielleicht sogar eine mäßige Strafe oder Züchtigung; allein jedes Herz, das nicht so hart ist wie ein Mühlstein, muß gestehen, daß Latude's Vergehen keine solche fürchterliche Ahndung verdiente, und daß es unmöglich zum Vorwand für die Verhängung solch namenlosen Elends und solcher jahrelangen Leiden dienen durfte, wie sie dieser Mann erdulden mußte.

Dieser Gefangene war geboren am 23. März 1725 zu Montagnac im Languedoc als der Sohn des Marquis de la Tude, welcher eine höhere Militärcharge bekleidete. Der junge Henri de la Tude wollte Ingenieur-Offizier werden, und hatte im siebzehnten Jahre das Portd'epée eines Fähndrichs erhalten, aber der Aachener Friede verhinderte seine Anstellung im aktiven Dienst, und so kam er als charakterisirter Lieutenant vom Geniecorps

Digitized by Google

1748 nach Paris, um daselbst seine Studien fortzusetzen. Diese friedliche Existenz genügte dem ungestümen jungen Manne jedoch nicht, welchen ein falscher Ehrgeiz trieb, auf irgend eine Weise sein Glück zu machen, und er verfiel auf ein ebenso verwerfliches als unkluges Mittel. Wir haben schon oben S. 288 fg. erwähnt, wie corrupt und faul damals die Gefühlssphäre bei der jungen Männerwelt war — wie Dutzende und aber Dutzende darnach trachteten, jener berüchtigten Marquise de Pompadour, welche in sich selber die doppelte Schmach vereinigte, die Metze und zugleich die Kupplerin des Königs zu seyn, und die damals auf dem Gipfel ihrer Macht stand, ein Interesse für sich einzuflößen und sich entweder in sie verliebt zu stellen oder ihr irgendwie sich bemerklich zu machen. Jener ansteckenden Thorheit und Monomanie verfiel auch Latude. An einem Frühlingstage des Jahres 1749 saß er angeblich im Tuileriengarten, und hörte, wie zwei Männer sich in heftigen Ausfällen gegen die Pompadour ergingen. Dieß brachte ihn auf eine Idee, wie er es wohl anstellen könnte, sich diesen Umstand zu Nutze zu machen und die Gönnerschaft jenes Weibes zu erwerben. Der Plan war ebenso plump angelegt, als er täppisch ausgeführt wurde. Er begann damit, daß Latude ein Paket zur Post gab, welches an die Marquise adressirt war und ein harmloses Pulver (wahrscheinlich nur Asche) enthielt. Dann fuhr er an einem Apriltage hinaus nach Versailles, ließ sich bei der Pompadour melden, erzählte ihr mit Ausschmückungen die Unterhaltung, welche er angehört habe, gab an er habe

Digitized by Google

gesehen, wie die beiden Verschwörer ein Paket zur Post gegeben, und drückte seine Befürchtung aus, daß jenes Paket vielleicht ein äußerst feines Gift enthalten könnte, welches das Attentat gegen sie vollenden solle. Die Marquise bot ihm eine goldschwere Börse an, aber Latude lehnte sie mit der Erklärung ab, er werde sich durch die Gönnerschaft der Marquise hinlänglich belohnt sehen. Dieß erweckte den Argwohn der Pompadour, die, wie die meisten Personen ihres Gelichters, schlau, scharfblickend, argwöhnisch und in hohem Grade welterfahren war; sie durchschaute instinktmäßig seinen Plan und um ihres Verdachts desto sicherer zu seyn, wünschte sie seine Handschrift zu sehen; unter dem Vorwande, daß sie ihm später Mittheilungen machen werde, bat sie ihn, ihr seine Adresse niederzuschreiben. Dieß that er, und schrieb sie unbedachterweise ganz in derselben Handschrift nieder, in welcher er das Päckchen mit dem angeblichen Gifte an die Marquise adressirt hatte, worauf er huldvollst entlassen wurde. Die Uebereinstimmung der Handschrift und das Ergebniß der chemischen Untersuchung, der sie den Inhalt des Pakets unterwerfen ließ, überzeugten die Pompadour bald, daß das Ganze nur ein plump angelegter Betrug sey. Man kann sich wirklich kaum eines mitleidigen Lächelns über die Thorheit und Ungeschicklichkeit des jungen Betrügers enthalten; hätte er der Marquise wirkliches Gift zugeschickt und seine Handschrift bei der Adresse verstellt, so wäre ihm sein Anschlag vielleicht gelungen, obschon später die Entdeckung entweder nicht ausgeblieben wäre oder vielleicht zur Verhaftung Unschuldiger geführt hätte.

Digitized by Google

Während der unglückliche Latude sich schon heimlichen Hoffnungen hingab, bereitete sich sein Verderben rasch vor. Die Marquise sah in dem bübischen Streich, welcher ihr gespielt worden war, eine unverzeihliche Beleidigung, die sie nicht ungeahndet hingehen lassen wollte. Nach einigen Tagen, während Latude sich noch in goldenen Träumen wiegte, erweckte ihn schmerzlich aus denselben das Erscheinen von Polizei-Agenten, welche ihn kraft einer Lettre-de-cachet verhafteten und in die Bastille brachten, wo man ihm sein Geld, seine Juwelen, Papiere ꝛc. abnahm, ihn seine Uniform mit armseligen Lumpen vertauschen hieß und ihn in den sogenannten Eckthurm einsperrte. Hier nahm der Polizeilieutenant Berryer am folgenden Tage, dem 2. Mai 1749, ein Verhör mit ihm vor. Berryer unterschied sich darin von der Mehrzahl seiner Berufsgenossen, daß er ein Mann von Gefühl war; er sah in dem ganzen Vergehen mehr eine unüberlegte Büberei, als ein strafbares Verbrechen; er versprach Latude, sich zu seinen Gunsten bei der Marquise zu verwenden, und ließ es sich angelegen seyn, dem jungen Gefangenen einstweilen seine Lage so leicht und behaglich zu machen, als sie nur einem Manne gemacht werden kann, der seiner Freiheit beraubt ist. Damit ihm die Zeit nicht gar zu lang werde, gab er ihm zum Stubengenossen einen Juden Namens Abuzaglo, einen Mann von ganz besonderen Fähigkeiten, welcher im Verdacht stand, ein heimlicher britischer Agent zu seyn. Die beiden Gefangenen wurden bald Freunde; Abuzaglo hatte gegründete Aussicht, durch den Einfluß des Prinzen von

Digitized by Google

Conti seine Befreiung bald wieder zu erlangen, und versprach Latude, dann seinen Einfluß zu dessen Gunsten auszubeuten. Latude seinerseits machte sich verbindlich für den Fall, daß er zuerst befreit werden würde, Allem aufzubieten, daß er Abuzaglo's Befreiung erlange.

Bei dem in der Bastille gäng und gäben allgemeinen Horch- und Spionirsystem, mit welchem die Unterhaltung der Gefangenen unter einander beobachtet und belauert wurde, schienen die Gefangenwärter Wind von den Hoffnungen und gegenseitigen Verpflichtungen der Freunde gehabt zu haben. Man beschloß, den beiden Arrestanten einen Streich zu spielen. Nachdem Latude vier Monate lang in der Bastille gesessen hatte, traten eines Tages im Monat September drei Schließer in sein Gefängniß, und einer derselben kündigte Latude an, der Befehl zu seiner Freilassung sey eingetroffen. Abuzaglo umarmte und beschwor ihn, doch seines Versprechens eingedenk zu seyn. Allein kaum hatte Latude seelenvergnügt die Schwelle seines Kerkers überschritten, so belehrte man ihn, er werde nur in ein andres Gefängniß, nämlich nach Vincennes gebracht. Abuzaglo ward bald darauf in Freiheit gesetzt; da er aber wähnte, Latude sei schon frei und habe sein verpfändetes Wort gebrochen, so nahm der Jude kein weiteres Interesse an dessen Schicksal.

Es ist gar nicht zu verwundern, daß Latude's Gesundheit unter dem Druck von Kummer und Enttäuschung schwand. Herr Berryer kam, um ihn zu trösten, ließ ihn nach dem behaglichsten Gemach in dem ganzen Steinhaus bringen, und gestattete ihm, täglich

Digitized by Google

zwei Stunden lang im Garten sich zu ergehen; er verhehlte zugleich Latude nicht, daß die Marquise unerbittlich und unversöhnlich sey, und in Folge davon faßte Latude in der instinktmäßigen und prophetischen Ahnung, daß er zu ewigem Kerker bestimmt sey, den kühnen Entschluß, bei erster bester Gelegenheit einen Fluchtversuch zu unternehmen. Beinahe neun Monate vergingen, ehe er Gelegenheit finden konnte, diesen Plan ins Werk zu setzen. Endlich kam der ersehnte Augenblick. Latude sah alle Tage einen alten Geistlichen, der angeblich der Ketzerei angeschuldigt war, täglich in dem zum Donjon von Vincennes gehörigen Garten spazieren gehen. Ein andrer auswärtiger Geistlicher, ein Abbé de Saint-Sauveur, hatte die Ermächtigung, jenen alten Geistlichen häufig zu besuchen und im Garten zu sprechen, und auf diesen Umstand basirte Latude den Plan zu seiner Flucht. Der gefangene Priester ertheilte überdieß den Kindern des Schließers Unterricht, so daß diese Kinder und der Abbé de St. Sauveur kamen und gingen, ohne viel Aufmerksamkeit zu erregen. Die Stunde, wo der alte Geistliche seine Spaziergänge machen durfte, war beinahe dieselbe, zu welcher Latude auf Berryer's Anordnung um seiner Gesundheit willen auf einige Zeit in einen Garten geführt wurde, welcher an den andern stieß.

Gewöhnlich holten ihn zwei Schließer ab; zuweilen aber erwartete der ältere Schließer ihn im Garten, und der jüngere kam allein, um seine Thüre zu öffnen. Um ihm allen Argwohn zu benehmen, gewöhnte Latude diesen einige Tage lang daran, daß er schnell vor ihm

Digitized by Google

die Treppe hinunter ſprang und zu dem ältern Schließer eilte, bei welchem er dann ſchon ſtand, wenn der jüngere in den Garten kam.

Eines Tags aber war Latude feſt entſchloſſen, auf jede Gefahr hin zu entfliehen; kaum hatte daher der Schließer ſeine Thüre geöffnet, ſo ſtürzte Latude hinaus und flog die Treppe hinab, ehe jener noch darauf gefaßt war ihm zu folgen; unten an der Treppe befand ſich eine Thüre; Latude verriegelte ſie, um alle Verbindung zwiſchen beiden Schließern abzuſchneiden und Zeit zur Ausführung ſeines Plans zu gewinnen. Er hatte vier Wachen zu täuſchen: die erſte an einem äußern Thor, das vom Thurme herführte und natürlich immer geſchloſſen war, ſo daß er daran klopfen mußte. Dieß that er denn, die Schildwache öffnete und Latude fragte haſtig nach dem Abbé de St. Sauveur mit dem Beiſatze: „Unſer Prieſter hat ſchon mehr als zwei Stunden auf ihn gewartet und ich bin vergebens überall nach ihm herum gerannt; aber fürwahr, wenn ich ihn finde, ſoll er mir mein Laufen bezahlen!“ Man ließ ihn paſſiren, und er eilte weiter bis zu der zweiten Schildwache am Ende des Thorweges unter der Uhr. Dieſe fragte er möglichſt ruhig, ob Herr v. St. Sauveur ſchon lange weggegangen ſey. Der Soldat erwiderte, das wiſſe er nicht, und ließ Latude ebenfalls paſſiren. Dieſer richtete dieſelbe Frage an die dritte Schildwache, die in größerer Entfernung an der Zugbrücke ſtand, und erhielt dieſelbe Antwort. „Oh, ich werde ihn bald finden!“ rief Latude fröhlich und ſeelenvergnügt, lief und ſprang wie ein Kind nach der vierten Schildwache und erkun-

Digitized by Google

digte sich ebenfalls nach dem Abbé. Der Soldat ließ sich nicht träumen, daß er einen Gefangenen vor sich habe, und antwortete kurz und ohne sich den Kopf darüber zu zerbrechen, warum der Andre dem Abbé so hastig nachrenne. Latude gelangte glücklich ins Freie und war bald seinen Verfolgern aus dem Gesichte. Er vermied bestmöglich alle Landstraßen, flüchtete durch Weinberge und Felder und gelangte ungefährdet nach Paris, wo er sich in einer abgelegenen Wohnung versteckte.

Der 25. Juni 1750 war der Tag, wo es Latude gelungen war, nach einer Gefangenschaft von vierzehn Monaten, wovon er mehr als neun in der Bastille verbracht hatte, zu entkommen. Allein die erste Wallung von Freude über seine Rettung war nur von kurzer Dauer. Etwas mußte geschehen; es war nur allzu gewiß, daß man nach ihm fahnden würde, und ebenso unzweifelhaft, daß ihn nur eine neue Strafe wegen seiner Flucht erwarten würde. Wagte er sich zu zeigen, so war er verloren. Was sollte er also thun? Sich immer versteckt halten, war unmöglich, dazu war Latude noch zu jung und zu lebhaft, und dazu fehlten ihm die Mittel, und ein Versteck wäre ja im Grunde nur eine andre Art von Gefangenschaft gewesen. Aus dem Königreich zu entkommen war beinahe, wenn nicht ganz ebenso schwierig, und zudem vermochte er es nicht über sich zu gewinnen, den Freuden der Hauptstadt und seinen Aussichten auf Beförderung Valet zu sagen. Sein Kopf war ihm seither ein schlechter Rathgeber gewesen; jetzt fragte er sein Herz, aber mit ebenso

Digitized by Google

geringem Erfolg. Er beurtheilte Frau von Pompadour nach sich selbst und bildete sich thörichterweise ein, wenn er an ihre Großmuth appellire, ihr seinen Schlupfwinkel anzeige und sie um Gnade und Vergebung des Vergangenen anflehe, so werde sie ihm verzeihen. Wie wenig kannte er die schwarze Seele eines solchen Weibes! Aber war der Plan an sich schon wahnwitzig, so vergriff sich Latude auch noch vollständig in dessen Entwerfung und Ausführung. „Ich verfaßte," erzählt Latude in seine Denkwürdigkeiten, welche wir noch öfter citiren wollen, weil die einfache Darstellung aus seiner eigenen Feder die ergreifendste Wirkung ausübt, — „ich verfaßte eine Bittschrift an den König, in welcher ich aufs ehrfurchtsvollste von der Marquise von Pompadour und mit demüthigster Reue von meinem Vergehen gegen sie sprach. Ich flehte sie an, sich mit der Strafe zu begnügen, die ich erlitten hatte; falls aber eine Gefangenschaft von vierzehn Monaten mein Vergehen noch nicht gesühnt habe, so wage ich die Milde derjenigen anzurufen, welche ich beleidigt habe, und wende mich getrost an die Gnade meines Souveräns. Am Schlusse meiner Bittschrift nannte ich noch den Zufluchtsort, wo ich mich versteckt hatte. Allein trotz meiner ehrfurchtsvollen Erwähnung der Favorite und des reuevollen und demüthigen Tones, womit ich das Mitleid Beider gewinnen wollte, hätte ich bei größerer Welterfahrung und Menschenkenntniß doch überzeugt seyn können, daß meine Bittschrift jene Dame doppelt beleidigen mußte, weil die Schrift nicht unmittelbar an die Marquise gerichtet war und sie in den Augen des

Digitized by Google

Monarchen bloßstellte, dem sie als eine Art Engel erscheinen wollte, während der König ihre leisesten Wünsche zu erfüllen gewöhnt war und jedenfalls in einer Angelegenheit, bei welcher ihre eigenen persönlichen Gefühle so sehr betheiligt waren, ihren Wünschen Rechnung trug."

Dieser Appellation des Lamms an den Wolf ward auch auf echt wölfische Weise geantwortet. Latude wurde nämlich ohne Verzug verhaftet und in die Bastille gesteckt. Es gehörte zur henkermäßigen Taktik jenes Gefängnisses, daß man dem Gefangenen Hoffnungen erweckte, um die übrigen Leiden und Kümmernissen eines Arrestanten auch noch durch den bittern Schmerz getäuschter Erwartungen zu vermehren. Man sagte ihm also, er sey nur in Haft genommen worden, weil man erheben wolle, durch was für Mittel er entkommen sey. Er gab also eine offene Darstellung der List ab, zu welcher er seine Zuflucht genommen hatte; allein anstatt ihn freizulassen, wie er thörichterweise erwartet hatte, wurde er unter dem Namen Danry in einen Kerker geworfen und auf das strengste beaufsichtigt und behandelt.

„Ich war jetzt," erzählt Latude — „zum ersten Mal in einem eigentlichen Kerker, dessen Schrecken jedoch durch das Mitleiden des trefflichen Berryer gemildert wurden, der mich zwar nicht daraus entfernen konnte, mir aber meine frühere Lebensordnung gestattete, und, da eine kleine Oeffnung der Mauer das Tageslicht eindringen ließ, dafür sorgte, daß man mich, wenn ich es wünschte, mit Dinte, Federn und Papier versah.

„Diese bildeten lange Zeit einen Trost in meinen

Digitized by Google

Leiden. Aber nach einem Zeitraum von sechs Monaten wurden diese mir unerträglich, und die Angst der Ungewißheit und die Verzweiflung an meiner Erlösung wirkten so heftig auf mein schon von Natur heißes Blut, daß ich den Wahnsinn hatte, in einem Buche, welches mir gelehnt worden war, einige satyrische Linien über die Urheberin meines Elendes auf den Rand*) zu schreiben. Das Buch wurde wie alles Andere, was sich innerhalb der Mauern befand, genau untersucht und dem Gouverneur Jean Lebel gebracht; und dieß war der Mann nicht, der die Gelegenheit vorbeiließ, sich der Frau von Pompadour gefällig zu erzeigen, indem er sich beeilte, diesen Vers ihr pflichtlich vorzulegen. Ihre Wuth gegen diesen neuen Schimpf kannte keine Grenzen; sie ließ Berryer holen und rief ihm mit einer vor Wuth halb erstickten Stimme zu: „Da sehen Sie her! lernen Sie den Mann kennen, für den Sie sich so sehr interessiren, und unterstehen Sie sich noch einmal, mich um Milde und Vergebung für denselben anzugehen." — Sie kannte keine Grenzen und wenn sie mein Elend auch kaum drückender machen konnte, so sicherte sie wenigstens seine Dauer.

*) Latude hatte diese Verse mit verstellter Hand geschrieben, wußte aber nicht, daß wenn ein Gefangener ein Buch zurück gab, jede Seite davon sorgfältig untersucht wurde; die Schließer entdeckten das epigrammatische Quatrain, dessen Sinn ungefähr folgender war: „In Frankreich kannst Du ohne Witz, ohne Reize die zum Sündigen verlocken, ohne Schönheit und Jungfräulichkeit Dir den Höchsten zum Anbeter gewinnen; — Du verlangst Beweise? Sieh' Dir die Pompadour an."

Digitized by Google

„Ich blieb achtzehn Monate in meinem Kerker, ehe es Berryer nur über sich nahm, mich in ein oberes Gemach zu versetzen. Dieser Güte fügte er die weitere Wohlthat hinzu, mir den unschätzbaren Luxus eines Dieners, eines jungen Burschen Namens Cochar, zu gestatten, und mein kummervoller Vater trug gerne die Kosten, welche dieß verursachte. Aber selbst dieser Trost menschlicher Sprache und menschlicher Theilnahme — denn der Bursche theilte und milderte meine Gefangenschaft — sollte eine Quelle der bittern Qual für mich werden. Nach drei Monaten unterlag der arme Junge den Leiden der Gefangenschaft. Er weinte, grämte sich ab und wurde krank; und ob es gleich nur eines Athemzuges freier Luft und eines Augenblickes der Freiheit bedurfte, um ihn wieder zu beleben und zu retten, so war es bei der Grausamkeit der Kerkergesetze, die den Diener eines Gefangenen zu der gleichen Haft verdammten, vergebens, daß wir Beide darum ansuchten, und ich flehentlich für ihn bat. Seine Mörder fügten zu meinen Qualen auch noch den Schmerz, dieses arme treue Wesen für mich und neben mir sterben zu sehen. Er wurde nicht eher aus meinem Gemache entfernt, als bis er im Begriffe war, seinen letzten Seufzer auszuhauchen!

„Ich wäre diesem Schlage beinahe unterlegen; um meine düstern Gedanken zu zerstreuen, gab mir Berryer wieder einen Gefährten in einem Manne von ungefähr meinem Alter, voll Thätigkeit, Talent und Geist, schuldig desselben Verbrechens, und ein Opfer derselben Verfolgung. Auch er hatte an Frau von Pompadour ge-

Digitized by Google

ſchrieben, und noch nach einem eitleren Ziele geſtrebt, als ich; er hatte dieſer werthloſen Favoritin den Weg angegeben, auf welchem ſie den öffentlichen Tadel entwaffnen, ja, wenn ſie den König recht leite, eine Art Popularität erlangen könne. Drei Jahre hatte der junge d'Allégre — gleich mir aus dem ſüdlichen Frankreich gebürtigt — die Folgen ſeines voreiligen Rathes in der Baſtille beweint. *)

*) Antoine Allegre oder d'Alègre war nach den Liſten der Baſtille aus Barroux im Bezirk Venaiſin (Depart. der Iſère, in der Nähe von Grenoble) gebürtig und maître de pension in Marſeille geweſen. Er hatte anfangs zu Montpellier im Gefängniß geſeſſen und war erſt am 29. Mai 1750 in die Baſtille gebracht worden, wo er dann zu Anfang des Jahres 1752 mit Latude zuſammen geſperrt wurde. Das Vergehen welches man ihm zur Laſt legte, war einfach folgendes: als zu Anfang des Jahres 1750 neben dem Zehnten auch noch der Zwanzigſte eingeführt wurde, legte das Publikum die Einführung dieſer neuen Steuer der Marquiſe von Pompadour zur Laſt. d'Alègre hatte äußern hören, dieß könnte leicht zu einer Kataſtrophe führen und die Feinde der Favoritin vielleicht zu einer Verſchwörung gegen ſie treiben; er hielt dieſe Befürchtungen für gegründet und faßte den Entſchluß, die Marquiſe davon in Kenntniß zu ſetzen und ſie zu warnen, damit ſie mehr für die Sicherheit ihrer Perſon beſorgt ſey. Um aber dieſer Warnung noch größeres Gewicht zu geben, kleidete er einige Spottreden, welche im Publikum circulirten, in Briefform und verwickelte in dieſelben eine Art Komplott gegen die Perſon der Frau von Pompadour, indem er Herrn v. Maurepas, den angeblich geſchwornen Feind der Favorite, welcher durch einige ſatyriſche Verſe gegen die Pompadour geſtürzt worden war, als den Urheber, und den Erzbiſchof d'Alby und Herrn von Lodève

Digitized by Google

„Eines Tages ließ unſer beiderſeitiger Freund Berryer, welcher von liebevoller Theilnahme für d'Alègre erfüllt war, auf unſere wiederholten Bitten, uns die Freiheit auszuwirken, einen Wink von der entſetzlichen Wahrheit fallen, daß uns unſere erbitterte Verfolgerin ewige Rache geſchworen, und nur ihr Tod oder ihre Ungnade unſere Ketten zu brechen im Stande ſey.

„Für zwei junge Männer in dieſer Lage ſchien nur die Wahl übrig zu bleiben, entweder zu ſterben, oder ſich durch die Flucht zu retten. Aber wer von der Lage der Baſtille — ihren Ringmauern, ihren hohen Thürmen und den unglaublichen Vorſichtsmaßregeln, womit ſie der Deſpotismus umſponnen, — nur die entfernteſte Vorſtellung hat, muß den bloßen Gedanken an ein Entrinnen für das Ergebniß des Wahnſinns halten. Nichtsdeſtoweniger war ich vollkommen bei Verſtand, als er zum erſten Male in mir aufſtieg; und es dürfte vielleicht zugegeben werden, daß es keine gewöhnliche Seele und einen ziemlich ſtarken Geiſt erforderte, einen ſolchen

---

als Theilnehmer jenes Komplotts bezeichnete. Sein Zweck bei dieſer albernen Intrigue war, ſich als Belohnung für ſeine Denunciation ein Amt zu verſchaffen; aber die Marquiſe war undankbar genug, den Angeber verhaften und einſperren zu laſſen, und d'Alègre mußte nach der verunglückten Flucht aus der Baſtille mit Latude im Februar 1756 vom darauffolgenden 29. März an wieder in der Baſtille ſchmachten, ward dann 1. Juli 1764 nach Charenton gebracht und in ein eiſernes Käfig geſperrt, weil er vor Kummer verrückt geworden war. Er war im Juni 1786 noch im Irrenhauſe von Charenton eingeſperrt.

Digitized by Google

Entschluß zu fassen, zur Reife zu bringen und auszuführen.

„Man konnte sich keinen Augenblick träumen lassen, aus der Bastille durch Ueberschreitung ihrer Schwelle zu entfliehen; die Luft war folglich unser einziger Weg. Wir hatten in unserem Gemach ein Kamin, welches zu der Spitze des höchsten Thurmes am Gebäude emporstieg; aber gleich allen übrigen Schornsteinen des Gefängnisses war es voll eiserner Stangen und Gitter, welche an vielen Stellen kaum dem Rauche den Durchgang gestatteten. Gelang es uns auch, seinen Gipfel zu erreichen, so hatten wir immer noch ein paar hundert Fuß senkrecht hinabzusteigen und dann noch einen tiefen Graben unter uns, aus welchem sich eine überaus hohe Mauer emporthürmte, deren Uebersteigung für unsere Sicherheit unerläßlich war. Und bei all' dem waren wir allein, ohne Werkzeuge, ohne Materialien, in jeder Stunde des Tages und der Nacht von Spähern belauert, und von Wachen umringt, mit denen die Veste ganz umschlossen schien.

„Alle diese Schwierigkeiten und Gefahren, welche meinen Kerkergenossen erschreckten und entmuthigten, brachten bei mir eine entgegengesetzte Wirkung hervor. Aber die Apathie meines Gefährten wälzte auch die Last allein auf mich, den Plan zu entwerfen, zum Voraus seine tausend furchtbaren Hindernisse zu berechnen und Mittel zur Ueberwindung derselben zu finden. Vor Allem war das Kamin zu erklettern mit all seinen zahllosen Stangen und Gittern. Um sodann vom Thurme in den Graben zu gelangen, war eine

Digitized by Google

Strickleiter von wenigstens zweihundert Fuß Länge erforderlich, und um die Mauer zu ersteigen, bedurfte man nothwendig einer zweiten Leiter von Holz. Und gesetzt, ich konnte mir auch Materialien verschaffen, so mußte ich diese massenhaften Erfordernisse vor jedem Auge verbergen, ohne Geräusch arbeiten und vier Monate lang die unabläßigste Wachsamkeit täuschen; was sage ich? — eine Anzahl Hindernisse vorhersehen und wegräumen, die sich täglich auf's Neue gegen die Ausführung des kühnsten Planes erhoben, den vielleicht je die Einbildungskraft fassen oder die menschliche Industrie vollenden konnte. Dieß, o Leser, vollbrachte ich!

„Der erste Gegenstand meiner Sorge war, ein Versteck für unsere Werkzeuge und Materialien zu finden, angenommen, wir wären sinnreich genug, um uns welche zu verschaffen. Durch angestrengtes Nachdenken kam ich auf eine glückliche Idee. Ich hatte zu verschiedenen Zeiten verschiedene Gemächer in der Bastille bewohnt, und in der Regel jedes Geräusch, welches unter und über mir gemacht wurde, gleich gut gehört. Ob ich nun gleich aus andern Umständen wußte, daß ich in meinem gegenwärtigen Gemache Jemanden unter mir hatte, konnte ich ihn doch nie hören; und als ich darüber nachsann, stieg der Gedanke in mir auf, zwischen meinem und seinem Gemache müsse wahrscheinlich ein doppelter Boden sein mit einigem Zwischenraum.

Der Plan, auf welchen ich verfiel, um mich davon zu vergewissern, war folgender: die Erlaubniß, in einer Kapelle mit vier kleinen Verschlägen, wo die Gefangenen weder den Priester sehen, noch von ihm

Digitized by Google

geſehen werden konnten, die Meſſe zu hören, war ein ſeltenes Vorrecht in der Baſtille, und Berryer hatte es für d'Alègre, mich und den Bewohner des Gemaches unter uns ausgewirkt. Ich wies d'Alègre an, bei der Rückkehr aus der Kapelle ſein Sacktuch herauszuziehen und irgend eine Kleinigkeit aus ſeiner Taſche die Treppe hinunterrollen zu laſſen; während er ſodann den Schließer hinabſchickte, um es zu holen, würde ich Gelegenheit haben, einen haſtigen Blick in das Gemach Nr. 3 zu werfen. Dieß genügte, um mir zu zeigen, daß es nicht über zehn Fuß hoch war, und da ich zweiunddreißig Stufen, jede von einem halben Fuß Höhe von der Schwelle deſſelben bis zu unſerem Gemache zählte, überzeugte ich mich, daß zwiſchen ſeiner Decke und unſerem Fußboden ein leerer Raum von etwa fünf Fuß Tiefe liegen müſſe. Nicht ſobald waren die Riegel hinter uns vorgeſchoben, als ich d'Alègre um den Hals fiel und ihn im ganzen Rauſche der Hoffnung und Zuverſicht umarmend, ausrief: „Muth und Geduld, mein Freund, wir ſind gerettet, denn wir können jetzt unſere Materialien verbergen."

„Wie? immer träumend?" verſetzte er traurig. „Du ſprichſt von Materialien? wo auf aller Welt ſind ſie zu finden?"

„Nun, was Seile betrifft, mein Koffer hier enthält mehr als tauſend Fuß," antwortete ich voll von meinen Ideen mit der Sprache eines Begeiſterten. „Weißt Du nicht, daß er vollgeſtopft iſt mit Weißzeug? — dreizehn und einem halben Dutzend Hemden, einer Menge Handtücher, Strümpfe, Nachtmützen und anderer

Digitized by Google

Dinge. Wir dürfen sie nur ausfasern, so haben wir Seile genug!"

d'Alègre sprang empor, als hätte ihn ein Donnerschlag aufgerüttelt, schüttelte seine Lethargie ab und ging in alle meine Pläne und Ideen ein. Aber er hielt lange nicht Schritt mit ihnen und fragte mich, wie wir Alles schaffen könnten, was wir so sehr bedürfen.

„Freund," sagte ich, „Schaffen ist das Wesen des Geistes, und wir haben in der Verzweiflung einen mächtigen Verbündeten. Noch einmal, ich sage Dir, wir sind gerettet."

„Wir hatten einen Feldtisch, der von zwei eisernen Klammern gehalten wurde. Diese schliffen wir auf den Steinen des Herdes. Aus dem Stahl eines Feuerzeugs schufen wir in ein paar Stunden ein ziemlich erträgliches Messer. Damit machten wir uns Handhaben für unsere Klammern, die uns hauptsächlich dazu dienen sollten, die eisernen Stangen aus dem Kamine herauszunehmen. Um 8 Uhr, als die letzte Inspection des Tages vorüber war, hoben wir mit diesen Werkzeugen einen der Ziegel heraus, womit der Fußboden belegt war, und gruben die Unterlage so weit aus, daß wir uns nach sechs Stunden von der Wahrheit meiner Vermuthung überzeugt und zwischen beiden Böden einen leeren Raum von ungefähr vier Fuß gefunden hatten. Dann legten wir den Backstein wieder an seine Stelle, und Niemand sah, daß er so verrückt worden war.

„Jetzt trennten wir zwei Hemden auf, lösten Faden um Faden ab, banden sie an einander und wickelten sie auf eben so viele kleine und später auf zwei große

Digitized by Google

Knäuel. Jeder derselben hatte fünfzig Schäfte, welche sechszig Fuß lang waren; wenn diese geflochten wurden, gaben sie uns ein Seil von ungefähr fünfundfünfzig Fuß, womit wir eine zwanzig Fuß lange Leiter machten, auf der wir hinanklimmen konnten, um die Gitter des Kamins herauszubrechen.

Dieß war das mühevollste und peinlichste Geschäft und kostete uns eine Arbeit von sechs Monaten, welche mich heute noch mit Entsetzen erfüllt, wenn ich daran denke. Die Stangen waren in einen außerordentlich harten Kitt eingelassen, den wir auf keine andere Weise erweichen konnten, als wenn wir Wasser aus unserem Munde in die Löcher spritzten, welche wir zuvor bohrten; und wir waren sehr froh, wenn wir in einer Nacht einen Achtelszoll von diesem Kitt ablösten. Nur in der gezwungensten Stellung, die sich denken läßt, konnten wir daran arbeiten. Diese Stellung vermochten wir nie länger als eine Stunde auszuhalten, und stets kamen wir nur mit blutigen Händen herunter. Sobald wir eine eiserne Stange herausgebracht hatten, wurde sie sorgfältig wieder hineingesteckt, um uns bei der Inspection, welcher wir jeden Augenblick ausgesetzt waren, nicht zu verrathen.

„Als wir nach Verfluß von sechs Monaten diese furchtbare Arbeit vollendet hatten, machten wir uns an die hölzerne Leiter, deren wir bedurften, um von dem Graben auf die Brustwehr und von der Brustwehr in den Garten des Gouverneurs zu steigen, und die zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß lang seyn mußte. Wir nahmen das Holz dazu, welches wir zur Feuerung erhielten,

Digitized by Google

und welches aus Scheitern von achtzehn bis zwanzig Zoll beſtand. Aber zu einigen Theilen dieſes Geſchäftes war eine Säge unerläßlich, und ich fertigte eine aus einem eiſernen Leuchter, mit dem Ueberreſte des Stahles, der mir mein Meſſer gegeben hatte. Mit dieſen Werkzeugen ſchnitten wir unſere Scheiter für die erforderliche Dicke zu, machten Zapfen und Zapfenlöcher, um unſere Sproſſen, deren es zwanzig an der Zahl waren, in unſern Einen Leiterbaum einzulaſſen, welcher ſelbſt drei Zoll dick war, ſo daß jede Sproſſe auf beiden Seiten ſechs Zoll hervorragte. Jeder beſondere Theil der Leiter hatte einen Strick, um ihn an ſeiner Stelle zu befeſtigen, ſo daß wir ſie während der Nacht leicht zuſammenrichten konnten; und ſobald wir mit einem Stücke fertig waren, verbargen wir es ſorgfältig in unſerem doppelten Boden.

Stets hatten wir uns gegen eine Gefahr zu ſchützen. Abgeſehen von den ſtündlichen Beſuchen, denen wir während des Tages unterworfen waren, machten ſich die Schließer, ſämmtlich privilegirte Spione, ein Geſchäft daraus, das Geſpräch der Gefangenen zu belauern, und wie ich ſelbſt die grauſame Erfahrung gemacht hatte, wurde jedes Wort hinterbracht. Außerdem alſo, daß wir bloß bei Nacht arbeiten und jede Spur unſeres Thuns ſorgfältig entfernen mußten, da ein einziges Stückchen Leim oder Körnchen Sägmehl hingereicht hätte, uns zu verderben, war es auch nothwendig, die Ohren unſerer Späher zu täuſchen. Wir konnten es nicht vermeiden, von den Dingen, deren unſer Herz voll war, mit einander zu ſprechen; deß-

Digitized by Google

halb erfanden wir ein Wörterbuch, von deſſen ſeltſamen Ausdrücken wir überzeugt waren, daß ſie unſere wachſamen Hüter irre machten und auf eine falſche Spur leiteten.

„Die Säge nannten wir „Faunus," den Haſpel „Anubis," das Meſſer „Tubalcain;" unſer verborgenes Behältniß „Polyphem" von der Höhle dieſes bekannten Cyclopen, und die Leiter „Jakob" als Anſpielung auf diejenige, welche dieſer Patriarch im Traume ſah; die Sproſſen hießen wir „Schafe," die Stricke „Tauben," einen Knäuel Bindfaden den „kleinen Bruder," das Meſſer den „jungen Hund" u. ſ. w. Dieſe Geheimnißſprache diente uns hauptſächlich dazu, daß, wenn plötzlich nachgeſehen wurde, und einer von uns etwas herum liegen ſah, er nur „Jakob," „Anubis," „Faunus" u. ſ. w. zu ſagen hatte, um den Andern ſein Sacktuch darauf werfen oder den Gegenſtand ſonſt verbergen zu laſſen. Durch dieſe unabläſſige Wachſamkeit gelang es uns, alle unſere Belauerer hinter das Licht zu führen.

„Nach Vollendung dieſer vorläufigen Arbeiten beſchäftigten wir uns mit der großen Leiter, welche wenigſtens 180 Fuß lang ſeyn mußte. Zu dieſem Zwecke faſerten wir jedes Stück aus, das wir möglicher Weiſe entbehren konnten — Hemden, Handtücher, Strümpfe, Unterhoſen und Sacktücher, Alles was uns Faden oder Seide liefern konnte. Jeden Knäuel, den wir wanden, beſtimmten wir für Polyphem; und als wir endlich genug hatten, nahmen wir eine Nacht dazu, unſer Seil zu flechten, und ich fordere den geſchickteſten Seiler oder Reepſchläger heraus, ein beſſeres zu machen.

Digitized by Google

„Um die Thürme läuft oben eine Art Rand oder Umgang umher, welcher um drei bis vier Fuß über die senkrechten Mauern vorspringt, und der, wenn wir keine Vorkehrungen trafen, nothwendig bewirken mußte, daß unsere Leiter, während wir hinausstiegen, stark genug hin- und herschwankte, um den ruhigsten Kopf in der Welt schwindeln zu machen. Diesem suchten wir vorzubeugen und uns vor einem Sturze zu bewahren, der uns zerschmettert hätte. Deßhalb flochten wir ein anderes, 360 Fuß langes Seil, welches in einer Art Flaschenzug laufen und das erstere halten sollte. Deßgleichen machten wir noch mehrere andere von verschiedener Länge, um unsere Leiter an eine Kanone zu befestigen, oder auf unvorhergesehene Fälle gefaßt zu seyn.

„Nun machten wir 208 Querhölzer für unsere beiden Leitern, und hüllten sie in Leinwand aus unseren Röcken und Westen, damit sie kein Geräusch machen sollten, wenn sie an die Wände stießen.

„Achtzehn Monate lang arbeiteten wir unausgesetzt an diesen Zurüstungen; aber dieß war noch nicht Alles. Wir hatten uns zwar mit Mitteln versehen, den Gipfel des Thurmes zu erreichen und uns in den Graben niederzulassen, aber um von diesem weiter zu kommen, gab es zwei Wege. Der eine, dessen oben gedacht ist, war, die Brustwehr zu erklimmen und von ihr in den Garten des Gouverneurs, sowie von da aus in den Thurmgraben am Thore St. Antoine hinabzusteigen; aber die Brustwehr, welche wir überschreiten mußten, war buchstäblich mit Schildwachen bedeckt. Wir konnten zwar eine finstere Regennacht wählen, in welcher

Digitized by Google

sie in ihren Schilderhäuschen blieben, und ihnen auf diese Art möglicher Weise entgehen. Aber nachdem wir unser Unternehmen begonnen, konnte sich der Himmel plötzlich aufhellen und sie wieder herauslocken, und überdieß konnten wir auf die inspizirenden Offiziere stoßen, welche die ganze Nacht über ihre Runde machten, und vor deren Laternen wir uns unmöglich verbergen konnten.

„Der andere Weg war mit mehr Schwierigkeiten, aber weniger Gefahren verbunden. Wir konnten ein Loch durch die Mauer bohren, welche den Festungsgraben von dem Zwinger des St. Antoine-Thores trennte, und deren Mörtel, wie mir einfiel, von den häufigen Ueberschwemmungen der Seine, denen er ausgesetzt war, erweicht und einigermaßen zersetzt seyn konnte. Zum Bohren bedurften wir eines Zwickers, um die Spitzen zweier unserer Kaminstangen einsetzen zu können, welche wir mitzunehmen beschlossen. Wir fertigten einen aus einem eisernen Riegel eines unserer Bettgestelle, und versahen ihn mit einem kreuzförmigen Handgriff.

„Der Leser, welcher uns bei unseren Arbeiten so weit gefolgt, und während er dieß gethan hat, ohne Zweifel einigermaßen in unsere Gefühle eingegangen ist, theilt gewiß auch unsere Bangigkeit für den Erfolg.

„Wir bestimmten den 25. Februar 1756 zu unserer Flucht. Der Fluß war um diese Zeit angeschwollen, und das Wasser mochte in den beiden Gräben vier Fuß hoch stehen. Deßhalb füllte ich einen ledernen Mantelsack mit einem vollständigen Anzuge für Jeden, dessen wir uns bedienen könnten, wenn wir das Glück haben sollten, zu entkommen.

Digitized by Google

„Nicht sobald hatte man unser Mittagessen fortgenommen, als wir unsere Hauptleiter zusammensetzten und unter unser Bett versteckten, in der Hoffnung, sie werde hier bei jedem weiteren Besuche den Tag über sicher seyn. Dann setzten wir unsere hölzerne Leiter in drei Stücke auf und steckten unsere eisernen Stangen, deren wir zum Ausbohren der Mauer bedurften, in ihre Scheiden, damit sie kein Geräusch machen sollten. Zuletzt versahen wir uns noch mit einer Flasche Branntwein, um uns während der neunstündigen Arbeit, bei der wir bis zum Halse im Wasser stehen mußten, zu ermuthigen und zu stärken; und nun erwarteten wir die Ankunft und Wegnahme unseres Abendessens und das Einschließen für die Nacht.

„Ich klomm zuerst den Schornstein hinauf, und vergaß bald einen rheumatischen Schmerz, den ich in einem Arme litt, über der ungeheuren Anstrengung beider, welche mich heftig brannten, weil ich die gewöhnliche Vorsichtsmaßregel der Schornsteinfeger, die ihre Ellbogen und Kniee mit Lederschilden wappnen, vernachlässigt hatte. Von Staub und Ruß beinahe erstickt, und an Armen und Beinen mit Blut bedeckt, erreichte ich den Gipfel des Kamins. Ich ließ einen Knäuel Bindfaden nieder, und d'Alègre befestigte daran das Seil, welches an den Mantelsack gebunden war, den ich auf gut Glück auf die Plattform warf. Auf dieselbe Weise zog ich die hölzerne Leiter, die eisernen Stangen und alle unsere Schätze mit Einschluß der Strickleiter herauf, welche ich am obern Ende des Kamins so befestigte, daß sie meinem Gefährten zu statten

Digitized by Google

kam, und ihm die Mühe erſparte, die mich das Hinanklimmen gekoſtet hatte. Nachdem dieß geſchehen war, verließ ich meinen unbequemen Standpunkt auf dem Schornſtein, und wir beide befanden uns auf der Plattform der Baſtille!

„Hier angekommen, trafen wir unſere verſchiedenen Anordnungen, und begannen mit dem Aufrollen unſerer Strickleiter; ſie bildete eine Maſſe von vier Fuß Umfang und einem Fuß Durchmeſſer. Wir rollten den Knäuel bis zu dem ſogenannten Schatzkammerthurme (Tour du Trésor), den wir für den günſtigſten Punkt zum Hinabſteigen anſahen. Wir befeſtigten eines von den Enden der Leiter an eine Kanone, banden dann unſeren Flaſchenzug feſt und zogen das dreihundertundſechzig Fuß lange Seil hindurch, welches ich um meinen Leib ſchlang, und das d'Alégre, während ich hinabſtieg, langſam abrollte. Trotz dieſer Vorſicht flatterte ich bei jeder Bewegung, die ich machte, in der Luft; — ein Gefühl, über das man nach dem Schauder urtheilen kann, welchen man bei dem bloßen Gedanken daran verſpürt. Nichtsdeſtoweniger kam ich ohne Unfall im Graben an.

„Vor Allem ließ mir jetzt d'Alégre den Mantelſack und andere Dinge hinunter, und da ich glücklicher Weiſe einen kleinen Fleck Bodens entdeckte, welcher über dem Waſſer hervorragte, legte ich die Sachen hier nieder. Ich konnte meinem Gefährten zum zweiten Male nützlich werden, indem ich das Seil feſthielt, ſo daß er ſicher hinabſteigen konnte, welches denn auch bald geſchehen war. Und nun mußten wir unwillkürlich

Digitized by Google

die Unmöglichkeit beklagen, unsere Leiter und die übrigen Früchte unseres Scharfsinnes und unserer Geschicklichkeit als seltene und kostbare Denkmale des durch die Liebe zur Freiheit begeisterten menschlichen Kunstfleißes mit uns nehmen zu können.

„Es regnete nicht, und wir hörten eine Schildwache wenige Schritte von uns auf- und abgehen. Somit war keine Rede davon, auf die Brustwehr zu steigen und durch den Garten des Gouverneurs zu entkommen. Wir kamen deßhalb auf unsern zweiten Plan zurück, gingen auf die Mauer zwischen den beiden Gräben zu und machten uns unverzüglich an's Werk. Gerade hier war, als hätte es ein böser Stern haben wollen, der Graben schmal und folglich das Wasser darin tiefer. Ueberall sonst wären wir bloß bis an die Mitte des Körpers darin gestanden, hier ging es uns bis an die Schultern. Es war ein Paar Tage vorher gefroren gewesen und das Wasser war deßhalb noch voll Eistheilchen. Wir waren von der außerordentlichen Anstrengung erschöpft und unsere Glieder von der Kälte starr, und neun Stunden lang mußten wir in diesem Wasser ausharren und arbeiten.

„Wir hatten unser Werk kaum angefangen, als ich ungefähr zwölf Fuß über unsern Köpfen eine Patrouille kommen sah, deren Licht unmittelbar auf den Ort fiel, an welchem wir standen, so daß uns dieß Mal, wie noch öfter während der Nacht nichts Anderes übrig blieb, als unterzutauchen, bis die Gefahr vorüber war.

„Endlich nach neunstündiger schwerer Arbeit und noch schwererer Angst gelang es uns, indem wir die

Digitized by Google

Steine mit unglaublicher Mühe ablösten, in eine Mauer von 4½ Fuß Dicke eine so große Oeffnung zu machen, daß wir uns durchzwängen konnten. Wir fingen bereits an, uns unserer Freude hinzugeben, als wir in eine Gefahr geriethen, welche wir nicht vorausgesehen hatten, und welche uns beinahe den Untergang brachte. Als wir über den Graben von St. Antoine setzten, um die offene Straße zu gewinnen, geriethen wir, als hätte es das Unglück so haben wollen, in die in der Mitte derselben befindliche Wasserleitung, und hatten nun wenigstens zehn Fuß Wasser über unsern Köpfen, und zwei Fuß Schlamm, der die Bewegungen hemmte, mit denen wir uns herausarbeiten wollten, da der Aquäduct nur sechs Fuß breit war. d'Alègre taumelte auf mich hin und hätte mich bald niedergeworfen. Wäre dieß geschehen, so wären wir Beide verloren gewesen und in diesem Morastloche umgekommen. Aber als ich fühlte, daß er sich an mir halten wollte, zwang ich ihn durch einen heftigen Schlag mit meiner Faust, mich loszulassen; und mit der Kraft der Verzweiflung arbeitete ich mich aus dem Schlamm empor, und zog sodann meinen Gefährten an den Haaren ebenfalls heraus. Bald hatten wir nun den Graben hinter uns, und als es fünf Uhr schlug, befanden wir uns auf der Landstraße.

„Von einem plötzlichen Drang ergriffen, warfen wir uns zuerst einander in die Arme und hielten uns lange und fest umschlungen; dann knieeten wir Beide nieder, um unsern lebhaftesten Dank gegen Gott auszuströmen, der uns durch so manche Gefahren geführt

Digitized by Google

Latude und d'Allègre brechen aus der Baſtille aus.

Digitized by Google

Digitized by Google

hatte. Solche Augenblicke mag man sich denken — beschreiben lassen sie sich unmöglich.

„Nachdem wir diese Pflicht erfüllt hatten, erinnerten wir uns der trockenen Kleider, die ich so glücklicher Weise bei mir hatte; und da wir jetzt weit empfindlicher für den erstarrenden Einfluß der Kälte waren, als so lange wir im Wasser gearbeitet hatten, würde keiner im Stande gewesen seyn, sich ohne die Hülfe des Andern umzukleiden. Als dieß geschehen war, stiegen wir in eine Miethkutsche und fuhren nach der Wohnung des Herrn Silhouettes, Kanzlers beim Herzoge von Orleans, eines vertrauten Freundes, von dem ich wußte, daß er uns aufnehmen würde; aber da er unglücklicher Weise in Versailles war, nahmen wir unsere Zuflucht zu einem anderen Bekannten und Landsmann von mir, einem Kleiderhändler, Namens Rouit, bei dem wir über einen Monat lang verborgen blieben."

Latude und sein Gefährte d'Alègre waren jetzt frei; aber in Frankreich, das von Spähern und Polizeiagenten wimmelte, und das strengste Paßsystem hatte, war wenig Aussicht für sie vorhanden, aus dem Bereiche der erbarmungslosen Pompadour zu kommen.

Sie mußten sich nach diesen unerhörten Anstrengungen zunächst wieder erholen und die erste Fahndung nach ihnen vorübergehen lassen, und darum blieben die beiden Freunde beinahe einen Monat lang versteckt. Sie hatten unter sich abgemacht, daß jeder für sich das Land verlasse, damit sie nicht wieder mit einander gefangen würden. d'Alègre brach also zuerst als Bauer verkleidet nach Brüssel auf, traf dort wohlbehalten ein

Digitized by Google

und benachrichtigte Latude von seinem Erfolg. Latude verkleidete sich nun als Lakai, nahm einen Heimathschein von seinem Wirthe, der ungefähr vom selben Alter war, und einige alte, auf einen Prozeß bezügliche Papiere mit, und machte sich ebenfalls auf den Weg. Die paar ersten Meilen von Paris aus machte er zu Fuß, und nahm dann einen Platz auf der Diligence nach Valenciennes. Er wurde mehrmals angehalten, durchsucht und verhört und war bei einer Gelegenheit in drohender Gefahr, entdeckt zu werden, blieb jedoch hartnäckig bei seinem Vorgeben, er müsse die auf den Prozeß bezüglichen Papiere dem Bruder seines Herrn nach Amsterdam bringen, und gelangte wohlbehalten nach Valenciennes, wo er sich einen Platz auf der Postkutsche nach Brüssel nahm. Zu Fuße erreichte er den Schlagbaum, welcher die Grenzen zwischen Frankreich und den Niederlanden bezeichnete. „Mein Gefühl überwältigte meine Vorsicht," sagte er; „ich konnte mich nicht enthalten, mich auf den Boden niederzuwerfen, und die Erde inbrünstig zu küssen! Endlich, dachte ich, darf ich ohne Angst athmen! Meine Reisegefährten erkundigten sich erstaunt nach der Ursache dieses auffallenden Benehmens; und ich gab vor, ich sei in einem früheren Jahr gerade um diese Stunde einer großen Gefahr entgangen und pflege, so oft dieses Ereigniß sich jähre, meine Dankbarkeit gegen die Vorsehung stets durch ein solches Niederfallen auszudrücken."

Latude hatte mit d'Alègre abgemacht, daß sie sich im Hotel de Coffi in Brüssel treffen wollten; dorthin begab er sich nun unmittelbar nach seiner Ankunft,

Digitized by Google

aber hier erwartete ihn Enttäuschung und Sorge. Der Wirth verleugnete anfänglich jede Kunde von d'Alègre; als aber Latude weiter in ihn drang, zauderte er und ward außerordentlich verlegen. Dieß überzeugte den Frager, daß sein Freund verhaftet worden sey, und in dieser Ueberzeugung ward er noch bestärkt durch den Umstand, daß d'Alègre nichts von sich hören ließ, obschon er den Zeitpunkt kannte, wo sein Freund in Brüssel eintreffen mußte. Wenn aber d'Alègre auf österreichischem Gebiet hatte verhaftet werden können, so lag für Latude klar am Tage, daß auch er nicht mehr ohne Gefahr hier bleiben konnte, und er entschloß sich mit schwerem Herzen, diesem ungastlichen Boden sogleich den Rücken zu wenden; er nahm sich daher einen Platz auf dem Kanalboot, das noch an demselben Abend nach Antwerpen fuhr. Im Verlauf der Reise hörte er von einem Reisegefährten das Gerücht, zwei aus der Bastille entsprungene Gefangene seyen im Hotel de Coffi in Brüssel angekommen, von einem Polizeibeamten verhaftet, unter starker Bedeckung nach Lille geschickt und dort einem Gefreiten der französischen Polizei zur Beförderung übergeben worden; man habe aber alles so geheim wie möglich gehalten, um nicht einen andern Flüchtling zu verwarnen, welchem die Polizei mit solcher Emsigkeit nachspüre, daß er unvermeidlich seinen Verfolgern in die Hände fallen müsse.

Latude befürchtete, wenn er sogleich nach Amsterdam gehe, könnte ihn dort bereits ein französischer Polizeibeamter erwarten, um ihn zu verhaften, und er lenkte daher seine Schritte nach Bergen-op-Zoom. Allein

Digitized by Google

nun erwartete ihn eine andere Verlegenheit. Er hatte seine geringen Geldmittel beinahe gänzlich erschöpft und in Brüssel keine Geldsendung vorgefunden, welche er von seinem Vater erwartete. (Er erfuhr nachträglich, daß diese von dem Gefreiten der französischen Polizei unterschlagen worden war, welcher ihn auf der Fährte zu verfolgen beauftragt war.) Während seines Aufenthalts in Bergen-op-Zoom, wo er so lange blieb, bis er annehmen konnte, seine Feinde werden nun die Hoffnung aufgegeben haben, ihn nach Amsterdam kommen zu sehen, schrieb er an seinen Vater um eine andere Geldsendung. Weil aber bis zum Eintreffen derselben eine beträchtliche Zeit vergehen mußte und er einstweilen Gefahr laufen konnte zu verhungern (denn nach Bezahlung der Miethe für die ärmliche Bodenkammer, die er in Bergen-op-Zoom bewohnt hatte, und seines Fahrgeldes auf dem Kanalboot, womit er nach Amsterdam hatte reisen wollen, waren ihm nur noch wenige Franken übrig geblieben), sah er sich solcher Noth und Bedrängniß preisgegeben, daß er, um nicht betteln zu müssen, den Versuch machte, ob man nicht mit Gras und Unkraut allein das Leben ebenfalls fristen konnte. Der Versuch schlug natürlich fehl, denn sein Magen stieß die eckelhafte Kost wieder aus. Um nun das Gras und Unkraut erträglicher und minder eckelhaft zu machen, kaufte er vier Pfund vom gröbsten schwärzesten Roggenbrod um dieses dazu zu essen.

In der Hoffnung, die Bluthunde der Marquise haben es nachgerade aufgegeben, ihn in Amsterdam zu erwarten und dort auf ihn zu fahnden, wagte Latude

Digitized by Google

endlich sich dorthin einzuschiffen. Seine Armuth zu verbergen, hielt er sich von seinen Reisegefährten möglichst entfernt, ward aber dennoch beobachtet. Es befand sich auf demselben Boot ein gewisser Jan Teerhorst, welcher in Amsterdam eine Art gewöhnlicher Schenke in einem Keller hielt; aber dieser Mann hatte unter seinem wenig einnehmenden Aeußern ein so wohlwollendes und freundliches Herz, als nur je ein solches in einer Menschenbrust schlug. Er hatte zufällig gesehen, von was für dürftiger Kost Latude sich nährte, und rief ihm unwillkürlich zu: „Du lieber Himmel, was für ein seltsames Mittagsmahl haltet Ihr da! Ihr scheint mehr Appetit als Geld zu haben!“ — Latude gestand dieß offen zu, und der gutmüthige Holländer führte ihn sogleich an seinen eigenen Tisch und sagte: „Ohne alle Umstände, Herr Franzos! setzt Euch hieher und eßt und trinkt mit mir!“ — Bei näherer Bekanntschaft mit Teerhorst fand Latude, daß dieser Mann nicht nur ein treffliches wohlwollendes Herz, sondern auch das seltene Talent hatte, seine Gefälligkeiten mit solchem Zartgefühl zu erweisen, daß er damit in keiner Weise das Gefühl derjenigen Person verletzte, die er sich verbinden wollte.

Bei der Ankunft in Amsterdam erbot sich Theerhorst, ihn bei einem Franzosen Namens Martin einzuführen, welchen der wackere Holländer nach sich selber beurtheilte, als er von ihm annahm, derselbe werde sich ein Vergnügen daraus machen, Latude behülflich zu seyn. Dieser mußte aber zu seinem großen Schmerze erproben, daß sein Landsmann Martin einer der herz-

Digitized by Google

loſeſten Menſchen war, die ihm je begegnet waren — — ein Burſche der nur an ſich ſelber dachte und eher zu einem Schließer in der Baſtille als zum Tröſter eines Opfers derſelben getaugt hätte. Die Thränen und die gedrückte Stimmung ſeines Gaſtes verriethen dem Holländer die Aufnahme, welche derſelbe bei ſeinem Landsmann gefunden hatte, und die düſteren Ahnungen, welche ihn bedrückten. Da ergriff der biedere Teerhorſt die Hand des armen Flüchtlings und ſagte: „Weint nicht, ich werde Euch nicht verlaſſen; ich bin zwar nicht reich, aber mein Herz iſt gut; wir wollen für Euch das Beſte thun, was in unſeren Kräften ſteht, und Ihr werdet damit zufrieden ſeyn.“

Teerhorſts unterirdiſche Wohnung war durch eine Scheidewand in zwei Zimmer geſchieden, wovon das eine die Stelle der Küche vertrat, das andere gleichzeitig Schankſtube, Wohn- und Schlafzimmer war. Obſchon die enge Wohnung ſchon übervoll war, wußte Teerhorſt es doch ſo einzurichten, daß er in einer Art großen Wandſchranks eine Schlafſtelle für Latude einrichtete, und er und ſeine Frau gaben ihm gerne eine Matratze aus ihrem eigenen Bett. Nicht genug, daß er dem Flüchtling Nahrung und Obdach reichte, bemühte ſich Teerhorſt ihn auch noch zu zerſtreuen und ſeinen düſteren ſchwermüthigen Gedanken zu entreißen, indem er ihn überall hin mitnahm, wo nur etwas zu ſehen war, das ihn unterhalten konnte. Seine menſchenfreundlichen Bemühungen hatten aber nur einen theilweiſen Erfolg; denn auf Latude's Gemüth laſtete nicht nur das Bewußtſeyn ſeiner eigenen prekären Lage, ſondern noch

Digitized by Google

in höherm Grade der Kummer und die Sorge über das Schickſal des armen d'Allègre.

Zum Erſatz für die Enttäuſchung, welche ihm durch Martin zu Theil geworden war, fand Latude einen andern freundlichen Landsmann in einem gewiſſen Louis Clergue, der ebenfalls wie Latude zu Martagnac geboren war. Clergue, ein reicher wohlwollender und menſchenfreundlicher Mann, gab ihm ein Zimmer in ſeinem Hauſe und einen beſtändigen Platz an ſeinem Tiſche und verſah ihn mit Kleidern und Wäſche, welch' letzterer Latude ſehr bedürftig war, denn er hatte die ſeinige 40 Tage lang nicht gewechſelt. Clergue berief auch ſeine Freunde zuſammen, damit ſie die Geſchichte ſeines Gaſtes hören und mit ihm berathſchlagen ſollten, was man für ihn thun könne. Sie waren ſämmtlich der Anſicht, Latude habe nichts zu befürchten, da weder die Generalſtaaten noch die Einwohner von Amſterdam je dazu ſich verſtehen würden, einen verfolgten Fremden auszuliefern, welcher vertrauensvoll in den Niederlanden Schutz und Zuflucht geſucht hatte.

Latude begann jetzt ſelbſt zu glauben, er ſey nun endlich ſicher. Der Unglückliche ſollte aber bald ſchmerzlich enttäuſcht werden. Seine Verfolger hatten die Jagd auf ihn nicht aufgegeben noch die mindeſte Vorſichtsmaßregel verſäumt, welche zum Erfolg führen konnte. Nicht nur die untergeordneten Agenten der franzöſiſchen Polizei, ſondern der franzöſiſche Geſandte ſelbſt hatten ſich ſeinetwegen angeſtrengt. Letzterer hatte den Flüchtling als einen ganz verzweifelten Verbrecher dargeſtellt und hiedurch von den Generalſtaaten die Erlaubniß

Digitized by Google

ausgewirkt, ihn verhaften zu lassen. Verleumdung war überhaupt die gewöhnliche Waffe, deren man sich gegen Gefangene bediente, um sie von ihren Mitmenschen zu isoliren und deren Mitleid zu ersticken. Auch scheint in diesem Falle noch Bestechung der Verleumdung zu Hilfe gekommen zu seyn, denn für die Kosten der Verfolgung des Gefangenen ward von der Polizei eine Summe von etwa 120,000 Livres liquidirt, ein Betrag den man sich nur erklären kann, wenn man annimmt, daß ein namhafter Theil davon zu Bestechungen verwendet wurde.

Latude hatte zwar seinen Namen und die-Adresse geändert, an welche seine Freunde ihre Mittheilungen für ihn richten sollten, aber die rührigen Spürhunde der Pompadour waren dennoch im Stande gewesen, alle seine Briefe zu unterschlagen. Nur einen einzigen ließ man zuletzt an ihn gelangen, um ihn damit in's Verderben zu stürzen. Es ist nicht erwiesen aber doch mindestens wahrscheinlich, daß die Polizeiagenten um seinen Aufenthalt in Clergue's Hause wußten; allein sie hüteten sich wohl, ihn dort zu verhaften, weil sie mit Fug annehmen mußten, dieß würde einen Tumult veranlassen, weil dann Latude's Beschützer dem Volke dessen Unschuld verkündigen werde. Man ließ daher Latude einen Brief von seinem Vater zukommen, welcher eine Anweisung auf einen Bankier erhielt. In diese Schlinge fiel er: als er sich zu dem Geldwechsler begab, fielen die holländischen Polizeibeamten über ihn her, legten ihm Handschellen an und schleppten ihn sogleich mit sich. Der Volksmenge, welche dieser Auftritt

Digitized by Google

rasch herbei gelockt hatte, machte man glauben, er sey ein gefährlicher Verbrecher; allein als der Auflauf trotzdem immer größer wurde, schlugen die mit schweren Knütteln bewaffneten Polizeileute nach allen Seiten hin um sich und bahnten sich durch die Menge einen Weg bis zum Stadthause. Der Verhaftete selbst erhielt mit einem dieser Knüttel einen Schlag in den Nacken, daß er besinnungslos zu Boden stürzte.

Als er wieder zum Bewußtseyn kam, lag er auf einem Bund Stroh in einem stockfinstern stillen Kerker, anscheinend von der ganzen Menschheit abgeschnitten, und er ergab sich ganz der Verzweiflung. Seine leidenschaftlichen Ausbrüche wurden am Morgen durch den Besuch des französischen Polizeigefreiten St. Marc unterbrochen, der ihn von Paris her verfolgt hatte. Dieser rohe elende Scherge hatte noch die Gemeinheit, seinen Witz an dem Gefangenen versuchen und ihn verhöhnen zu wollen. „Er rieth mir," erzählt Latude, „künftig den Namen der Marquise von Pompadour nur mit der tiefsten Ehrerbietung zu nennen, denn sie bemühe sich, mich mit Gunstbezeugungen zu überhäufen, und anstatt mich zu beklagen, sollte ich eigentlich die großmüthige Hand küssen, welche mich schlage, denn jeder Schlag von derselben sey ein Kompliment und verpflichte mich zu Dank." Bei einem zweiten Besuch, einige Zeit nachher, brachte St. Marc dem Gefangenen eine Unze Schnupftabak, den er ihm sehr rühmte; allein Latude bediente sich desselben nicht, weil er, und zwar wahrscheinlich mit allem Recht, ihn für vergiftet hielt.

Latude blieb neun Tage in diesem Kerker, während

Digitized by Google

seine Häscher auf die Erlaubniß warteten, ihn durch das Gebiet der Kaiserin Maria Theresia, die österreichischen Niederlande oder das heutige Belgien, zu transportiren. Es lag ihnen sehr viel daran, diese Erlaubniß bald zu bekommen, denn Clergue und die übrigen Freunde des Gefangenen versicherten laut seine Unschuld, und die Bürger begannen schon über die Schande zu murren, welche es ihrem Vaterlande bringen würde, wenn man diese Verhaftung zugäbe. Die Erlaubniß traf jedoch bald ein, und die Schergen der Marquise beeilten sich, ihre Beute davon zu führen.

Es war in dem vorliegenden Fall eine Schmach für die holländische wie für die österreichische Regierung, daß sie sich zur Unterstützung der Verfolgung hergegeben hatten; aber es ist anderseits sehr fraglich, ob die Gefangenen entkommen wären, selbst wenn jene Regierungen anders gehandelt hätten. Wenn es galt, ein Opfer der Tyrannei zu verhaften, so machten sich die Emissäre der Bastille gar kein Gewissen daraus, das Gebiet fremder Mächte zu verletzen. So wurde z. B. im Jahr 1752 ein Herr Bertin de Fontaux aus England weggeschleppt, den man in aller Stille in Marylebone festnahm, zu Gravesend an Bord eines Schiffs brachte und in die Bastille ablieferte, woselbst er nach einer Gefangenschaft von 27 Jahren starb. Selbst fremde Unterthanen waren vor der französischen Polizei nicht sicher. Der Herausgeber der Leydener Zeitung hatte eine Satyre auf Ludwig XIV. aufgenommen und wurde dafür in Holland geraubt, nach dem Mont St. Michel an der Küste der Bretagne ge-

Digitized by Google

schleppt und bis zu seinem Tode in einem hölzernen Käfig eingesperrt.

Am 9. Juni 1756, Morgens 2 Uhr kamen Latude's Schließer und Häscher um ihn fortzuschaffen. Sie schnallten ihm um den Leib einen starken ledernen Gürtel, woran zwei große Ringe mittelst Vorlegeschlösser befestigt waren; durch diese Ringe schob man seine Hände, so daß seine Arme fest an die Seiten hinunter geschnürt werden und sich nicht mehr rühren konnten. Dann ward er nach einem Boot gebracht und in dessen schmutzigste feuchteste Stelle geworfen. Da er seine Nahrung nicht selber zu sich nehmen konnte, so fiel die Pflicht, ihm seine Speisen zu reichen, zwei Männern zu, welche so schmutzig waren, daß er 24 Stunden lang von ihnen Nahrung anzunehmen verweigerte und man ihn endlich zum Essen zwingen mußte. Latude erzählt: „Sie brachten mir ein Stück Ochsenfleisch, das in einer Brühe schwamm, nahmen das Fleisch in ihre Hände, und steckten es mir in den Mund, ergriffen dann ein Stück Brod, tauchten es in die Brühe und ließen es mich auf ähnliche Weise verschlingen. Während dieser eckelhaften Operation schneuzte einer dieser Schufte seine Nase mit den bloßen Fingern, tauchte damit, ohne sie abzuwischen, ein Stück Brod ein und stopfte es mir in den Mund. Ich wandte den Kopf zur Seite, aber es war zu spät — ich hatte diese Vorgänge gesehen und mein Magen empörte sich dagegen; und die Folge davon war ein lang anhaltender heftiger Anfall von Erbrechen, welcher mich beinahe ohne Kraft oder Bewegung ließ."

Die Fesselung mittelst des Gürtels war eine ab-

Digitized by Google

ſolute Folter für den Gefangenen. Endlich wurde in Folge der mitleidigen Vermittelung eines an Bord befindlichen Dieners, welcher erklärte, wenn niemand den Gürtel durchſchneide, ſo thue er es, dieſer Gürtel entfernt und Latude etwas milder behandelt, indem man ihm nur am rechten Arm Handſchellen anlegte und ihn an einen ſeiner Wächter ankettete. Bei der Ankunft in Lille machte St. Marc daſelbſt Nachtraſt und ſchickte ſeinen Arreſtanten in das ſtädtiſche Gefängniß, wo er an dieſelbe Kette gelegt ward mit einem kaum neunzehnjährigen Deſerteur, dem man geſagt hatte, daß er am andern Morgen gehangen werden ſollte. Der verzweifelnde Burſche ließ ſich die ganze Nacht hindurch angelegen ſein, Latude zu überzeugen, daß auch er gehangen werden würde, und ſchlug ihm vor, ſie wollten ſich, um der Schande einer öffentlichen Hinrichtung zu entgehen, mittelſt ihrer Hemden verdroſſeln. Den Reſt der Reiſe legte Latude mit Fußſchellen an den Knöcheln in Einem Wagen mit St. Marc zurück, welcher zur Vorſicht Piſtolen bei ſich führte und noch einen bewaffneten Diener neben dem Wagen her reiten ließ, der den Befehl hatte, den Gefangenen bei der geringſten verdächtigen Bewegung niederzuſchießen.

St. Marc ward von den übrigen Schergen in der Baſtille mit einer Auszeichnung aufgenommen, als ob er ein Sieger wäre, welcher von dem Schauplatz ſeines Triumphs zurückkehrte. Sie drängten ſich um ihn her, lauſchten gierigen Ohrs auf die Schilderung ſeiner Bemühungen und Kriegsliſten und überhäuften ihn mit Lobſprüchen und Aufmerkſamkeiten, ſo daß die Gruppe

Digitized by Google

am beſten einer Schaar Teufel zu vergleichen war, welche über eine verlorene Seele frohlockten.

Latude wurde ausgezogen und in zerlumpte ſchmutzige Kleider geſteckt, welche beinahe in Fetzen fielen, dann an Händen und Beinen mit ſchweren Ketten beladen und endlich in einen der ſcheußlichſten und ungeſundeſten Kerker der Burg geworfen. Einige Hände voll alten Strohs bildeten ſein Bett, eine Decke hatte er gar nicht. Das winzige Bruchtheil von Luft und Licht, welches in dieſe Folterkammer und Jammerhöhle dringen konnte, kam aus einer Schießſcharte, die ſich von innen nach außen allmählig verſchmälerte und am weiteſten Ende nur fünf Zoll breit war. Trotz dieſer Enge war aber die Schießſcharte noch durch ein vierfaches eiſernes Gitter verwahrt, welches ſo ſinnreich angeordnet war, daß die Stäbe des einen Netzwerks die Zwiſchenräume des andern bedeckten. Allein die Oeffnung war weder durch Glasfenſter noch durch Läden vor dem Ungemach der Witterung verwahrt. Das innere Ende jener Oeffnung reichte auf etwa 2½ Fuß vom Boden herab und verſah ſo dem Gefangenen die Stelle eines Stuhls und Tiſches; zuweilen ließ er auch ſeine Ellbogen und Arme darauf ruhen, um das Gewicht ſeiner Feſſeln zu erleichtern.

So von allem Verkehr mit ſeinen Mitmenſchen ausgeſchloſſen, fand Latude einige Unterhaltung in dem Umgang mit den Ratten, von welchen ſein Kerker wimmelte. Seinen erſten Verſuch, ſie vertraut und geſellig zu machen, beſtand er an einer einzelnen Ratte, welche in drei Tagen dadurch, daß er ihr ſachte Brod-

Digitized by Google

ſtückchen hinwarf, ſo zahm ward, daß ſie ihr Futter ihm aus der Hand holte. Das Thier wechſelte ſogar ſeinen Aufenthalt, und ſiedelte ſich in einem andern Loche an, um ihm näher zu ſeyn. Nach einigen Tagen geſellte ſich auch ein Weibchen zu dem zuerſt gekommenen Thier; es war anfangs ſehr ſcheu, allein bald ward es kühner und zankte und raufte ſich um die Biſſen, welche ihm der Gefangene hinwarf.

„Wenn meine Mahlzeit mir gebracht wurde," erzählt Latude — „ſo rief ich meine Gefährten: das Männchen rannte direkt auf mich zu, das Weibchen kam ſeiner Gewohnheit nach langſam und ſchüchtern ganz dicht zu mir her und wagte mir das, was ich ihm gab, aus meiner Hand zu nehmen. Einige Zeit ſpäter erſchien eine dritte Ratte, welche noch weniger Umſtände machte, als meine erſten Bekannten, denn ſchon nach ihrem zweiten Beſuche betrachtete ſie ſich wie zur Familie gehörig und that ſo ganz wie zu Hauſe, daß ſie ſich ſogar entſchloß, ihre Kameraden mitzubringen. Sie kam nämlich am nächſten Tage in Begleitung von zwei Anderen, welche im Verlauf der Woche noch fünf weitere mitbrachten, und ſo beſtand innerhalb 14 Tagen unſer Familienkreis aus zehn großen Ratten und mir. Ich gab jeder davon einen Namen, welchen ſie unterſcheiden lernten. Wenn ich ſie rief, kamen ſie, um mit mir aus der Schüſſel oder von demſelben Teller zu eſſen; dieß fand ich aber unangenehm und ward dadurch bald genöthigt, um ihrer ſchlumpigen Gewohnheiten willen eine eigene Schüſſel für ſie ausfindig zu machen. Sie wurden ſo zahm, daß ich ihnen am Halſe krauen durfte, was

Digitized by Google

ihnen sehr zu behagen schien: aber am Rücken ließen sie sich niemals anrühren. Zuweilen belustigte ich mich damit, sie spielen zu lassen und ihre Sprünge und Possen zu theilen. Gelegentlich warf ich ihnen ein Stück siedend heißes Fleisch hin: die heißhungrigsten sprangen darauf los um es zu ergreifen, verbrannten sich, schrieen laut auf und verließen es, während die weniger gierigen, welche geduldig gewartet hatten, es ergriffen wenn es kalt war, und damit in eine Ecke flüchteten, wo sie ihre Beute unter sich theilten. Bisweilen hielt ich ihnen ein Stück Brod oder Fleisch in der Luft hin und ließ sie in die Höhe springen." Im Lauf des Jahres vermehrten sich diese vierbeinigen Gefährten Latude's bis auf 26. So oft ein neuer Eindringling erschien, ward er von den bisherigen Insassen sehr feindlich empfangen, und mußte sich erst tüchtig herumbeißen, ehe er mit den Anderen auf guten Fuß zu stehen kam. Latude versuchte auch eine Spinne zu zähmen und sich vertraut zu machen, allein dieß gelang ihm nicht.

Ganz unversehens eröffnete sich dem einsamen Gefangenen eine andere Quelle des Trostes. Unter dem Stroh, welches für sein Bett gebracht wurde, fand er ein Stück Hollunder und kam auf den Gedanken, sich daraus eine Art Flöte oder Flageolet zu machen. Dieß war jedoch eine sehr schwer auszuführende Aufgabe, denn seine Hände waren gefesselt, und er hatte keine Werkzeuge. Allein Noth macht ja erfinderisch, wie das Sprüchwort sagt: es gelang ihm, die Gürtelschnalle an seinem Hosenbund loszumachen und mittelst seiner Fußeisen

Digitized by Google

durch Krümmen und Biegen in eine Art Meisel zu verwandeln, und mit diesem plumpen Werkzeug brachte er es dahin, nach monatelanger Arbeit eine rohe Art musikalischer Pfeife zu machen, welche vermuthlich in jeder Hinsicht geringer war als eine Kinderpfeife, ihm aber nach ihrer Vollendung unsägliche Freude machte; diese Empfindung war ganz natürlich, und die Töne müssen seinem Ohr absolute Harmonie gewesen seyn.

Sein Flageolet und seine vierbeinigen Gefährten erleichterten und verkürzten ihm einigermaßen seine einsamen Stunden, und lenkten zu Zeiten seine Aufmerksamkeit ganz von den geisttödtenden Gedanken ab, obschon die Sehnsucht nach Freiheit immer bei ihm wiederkehrte und er sich den Kopf zerbrach, wie er seine Kette sprengen könnte. Da kam ihm der Gedanke, wenn er so glücklich wäre, irgend einen Plan auszuhecken, durch welchen er dem Staate eine Wohlthat erwiese, so möchte man ihn vielleicht dafür mit seiner Befreiung belohnen. Zu jener Zeit trugen die Unteroffiziere der Armee nur Hellebarden, die nur im Handgemeng von Nutzen seyn konnten; Latude machte den Vorschlag, die Hellebarden durch Musketen zu ersetzen uud so mindestens 20,000 Mann streitbarer und wirksamer zu machen. Allein wie sollte er seine Idee dem Könige und den Ministern mittheilen? Er hatte weder Feder, Tinte noch Papier, und der gemessenste Befehl entzog ihm den Gebrauch derselben. Dieses Hinderniß überwand er jedoch bald; als Ersatz für Papier knetete er sich dünne Täfelchen von 6 Zoll in's Gevierte aus Brod; die Schreibfeder mußten ihm die dreikantigen Gräten aus dem Bauche

Digitized by Google

eines Karpfen ersetzten; die Stelle der Tinte vertrat sein eigenes Blut, und um dieß zu erhalten schnürte er seinen Finger mit einigen Fäden zusammen, die er aus seinem Hemde gezogen hatte, und stach sich in die Fingerspitze. Da er aber auf diese Weise immer nur einige Tropfen bekam und diese schnell auftrockneten, mußte er die Operation so oft wiederholen, daß seine Finger mit Wunden bedeckt wurden und ungeheuer anschwollen. Endlich lernte er die Nothwendigkeit dieser öfteren Blutentziehungen dadurch vermeiden, daß er das Blut mit Wasser verdünnte.

Als seine Denkschrift fertig war, mußte er noch eine andere Schwierigkeit überwinden, nämlich dieselbe abschreiben. In dieser dringenden Verlegenheit verlangte Latude lärmend den Platzmajor der Bastille zu sprechen und erklärte diesem, er sey überzeugt, daß er nicht mehr lange zu leben habe und wolle sich durch religiösen Beistand auf sein Ende vorbereiten. Man schickte ihm daher den Beichtvater des Gefängnisses und dieser gerieth in Erstaunen und Freude über die Denkschrift, interessirte sich für dieselbe und erlangte einen Befehl, daß man Latude mit Schreibmaterial versehe. Die Denkschrift ward also abgeschrieben und dem Könige vorgelegt, und die Regierung befolgte den Rath, welchen Latude ihr darin gegeben hatte, aber den unglücklichen Rathgeber ließ man nach wie vor in seinem Gefängnisse schmachten. Latude zerbrach sich abermals den Kopf mit einem Projekte, von welchem das Land und er gleichzeitig Vortheil ziehen könnten. Es war damals noch gar keine Fürsorge für die Wittwen der-

Digitized by Google

jenigen getroffen, welche im Felde gefallen waren; doch war der König von Preußen seit Kurzem mit dem guten Beispiel vorangegangen, derartige Pensionen zu verleihen, und Latude hielt diesen Vorgang für nachahmungswerth. Da er aber wußte, daß man sich im Ministerium mit dem leeren Staatsschatz entschuldigen würde, so schlug er einen kleinen Aufschlag auf das Briefporto vor und berechnete, daß man hiedurch reichliche Mittel aufbringen würde. Seine Denkschrift sammt den Thatsachen und Zahlen, worauf sie sich gründete, wurde dem Monarchen und den Ministern vorgelegt, und jene Erhöhung des Briefporto bald darauf eingeführt, angeblich zu dem von Latude angeführten Zwecke; aber die Wittwen erhielten das auf diese Weise gemachte Geld eben so wenig, als der Urheber des Projekts seine Freiheit.

Als Latude alle seine Anstrengungen vereitelt sah, ließ endlich seine Festigkeit nach. Er hatte volle drei Jahre und fünf Monate in einem eckelhaften Kerker geschmachtet und mehr erduldet, als eine Feder beschreiben kann. Da er in seinem scheußlichen Verließ ohne Fenster und Ofen drei Winter hindurch allen Winden und aller Unbill der Witterung ausgesetzt, und namentlich einer dieser Winter ungewöhnlich streng gewesen war, so hatte seine Gesundheit furchtbar gelitten. Die Kälte, die scharfen Winde, der fortwährende Ausfluß aus seiner Nase hatte seine Oberlippe gespalten und seine vorderen Zähne zerstört, und sein Augenlicht war durch dieselben Ursachen und das häufige Weinen ebenfalls gefährdet worden; sein Kopf hatte unter einer

Digitized by Google

Art plötzlich auftretender Schlaganfälle schwer gelitten und seine Glieder waren durch Krampf und Rheumatismus ganz krumm gezogen. Alle Hoffnung in ihm war erloschen, und die furchtbaren andauernden körperlichen und geistigen Leiden und Schmerzen hatten sein Daseyn zu einem unerträglichen gemacht. Der unglückselige Gefangene beschloß daher eine Bürde hinzuwerfen, welche er nicht länger ertragen konnte, und da er kein Werkzeug zur Hand hatte, das er gegen sich selber gebrauchen konnte, so wollte er sich zu Tode hungern und verweigerte 133 Stunden lang hartnäckig irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen. Endlich rissen ihm seine Schließer mit Gewalt den Mund auf und vereitelten sein Vorhaben. Noch immer auf den Tod erpicht, wußte er endlich einen Glasscherben zu erlangen und zu verbergen, mit welchem er sich vier große Adern öffnete und sich in der Nacht so verblutete, daß kaum mehr ein Fünkchen von Leben in ihm war; allein abermals ward er dem Tode entrissen und resignirte sich nun trotzig, die ihm anberaumte Stunde des Todes geduldig zu erwarten.

Nachdem er noch eine geraume Zeit länger eingesperrt gewesen war, veranlaßte zu seinem Glück ein Austreten der Seine seine Ueberfiedelung nach einem andern Kerker. Der Schließer beklagte sich schwer, daß er immer auf dem Wege zu dem Gefangenen durch das Wasser waten mußte, und Latude ward deßhalb nach einem Gelaß im Thurme La Comté gebracht. Es hatte kein Kamin und war eines der schlechtesten im ganzen Thurm, aber immer noch ein wahres Paradies im Vergleich zu dem

Digitized by Google

peſtſchwangern Loch, woraus er befreit wurde. Und doch iſt die Sehnſucht nach Geſelligkeit ſo groß, daß er ſich zwar über den Tauſch freute, aber doch den Verluſt ſeiner geſelligen Ratten ſchmerzlich beklagte. Zum Erſatz für dieſelben ſuchte er eine der Tauben zu fangen, welche ſich auf den Sims ſeines Fenſters ſetzten, und mittelſt einer Schlinge aus Fäden, die er aus ſeinem Weißzeug gezogen hatte, gelang es ihm auch endlich, ein Pärchen zu fangen. „Ich verſuchte alles Mögliche, um ſie für den Verluſt ihrer Freiheit zu tröſten," erzählt er; „ich half ihnen ihr Neſt machen und ihre Jungen äzen, und wetteiferte mit ihnen an Sorgfalt und Aufmerkſamkeit. Sie ſchienen hiefür dankbar zu ſeyn und lohnten mich durch jedes irgend mögliche Zeichen von Zuneigung. Sobald wir dieſes wechſelſeitige Verſtändniß unter einander hergeſtellt hatten, beſchäftigte ich mich ausſchließlich mit denſelben. Wie beobachtete ich ihr Treiben und erfreute mich über ihre Ausdrücke von Zärtlichkeit! Ich vergaß mich ganz in ihrem Umgang und der Genuß ſetzte ſich noch in meinen Träumen fort."

Dieſe Freude war zu groß, um von Dauer zu ſeyn. Man hatte ihm dieſen Kerker angewieſen, weil derſelbe unter der Aufſicht eines brutalen Schließers Namens Daragon ſtand, welcher wegen Latude's früherer Entweichung geſtraft worden war und insgeheim über rachgierige Gedanken gegen ihn brütete. Daragon kaufte den Hafer und die Gerſte für die Tauben, und dafür gab ihm Latude, neben dem großen Gewinn, den der Schließer daran hatte, noch wöchentlich eine von den

Digitized by Google

Die Prinzessinnen von Valois und Charolais besuchen den Herzog von Richelieu in der Bastille. (Bd. II. S. 144.)

Digitized by Google

Digitized by Google

ſieben Flaſchen Wein, welche das Deputat des Gefangenen bildeten. Daragon verlangte nun vier Flaſchen und wollte im andern Fall kein Futter mehr kaufen. Vergebens ſtellte Latude ihm vor, er könne den Wein nicht entbehren, der zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit unentbehrlich ſey — der Schließer blieb taub gegen alle ſeine Vorſtellungen. Latude ward ſo erbittert, daß er ſich harter Worte bediente; Daragon ſtürzte ganz wüthend hinaus, kehrte nach einer Weile wieder zurück und gab vor, er müſſe auf Befehl des Gouverneurs die Tauben umbringen. „Meine Verzweiflung hierüber war grenzenlos und brachte mich gänzlich um den Verſtand," ſagt Latude; „ich hätte willig mein Leben aufs Spiel geſetzt um meine gerechte Rachgier an dieſem Ungeheuer zu befriedigen. Ich ſah ihn eine Bewegung nach den unſchuldigen Opfern meines Unglücks machen, ſprang vorwärts um ihn daran zu verhindern, ergriff die Tauben und erdrückte ſie in meinem verzweiflungsvollen Schmerze ſelbſt. Dieß war vielleicht der elendeſte unglücklichſte Augenblick in meinem ganzen Leben, und ich kann ſelbſt jetzt noch ſeiner nicht anders mehr gedenken, als mit dem bitterſten Herzweh. Ich nahm mehrere Tage lang gar keine Nahrung mehr zu mir, denn mein Gemüth war zerriſſen von Gram und Entrüſtung; meine Seufzer waren Flüche, und die ganze Menſchheit flößte mir einen tödlichen Abſcheu ein."

Glücklicherweiſe ward bald darauf ein humaner, edeldenkender Mann, der Graf von Jumilhac, zum Gouverneur der Baſtille ernannt; er hatte Mitleid mit

Digitized by Google

den Drangsalen Latude's und bemühte sich nach Kräften, demselben seine Lage zu erleichtern. Er verschaffte ihm eine Unterredung mit Herrn von Sartine, dem Polizeiminister, welcher Latude die Erlaubniß ertheilte, täglich zwei Stunden lang auf der Plattform der Bastille spazieren zu gehen, und ihm eine glimpflichere Behandlung und seinen Schutz versprach — eine Zusage, welche er jedoch bald brach. In Latude's Brust lebte die Hoffnung wieder auf und er machte sich wieder ans Werk, Pläne zum Besten seines Vaterlands zu schmieden. Unter den ersten Früchten seines Nachdenkens waren Entwürfe zur Ausgabe einer neuen Art von Scheidemünze und zur Errichtung öffentlicher Kornspeicher in allen größeren Städten. Bezüglich des letztern Projekts sagt er: „Mein Vorschlag zur Erbauung und Verproviantirung dieser Magazine war außerordentlich einfach; es bestand in einer leichten Abgabe auf die Heirathen, welche alle reichen Leute und solche, die dafür gelten wollten, mit Vergnügen bezahlt haben würden, da ich geschickterweise diese Steuer auf ihre Eitelkeit zu gründen gesucht hatte." Dieses Projekt gefiel Herrn von Sartines so gut, daß er das Verdienst der Urheberschaft gerne sich selber beigemessen hätte, weßhalb er eine dritte Person beauftragte Latude auszuhorchen, ob derselbe seine Ansprüche darauf gegen eine kleine Pension von Seiten des Herrn von Sartines diesem abtreten würde. Der Gefangene antwortete mit einer kurzen aber entschiedenen Weigerung, und Herr v. Sartines war fortan sein Feind. Alle Briefe und Zuschriften Latude's an ihn blieben hinfort unbeachtet.

Digitized by Google

Während er eines Tages auf der Plattform spazieren ging, erfuhr er den Tod seines Vaters. Die Schildwache, welche ihn hütete, hatte unter seinem Vater gedient, wußte aber nicht, daß der Gefangene der Sohn seines alten Offiziers war. Latude ward von dieser Trauerkunde so überwältigt, daß er ohnmächtig zusammenbrach. Seine Mutter lebte noch, sank aber ebenfalls aus Kummer bald in's Grab. Vergebens hatte sie zu wiederholten Malen in den rührendsten und leidenschaftlichsten Ausdrücken die buhlerische Marquise um Gnade und Milde für den Gefangenen angefleht; ihre Bitten hätten ein Herz von Feuerstein erbarmen können, machten aber auf Frau von Pompadour keinen Eindruck. Die Schrecken der Gefangenschaft waren nicht das einzige Elend, womit er heimgesucht wurde; man verleumdete ihn auch noch und hing seinem Charakter einen Schandfleck um den andern an. Um sich nämlich aller Fürbitten und Verwendungen zu Gunsten Latude's zu erwehren, erwiderten die betreffenden Beamten den Fürsprechern: „Hüten Sie sich ja, um Begnadigung für jenen Böseswicht nachzusuchen; Sie würden schaudern wenn Sie wüßten, was für abscheuliche Verbrechen derselbe begangen hat."

Da man den armen Gefangenen auf diese Weise beinahe zum Aberwitz getrieben hatte, war es gar nicht zu verwundern, daß es ihn endlich drängte, an seinen Verfolgern Rache zu nehmen. Da die Pompadour für Erbarmen unzugänglich und taub war, wollte Latude ihr wenigstens Demüthigungen bereiten und sie zur Wuth treiben. Sein Plan ging dahin, eine Denkschrift

Digitized by Google

aufzusetzen und sie an La Beaumelle zu adressiren, welcher selbst die Schrecken der Bastille kennen gelernt hatte. „Ich brauchte nur die wahre Geschichte ihrer Geburt und ihres schändlichen Lebens mit all den Einzelnheiten, die ich genau kannte, in zuverlässige Hände niederzulegen," sagte Latude; „wenn sie mich auch des Lebens beraubte, so mußte sie doch meine letzten Worte fürchten, und ich mußte dann sogar noch vom Grabe aus ein Gegenstand des Entsetzens für sie werden. Sie war dann außer Stande, den Streich aufzuhalten, mit welchem ich sie zu zerschmettern im Stande war. Die treuen Freunde, in deren Hände ich meine Rache niederlegen wollte, sollten sie von der ihr drohenden Gefahr benachrichtigen und ihr nur einen einzigen Augenblick geben, meiner Rache dadurch zu entgehen, daß sie mir Gerechtigkeit widerfahren ließ."

Diesen abenteuerlichen Plan hatte er beim Spaziergang auf der Plattform der Bastille entworfen, denn abenteuerlich und chimärisch war er in so ferne, als es kaum wahrscheinlich war, daß sich irgend jemand finden würde, welcher Muth genug hatte, seinen Angriff auf die mächtige und rachgierige Maitresse zu unterstützen. Er hatte die Entfernung zwischen den Zinnen des Thurms und der Rue St. Antoine, auf welche dieselben hinabschauten, berechnet und gefunden, daß es möglich sey, ein Paket in die Straße hinüber zu schleudern. Ein solcher Versuch konnte jedoch nicht gemacht werden, so lange er von dem Adjutanten Falconet und einem Sergeanten, die ihn stets auf seinem Spaziergang begleiteten, streng bewacht wurde. Falconet war ein

Digitized by Google

unerträglicher Schwätzer, und erzählte mit besondrer Vorliebe von seinen eigenen Thaten und Erlebnissen. Latude hoffte ihm dieß durch beständige Sarkasmen und heftigen Widerspruch zu entleiden. Es gelang ihm zwar, ihn zum Schweigen zu bringen, aber Falconet hing sich trotzdem noch immer an ihn wie ein Schatten. Um ihn zu ermüden, nahm Latude die Gewohnheit an, während seines Spaziergangs auf der Plattform beinahe beständig umherzurennen. Der Adjutant lehnte sich dagegen auf, allein der Gefangene erwiderte: rasche Bewegung sey ihm unerläßlich, weil er heftige Transpiration hervorrufen müsse. Endlich ließ Falconet ihn ruhig gewähren und plauderte einstweilen mit dem Feldwebel, und beide vertieften sich so sehr in ihre Unterhaltung, daß Latude ganz unbeachtet blieb.

Latude's nächster Schritt war, in die Fenster der gegenüberliegenden Häuser zu blicken und die Gesichter der Personen zu mustern, welche er dort sah, bis er irgend jemand finden konnte, dessen Züge auf menschliches Mitgefühl schließen ließen. Da das schöne Geschlecht empfindsamer und leichter erregbar ist als das starke, so erwartete Latude namentlich von weiblicher Seite Mitleid und Unterstützung, und sein Augenmerk heftete sich endlich auf zwei junge Frauenzimmer, die immer mit einander an der Arbeit in einem Zimmer saßen und in deren Aeußerem er Spuren von freundlichem Wohlwollen und Nächstenliebe gefunden zu haben wähnte. Als er eines Tags die Blicke der Einen auf sich gerichtet sah, grüßte er sie ehrerbietig mittelst einer Handbewegung, worauf beide das Zeichen in ähnlicher Weise

Digitized by Google

erwiderten. Als dieſer ſtumme Verkehr einige Tage gedauert hatte, zeigte er ihnen ein Paket und ſie bedeuteten ihm durch Zeichen, er ſolle es herüberwerfen; er gab ihnen aber zu verſtehen, daß es noch nicht fertig ſey.

Das Mittel war nun gefunden, um ſeinen beabſichtigten Aufſatz weiter zu befördern; da er aber keine Schreibmaterialien mehr hatte, ſo mußte er noch manche Vorkehrungen treffen. Er war jedoch nicht ſo geartet, daß er ſich ſelbſt von ernſten Hinderniſſen entmuthigen ließ. Man hatte ihm glücklicherweiſe erlaubt, ſich einige Bücher zu kaufen, und er beſchloß zwiſchen die Zeilen auf die Ränder zu ſchreiben. Da er mit einer Feder aus einer Fiſchgräte nicht ſo klein ſchreiben konnte, daß es zwiſchen die Zeilen eines gedruckten Buches hinein ging, ſo ſchlug er ein Sousſtück ſo dünn wie Papier und es gelang ihm, daraus eine ziemlich zweckentſprechende Feder herzuſtellen. Jetzt galt es nur noch, ſich Tinte zu verſchaffen und dieß war die ſchwerſte Aufgabe. Er hatte das letzte Mal ſeine Finger ſo ſtark angezapft, daß daraus beinahe der Brand entſtanden war, und darum wollte er dießmal ein andres Erſatzmittel für Tinte finden. Mit Ruß oder Lampenſchwarz hätte er leicht eine Tinte herſtellen können, aber er hatte ja weder Feuer noch eine Kerze oder Lampe, konnte ſich alſo keinen Ruß verſchaffen. Durch eine Reihe von Liſten wußte er auch dieſe Schwierigkeit zu überwinden. Er ſchützte heftigen Zahnſchmerz vor und borgte darauf hin von dem Sergeanten, der ihn auf der Plattform bewachte, eine Pfeife nebſt Tabak und

Digitized by Google

Feuerzeug, und es gelang ihm, ein Stück von dem Feuerschwamm zu verstecken. Er simulirte einen Kolikanfall, und erhielt etwas Oel von dem Doktor; dieß that er in einen Pommadentopf und machte von Fäden, die er aus seinen Bettlaken gezogen hatte, einen Docht. Dann verfertigte er einen Bogen und Zapfen wie ein Drillbohrer, und mittelst dieser und dem Stück Feuerschwamm gelang es ihm mittelst rascher Reibung, zwei kleine Stückchen trockenen Holzes in Brand zu stecken und seine Lampe damit anzuzünden. Der erste Anblick dieses Lichts machte ihn nach seiner eigenen Aussage vor Freuden beinahe närrisch. Den Ruß von der Flamme sammelte er am Boden eines Tellers, und in sechs Stunden hatte er einen zu seinem Zwecke genügenden Vorrath gesammelt. Aber hier ergaben sich neue Schwierigkeiten, und seine ganze Mühe schien beinahe vergeudet, denn der leichte fette Lampenruß schwamm auf dem Wasser, anstatt sich mit demselbeu zu vermischen. Nun simulirte er einen heftigen Schnupfen und Husten, gegen welchen ihm der Apotheker der Bastille etwas Syrup gab, und diesen verwendete er als Bindemittel zwischen dem Ruß und dem Wasser, und stellte damit eine Art Tusch her.

Als er sich so seine Schreibmaterialien verschafft hatte, setzte er sich nieder, um sein Werk zu verfassen. „Ich war mit Leib und Seele dabei und tauchte meine Feder in die Galle, von welcher beide überströmten," sagte er. Nachdem er die Geschichte seiner Verfolgerin zu Ende gebracht, schrieb er einen Brief mit Instruktionen an La Beaumelle, einen zweiten an einen seiner

Digitized by Google

Freunde, den Chevalier de Mehegan, falls La Beaumelle abwesend seyn sollte, und einen dritten an seine beiden Freundinnen, worin er ihnen angab, wie sie mit den Papieren verfahren sollten, und bat sie inständig, sich zu seinen Gunsten zu verwenden. Die sämmtlichen Papiere packte er in einen ledernen Sack, den er aus dem Futter eines Beinkleides verfertigt hatte. Da das Paket ziemlich umfangreich und es gefährlich war, dasselbe an seinem Leib versteckt mit sich herum zu tragen, so war er sehr darauf erpicht, es möglichst bald los zu werden. Es verging jedoch einige Zeit, bevor er seiner freundlichen Nachbarinnen wieder ansichtig werden konnte. Endlich am 21. September 1763 sah er, daß eine derselben ihn begriffen hatte und auf die Straße hinabging. Er benützte einen Augenblick, wo ihm beide Schließer den Rücken wandten, und schleuderte mit Aufbietung aller Kraft das Paket über die Brustwehr hinaus. Es fiel glücklicherweise seiner jungen Verbündeten gerade vor die Füße; sie ergriff es hastig und eilte damit in ihr Zimmer. Kaum eine Viertelstunde später gingen die beiden Schwestern aus und gaben ihm durch Zeichen zu verstehen, daß sie das Päckchen an den Ort seiner Bestimmung tragen wollten.

„Mit welcher Ungeduld erwartete ich unser nächstes Wiedersehen!" sagte Latude. „Als sie sich zeigten, machten sie eine Menge von Geberden, die ich vergebens zu enträthseln versuchte. Ich verstand nur so viel, daß sie Freude um meinetwillen ausdrückten. Mehre Monate lang legten sie täglich größere Freude an den Tag. Endlich am 18. April 1764 um 9 Uhr Morgens sah

Digitized by Google

ich sie eine Rolle Papier an ihrem Fenster abwickeln, worauf mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Die Marquise von Pompadour ist gestern den 17. April 1764 gestorben.“ Ich glaubte den Himmel offen zu sehen! Ich ließ mir gar nicht träumen, daß meine Gefangenschaft auch nur einen Tag länger dauern werde, als das Leben derjenigen, die ihre Rache an mir ausübte; so bestimmt hatte mir jeder Schließer des Gefängnisses gesagt: der Augenblick ihres Todes werde auch der Augenblick meiner Befreiung seyn, daß ich in der stündlichen Erwartung, mir meine Loslassung angekündigt zu sehen, meine Siebensachen zusammen packte.

„Wie groß war aber mein Erstaunen, als mehre Tage vergingen, ohne daß ich auch nur ein Wort über diesen Gegenstand hörte! Ich verschaffte mir die Mittel, an Herrn von Sartines zu schreiben: weil ich nie ein Verbrechen begangen und nie einen Ankläger oder Richter gehabt, sey ich offenbar nur auf Befehl der Frau von Pompadour in der Bastille gesessen, und ihr Tod müsse daher nothwendig meine lange Gefangenschaft endigen.“

„Herr von Sartines hatte allen Beamten, welche in irgend einer Beziehung zur Bastille standen, die strengsten Verbote zukommen lassen, den Tod der Marquise den Gefangenen mitzutheilen; daher versetzte es ihn in namenloses Erstaunen, daß er mich von dieser Thatsache unterrichtet sah. Er eilte sogleich selbst herbei, um zu ermitteln, wie ich zu dieser Kunde gekommen sey. Ich wurde ihm vorgeführt, damit er mich selber

Digitized by Google

darüber befragen konnte, und da ich aus seinem Ton und Benehmen schließen mußte, daß meine jungen Freundinnen nicht mehr sicher seyn würden, wenn ich schwach genug wäre, sie zu verrathen, so verweigerte ich standhaft jede Auskunft hierüber mit der Erklärung: ich würde mir lieber Glied für Glied vom Leibe reißen lassen, als meine Quelle nennen. „Das Geständniß ist der Preis, um welchen Sie Ihre Freiheit erkaufen!" sagte Herr von Sartines; aber ich erklärte wiederholt, ich wolle lieber im Elend umkommen, als um einen solchen Preis meine Freiheit erkaufen."

Als der Polizeilieutenant den Gefangenen unbeugsam fand, verließ er ihn voll Grimm und gab die Weisung, daß ihm keinerlei Briefe, Bittschriften, Vorstellungen oder Reklamation von Seiten Latude's mehr vorgelegt werden dürften. Latude sah denn auch bald alle seine Zuschriften an den Polizeilieutenant unbeachtet, was ihn in eine solch furchtbare geistige Spannung und Aufregung versetzte, daß er beinahe um den Verstand kam und selbst die Schließer ihn bemitleideten. Er befürchtete, man halte ihn lebenslänglich gefangen, damit er keine Klage auf Entschädigung gegen die Erben der Marquise einreichen könne, und der Polizeilieutenant spiele mit diesen Erben unter Einer Decke, und so verlor er denn in einer schlimmen Stunde den Kopf und schrieb in einem Anfall von Wahnwitz einen Brief an den Herrn von Sartines, welcher zwar lauter Ergebung und Vergessen der Vergangenheit athmete, aber durch seine fürchterliche Wahrheit den Polizeilieutenant in Wuth versetzen mußte, denn Latude hoffte halb und

Digitized by Google

halb, Herr von Sartines werde nun seinem Leben und seinem Leiden mit Einem Male ein Ende machen. Herrn von Sartines Antwort auf diesen Brief war seiner würdig: er ließ Latude sogleich wieder in jenen scheußlichen unterirdischen Kerker werfen, welchen derselbe schon einmal bewohnt hatte, und ihm nur Wasser und Brod reichen.

Nachdem Latude achtzehn Tage lang in jenem schrecklichen Kerker geschmachtet hatte, erlangte Herr von Sartines von den Ministern den Befehl, den Gefangenen nach Vincennes bringen und in eine Oubliette stecken zu lassen. Bevor er aber den Gefangenen aus der Bastille fortnahm, verbreitete er noch das Gerücht, er wolle ihn freigeben, halte es aber für rathsam, Latude erst auf einige Monate in ein Kloster zu schicken, damit er sich allmählig an die Luftveränderung gewöhne. Am späten Abend des 14. August 1764 erschien ein Polizeibeamter mit zwei Gehülfen in Latude's Zelle, um ihn nach seinem neuen Gefängniß zu bringen. Seine Häscher legten ihm eine schwere eiserne Kette um den Hals, deren Ende sie ihm unter der Kniekehle hindurchzogen; Einer derselben drückte ihm die eine Hand auf den Mund, und beugte ihm das Haupt mit der andern herunter, während sein Gefährte die Kette aus aller Macht anzog und ihm damit den ganzen Körper vollständig zusammenschnürte. Der Schmerz, welchen ihm dieß verursachte, war so furchtbar, daß Latude nicht anders glaubte, als daß ihm Rückgrat und Lenden gebrochen würde, und er sich vorkam, als wäre er aufs Rad geflochten. In diesem Zustande, welchen Herr von Sartines eigens vorgeschrie-

Digitized by Google

ben hatte, ward er nach Vincennes gebracht und dort in eine Zelle geſteckt.

Dieſe ſchreckliche Wendung, welche ſein Geſchick genommen, hatte Latude an Geiſt und Körper ſo ſehr gebrochen, daß er in eine ſchwere Krankheit verfiel und von Tag zu Tag ſchwächer wurde. Zu ſeinem Glück war der Gouverneur des Steinhauſes von Vincennes, Herr Guyonnet, ein braver, freundlicher, edeldenkender Mann, der nicht zum Kerkermeiſter paßte. Er hörte die traurige Geſchichte des Gefangenen aus deſſen eigenem Munde an, vergoß Thränen über deſſen Unglück und nahm die Verantwortung auf ſich, ihm ein beſſeres Gemach und die Befugniß einzuräumen, daß er täglich zwei Stunden lang im Garten ſpazieren gehe.

Latude mußte nachgerade zu der Ueberzeugung gekommen ſeyn, daß er nie mehr ſeine unbeugſamen Feinde verſöhnen könne und auf Freilaſſung rechnen dürfe, und er ſann daher unaufhörlich auf Mittel des Entkommens. Fünfzehn Monate vergingen jedoch, ehe ſich ihm eine Möglichkeit dazu darbot, und ſelbſt dieſe verdankte er nur einem glücklichen Zufall und ſeiner Geiſtesgegenwart. Er ging am 23. November 1765 gegen vier Uhr Nachmittags im Garten ſpazieren, als plötzlich ein ungewöhnlich dichter Nebel eintrat, und ihm plötzlich der Gedanke durch den Kopf ſchoß, dieſen zur Flucht zu benützen. Er wurde von zwei Schildwachen und einem Sergeanten bewacht, welche keinen Augenblick von ſeiner Seite wichen; er beſchloß daher, einen raſchen kühnen Angriff auf ſie zu machen. Mit einem heftigen Stoß ſeiner Ellbogen ſchleuderte er die

Digitized by Google

Schildwachen rechts und links beiseite, warf dann den Sergeanten zu Boden und rannte an einer dritten Schildwache vorbei, die ihn nicht eher bemerkte, als bis er vorüber war. Alle vier schrieen nun: „Halt' ihn, halt' auf!" und Latude schrie noch lauter und deutete mit dem Finger vor sich hinaus um die Verfolger irre zu führen. Er mußte nur noch Eine Schildwache täuschen, aber diese war auf ihrer Hut und kannte unglücklicherweise den Gefangenen, trat ihm also mit gefälltem Bayonnet entgegen und drohte ihn niederzustoßen, wenn er nicht anhalte. — „Mein lieber Chenu, Ihr bringt es nicht über Euch, etwas Derartiges zu thun!" sagte er zu der Schildwache; „Ihr habt die Weisung, mich zu verhaften, und nicht mich umzubringen!" Er hatte seinen Schritt gemäßigt und war langsam auf ihn zugegangen; sobald er aber dicht bei ihm war, packte er die Muskete des Soldaten und entriß sie ihm mit solcher Wucht, daß derselbe zu Boden geschleudert wurde, worauf Latude über seinen Körper wegsprang, die Muskete zehn Schritte weit von sich schleuderte, damit der Soldat nicht nach ihm schießen könne, und glücklich das Freie gewann.

Durch den Nebel begünstigt, gelang es Latude sich bis zum Einbruch der Nacht im Park zu verbergen, worauf er über die Mauern kletterte und auf Nebenwegen nach Paris gelangte, in das er unbemerkt hineinschlüpfte. Sobald er sich innerhalb der Barrieren sah, suchte er einen Zufluchtsort bei seinen jungen Gönnerinnen gegenüber von der Bastille, denen er sein Päckchen anvertraut hatte. Sie waren die Töchter

Digitized by Google

eines Haarkräuslers Namens Lebrun, und weihten nun erſt ihren Vater in das Geheimniß ein, welcher ſich ebenfalls des armen Latude erbarmte, ihm Leibwäſche und einiges Geld lieh und ein kleines Kämmerchen einräumte, wo ſie ihn verſteckten und mit denjenigen Speiſen verköſtigten, die ſie ſich am eigenen Munde abbrachen. Er erfuhr nun, daß die beiden Mädchen vergebens verſucht hatten, die Papiere die er ihnen anvertraut, an die Perſonen zu beſtellen, denen ſie beſtimmt waren; zwei von dieſen hatten Frankreich verlaſſen, und der Dritte war ſeit Kurzem verheirathet, und als ſeine junge Frau vernommen, daß das Paket aus der Baſtille kam, wollte dieſe gar nicht leiden, daß ihr Gatte es annehme.

Latude war zwar nun frei, aber nicht außer Gefahr. Er erfreute ſich der beeifertſten Pflege und Aufmerkſamkeit von Seiten ſeiner jungen Wirthinnen, welche ihn in ſeiner Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit ihrer Herzen beſtärkten; allein er ſah klar ein, daß er nicht lange unentdeckt in dieſem Verſtecke bleiben könne, und ebenſo daß es ihm, wohin er auch ſeine Schritte lenken mochte, beinahe unmöglich ſeyn würde, Herrn von Sartines zu entwiſchen, welcher durch ſeine Spione beinahe allgegenwärtig war. In dieſer verzweiflungsvollen Lage wollte er aus Klugheit und Vorſicht den Verſuch machen, ſeinen Verfolger zu verſöhnen, und er ſchrieb daher einen Brief an ihn, worin er ihn flehentlich um Verzeihung für die Kränkungen und Beleidigungen bat, die er in einem Augenblick der Verrücktheit gegen ihn ausgeſtoßen hatte, ihm für die

Digitized by Google

Zukunft Stillschweigen und Unterwürfigkeit gelobte und ihn in pathetischer Weise beschwor, sein Beschützer zu werden. Er ersuchte ihn schließlich, falls er seine Bitte erfüllen und ihn nach dem Auslande entkommen lassen wolle, an einem gewissen Thore der Tuilerieen drei Kreuze anbringen zu lassen. Herr von Sartines wollte ihm damit eine Falle stellen und ließ wirklich an jenem Thore drei papierne Kreuze anheften, die aber wahrscheinlich von einem Vorübergehenden zum Zeitvertreib abgerissen wurden, so daß Latude sie nicht zu Gesichte bekam und daher auch der Verhaftung durch die eigens hiezu aufgestellten Agenten entging.

Latude versuchte nun durch den Einfluß verschiedener Personen, worunter auch des Prinzen von Conti, seine Freilassung zu betreiben; allein überall stieß er auf das Vorurtheil, welches Sartines gegen ihn hervorgerufen hatte, und zur Steigerung seiner eigenen Angst und Verlegenheit erfuhr er auch noch, daß die Polizei in ganz Paris nach ihm fahnde und eine Prämie von tausend Kronen auf seine Verhaftung gesetzt sey.

Jetzt beschloß er als letztes Hülfsmittel sich persönlich an den Herzog von Choiseul zu wenden, der damals erster Minister und mit dem Hofe in Fontainebleau war. Es war um die Mitte Decembers, als er von Paris bei furchtbarer Kälte sich dorthin auf den Weg machte. Der Boden war mit Schnee und Eis bedeckt; all sein Proviant bestand in einem Bissen Brod; er hatte kein Geld und wagte sich keinem Hause zu nähern, noch auf der Landstraße und bei Tag zu wandern, weil er von der Polizei aufgehoben zu werden fürch-

Digitized by Google

tete. Auf seiner nächtlichen Wanderung von acht deutschen Meilen fiel er oft in Gräben oder zerriß sich Haut und Kleider, indem er über Hecken kletterte oder durch dieselben schlüpfte. Er mußte sich am 16. December den ganzen Tag in einem Felde verstecken, und gelangte, nachdem er zwei Nächte hindurch gewandert war, am Morgen des 17. ganz erschöpft von Müdigkeit, Hunger, Kummer und Verzweiflung in Fontainebleau an.

Latude mußte sich nur zu bald überzeugen, daß keine Möglichkeit vorhanden sey, der Rache des Herrn von Sartines zu entgehen. Sobald er dem Herzog seine Ankunft angezeigt hatte, erschienen zwei Polizeibeamte, um ihn angeblich zu dem Minister zu führen; allein kaum hatten sie ihn in ihrer Gewalt, so legten sie die Maske alsbald ab und erklärten ihm, daß sie ihn nach Vincennes bringen wollten. Sie erzählten ihm, alle Straßen und Wege seyen besetzt, jedes Fuhrwerk werde beobachtet und bewacht, um ihn zu entdecken, und sie verhehlten ihm gar nicht ihr Erstaunen darüber, daß er im Stande gewesen war, Fontainebleau unentdeckt zu erreichen. „Ich lernte nun zum ersten Mal einsehen," sagte Latude, „daß kein Verbrechen so groß ist noch so strenge bestraft wird, als wenn man einem Minister ein Aergerniß gegeben hat. Diese Gefreiten der Polizei citirten mir den Fall einiger Abgeordneten aus den Provinzen, welche, weil sie sich kurz zuvor erlaubt hatten, dem König die Bedrückungen und Erpressungen gewisser Intendanten zu denunciren, verhaftet und als gefährliche Mordbrenner mit schwerem Kerker bestraft worden waren.

Digitized by Google

„Sie warfen mich dießmal in einen entsetzlichen Kerker, den einzigen, der mit A bezeichnet war. Sein bloßer Anblick machte mich zittern. Er war kaum achtehalb Fuß lang und sechs Fuß breit. Vier Thüren, je einen Fuß von einander entfernt, einige von Eisen, und alle mit ungeheuren Riegeln versehen, reichten hin, um jede Hoffnung von diesem Grabe der Lebendigen auszuschließen. Doch kam der gütige Gouverneur bisweilen auch hier zu mir. Obgleich Herr von Sartines ihm meine Flucht zur Last gelegt hatte, und er deßhalb beinahe um seine Stelle gekommen wäre, fiel er ihm doch immer mit warmer Fürsprache für mich beschwerlich. Um diese Zeit kamen zwei Boten von Sartines an mich, mit der Aufforderung, ich möchte nur die Personen nennen, denen ich meine Papiere übergeben hätte, so könne ich durch dieses einzige Wort meine Freiheit erlangen. Darauf antwortete ich ohne Zögern, ich sey als ein redlicher Mann in das Gefängniß gekommen, und wolle lieber darin sterben, wie es als Memme und Schurke verlassen. Sie verließen mich, ohne ein weiteres Wort zu sprechen.

„Ich weiß nicht, wie lange ich in diesem Kerker blieb, da ich Tag und Nacht nicht unterscheiden und die Stunden nur nach Leiden berechnen konnte. Ohne die Menschlichkeit eines meiner Schließer wäre er ohne Zweifel mein Grab geworden, und meine Verfolger hätten ihren Zweck, mich der Vergessenheit zu übergeben, bald erreicht. Ich fühlte die Annäherung des Todes, und so wenig ich auch Ursache hatte, ihn zu fürchten, so erblaßte ich doch vor seinen schleichenden Schauern; und

Digitized by Google

meine letzte Kraft aufbietend, bat ich dieſen Menſchen, den ich zuweilen über meine Leiden gerührt ſah, um die Mittel, ſie abzuwehren.

„Er eilte aus meiner Zelle und kehrte bald darauf mit dem Wundarzte der Feſtung zurück. Dieſer entſetzte ſich über meinen Zuſtand; denn er fand mich ſo außerordentlich geſchwollen, daß jeder Theil meines Körpers den Eindruck des Fingers behielt, der darauf geſetzt wurde. Aber wie konnte er einem Menſchen etwas verſchreiben, der mit Ausnahme des einzigen Augenblickes, in welchem ſeine Thüre geöffnet wurde, den ganzen Tag über ohne Luft war, und aus Mangel an Raum fortwährend auf ſeinem verfaulten Strohlager ausgeſtreckt lag? Er verlangte, daß ich augenblicklich in ein anderes Lokal verſetzt werde, indem er erklärte, ich könne ſonſt keine vierundzwanzig Stunden mehr leben; und ob gleich es Niemand, ſelbſt der gütige Gouverneur nicht, auf ſich nehmen wollte, ſich von Herrn von Sartines Befehl dazu auszubitten, ward es doch endlich auf die eine oder die andere Weiſe bewerkſtelligt, und nach drei Stunden kamen zwei Schließer, nahmen mich auf ihre Schultern und trugen mich in das erſte Gemach auf der linken Seite des Thurmes. Mein Fieber ließ allmählig nach; aber da die Geſchwulſt fortdauerte, verordnete ich mir ſelbſt ein Heilmittel, das der Arzt billigte — warmen Wein mit einer Menge Zucker. Dieß öffnete meine Poren, die ſeit Monaten durch übermäßige Kälte geſchloſſen waren, ſtellte meine Geſundheit wieder her und entfernte endlich die Geſchwulſt.

„Da alle Hoffnung verſchwunden war, meine

Digitized by Google

Freiheit auf dem Wege der Gerechtigkeit oder der Versöhnung des Ministers zu erhalten, so begann die zurückkehrende Thätigkeit meines Geistes auf Mittel zur Einleitung eines Verkehrs mit meinen Mitgefangenen zu denken, um theils meinen gegenwärtigen Gram zu verscheuchen, theils vielleicht Freunde zu finden, welche mir eines Tages eine hilfreiche Hand reichen könnten. Diesen Verkehr von einem Gemache aus herzustellen, wo ich unter der strengsten Aufsicht stand, war nichts Leichtes; aber daß es nichts Unmögliches war, genügte mir, um es zu unternehmen.

„Wenn ich meinen Zweck erreichen wollte, war es nothwendig, die ungeheure Mauer des Gefängnisses gegen den Garten hinaus zu durchbohren, wo die Gefangenen freie Luft schöpften; und für diese Aufgabe hatte ich keine andern Werkzeuge, als meine zehn Finger. Ich erinnerte mich, auf meinen Spaziergängen im verflossenen Jahre eine alte Degenklinge und einen eisernen Reif gefunden und für die Zeit des Bedürfnisses sorgfältig versteckt zu haben; aber diese Gegenstände befanden sich immer noch in dem Garten und unter keiner Bedingung wollten mir meine Vorgesetzten gestatten, darin spazieren zu gehen, da ich diese Erlaubniß schon zweimal mißbraucht hatte, mich aus ihrer Gewalt zu befreien.

„Nichtsdestoweniger gelang es mir, so viel Zeit darin zuzubringen, daß ich mich wieder in den Besitz meiner Kostbarkeiten setzen konnte. Ich hatte bemerkt, daß, wenn irgend eine Ausbesserung in der Zelle eines Gefangenen nöthig war, derselbe jedesmal so lange

Digitized by Google

hinausgebracht wurde, als der Handwerksmann mit seiner Arbeit zu thun hatte. Ich zerbrach ein paar Scheiben in meinem Fenster so natürlich, daß es keinen Verdacht erregen konnte, und da sich mein Gemach nahe an der äußeren Thür befand, wurde ich die wenigen Minuten über, während deren der Glaser darin verweilte, in den nächsten sichern Ort, den Garten, eingeschlossen. Ich verbarg die Degenklinge und den Reif unter meinen Kleidern und kehrte, obwohl voll Gedanken über den Gebrauch, den ich von meinen Werkzeugen machen wollte, in mein Gemach zurück, als wäre nichts vorgefallen.

Die Kerkermauern waren wenigstens fünf Fuß dick, während mein Reif, als ich ihn gerade gebogen, nur drei Fuß lang war. Dennoch gelang es mir, binnen sechsundzwanzig Monaten unglaublicher Arbeit, während deren ich meine Versuche hundertmal aufgab und wieder von Neuem anfing, ein Loch in die Mauer zu machen. Ich wählte dazu eine finstere Stelle neben dem Kamin, wo das Kamingesims einen dunklen Schatten warf. Die innere Oeffnung verstopfte ich mit einem Kitt, der von dem Steine nicht zu unterscheiden war; und hätte je die viel kleinere Oeffnung nach außen vom Garten aus die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, so gebrauchte ich stets die Vorsicht, die Degenklinge darin stecken zu lassen, wenn ich nicht gerade damit arbeitete.

„Als ich die Mauer durchbohrt hatte, machte ich mir mittelst dünner Stückchen Holz, die ich mit Bindfaden an einander band, welchen ich von meinen

Digitized by Google

Hemden gewonnen hatte, eine Art langer Angelruthe, die ich mit einem Bande am obern Ende in einem Augenblicke zur Höhlung hinausſtreckte, in welchem ich einen einzelnen Gefangenen im Garten hörte. Man kann ſich denken, wie er erſtaunte, als die Ruthe gegen ihn kam, und er ſah, daß ſie am andern Ende gehalten wurde, und wie er ſich noch mehr verwunderte, als er erfuhr, wer ich war, und wie ich die Mauer durchgraben. Er erzählte mir dagegen, er ſey ein Baron von Venac, aus meiner eigenen Heimath, ein Leidensgenoſſe in der gleichen Sache, der ſeit neunzehn Jahren für das Verbrechen büße, der Frau von Pompadour eine Warnung gegeben zu haben, die, während ſie ihr das Leben rettete, ihren Stolz verwunden mußte.

„Der nächſte, mit dem ich Bekanntſchaft machte, war ein Edelmann aus Montpellier, ebenfalls ein Opfer der Marquiſe, die ihn vor ſiebzehn Jahren auf den bloßen Verdacht hin, er habe ihr kein gutes Lob gegeben, hatte verhaften laſſen! Er war ſehr angegriffen und ſo ſchwach, daß er kaum ſtehen konnte, und da er nicht wiederkam, muß er, wie ich befürchte, den Leiden der langen Gefangenſchaft unterlegen ſeyn.

„Unter andern Gefangenen, die um ebenſo unbedeutender Urſachen willen im Kerker ſaßen, verweile ich natürlich bei denjenigen, die in meinem Falle waren. Ein Herr von Rocheguerault war als der muthmaßliche Urheber eines Pamphlets gegen Frau von Pompadour gleich mir in Amſterdam feſtgenommen worden. Er war dreiundzwanzig Jahre lang Gefangener geweſen und

Digitized by Google

doch ſchwur er bei Allem, was heilig ſey, er habe das unſelige Pamphlet nie geſehen. Sich zu rechtfertigen war ihm unmöglich geweſen, da man ihm nie Gelegenheit dazu gegeben hatte.

„Mein anderer Verfolger, Herr von Sartines, hatte ſich eben ſo unverſöhnlich gezeigt. Ein alter Gefangener, Namens de Mirabelle, erzählte mir, er habe einmal einen Vers von vier Linien (ohne Zweifel ein Epigramm auf dieſen Miniſter) aufgefangen und das Unglück gehabt, ihn in Geſellſchaft zu wiederholen. „Ich hörte," ſagte er, „daß ich verhaftet werden ſollte, und gleich Ihnen dachte ich meinen Feind durch Offenheit und Unterwürfigkeit zu entwaffnen. Ich ging zu Herrn von Sartines und fragte ihn, nach welchem Gefängniſſe ich fahren ſolle. Er ſagte: nach Vincennes. Ich kam, und hier ſitze ich jetzt ſeit eilf Jahren. In dieſer Zeit habe ich Herrn von Sartines mehrere Male geſehen, und konnte nie etwas Anderes, als die Worte von ihm herausbringen: „Entweder ſind Sie der Verfaſſer dieſer Linien oder Sie wiſſen, wer ſie geſchrieben; wenn das Letztere der Fall iſt, ſo iſt Ihr Stillſchweigen gleich ſtrafbar. Nennen Sie den Verfaſſer und Sie ſind in dieſem Augenblicke frei!"

„Es war nicht allein der Genuß der Unterhaltung, den ich und Andere meiner Höhlung verdankten. Durch dieſelbe ſchoben mir auch diejenigen Gefangenen, denen Papier und Federn geſtattet waren, dieſe Schreibmaterialien zu; und verſahen mich ſogar mit Tinte, indem ſie gezupfte Baumwolle mit dieſer koſtbaren Flüſſigkeit ſättigten. Durch dieſe Mittel erweiterte ich nicht nur

Digitized by Google

meine eigenen Mittheilungen, sondern setzte auch Andere, welche nie zusammenkamen, in den Stand, die ihrigen zu befördern; und meine Zelle wurde eine Art Postbureau, das eine sehr thätige Correspondenz in Umlauf setzte. Dieß war eine besondere Wohlthat für diejenigen Opfer der ministeriellen Rache, welche nicht nur, wie ich, ihr Gemach nie verlassen durften, sondern sich jede Erleichterung ihres Looses versagt sahen.

„Das meinige hatte Herr-Guyonnet, so viel an ihm lag, verbessert. Aber um diese Zeit hatten wir das Unglück, ihn zu verlieren; und an seine Stelle trat ein Herr von Rougemont, ein schmutziger und tyrannischer Bösewicht. Das Gemach, in welches ich versetzt worden war, beherrschte eine prächtige Aussicht. Der neue Gouverneur hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Fenster verbauen und schmälern zu lassen, daß ich sie nicht genießen konnte. Dieß war noch nicht genug; er ließ ein Drahtgitter an den Eisenstäben anbringen, welches so dicht war, daß es beinahe das Tageslicht absperrte, und mir selbst diesen dunklen Grabesschimmer mißgönnend, ließ er über dem Fenster eine Art Wetterdach machen, welches meine Aussicht auf den Himmel bis auf einen beinahe unbemerkbaren Punkt beschränkte."

Der eben erwähnte Rougemont war einer der verworfensten Beamten, die je zur Verwaltung eines Staatsgefängnisses berufen worden waren. Ein gefügiges Werkzeug des hartherzigen tückischen Polizeilieutenants Sartines war er in Allem das Gegenstück von seinem Vorgänger Guyonnet, und nur darauf bedacht, sich auf Kosten der Gefangenen zu bereichern. Die Kost, welche er

Digitized by Google

denſelben lieferte, war von der elendeſten Art, und er brach ihnen an den unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſen noch ab, wie und wo er konnte. Um in der Ausübung ſeiner Tyrannei unbeſchränkt zu ſeyn, entließ er alle diejenigen Schließer und Aufwärter der Gefangenen, die er in dem Verdacht hatte, gegen die Arreſtanten menſchlich zu ſeyn, und erſetzte ſie durch Leute, welche ſich blindlings zu ſeinen Werkzeugen hergaben oder an Härte und Grauſamkeit ihm nacheiferten. Wie gänzlich fühllos die von ihm angeſtellten Diener waren, mag aus der Aeußerung ſeines Kochs entnommen werden; dieſer entmenſchte Burſche ſoll nämlich geſagt haben: „Wenn man mir beföhle, die Gefangenen mit Stroh zu füttern, ſo würde ich ihnen Stallmiſt reichen;“ und ein ander Mal ſoll er ſich gerühmt haben: „Wenn ich wüßte, daß in dem Fleiſch, welches die Gefangenen bekommen, auch nur noch ein einziger Tropfen Saft wäre, ſo würde ich ſo lange mit den Füßen darauf herumtreten, bis er ausgepreßt wäre.“ Ein ſolcher Böſewicht hätte ſich natürlich kein Gewiſſen daraus gemacht, den Gefangenen Gift zu reichen, wenn es nicht im Intereſſe ſeines Brodherrn gelegen hätte, ſie am Leben zu erhalten und ſich an dem Koſtgeld zu bereichern, welches die Regierung für ihre Verpflegung bezahlte. Wenn ein Gefangener ſich über die Koſt beſchwerte, erhielt er die höhniſche Antwort: dieſe Nahrung ſey noch allzugut für Staatsverbrecher; — wenn er um irgend einen Gegenſtand nachſuchte, deſſen er bedurfte und deſſen Gebrauch ihm der frühere Gouverneur erlaubt hatte, ſo erhielt er zur Antwort: es ſey gegen das

Digitized by Google

Reglement. Der Despotismus, welchen Rougemont ausübte, war so entsetzlich, daß binnen drei Monaten vier von den Gefangenen wahnsinnig wurden und vier andere sich aus Verzweiflung erhängten oder erdrosselten. Latude sagt von ihm: Die Inquisition hätte diesen Mann um sein Talent in Erfindung von Qualen beneiden können.

Latude's Lage gestaltete sich aber bald noch schlimmer. Eines Tags ward ihm die Bitte um Schreibmaterialien abgeschlagen, womit er eine Bittschrift an den Polizeilieutenant aufsetzen wollte, und in der Entrüstung über die Verweigerung entfuhr ihm zufällig die unbedachte Aeußerung: er möchte lieber wieder in seine frühere Zelle zurück. Rougemont nahm ihn beim Wort: am andern Morgen, als er seine unbedachte Aeußerung längst wieder vergessen hatte, brachte man ihn in seinen dunklen ungesunden Kerker zurück. Man sollte kaum glauben, daß man sich in einem civilisirten Lande solche Späße mit armen Gefangenen erlaubte. Latude hatte auf jene beabsichtigte Bittschrift einige Hoffnung gesetzt, weil er gehört, Herr von Sartines sey nun Marine Minister geworden und habe einen menschlichen Nachfolger in Herrn Le Noir erhalten. Allein Herr von Sartines hatte seine Rachgier und Grausamkeit gegen Latude auf Herrn Le Noir vererbt, und in seiner Behandlung war daher nicht die mindeste Milderung eingetreten. Dennoch ließ er sich durch diese Vereitelung seines ersten Versuches nicht von einem zweiten abhalten: da man ihm nämlich beharrlich Schreibmaterialien verweigerte, strengte Latude abermals seine Erfindungsgabe an, um dieses Hinderniß zu beseitigen. Das einzige Licht,

Digitized by Google

deſſen er ſich in ſeinem dunklen Kerker erfreute, war die Laterne des Schließers, die ihm dieſer hinſetzte, wenn er ihm ſeine Mahlzeiten brachte. Die Laterne ward dann an das vergitterte Loch in der Thüre gehängt und der Schließer ging anderen Geſchäften nach, während Latude ſeine Koſt verzehrte. Dieſer kurzen Abweſenheit des Schließers bediente ſich Latude, um an ſeinem Briefe zu ſchreiben; ſtatt des Papiers diente ein Stück von ſeinem Hemd, ſtatt Dinte und Feder hatte er einen Strohhalm, in ſein eigenes Blut getaucht. Das Ziel ſeiner Bittſchrift ward ihm jedoch abgeſchlagen, und um ihn am Schreiben weiterer Briefe zu verhindern, ließ Rougemont fortan die Lampe auf der Außenſeite der Thüre ſo aufhängen, daß nur einige wenige Strahlen in die Zelle dringen konnten. Allein Latude war nicht ſo leicht zu entmuthigen und fand überdem ein Vergnügen darin, ſeinen Verfolgern einen Streich zu ſpielen. Er hatte in ſeinem Pommadentopf noch einiges Oel, welches ihm der Chirurg zum Einreiben ſeines Bauchs gegen Kolikſchmerzen, in Folge der Erkältung, geſchickt hatte. Er zog einige Baumwollfäden aus ſeinem Strumpf und machte ſich daraus einen Docht; ferner drehte er aus einem Theil ſeines Bettſtrohs ein Strohſeil und verfertigte aus dieſem eine Art Bienenkorb, und wand aus andrem Stroh eine Art Stock zuſammen, der fünf Fuß lang und an ſeinem Ende mit etwas Charpie umwickelt war, die er mit Oel tränkte. Der Schließer mußte immer zweimal gehen um ihm ſein Eſſen herzutragen, und während dieſer nun die zweite Portion holte, ſtreckte Latude ſeine

Digitized by Google

Strohlunte durch das Gitter in der Thüre hinaus, zündete sie an der Lampe an, steckte mit dieser sein eigenes Lämpchen an und stülpte dann seinen Bienenkorb darüber, welcher das Lichtchen den Augen des Schließers ganz entzog. Sobald Latude dann wieder allein war, deckte er sein Lämpchen auf und schrieb einen zweiten Brief mit seinem Blut, so daß die Schließer wirklich im Ernste glaubten, der Gefangene stehe mit dem Bösen im Bunde.

Die Feuchtigkeit und Kälte dieses Kerkers untergruben Latude's Gesundheit wieder so, daß nicht nur seine frühere Geschwulst zurückkehrte, sondern er auch unter einem heftigen Gichtanfall litt, welcher ihm den Tod drohte. Jetzt erst, nach neun Monaten, behandelte man ihn menschlicher, gab ihm ein andres Gelaß und bessere Kost. Aber es bedurfte drei Monate, bevor er von dem Delirium und der Gicht wieder genas, und einigermaßen für Theilnahme, Zuspruch und Hoffnung zugänglich war. Letztere suchten der Chirurg und die Schließer in ihm anzufachen durch beständige Andeutung von wichtigen Veränderungen zum Besseren, welche bald mit ihm eintreten würden. Anfangs wollte Latude gar nicht an diese Vorspiegelungen glauben, zumal die Schließer sich auf gar keine nähere Erläuterung dieser tröstlichen Winke einlassen wollten. — Latude sagt davon:

„Sie bezogen sich, wie ich bald erfuhr, auf die Berufung des tugendhaften Herrn von Malesherbes zum Ministerium, das er leider nur zu kurze Zeit bekleidete; einer von den wenigen würdigen Männern, die zu dieser hohen Stelle befördert wurden. Seine erste Pflicht war,

Digitized by Google

die Staatsgefängnisse zu besuchen und ihre unglücklichen Bewohner zu richten und zu trösten. Sie stimmte so ganz mit seinem Herzen überein, und er erfüllte sie ohne Zögern. Eines Tages wurde die Thüre meines Gemaches aufgeworfen, und der vorausgehende Diener meldete Herrn von Malesherbes. Als ich diesen hochverehrten Namen hörte, fühlte ich mich wie neugeboren, und glaubte mich in ein besseres Leben versetzt!

„Wie sanft fragte er mich um die kleinsten Umstände meines Unglückes, und mit welcher Güte lauschte er ihrer Erzählung! Gerechte und redliche Seelen haben einen gewissen Instinkt, vermöge dessen die Worte der Unschuld mit unwiderstehlicher Gewalt in sie eindringen. Als ich ihm sagte, meine Gefangenschaft dauere jetzt schon sechsundzwanzig Jahre, schien er von einer Art krampfhaften Schauers ergriffen zu werden; seine ganze Gesichtsbildung drückte die heftigste Entrüstung aus, und mehrere Male während unseres Gespräches stampfte er unwillig mit den Füßen und murmelte wiederholt: „sechsundzwanzig Jahre!"

„Nachdem er meine Lebensgeschichte gehört hatte, fragte er mit der freundlichsten Herablassung nach meiner Familie, meinen Vermögensumständen und meinen Aussichten; jeder Ton seiner theilnehmenden Stimme brachte Leben und Trost in meine Seele. Als ich ihm klagte, daß man mir bis jetzt alle Mittel zur Rechtfertigung verweigert, wandte er sich etwas heftig an Herrn Rougemont und befahl ihm, mich mit allen Materialien zum Schreiben zu versehen. Nachdem er mich noch ermahnt hatte, gutes Muthes zu seyn und

Digitized by Google

Geduld zu haben, verließ er mich mit der Versicherung, daß ich bald Grund haben werde, zufrieden zu seyn. Ueberzeugt, daß mich dieser treffliche Mann nicht täuschen werde, wartete ich getrost seine Zeit ab; und nach wenigen Tagen öffnete der Schließer mein Gefängniß und ersuchte mich, ihm in das Gerichtszimmer zu folgen, wo mir der Lieutenant des Königs einen Sitz anbot — eine ungewohnte Höflichkeit, die mich auf das vorbereitete, was da kommen sollte.

„Er sagte mir, Herr von Malesherbes warte mit meiner Freilassung nur so lange, bis ich ihm ein Gesuch um die Mittel und ein Verzeichniß von den Kleidungsstücken zugestellt, deren ich zu meinem Austritte bedürfe. Ich antwortete auf den ersten Punkt, daß mir nach so vielen Jahren der Gefangenschaft die Freiheit unter jeder Bedingung willkommen sey, und hütete mich besonders, das Verzeichniß meiner Bedürfnisse zu lang zu machen, weil ich dadurch den seligen Tag meiner Erlösung noch um einige Stunden zu verzögern fürchtete.

„Meine Leser schmeicheln sich ohne Zweifel, wie ich mir selbst geschmeichelt, dieser Tag sey gekommen, und bereits Befehl gegeben, meine Fesseln zu brechen. Ach, meine Feinde sahen sich eben auf dem Punkte, um ihre Rache betrogen zu werden, als sie noch die Macht besaßen, ihr Opfer zurückzufordern. Sie vergifteten nicht nur das Ohr des trefflichen Malesherbes mit tausend grausamen Lügen über meinen Wahnsinn, sondern schmiedeten mit ihrer verruchten Hand auch eine Schrift für die Trennung Navarra's von der Krone

Digitized by Google

Frankreichs in meinem Namen, die ebenso knabenhaft in der Ausführung, als verrätherisch in ihrem Gegenstande war, und wirklich nur der Feder eines Wahnsinnigen entflossen seyn konnte.

„Ich brauche kaum zu erklären, daß mir ein solcher Gedanke nie einen Augenblick zu Sinne kam. Aber der wahre Grund der Verlängerung meiner Leiden war die mir mit dem gleichen Unrechte unterschobene Absicht, mich dem Könige zu Füßen zu werfen und Herrn von Sartines anzuklagen. Um dieses abzuwehren, faßte sogar der edle neue Minister, den sie zu überreden wußten, ich sey meiner Sinne nicht mächtig, den Entschluß, mich in das Pariser Irrenhaus zu Charenton zu schicken.

„Neun Tage waren verflossen, seitdem man das oben erwähnte Verzeichniß meiner Bedürfnisse zu meinem Rücktritt in die Welt von mir gefordert hatte. Von jenem Augenblicke an hatte ich mich für frei angesehen; meine ganze Seele war neu belebt, und ich kostete in meiner Einbildungskraft schon allen Genuß der Freiheit.

„Am 27. September 1775 öffnete mein Schließer hastig die Thüre und rief mit einer gewissen Freude: „Herr, Ihre Leiden haben ein Ende, Ihre Begnadigung ist angekommen."

„Ich folgte ihm und trat in das Gerichtszimmer, wo mir der Major der Festung meine Entlassung ankündigte und mich in den Hofraum begleitete. Hier fand ich Herrn Rougemont und zwei Polizeidiener. Einer derselben sagte zu mir: „der Minister findet es nothwendig für Sie, daß Sie sich allmählig wieder an die freie Luft gewöhnen. Sie werden ein paar Monate

Digitized by Google

in einem nahegelegenen Kloſter zubringen, wohin ich Sie zu führen Befehl habe."

„Dieß war gerade dieſelbe Sprache, die am 15. Auguſt 1764 ein anderer dieſes Gewerbes gegen mich geführt hatte, als ich aus der Baſtille nach Vincennes gebracht wurde. Ich erinnerte mich deſſen nur zu wohl, und war beinahe vernichtet; mehr todt als lebendig brachte man mich in eine Miethkutſche. In ihr ſetzten ſie einen andern Gefangenen an meine Seite, den ich für ein Geſpenſt hielt, ſo abgemagert war ſein Körper und ſo blaß und bleifarben ſeine Wangen. Er war achtzehn Jahre lang in Vincennes geweſen und wußte nicht, wohin es ging. Ich bot den letzten Reſt meiner Kraft auf, um ihm das Wenige mitzutheilen, was ich ſelbſt wußte. Dann bemerkte ich, daß Rougemont eifrig mit meinen beiden Wächtern ſprach. Ich horchte und vernahm deutlich, wie er zu ihnen ſagte, ich ſey eben ſo wild als gefährlich. Er erzählte ihnen von meiner dreimaligen Flucht, und endete mit der Bemerkung, daß die ſtrengſten Maßregeln der Vorſicht nöthig ſeyen, und mich meine neuen Hüter nicht feſt genug einſchließen können.

„Es dauerte nicht lange, ſo erfuhr ich die Wirkung dieſer barbariſchen Winke. Zu dem Wagen zurückkehrend, banden ſie mir ſogleich die Hände. Mein Gefährte, ein Schweizer, der jede Veränderung willkommen hieß, war für den Augenblick weniger niedergeſchlagen als ich ſelbſt, und ſprach viel mit unſeren Wächtern. Aus ihrer Unterhaltung vernahm ich zum erſten Male

Digitized by Google

den Tod Ludwigs XV., der vor siebenzehn Monaten erfolgt war.

„Zu Charenton angekommen übergab man uns einigen Mönchen aus dem Orden der barmherzigen Brüder, welchen die Oberaufsicht über die Anstalt anvertraut war. Die besondere Vorsicht Herrn Rougemonts verfehlte ihre Wirkung nicht; ich wurde bei meinem Eintritte mit dem Beinamen „Gefahr" bezeichnet: eine Bezeichnung, von der man versichert seyn konnte, daß sie die Vorstellungen lebendig erhalten werde, welche meine Verleumder über mich zu verbreiten wünschten.

„Bis jetzt war ich gewissermaßen noch unbekannt mit meinem Schicksale. Lange Abgeschiedenheit von der Welt hatte keine Kunde von dem Charakter der Anstalt zu Charenton zu mir dringen lassen, und da ich die Vorsteher derselben die Mönchskleidung tragen sah, glaubte ich, man hätte mir einmal die Wahrheit gesagt. Bei diesem Gedanken schöpfte ich wieder Athem und meine Seele warf den furchtbaren Druck ab, den die Angst vor einem andern Staatsgefängniß auf sie geworfen.

„Ich folgte meinen neuen Führern durch einen großen Hof, und sah ungefähr vierzig Menschen, von denen einige wilde Tänze aufführten, Andere phantastisch mit Papier und Lumpen gekrönt, mit seltsamer Majestät auf- und abschritten. Ich fragte überrascht, wer diese Leute wären. Der Bruder, der mich führte, antwortete: „die Tollen." „Die Tollen?" wiederholte ich; „ist's denn ein Irrenhaus?" — „Ja, mein Herr," ant-

Digitized by Google

wortete der Bruder. Ich hörte nicht weiter, sondern fiel zu Boden und wurde von zwei Wärtern weggebracht und in eine Zelle eingeschlossen. Wenige Minuten darnach kehrten sie mit einem Hemde und einer Nachtmütze zurück und befahlen mir, mich auszukleiden und zu Bette zu gehen. Vergebens stellte ich ihnen vor, es sey ja erst zwei Uhr; mein Widerstand war fruchtlos; und da ich sah, daß sie Gewalt brauchen würden, wenn ich darauf beharrte, blieb mir nichts anders übrig, als zu gehorchen. Gegen Abend drang von unten herauf ein furchtbares Geheul zu meinen Ohren, als ob fünfzig Menschen die äußersten Qualen der Folter erduldeten. Es waren die Tobsüchtigen, deren Nachbarschaft dazu bestimmt schien, das Maaß meiner Leiden voll zu machen.

„Als dieser Lärm vorüber war, hörte ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung die nächtliche Kerkerstille, an deren Schauer ich gewöhnt war, durch das Gespräch zweier Personen unterbrochen, die sich von ihren Zellen aus, wovon die eine neben, die andere über der meinigen lag, frei mit einander unterhielten. Sie sprachen von mir, und nachdem sie bemerkt hatten, daß allen Uebrigen, welche mit mir gekommen seyen, die freie Benützung der Gänge gestattet worden, schlossen sie natürlich, ich müsse ein sehr gefährlicher Wahnsinniger seyn.

„Ich war ans Fenster geeilt, um besser zu hören; und bei diesem Worte rief ich, ich sey weder wahnsinnig noch gefährlich, sondern nur ein armer Teufel, welcher genug gelitten habe, um beides zu werden. Mich herzlich willkommen heißend, fragten sie mich nun, wie lange

Digitized by Google

ich gefangen ſitze, und als ich nicht mit der Sprache herauswollte, weil ich fürchtete, ſie möchten daraus auf ein ungeheures Verbrechen ſchließen, verſicherten ſie mich, es würde ganz den entgegengeſetzten Eindruck auf ſie machen. Als ich ihnen ſagte, ich ſey ohne Anklage und Urtheil bereits ſiebenundzwanzig Jahre lang Gefangener, riefen ſie voll Entrüſtung und Entſetzen aus: dieß ſey eine Tyrannei, von der man ſelbſt in Spanien oder Portugal kein Beiſpiel kenne.

„Da ich mein Erſtaunen darüber ausdrückte, daß ſie als Gefangene ſo zwanglos mit einander ſprechen könnten — eine Freiheit, die ſie zu meiner Unterhaltung und Erleichterung zu benützen verſprachen, während ſie mich zu glauben baten, daß ſie eben ſo wenig wahnſinnig ſeyen als ich, ſagten ſie mir, dieſes Haus ſey nicht nur eine Irrenanſtalt, ſondern auch ein angemeſſener Aufbewahrungsort für junge Leute aus guten Familien, welche ſich in der Hitze der Jugend einige Fehltritte haben zu Schulden kommen laſſen, die durch den Aufenthalt in dieſem Hauſe gewöhnlich zu Verbrechern reifen — was jedoch bei meinen jungen Berichtſtattern, zwei liebenswürdigen Geſellen, bei welchen das Gute unſtreitig vorherrſchte, nicht der Fall war.

„Frühe am folgenden Morgen erneuerten ſie die Unterhaltung, und theilten mir freundlich Alles mit, was in der Welt vorgegangen war, und von dem ich beſonders während der letzten eilf Jahre, die ich in Vincennes zubrachte, nicht das Geringſte wußte. Einer dieſer Jünglinge war, wie ich erfuhr, der Baron von Prilles. Der Einfluß, den dieſer muntere, einnehmende

Digitized by Google

junge Mann auf die Vorsteher des Hauses ausübte, war unbegrenzt; und da er eine innige Theilnahme für mich fühlte, verdankte ich seinen Versicherungen von meinem vollkommenen gesunden Verstand und guten Benehmen die Erlaubniß, mich am Schiebfensterchen meiner Thüre mit allen vernünftigen Bewohnern der Anstalt zu unterhalten, die mich ihrer Freundschaft und Theilnahme versicherten, und dadurch meine lange gedrückte und niedergetretene Seele unaussprechlich erleichterten. Seine Fürsprache verschaffte mir endlich in dem strengen Winter 1776 das Recht, mit einer großen Anzahl von „Détenus" auf dem Zimmer eines gewissen St. Bernard zu speisen, wo stets gute Gesellschaft war und ein lustiges Feuer brannte. Allmählig gelang es den guten Vätern, denen ich eine innige Theilnahme an meinem Schicksale eingeflößt hatte, Herrn von Malesherbes so weit die Augen zu öffnen, daß er Befehl gab, mich ungestört im Hause herumgehen zu lassen, und mir sogar meine Freiheit versprach, wiewohl dies leider wieder ein trügerischer Hoffnungsschimmer war. Sein Austritt aus dem Ministerium — ein Tag des Unglückes für Frankreich — erfolgte allzu bald für Alle.

„Mittlerweile verloren die Väter keine Zeit, ihre Erlaubniß zu benützen und die Thüren meines Gemaches zu öffnen. Ich vermag das Entzücken nicht zu beschreiben, ja nicht einmal zu fassen, welches ich jetzt fühlte, und welches in Wahrheit auch meine gütigen Freunde zu theilen schienen. Ich rannte umher, wie ein Kind, umarmte Alle, welche mir begegneten, während sie mich wieder bald an ein Fenster, von dem ich, o Wonne!

Digitized by Google

Bäume und Felder und Weinberge erblickte, bald in den gemeinschaftlichen Saal zogen, wo mir Billardtische, Schachspiele, Bücher und Zeitungen das Bild eines gesellschaftlichen Lebens zurückriefen. Wie gern verweile ich bei diesen Einzelheiten — bei unsern gemeinschaftlichen Mahlzeiten, bei der heitern Gesellschaft wohlerzogener lebhafter Jünglinge, ja bei der Unterhaltung, die mir die seltsamen Einfälle der harmlosen Irren gewährten! Aber ach! selbst diese Freuden, die ein Mensch von gesundem und thätigem Geiste in einem Irrenhause genießt, wenn er, obgleich Gefangener, freien Wandel darin hat, sollten bald durch eine furchtbare Entdeckung vergiftet werden, welche meinen ferneren Aufenthalt zu einer Beute des Jammers und der Verzweiflung machte!

„Unter den Tobsüchtigen, welche in Zellen oder sogar eisernen Käfigen eingesperrt waren, durften Einige, deren Anfälle nur von Zeit zu Zeit wiederkehrten, in ihren lichten Zwischenräumen sich wieder unter die Kostgänger mischen. Einer derselben, der erst kürzlich von seiner engen Haft zurückgekommen war, sagte mir, mein alter Schicksalsgenosse in der Bastille, d'Alègre, jetzt ein vollendeter Wahnsinniger, bewohne eine der Zellen und liege schon seit zehn Jahre lang an Ketten, ohne den geringsten Schimmer wiederkehrender Vernunft oder abnehmenden Wahnsinnes.

„Diese Mittheilung machte mich beinahe selbst verrückt. Ich eilte zu dem Pater, der die Aufsicht über die Zellen hatte, und erbat mir als unschätzbare Gunst die Erlaubniß, meinen armen Gefährten zu besuchen,

Digitized by Google

indem ich mir schmeichelte, mein Anblick dürfte einen wohlthätigen Einfluß auf seinen Geist ausüben.

„Der Pater sah, daß ich blaß, athemlos und beinahe außer mir war, und wünschte das Wiedersehen um einige Tage zu verschieben. „Nein," erwiderte ich, „ich werde Sie nicht verlassen, bis Sie mir erlaubt haben, ihn zu sehen und wenigstens seine Ketten mit meinen Thränen zu benetzen!" Nichts desto weniger mußte ich mir einen Aufschub von einigen Stunden gefallen lassen, welche, wie ich überzeugt bin, dazu verwendet wurden, meinen unglücklichen Freund in Kleider zu hüllen, weil man schädliche Folgen für mich fürchtete, wenn ich ihn in seinem gewöhnlichen Zustande entsetzlicher Nacktheit träfe. Endlich erhielt ich Zutritt, und zitternd setzte ich meinen Fuß in seine finstere, unheimliche Zelle. Ich hatte gehofft, meinen früheren Gefährten zu erblicken: ich fand nur ein häßliches Gerippe, mit verworrenem Haar, tief eingefallenen und verstörten Augen und so bleichem und welkem Gesicht, daß ich ihn nicht mehr erkannte. Der furchtbare Anblick erfüllt mich noch jetzt mit Schaudern und Entsetzen. Dessenungeachtet fiel ich ihm um den Hals. Er stieß mich mit einer Art Entsetzens zurück. „Kennst Du Deinen alten Freund nicht?" fragte ich ihn. „Ich bin Latude, der Dir aus der Bastille entrinnen half. Erinnerst Du Dich seiner nicht?" Er starrte mich mit einem furchtbaren Blicke an, und sagte mit heiserer, aber schwacher Stimme: „Nein! ich bin Gott!" Ein weiteres Wort konnte ich nicht aus ihm herausbringen.

„Meine Verzweiflung kann man sich denken; denn

Digitized by Google

gewiß werden ſich wenige Leſer beim Anblicke eines ſolchen Jammerbildes des Schauders erwehren können. Und wohl mögen ſie ſchaudern; denn der Gegenſtand deſſelben lebt noch; und abgerechnet die erſten bitteren Jahre „hinausgezögerter Hoffnung," die ihn zu dem machten, was er iſt, ſind vierundzwanzig Jahre in ſeinem gegenwärtigen jammervollen Zuſtande über ihn hingegangen, und noch zögert der Tod mit ſeiner Erlöſung! Stets vergeſſe ich mein eigenes Leiden und Mißgeſchick, wenn ich an den Jammer d'Allègre's denke, und heilige Entrüſtung tritt an die Stelle des Mitleids; denn bei dieſem achtungswerthen Jünglinge waren glänzende Talente mit jeder Tugend vereinigt, und verſprachen ihn zu einem ausgezeichneten Bürger zu machen. Und das Alles vernichtet, zu Boden getreten, in die Tiefe der Entwürdigung verſenkt durch die gekränkte Eitelkeit einer Buhlerin und die erbärmliche Kriecherei, ja vielleicht ſtrafbare Habſucht eines noch niederträchtigeren Miniſters!

„Da alle meine Bemühungen mir durch die Berufung auf die Gerechtigkeit der Beamten, welche Charenton beſuchten — eine Gerechtigkeit, die, wie man mir ſagte, noch nie auf Perſonen ausgedehnt worden, welche gleich mir durch eine Lettre-de-cachet verhaftet worden — die Freiheit zu verſchaffen, erfolglos blieben, nahm ich meine Zuflucht zu andern Mitteln. Auf die gütige Vermittlung eines Landsmannes und Mitgefangenen, des jungen Chevalier de Moyria und ſeiner Mutter bei Herrn von St. Vigon, dem Oberhofmeiſter der Königin, und deſſen

Digitized by Google

unmittelbare Verwendung nicht bei meinem Feinde Herrn le Noir, sondern dem Miniſter Herrn Amelot ſelbſt, wurde endlich der Befehl zu meiner Freilaſſung ausgefertigt! Er wurde mir am 7. Juni 1777 eröffnet. In demſelben Augenblick verließ ich Charenton und war frei!

„Ich verließ es ohne Hut oder Leibrock, mit Einem Paar Strümpfe und Hoſen, gänzlich zerfetzt und zerriſſen. Statt der Schuhe hatte ich ein altes Paar Pantoffeln, eine Gabe der barmherzigen Brüder; und um alle dieſe Nacktheit zu bedecken, einen alten Oberrock, den ich im Jahr 1747 — vor dreißig Jahren! — zu Brüſſel gekauft hatte, und der ſeitdem in den Kerkern verfault und von Würmern zerfreſſen war, ohne einen Pfennig in der Taſche, ohne alle Hilfsquellen oder Freunde, ja beinahe ohne alle Bekannte! Aber was hatte dieß zu ſagen? Ich war frei!

„Und doch wie gern möchte ich hier ſtehen bleiben, und dem theilnehmenden Leſer und mir ſelbſt neues Entſetzen erſparen! Aber ich möchte beinahe ſagen, daß ich von dieſem Augenblicke an erſt wahrhaft elend wurde; und daß Alles, was ich bis jetzt gelitten, ſo ſehr man auch glauben ſollte, es hätte die äußerſte Rachgier des Schickſals erſchöpft, bloß eine Vorbereitung auf ſeine erneuerten und heftigeren Angriffe war.

„Ich war durch die Perſon, welche mir die Freiheit ankündigte, ermahnt worden, daß ich mich ſogleich beim Chef der Polizei melden ſollte; aber wie konnte ich dieß in einem Aufzuge thun, der ſeine bloßen Diener berechtigt haben würde, mich von der Thüre zu weiſen?

Digitized by Google

Glücklicher Weiſe hatte ich meinen jungen Befreier in Charenton von einem Landsmanne von mir ſprechen hören, der in der Nähe von Paris anſäßig ſey. An ihn wandte ich mich in der gerechten Vorausſetzung, er müſſe wenigſtens meine Familie kennen.

„Es koſtete mich viele Mühe, ihn zu überzeugen, daß ich derjenige ſey, für den ich mich ausgebe, denn ſo lange er in Montagnac gewohnt, ſagte er, ſey die ganze Stadt des feſten Glaubens geweſen, ich habe mich zur Zeit meiner Flucht nach Holland von dort nach Weſtindien eingeſchifft und ſey ertrunken: ein Gerücht, welches meine Feinde ausgeſprengt hatten, um alle weiteren Nachforſchungen nach mir abzuſchneiden. Als er ſich von meiner Identität überzeugt hatte, war er ſo gütig, mir fünfundzwanzig Louisd'or vorzuſtrecken, womit ich mir Kleider kaufte und mich am folgenden Tage bei Herrn le Noir vorſtellte. Er empfing mich mit anſcheinender Theilnahme, ſagte, ſein Sekretär werde mich an eine Perſon weiſen, die von meiner Familie beauftragt ſey, mich mit den Mitteln zur Rückkehr in meine Heimath zu verſehen, und empfahl mir, dem Befehle ohne Verzug zu gehorchen, den ich in den erſten Augenblicken der Freude über meine Befreiung überſehen hatte, und der mich ſogleich nach Montagnac wies, um auf Lebenszeit in ſeine Mauern verwieſen zu ſeyn.

„Nun gab es, abgeſehen von den entſetzlichen Gerüchten, welche über meinen Charakter und meine Verbrechen in einer kleinen Provinzialſtadt in Umlauf geſetzt und geglaubt worden waren, die weit von dem Herde des Deſpotismus entfernt lag und keinen Begriff

Digitized by Google

von seiner Macht hatte, dort Familienverhältnisse, welche Montagnac zu dem peinlichsten Aufenthalte für mich machten, den man in der ganzen Welt hätte finden können. Da ich nicht den geringsten Grund zur Hoffnung hatte, mir dort oder anderswo Geldquellen zu eröffnen, darf man sich wohl nicht darüber wundern, wenn ich immer noch ein heimliches Verlangen nährte, die Belohnung zu erhalten, welche mir die Regierung so oft in Aussicht gestellt hatte, falls meine Pläne von Erfolg wären. Ich befolgte den Rath und die Gutheißung einflußreicher Personen, eine Bittschrift an den König aufzusetzen, welche der Prinz von Beauveau, Marschall von Frankreich, nicht nur las und billigte, sondern auch unterzeichnete und Seiner Mejestät bei Deren Rückkehr von der Messe zu überreichen versprach.

„In dieser Bittschrift hatte ich zwar Gelegenheit, des Herrn von Sartines zu erwähnen, aber ich that es mit Ausdrücken, welche für das Ohr des Monarchen paßten, dessen Minister er war. Die Schrift wurde ihm dem herkömmlichen Geschäftsgange gemäß ohne Zweifel vorgelegt; denn als ich nach acht Tagen die Antwort abholen wollte, war Alles verändert. Herr Amelot, der früher so günstig für mich gestimmt war, nahm mich sehr schlecht auf und wies mir einen peremptorischen Befehl vom Könige vor, mich sogleich in meine Heimath zu verfügen. Die einzige Gunst, die mir verstattet wurde, war eine Frist von wenigen Tagen, um meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

„Von den düstersten Gedanken erfüllt, kehrte ich nach Paris zurück. Mein Wirth gab mir ein Schreiben,

Digitized by Google

das mit „Le Noir" unterzeichnet war. Der bloße Name machte mich zittern. Es enthielt den Befehl, mich sogleich bei ihm zu stellen. Ich that es. Er sagte mir mit einer Donnerstimme, wenn ich mich nicht sogleich auf den Weg mache, lasse er mich festnehmen. Mit diesen Worten drehte er mir den Rücken und ging. Ich zögerte keinen Augenblick, und von meinem gütigen Landsmann, trotz der geringen Aussicht auf Zurückbezahlung, zur Verstärkung meiner noch übrigen sieben Louisd'or mit zwölf weiteren ausgestattet, saß ich am folgenden Tage in der Kutsche, welche nach Auxerre fährt — der kummervollste Verbannte, der vielleicht je seine Schritte ohne allen Hoffnungsstrahl, der ihn am Orte seiner Bestimmung erwartete, nach seiner Vaterstadt lenkte. Am 15. Juli befand ich mich an einem Orte 43 Lieues von Paris, an der Straße nach Montagnac, als mich ein Mann anredete, welcher sich einen Polizeibeamten, Desmants, nannte und mich im Namen des Königs verhaftete.

„Ein Donnerschlag hätte mich weniger erschreckt; vergeblich stellte ich ihm die Schnelligkeit meines Gehorsams und die Unmöglichkeit, seit dem Befehle zu meiner Freilassung, welchen ich vorwies, ein neues Verbrechen begangen zu haben, vor. Der Mann konnte mir nur seinen Gegenbefehl vorzeigen, mir, wenn es nöthig seyn würde, bis Montagnac nachzureisen und mich gefesselt nach Paris zu bringen! Mit den Fesseln wurde ich auf mein Ehrenwort, nicht zu entfliehen, verschont.

„In Paris erwartete mich am Ende dieser jammer-

Digitized by Google

vollen Reise ein Beweis von der Wuth meiner Feinde, gegen welchen alles Bisherige so viel als Nichts gewesen. Sie gesellten mich in Charakter nnd Behandlung zu den gemeinsten Verbrechern, und verwiesen mich unter den Auswurf der Gesellschaft in dessen besondern Bestimmungsort.

„Ja, nachdem ich zwei bis drei Tage lang auf eigene Kosten in Haft gesessen und dadurch der dürftige Rest meiner Habe beinahe erschöpft war, wurde ich fast sprach- und regungslos an den schmachvollen Ort gebracht, den ich nie nennen kann, ohne zu erröthen. Hier wurde ich bis auf die Haut entkleidet, und mit einem Hemde, das aus Packzwirn gewoben schien, einem Wamms ohne Aermel, einem Rock und ein Paar Hosen von der gröbsten Sackleinwand, einem Paar Holzschuhe und einer dieses scheußlichen Anzuges würdigen Mütze angethan, dann von zwei mit ungeheuren Knütteln bewaffneten Soldaten in einen Kerker geführt, und bei Wasser und Brod allein gelassen.

Wenn mich mein gutes Schicksal in irgend einem meiner früheren Gefängnisse mit Mitgefangenen zusammentreffen ließ, so waren es Männer, deren Gesellschaft durch Erziehung, Talente oder Gemüth ansprechend wurde. Hier war ich nur von Schurken umringt und gezwungen, auf ihre Sprache zu hören und den Pesthauch ihrer Laster einzuathmen. In Bicêtre allein, wo wechselseitiger Verkehr am wenigsten wohlthätig seyn konnte, genoß man ihn täglich, wenigstens in der Stunde, in welcher das Essen ausgetheilt wurde. Um diese Zeit waren alle Pförtchen der langen Reihe

Digitized by Google

gegenüberliegender Zellen offen, und die Bewohner derſelben benützten dieß, ihre Köpfe herauszuſtrecken, mit einander zu ſprechen, einander Rath zu geben, mit einander zu ſchimpfen, zu fluchen, ſich durch die ſchmalen Oeffnungen zu bekriegen, indem ſie Flaſchen oder Holzſchuhe nach einander warfen, bis der Sergeant mit ſeiner Wache kam, und dem Lärmen ein Ende machte, indem beide rechts und links mit ihren Knütteln dreinſchlugen.

„Dieß waren die erſten Schauſpiele, die ſich meinem Auge an dieſem Aufenthalte des Schreckens darboten, und um mich in meiner Verzweiflung zu tröſten, fragten mich meine Nachbarn eifrig, wie viele Mordthaten ich begangen, und rühmten ſich ſtolz, daß ſie, ein ſo vollendeter Böſewicht ich ohne Zweifel wäre, ſich doch getrauten, mich auszuſtechen. Unter eine ſolche Geſellſchaft ward ich in einem Alter von dreiundfünfzig Jahren, von denen ich achtundzwanzig in Ketten zugebracht hatte, ſicher vor aller Vermittlung der Gnade oder des Erbarmens und mit der Gewißheit geworfen, endlich die Abſichten meiner Feinde zu erfüllen und *vergeſſen zu werden*.

„Worte vermöchten nicht, dem bereits empörten Gemüth des Leſers nicht nur die geiſtigen, ſondern auch die leiblichen, über alle Beſchreibung empörenden Leiden dieſer unterſten Höhle des Verbrechens zu ſchildern: — den Hunger, denn ich hätte mich glücklich geſchätzt, die unzureichende Kerkerportion ſchwarzen Brodes mit ſchmutzigen, in den Gängen aufgeleſenen Rinden zu ergänzen und mich gleich dem verlorenen Sohne mit

Digitized by Google

den Schweinen der Anstalt um dieselben zu balgen; — die Kälte, denn im Winter mußte ich nicht nur beständig die Eisdecke meiner Wasserpitsche mit meinen Holzschuhen einschlagen, sondern mein Fenster, eine zehn Fuß hohe Ritze der Mauer, die einzige Oeffnung, die mir Licht und Luft gab, ließ auch, weil es gerade einer Lücke der äußeren Mauer gegenüberlag, Wind, Regen und Schnee freien Zutritt in meine Zelle und mein Bett, das ich nie trocken zu erhalten vermochte, und das nöthigte mich, es ganz zu verstopfen, und dadurch mein unbeschreibliches Elend zu vollenden. Was ich in den achtunddreißig Monaten meines Aufenthaltes in diesem entsetzlichen Kerker, von der mephitischen Ausdünstung einer Menge von Abzugskanälen, welche gerade unter meinem Fußboden zusammenliefen, in meinen Gefühlen und an meiner Gesundheit litt, kann man am besten aus dem Zustande ersehen, in welchem ich in das noch schlimmere Fegfeuer gebracht wurde, das man das Spital nannte.

„Hier lagen in dichten, ja bisweilen quer übereinander gepackten Betten, die elenden Opfer des Scharbockes auf einander gehäuft, der eine rechts eben den letzten Athem aushauchend, der andere links schon aus der Welt geschieden, während das Auge des Unglücklichen, der noch zum Leben verdammt war, keinen andern Gegenstand hatte, auf dem es möglicher Weise ruhen könnte. Vielleicht sechs Monate lang wurden diese Betten unter keinen Umständen, selbst nicht bei Aufnahme eines neuen Patienten, von den Elenden gemacht oder frisch überzogen, welche aus der untersten Hefe des Volkes

Digitized by Google

genommen, die Kranken gegen zwei Sous des Tages warteten, oder vielmehr Alle, welche etwas zu verlieren hatten, ausplünderten und mißhandelten. In diesen Ort des Unrathes, des Gewinsels und anderer Schrecken war ich einige Monate lang gebannt, und endlich wurde mir gestattet, auf Krücken in meine Zelle zurückzukehren.

„Bald darauf begannen die Dinge eine günstigere Wendung für mich zu nehmen. Am 18. September 1781 gegen sechs Uhr Abends riefen alle meine Gefährten, die ich in meiner Zelle hören konnte, mir zu: „Große Neuigkeiten! Herrliche Neuigkeiten! der Präsident de Gourgues ist im Hofe drunten!"

„Ich erfuhr auf mein Anfragen, daß dieser gerechte und menschenfreundliche Beamte die Gefangenen oft besuchte und in der Regel einen oder mehrere in Freiheit setzte. Sie erboten sich freundlich, ihn zu rufen, daß er mir einen Augenblick Gehör schenke. Er kam, stellte sich an die Oeffnung meines Kerkers und munterte mich durch eine Menge von Fragen auf, ihm meine traurigen Schicksale zu erzählen. Zuletzt äußerte er den Wunsch, ich möchte meine ganze Geschichte für ihn aufs Papier werfen, und sagte: „Man müßte kein Herz haben, um nicht gerührt zu werden, wenn man Sie nach zweiunddreißig Jahren des Elendes an einem so entsetzlichen Orte sieht. Verlassen Sie sich auf mich, Ihre Schicksale sind zu traurig, als daß ich sie vergessen könnte."

„Die Dunkelheit meiner Zelle und die Schwäche meines Gesichts gestatteten mir nicht, die Züge Herrn

Digitized by Google

von Gourgues zu unterscheiden; aber die Wache, welche ihn begleitete, sagte mir, sie hätte ihn Thränen vergießen sehen, und ich dürfte überzeugt seyn, daß er mich nicht verlassen werde.

„So hatte denn mein Leiden diesem vortrefflichen Manne Thränen entlockt! O wie sehr fühlte sich mein Herz erleichtert, als ich dieß hörte! Wie süß und tröstend waren die Thränen, die ich selbst vergoß! welch eine ruhige und glückliche Nacht brachte ich nach einer solchen Unterredung zu! Den ganzen Abend sprachen die Gefangenen von nichts, als von dem Glücke, diesen würdigen Mann gesehen zu haben. Die Verbrecher selbst hatte er dereinst genöthigt, Zeugniß zu geben von seiner Redlichkeit und Gerechtigkeit.

„Man kann sich denken, daß ich nicht ermangelte, die gewünschte Schrift aufzusetzen. Neun Tage lang verkaufte ich mein Brod, um das Papier zu bezahlen, da mir trotz der Befehle des trefflichen Mannes keines zugestellt wurde. Nachdem ich mir alle Mühe gegeben hatte, wurde das Paket doch nicht unmittelbar an seine Adresse befördert. Der Wächter, der meinen Boten machte, verlor es auf der Straße. Glücklicherweise wurde es von einer Frau gefunden, nach Hause genommen und gelesen, deren zarte Gefühle durch den Inhalt tief ergriffen wurden.

„Madame le Gros — so nannte sich diese liebenswürdige Person — trieb zu der Zeit, in welcher sie meine Schrift fand und las, einen Kleinhandel mit Bandwaaren. Ihr Gatte, ein würdiger Mann, der sich durch Privatunterricht ein karges Auskommen er-

Digitized by Google

ward, theilte ihre Rührung und beſchloß auch die Bemühungen zu meiner Rettung mit ihr zu theilen; und nachdem er die Schrift abgeſchrieben, nahm er es auf ſich, das Original am folgenden Tage Herrn von Gourgues zu überreichen.

„Dieſer treffliche, aber irregeleitete Mann verſicherte ihn, von der Erzählung des Verfaſſers gerührt, habe er es nicht anſtehen laſſen, Schritte zur Auswirkung ſeiner Freiheit zu thun; aber während deſſen habe er mit Schmerz erfahren, der Gefangene ſey entſchieden wahnſinnig und, obgleich er lichte Intervalle habe, in den Perioden ſeiner Verrücktheit ſo gefährlich, daß er ſtummes Mitleiden zur einzigen Wohlthat mache, welche ihm mit Sicherheit erwieſen werden könne.

„Von dem Inſtinkte tugendhafter Seelen geleitet, blieb Madame le Gros unüberzeugt. Sie las meine Schrift und las ſie wieder, und von dem Glauben durchdrungen, daß ſich der Wahnſinn, wenn er beſtünde, ſo ſehr er auch unterdrückt würde, in der Darſtellung des mir widerfahrenen Unrechts verrathen müßte, konnte ſie nur bemerken, daß meine Sprache, wenn auch ſo bitter, als ſie von der Verzweiflung eingegeben werden konnte, nichtsdeſtoweniger die Sprache der Unſchuld ſey, die ſich nicht zur flehentlichen Bitte zu erniedrigen vermöge. Dadurch entging ſie dem Irrthume, in welchen die kühne Betrügerei meiner Feinde Herrn von Gourgues und andere ebenſo große Menſchenfreunde geführt hatte, die jedoch die Menſchen und ihre Leidenſchaften weit beſſer hätten kennen ſollen, als meine redlich geſinnte neue Beſchützerin.

Digitized by Google

„Sie urtheilte einfach folgendermaßen: War ich ein Verbrecher, so hatten mich meine bitterſten Feinde noch nie irgend eines beſtimmten Verbrechens angeklagt. War ich dagegen, wofür ſie mich ausgaben, ein Wahnſinniger, was offenbar eine Folge der grauſamſten Mißhandlung geweſen wäre, warum entfernte man mich von Charenton, dem eigentlichen Aſyl für alle dieſe Unglücklichen? Dieſe Reflexionen führten zu dem natürlichen Schluſſe, daß meine Verfolger ihre Macht mißbrauchten, um mir die Hände zu binden und den Mund zu ſtopfen, weil ich, wenn ich freigelaſſen wurde, ſie angeben und bloßſtellen konnte. Auch gelangte ſie zu dieſem Schluße nicht, ohne Maßregeln zu ergreifen, die ihn hinreichend beſtätigen mußten. Der Kaplan von Bicêtre, dem ich von ſeinem Vorgänger, dem würdigen Abbé Légal warm empfohlen worden war, gab ihr ein ſchriftliches Zeugniß von meinem guten Verhalten und meinem geſunden Verſtand. Und in Betreff meines möglichen Verbrechens wurde ſie auf das ecrou oder Regiſter verwieſen, worin bei jeder Uebergabe eines Gefangenen die angebliche Urſache ſeiner Haft aufgezeichnet wird. Sie hatte es nachgeſchlagen und fand darin bloß: „Maſères de la Tube, verhaftet am 15. Juli 1777 und nach Bicêtre gebracht am 1. Auguſt deſſelben Jahres.“

„Mit dieſen Beweiſen ausgeſtattet, und ſtark durch meine Unſchuld und die Reinheit ihrer Beweggründe, fuhr die ſo muthige Frau, bei jedem Schritte, den ſie that, von ihrem Gatten bevollmächtigt und unterſtützt, mit Aufopferung ihrer Geſundheit, ihres kleinen Handels und

Digitized by Google

ihrer dürftigen Mittel, in ihrem heldenmüthigen Unternehmen fort.

„Ihr erster Schritt war, wo möglich mit mir selbst in Verkehr zu treten und mich durch die Kunde von ihren Bemühungen aufzumuntern. Sie begab sich zu diesem Behufe nach Bicêtre unter dem Vorwand, die kleinen Strohwaaren zu kaufen, welche von den Gefangenen verkauft wurden, und wußte endlich einen Wärter durch eine Bestechung von drei Louisd'or — einem ganzen Kapital in ihrer Lage — dahin zu bringen, daß er mir einen Brief zusteckte, worin sie mich auf die zartfühlendste Weise einen weiteren Louisd'or als Anlehen von ihr anzunehmen bat, nnd mir die noch werthvollere Gabe eines Pulvers schickte, durch welches ich binnen drei Tagen von dem Ungeziefer befreit wurde, dessen Beute ich war.

„Ich benetzte diesen kostbaren Brief mit meinen Thränen, und nachdem ich ihn gelesen hatte, fiel ich auf die Kniee und war beinahe in Versuchung, die Huldigung, die ich dem Allmächtigen darbrachte, auch auf das Wesen auszudehnen, dem sein Bild sichtbar aufgeprägt zu seyn schien. Ich drückte mein Gefühl für ihre Güte dadurch aus, daß ich ihr, meiner unbekannten Wohlthäterin, in meiner Antwort abrieth, sich um meinetwillen in die furchtbaren Gefahren zu stürzen, die mir nur all zu wohl bekannt waren. „Lassen Sie mich lieber zu Grunde gehen," sagte ich mit der ganzen Aufrichtigkeit meines Herzens, „als daß Sie sich in Gefahr begeben, und bedenken Sie, daß ich Ihnen

Digitized by Google

keine Vergeltung bieten kann, als meine Dankbarkeit und meine Thränen."

„Meine beiden Wohlthäter, Herr und Frau le Gros, schienen dieser Offenheit einiges Verdienst beizulegen. Sie waren so gütig, sie Edelmuth zu nennen und sich zur Verdoppelung ihres Eifers für mich dadurch anspornen zu lassen. Fest auf ihrem Entschlusse beharrend, ging sie nach wiederholten Täuschungen zu dem würdigen Präsidenten de Lamoignon, der zwar von ihrem Eifer gerührt wurde, und was in seinen Kräften stehe zu thun versprach, aber offen erklärte, daß er beinahe an dem Erfolge verzweifle. Er sprach mehrere Male mit Herrn le Noir, der, um seiner los zu werden, ihn an den Minister Amelot wies, welcher ihn weiter zum Polizeilieutenant schickte. Dieses Spiel dauerte neun Monate lang, und man hörte Herrn Amelot sagen, er sehe kein anderes Hinderniß, das meiner Freilassung im Wege stehe, als Herrn Le Noirs Absicht, sie zu vereiteln.

„Die Anstrengungen, welche diese heldenmüthige Frau andauernd für mich machte, würden an sich schon eine rührende Geschichte bilden. Sie ging Hunderte von Menschen, von denen manche ihr gerne willfahrt hätten, wenn es nur in ihrer Macht gestanden wäre, um ihre Unterstützung an. Sie ging oft am selben Tage nach Montmartre um ihr Kind zu besuchen, und kam dann nach Bicêtre, um mich zu trösten und mir über den Fortgang ihres Befreiungswerkes Bericht abzustatten. — — Endlich, nach drei Jahren triumphirte sie; es gelang ihr das Interesse der Frau von Necker

Digitized by Google

für mein jammerwürdiges Loos zu gewinnen und mir meine Freiheit zu verschaffen! Herr Le Noir erhielt auf Wegen, über welche ich nie etwas Genaueres erfahren habe, den Befehl, mich freizulassen. Aber — sollte man es glauben? — er erfrechte sich, sechs Wochen lang diesen Befehl unvollzogen zu lassen, und als er mir endlich meine Freiheit ankündigen ließ, geschah dieß verbittert wie zuvor durch die verhaßte Bedingung, daß ich meinen Aufenthalt fortan in Montagnac nehmen müsse und diesen Ort nicht ohne die Erlaubniß der Bezirks-Polizeibehörde verlassen dürfe. Meine edle Beschützerin, Frau le Gros, mußte sich beinahe eben so viel Mühe geben, die Aufhebung dieser Beschränkung durchzusetzen, als sie sich's bisher hatte kosten lassen, mir zu meinem Rechte zu verhelfen. Sie mußte die Verantwortlichkeit übernehmen, daß wenn ich in Paris bleibe, ich niemals in den Kaffeehäusern noch auf öffentlichen Spaziergängen noch an irgend einem öffentlichen Vergnügungsort erscheine, daß ich mich ganz ruhig verhalte, völliges Stillschweigen beobachte, und ganz abgeschieden von der Welt lebe. Und als diese hochherzige Frau dieß alles gethan und noch den Entschluß kund gegeben hatte, mich an der Stelle ihres verstorbenen Sohnes in ihr Haus aufzunehmen, — da beschränkte sich die ganze Freigebigkeit der Regierung darauf, daß man mir für all das erlittene Unrecht einen Jahresgehalt von 400 Franken auswarf, welcher meiner großmüthigen Beschützerin natürlich keinen entsprechenden Ersatz für meine Verpflegung bot!

„Andere und freigebigere Wohlthäter ersetzten der

wackern Frau jedoch diesen Ausfall, und die Edle, welche zur Rettung der Unschuld ihr ganzes Hab und Gut geopfert hatte, erhielt ein Leibgedinge. Dieß alles war freilich kein entsprechender Lohn für dasjenige, was sie an mir gethan hatte. Ich will vielmehr zu ihrer ewigen Ehre der Gefühle gedenken, welche sie in meiner Seele las und von ganzem Herzen theilte an jenem denkwürdigen Tage, wo ich, der Freundschaft und der Dankbarkeit wiedergegeben, eine Wonne kostete, die vielleicht niemand in der Welt je in solch entzückendem Grade gefühlt hat. Am 24. März 1784 — einem Tage, der in meiner Geschichte ewig denkwürdig bleibt — ward mir die Freiheit geschenkt und ich gleichsam zu einem neuen Leben geboren!

„Meine edlen Wohlthäter umarmten mich abwechslungsweise und wir weinten alle mit einander; sie wurden nicht müde sich des Gedankens zu erfreuen, daß der Gegenstand so vieler bangen Sorgen künftig nur ein Gegenstand der zartsinnigsten eifrigsten Pflege seyn solle. Es war uns Allen zu Muthe, als ob wir aus einem düstern und furchtbaren Traume erwachten.

„Wir langten zu Hause an. Ich betrat ein hübsches einfaches Stübchen, wo mir alles sagte, daß ich schon längst erwartet worden sey. Mit dem Interesse und der Neugier eines Kindes sah ich mich in dem ganzen Raume um; die unbedeutendste Sache machte mir Freude und alles erhöhte mein Glück! — Ich war ja der Welt wieder gegeben, durfte hinfort frei mit meinen Nebenmenschen verkehren!“ — —

* * *

Digitized by Google

Latude's Freilassung und seine wesentlichsten Schicksale während der mehr als fünfunddreißigjährigen Gefangenschaft gelangten trotz aller gegentheiligen Vorsichtsmaßregeln der Polizei bald zur Kunde des Publikums, und er und seine Befreierin wurden zum Gegenstand eines andauernden großen Interesses und einer nichts weniger als müssigen Neugier. Jedermann tadelte die Kargheit der Regierung im Ansatz des Jahrsgehalts, welchen man dem Opfer solcher zahllosen Grausamkeiten und solch despotischer Willkür ausgeworfen hatte; jedermann besteuerte sich gerne nach Kräften, um dem unglücklichen Manne und seiner Wohlthäterin noch einen sorgenfreien Lebensabend zu verschaffen. Man schaffte durch Subscriptionen und Beisteuern einen Fonds, um zwei Leibrenten, von je 300 Livres, die eine für Latude, die andre für seine Befreierin zu kaufen. Frau le Gros erhielt später noch von Privaten zwei andere Pensionen, die eine von 600, die andre von 100 Kronen, und die französische Akademie verlieh ihr einstimmig den Monthyon'schen Tugendpreis mit der großen goldenen Denkmünze. Auch Latude's Jahresgehalt ward noch etwas erhöht, aber erst im Jahr 1793 von der Nationalversammlung auf eine anständige Summe ergänzt, welche jedoch später wieder zurückgezogen wurde. Im gleichen Jahre reichte er eine Klage gegen die Erben der Marquise von Pompadour und des Herrn von Amelot ein, welche von den Gerichten zu großen Entschädigungen*) angehalten wurden? Allein

*) Im Betrage von 60,000 Livres, wovon Latude jedoch nur einen geringen Theil erhielt.

Digitized by Google

welche Schätze der Welt hätten den Preis für die Leiden und Drangsale seiner 35jährigen Gefangenschaft abgegeben und den Armen für den Verlust seiner schönsten Lebensjahre zu entschädigen vermocht?

Aber Eine Gnade erwies die Vorsehung dem vielgeprüften Manne! Er durfte die Erstürmung und Zerstörung der Bastille noch erleben, sich selber dabei betheiligen und nach der Einnahme jener Zwingburg im Museum derselben jene Werkzeuge, die ihm bei seiner wunderbaren Flucht im Jahr 1756 so trefflich gedient, sowie die lange Reihe der amtlichen Urkunden zu seiner Entweichung und Haft vorfinden, die die traurige Bestätigung seiner eigenen Aussagen lieferten! Die Aufschlüsse, welche er in seinen Denkwürdigkeiten über die Kabinetsjustiz und ihre Werkzeuge gemacht hatte, wurden in den Händen der Revolutionspartei furchtbare Waffen gegen das alte System und bestärkten das Volk in dem erbitterten Hasse gegen die gestürzte Monarchie. Latude's eisenfeste Gesundheit überdauerte auch die Stürme der Revolution, und er starb erst am 1. Januar 1805 als ein 80jähriger, jedoch fast vergessener Greis.*)

*) Wer diese schaurige Geschichte in all ihren Einzelnheiten nachlesen will, den verweisen wir an das von dem Advokaten Thierry herausgegebene Werk: „Le Despotisme dévoilé, ou Mémoires de La Tude, redigés sur les pièces originales, 3 vols, Paris, 1791—92; 2 vols, Paris 1793; — auch mehrfach ins Deutsche und in andere Sprachen übersetzt.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Die Baſtille und ihre Gefangenen unter Ludwig XVI., 1774—1789.

Ludwig XV. war am 10. Mai 1774 an den Blattern geſtorben; der königliche Schwächling hatte ſich durch ſeine zügelloſen Ausſchweifungen ſo heruntergebracht, daß er von Ueberdruß verzehrt, an gar nichts mehr Vergnügen oder Geſchmack gefunden hatte, für alles ſchlaff und abgeſtumpft geweſen war. Seine Leiche verpeſtete die Luft ſo ſehr, daß er nicht einmal recht einbalſamirt werden konnte, ſondern in größter Eile prunklos nach St. Denis geſchafft werden mußte. Dieſer Schandfleck der Monarchie hatte ſein Leben auf 64, ſeine Regierung auf 59 Jahre gebracht, wohl eine der längſten, aber auch die unrühmlichſte, welche die Geſchichte aufweiſt. Obwohl ſeine Schmeichler ihn den „Vielgeliebten" nannten, hatte er doch nur allgemein und aufrichtig gehaßt gelebt und war unbemitleidet geſtorben; niemand beklagte und beweinte ſeinen Tod, als die Dubarry und ſeine anderen Maitreſſen und jene ſeiner Schranzen, Schmeichler und Schmarotzer, die von dem neuen Monarchen verleugnet und fortgejagt zu werden fürchteten. Von der ungeheuren Summe von Jammer und Elend, welche während ſeiner langen Regierung nicht über das Land allein, ſondern auch über unzählige Einzelne nur durch die Ausübung eines einzigen der vielen Attribute des Deſpotismus verhängt

Digitized by Google

worden waren, mag man sich einen ungefähren Begriff machen aus der Thatsache, daß während seiner Regierung nicht weniger als 150,000 Lettres-de-cachet erlassen worden waren, also im Jahre durchschnittlich mehr 2500! Wie viele Gattinnen, Eltern, Kinder müssen durch diese fluchwürdige Tyrannei jährlich zur Verzweiflung getrieben worden seyn!? Obschon sicher nicht alle Gefangenen mit derselben Brutalität und Grausamkeit behandelt wurden, wie Maséres de la Tude, so muß doch die Masse des verhängten Leidens gleichwohl so entsetzlich gewesen seyn, daß kein fühlender und denkender Mensch ohne Grausen daran denken kann!

Der Enkel jenes Schwächlings, der Gemahl der schönen aber gedankenlosen Marie Antoinette von Oesterreich, bestieg nun den Thron als Ludwig XVI. Er war das vollkommene Widerspiel von seinem Vorgänger. In seinem Benehmen lag wenig von der Hoheit und Würde eines Souveräns, es fehlte ihm an Charakterfestigkeit und Scharfblick; allein er war ein sittlich reiner Charakter, gutherzig, von redlicher Absicht und ehrenhaften Prinzipien und von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, seinem Volke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und dessen Wohlfahrt anzustreben. Es ist aber so schwierig, einen althergebrachten Mißbrauch auszurotten, und so vergeblich, die Macht und Willkür der hieran gewöhnten Minister und einflußreichen Beamten beschränken zu wollen, daß in den fünfzehn Jahren von der Thronbesteigung dieses Königs bis zum Zusammentreten der sogen. Generalstaaten, d. h. der Stände des

Digitized by Google

Königreichs, gleichwohl nicht weniger als 14,000 Lettres-de-cachet ausgegeben worden seyn sollen.

Schon die ersten Fälle, in welchen unter dieser Regierung von jenen geheimen Verhaftbefehlen Gebrauch gemacht wurde, sind bezeichnend genug für den Geist der Corruption, Grundsatzlosigkeit und Willkür der damals in Amt und Würden befindlichen Männer. Wir beginnen mit Guillaume Debure dem ältern, einem der bedeutendsten und intelligentesten Pariser Buchhändler. Die Familie betrieb schon seit nahezu zwei Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht dasselbe Geschäft in Paris. Guillaume Debure stand auf dem vertrautesten Fuße mit den bedeutendsten literarischen Persönlichkeiten seiner Zeit; seine Kataloge berühmter Bibliotheken, 43 an der Zahl, sind noch heute von Bücherkundigen sehr geschätzt. Als er 1820 in einem Alter von 86 Jahren starb, war er der Senior des ganzen französischen Buchhandels und galt für den Patriarchen der Bibliographie.

Debure wurde 1778 in die Bastille geschickt. Im vorhergehenden Jahre hatte der Staatsrath es für geeignet erachtet eine Verordnung zu erlassen, kraft welcher die Dauer für den Schutz des Verlagsrechts künftig nicht mehr über diejenige Zeit ausgedehnt werden sollte, welche erforderlich war, um den Buchhändler für die Herstellungskosten eines Buchs zu entschädigen. Bald nach dieser Verordnung erließ der Staatsrath eine andere, welche gegen Erlegung einer gewissen Stempelsteuer den Verkauf nachgedruckter Bücher gestattete. Dieses Verfahren war ebenso abgeschmackt wie

Digitized by Google

ungerecht, denn es ertheilte gegen Erlegung einer gewiſſen Sportel nur die Erlaubniß, an Verlegern und Schriftſtellern durch Nachdruck einen Diebſtahl zu begehen, damit der Staatsſchatz Nutzen davon zog, indem er ſich mit den Nachdruckern in die Beute theilte. Debure bekleidete damals das Amt eines Syndikus oder Vorſtandes der Buchhändler-Innung, und es lag ihm daher die Verpflichtung ob, alle dieſe Nachdrücke abzuſtempeln. Da er nun wohl einſah, daß in Folge der neuen Verordnung eine große Anzahl Buchhändler unfehlbar ruinirt werden würden, wenn die vom Staatsrath erlaſſene mißbräuchliche und gemeinſchädliche Verfügung wirklich ins Leben träte, ſo verweigerte er ſeine Mitwirkung und bat um die Erlaubniß, ſein Amt niederlegen zu dürfen. Dieſer Rücktritt ward ihm jedoch nicht geſtattet, und er dreimal vorgeladen, die eingeſchickten Nachdrücke abzuſtempeln; aber beharrlich verweigerte Debure dieß, obſchon ihm bei fortgeſetztem Ungehorſam mit mißliebigen Folgen gedroht war. Als der Miniſter fand, daß der Mann durchaus nicht dazu gebracht werden konnte, gegen ſein Gewiſſen zu handeln, ſteckte man ihn in die Baſtille, in welcher er jedoch nur einige Tage blieb, denn entweder ſchämten ſich die Miniſter ſelbſt ihrer Handlungsweiſe oder, was noch wahrſcheinlicher iſt, der König wurde durch Debure's Verwandte und Freunde mit der Sachlage bekannt gemacht — genug man gab ihn wieder frei.

Ein andrer Buchhändler Namens Blaizot kam ungefähr auf dieſelbe Weiſe in die Baſtille, obſchon er ſich kein andres Vergehen hatte zu Schulden kommen

Digitized by Google

laſſen, als daß er in ſeinem Berufe einen Auftrag buchſtäblich ausgeführt, den ihm der König hatte ertheilen laſſen. Ludwig XVI. beargwöhnte ſeine Miniſter, daß ſie die wahren Anſichten und Wünſche des Volks nicht zu ihm dringen ließen, und um ſich daher mit demjenigen vertraut zu machen was damals die Stelle der öffentlichen Meinung vertrat, ſuchte er auf einem andern Wege die Wünſche und Beſchwerden ſeiner Unterthanen kennen zu lernen. Er erachtete es nämlich für das geeignetſte, zu dieſem Zwecke ſich mit den verſchiedenen politiſchen Flugſchriften bekannt zu machen, welche damals in Menge erſchienen. Zu dieſem Behuf beauftragte er jenen Blaizot, ihm alle neu erſcheinenden und jüngſt erſchienenen Flugſchriften heimlich an eine gewiſſe Adreſſe zu ſchicken, unter welcher ſie an ihn, den König, gelangten. Dieß geſchah denn auch etwa zwei Monate lang, und die Miniſter bemerkten nun mit Schrecken, daß der König ſo genau von Dingen unterrichtet ſey, von denen er nach ihrer Anſicht gar keine Ahnung haben ſollte, und ſo gaben ſie ſich die größte Mühe, in Erfahrung zu bringen, woher dem Monarchen jene unliebſame und gefährliche Kunde käme. Blaizots Unvorſichtigkeit und der Eifer ihrer Spione ſetzten die Miniſter bald in den Beſitz dieſes Geheimniſſes, und der unglückliche Buchhändler mußte jetzt zu ſeinem Schaden erfahren, daß hinter dem Throne ein noch weit größerer und mächtigerer Einfluß ſtand, als die Macht deſſen, der auf dem Throne ſelber ſaß. Man ſteckte Blaizot in die Baſtille und zwar angeblich auf Befehl des Barons von Breteuil,

Digitized by Google

der aber ſonſt nicht ſo ſtrenge war und dem viele Gefangene ihre Befreiung oder wenigſtens eine weſentliche Linderung ihres Schickſals verdankten. Herr von Breteuil war allerdings barſch und ungeſtüm, aber doch außerdem unter denjenigen, welche das kitzliche und beinahe unumſchränkte Amt eines Polizeilieutenants bekleideten, noch einer der beſten und achtbareren Charaktere; er mag alſo im vorliegenden Fall entweder der Leidenſchaft oder dem Verlangen ſeiner Kollegen im Amte nachgegeben haben. Der König wunderte ſich darüber, daß ſeine ſeitherige Zufuhr von Flugſchriften ſo plötzlich ausblieb, und erkundigte ſich nach der Urſache; er war ebenſo erſtaunt wie entrüſtet, als er erfahren mußte, daß man den Gehorſam gegen ſeine Befehle dem armen Blaizot zum Verbrechen angerechnet und ihn kraft eines jener lakoniſchen Billete, welche nur mit „Louis" unterſchrieben und von einem der Miniſter gegengezeichnet waren, in die Baſtille geſteckt hatte. Blaizot ward nun alsbald freigegeben, und der Baron von Breteuil erhielt von ſeinem königlichen Gebieter einen Verweis in den ſtrengſten Ausdrücken.

Es kann überhaupt nicht verwundern, daß ein Mann wie Breteuil, nach Geburt und Erziehung ein ſtarrer Ariſtokrat und Royaliſt und in Anſichten groß geworden, welche das Ideal der ſtaatlichen Vollkommenheit nur in der unumſchränkteſten Macht des Königsthums erblickten, es für ebenſo erlaubt wie natürlich hielt, alle Gegner der Regierung oder der Miniſter durch die Baſtille zum Schweigen zu bringen. Beging doch ein Miniſter, der aus dem Volk entſprang, der

Digitized by Google

von Geburt ein Republikaner und nach eigenem Bekenntniß und Vorgeben ein beeiferter Vertreter ſtaatlicher Reformen war, der bekannte Miniſter Necker, denſelben Fehler. Wenn wir nämlich jenem Linguet glauben dürfen, der die Geſchichte ſeiner eigenen Gefangenſchaft in der Baſtille mit ſo vieler Eigenliebe und Selbſtbeſpiegelung geſchrieben hat, ſo hatte Herr Necker ſich ebenfalls beigehen laſſen, einen Mann durch Einſperrung in jene Frohnveſte zu ſtrafen, der ſich keines andern Vergehens ſchuldig gemacht hatte, als die Maßregeln dieſes Finanzminiſters einer Kritik zu unterwerfen. Der fragliche Gefangene hieß Peliſſeri und ſaß zu der Zeit, wo Linguet ſeine Bekanntſchaft in der Baſtille machte, ſchon ſeit drei Jahren daſelbſt gefangen, ohne ſich eines andern Vergehens bewußt zu ſeyn, als daß er einmal an einem öffentlichen Orte tadelnd über Neckers Finanzoperationen ſich geäußert habe. Die Geſchichte ſcheint jedoch nicht ganz wahr zu ſeyn, denn Necker hatte zwar einige ſehr bedeutende Fehler, aber auch viele Tugenden, und war von Natur aus nicht grauſam. Es iſt daher weit wahrſcheinlicher, daß Peliſſeri's Gefangenſchaft das Werk irgend eines heimlichen Feindes war, der ihn ebenſo ſehr haßte wie Necker und in ſeinen Racheplänen zwei Fliegen mit Einem Schlage fing, indem er den Einen ins Gefängniß und den Andern in den Verdacht eines Akts gemeiner Willkür brachte.

Das Beiſpiel von Deſpotismus und Kabinetsjuſtiz, welches die am Ruder befindlichen Gewalthaber im Mutterlande gaben, ging auch den Beamten in den

Digitized by Google

damaligen Kolonieen Frankreichs nicht verloren, sondern fand emsige Nachahmung. Von Isle de France haben wir schon früher ein ähnliches Beispiel erzählt; aber noch augenfälliger war ein Akt der Willkür, den sich ein Gouverneur von San Domingo erlaubte. Dieser war über einer Prozeßsache, welche er gesetzwidrig auf höchst summarische Weise schlichten wollte, mit allen Mitgliedern seines Gerichtshofes in Streit gerathen, und ließ nun seinen Groll an diesen aus. Er ließ sie nämlich alle verhaften, und schickte sie als Verbrecher nach Frankreich, wo sie alsbald in die Bastille abgeliefert und einzeln eingesperrt wurden und in dieser peinlichen Lage ohne Untersuchung und Verhör ganze acht Monate verbringen mußten. Endlich erklärte das Parlament von Paris sie auf ihre Vorstellungen hin für unschuldig, und sie wurden nach San Domingo zurückgebracht, erhielten aber nicht die mindeste Entschädigung für die körperlichen und geistigen Drangsale, welche sie während mehr als Jahresfrist ausgestanden hatten.

Wir kommen jetzt ausführlich auf einen Gefangenen zu sprechen, dem die Welt eine genauere Schilderung der Bastille zu seiner Zeit verdankt, auf einen Mann, dessen Talente und Kenntnisse mehr Anerkennung finden als sein Temperament und Charakter. Simon Nicolas Henri Linguet war im Jahr 1736 zu Rheims geboren, und hatte daselbst eine sehr sorgfältige gelehrte Erziehung erhalten. Er besaß vortreffliche Anlagen, Kenntnisse, Scharfblick, ein treffendes Urtheil und eine große Beredtsamkeit in mündlichem

Digitized by Google

wie schriftlichem Ausdruck, war aber ein launenhafter, heftiger, ungestümer, eigensinniger, argwöhnischer Mensch von höchst paradoxen Ansichten. Im Alter von sechzehn Jahren hatte er schon die drei höchsten Universitätspreise gewonnen, und sich gründliche juristische Kenntnisse erworben. Nachdem er mit dem Herzog Karl von Zweibrücken-Birkenfeld Polen und mit dem Prinzen von Beauveau Portugal bereist hatte, verlegt er sich auf Schriftstellerei und begann seine literarische Laufbahn mit einer Geschichte der Zeit Alexanders des Großen. Als er sich gleichzeitig mit d'Alembert um die Aufnahme in die französische Akademie bewarb und seinem Rivalen weichen mußte, ward er ein erbitterter Gegner von d'Alembert und der sogen. philosophischen Partei. Als Schriftsteller bethätigte er unermüdlichen Fleiß und große Fruchtbarkeit, und seine Werke folgten einander mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Die wichtigsten und merkwürdigsten welche in jener Periode erschienen, sind die „Geschichte der Revolutionen des römischen Reichs" und die „Theorie des Civilrechts." Diese beiden Werke welche in vielen Stücken ein großes Verdienst haben, erregten gewaltiges Aufsehen durch ihre Gelehrsamkeit wie auch (namentlich das letztere) durch ihre ausgesprochene Vorliebe für den Despotismus. Linguet hatte bald allen Grund, von dieser Ansicht zurückzukommen und für seine Vertheidigung der Gewaltherrschaft strenge büßen zu müssen.

Man sollte glauben, ein Gelehrter von solcher Fruchtbarkeit hätte keine Zeit gehabt, etwas Anderes daneben zu treiben; aber Linguet übte daneben noch

Digitized by Google

die Advokatur aus und hatte eine sehr ausgedehnte Praxis. An glänzender Beredtsamkeit und in geschickter Behandlung der Prozesse hatte er zu seiner Zeit wenige oder gar keinen Nebenbuhler. Er rühmte sich, er habe niemals mehr als zwei Prozesse verloren, und diese zu verlieren sey ihm nicht leid gewesen. Seinen Bemühungen als Anwalt hatte es der gemeinschädliche Herzog von Aiguillon vornehmlich zu verdanken, daß er der verdienten Strafe entging. Allein dieser Höfling verleugnete auch in diesen Stücke seinen armseligen Charakter nicht und erwies sich undankbar gegen seinen Vertheidiger, worauf dieser ihm im ersten Groll schrieb: er, Linguet, habe ihn, den Herzog von Aiguillon, gleichsam vom Schaffot gestohlen, und wenn der gestrenge Herr Pair sich nicht bequeme, den gerechten Ansprüchen seines Anwalts zu genügen, so werde er denselben „zehn Jahre lang an der Spitze seiner Feder hängen lassen." Der Herzog hielt es für das gerathenste, nachzugeben, schrieb sich's aber hinter die Ohren und trug Sorge, sich später an Linguet zu rächen. Die einträgliche und erfolgreiche Stellung des letztern als Advokat erreichte jählings ihr Ende durch seine Kollegen vom Advokatenstande, mit denen er sich durch seine heftige und sarkastische Redeweise insgesammt verfeindet hatte und die ihn der Mehrzahl nach wegen seiner gewinnreichen Praxis beneideten. Sie weigerten sich nämlich in einer gemeinsamen Eingabe, wegen seiner satyrischen Ausfälle länger mit ihm zu plaidiren, und das Parlament bestätigte diesen Entschluß und strich Linguet's Namen von der Liste der Anwälte.

Digitized by Google

Linguet trug dieſen Schlag nicht ohne einige Seelengröße. Seiner gerichtlichen Wirkſamkeit und ihrer Ehren und Erträgniſſe beraubt, legte er ſich nun auf Literatur und Politik, und begann 1774 eine Zeitung herauszugeben, welche aber ſchon nach zwei Jahren durch den Miniſter Maurepas unterdrückt wurde. Linguet fürchtete für ſeine Freiheit, verließ Frankreich und nahm ſeinen Aufenthalt nach einander in der Schweiz, in Holland und England. Noch während ſeiner Verbannung, im Jahr 1777, gründete er ſein wohlbekanntes Werk: die „Politiſchen, Civilen und Literariſchen Annalen des achtzehnten Jahrhunderts," welches 19 Bände umfaßt. Der Graf von Vergennes ertheilte ihm die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich, allein kaum hatte er ſich derſelben bedient, ſo ward er in die Baſtille eingeſperrt, wo er mehr als zwei Jahre lang bleiben mußte. Nach ſeiner Freilaſſung überſiedelte er nach Brüſſel und erwarb ſich die Gunſt und den Schutz Kaiſer Joſephs II., deren er jedoch bald wieder verluſtig wurde, als er ſich der Sache der belgiſchen Revolutionnäre anſchloß. Im Jahr 1791 kehrte er nach Frankreich zurück, hielt ſich zwar während der Schreckenszeit verborgen, vermochte aber der Wachſamkeit und Spürkraft der Jakobiner nicht zu entgehen und ward aufgegriffen und vor ein Revolutionstribunal geſtellt, welches ihn in Anbetracht der abſolutiſtiſchen Grundſätze, die er früher vertreten hatte, zum Tode verurtheilte, ohne ihm auch nur das Recht der Vertheidigung einzuräumen. Er endete im Sommer 1794 unter der Guillotine.

Digitized by Google

Während Linguet in der Baſtille ſaß, traf einen ſeiner Gegner das gleiche Loos, wenn auch für kürzere Zeit. Duvernet, ein Geiſtlicher, ließ im Jahr 1781 eine anonyme Flugſchrift erſcheinen, worin er ſeinem Witze auf Koſten von Linguet, d'Eſpremenil und anderen wohlbekannten Charakteren die Zügel ſchießen ließ. Dieß hätte er nun zwar ungeſtraft thun können, aber er griff auch die Regierung an und dieſe ſteckte ihn auf drei Wochen in die Baſtille, damit er Klugheit lerne und für ein ander Mal gewitzigt ſey. Duvernet zog aber keinen Gewinn aus dieſer Warnung, denn er unterfing ſich bald nach ſeiner Freilaſſung, einige beißende Bemerkungen über den Grafen Maurepas zu machen, und mußte abermals die Baſtille beziehen, und zwar dießmal auf längere Zeit als das erſte Mal. Er benützte dieſe gezwungene Muße dazu, eine Biographie Voltaire's zu ſchreiben; der Polizeiminiſter legte zwar Beſchlag auf das Manuſkript, allein dieſes fand gleichwohl ſeinen Weg in die Oeffentlichkeit, denn es erſchien 1786 und fand ſolch reißenden Abſatz, daß die franzöſiſchen Biſchöfe darüber einen gewaltigen Lärm aufſchlugen und den Großſiegelbewahrer beauftragten, bei dem Könige Beſchwerde darüber zu führen. Ludwig XVI. erwiderte aber: „In dieſe Angelegenheit mag ich mich nicht miſchen; wenn Duvernet Unrecht hat, ſo ſoll man ihn widerlegen — das iſt die Sache der Biſchöfe.“ Die Stürme der Revolution brachten das Buch trotz ſeiner unleugbaren Verdienſte einigermaßen in Vergeſſenheit. Der Verfaſſer arbeitete es ſpäter um und vermehrte

Digitized by Google

und verbesserte es wesentlich, starb aber 1796, ein Jahr bevor die zweite Auflage erschien.

Gleichzeitig mit Linguet beherbergte die Bastille noch einen andern Gefangenen, der in mehr als Einer Hinsicht interessant ist und zu jenen mysteriösen Abenteurern gehört, an denen die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts so reich ist. Dieses Individuum von räthselhafter Herkunft und Handlungsweise gab sich für einen Grafen von Parades, den Abkömmling der gleichnamigen alten spanischen Adelsfamilie aus, scheint aber, wie gesagt, ein verschmitzter Abenteurer gewesen zu seyn. Einige Schriftsteller und Journalisten jener Zeit behaupten nicht nur, er hätte eher in ein britisches als in ein französisches Staatsgefängniß gehört, sondern wollen auch wissen, er sey von ganz gemeiner Herkunft, nämlich der Sohn eines Pastetenbäckers und Gastwirths Richard in Phalsbourg gewesen. Von seinem frühern Leben ist nur wenig Zuverlässiges bekannt; er betrat in einem Alter von ungefähr fünfundzwanzig Jahren die öffentliche Laufbahn als der angebliche Graf von Parades, geheimer diplomatischer Agent einer französisch-gesinnten Partei des spanischen Adels, und er wußte sich in dieser Eigenschaft eine außerordentlich schmeichelhafte Aufnahme am französischen Hofe zu verschaffen. Er befürchtete mit Recht, zu alt zu seyn, um trotz all seiner äußeren Vorzüge in der militärischen Laufbahn sich noch zu einem bedeutenden Rang emporzuarbeiten, und sah sich daher nach einem andern Weg zum Glücke um, den er endlich in der gefährlichen und anrüchigen Beschäftigung eines politischen Spions gefunden zu haben

Digitized by Google

wähnte. Frankreich rüstete sich damals in aller Stille zu einem Krieg gegen England, denn der Aufstand der britischen Kolonieen in Amerika schien den Franzosen eine erwünschte Gelegenheit darzubieten, alle die Scharten auszuwetzen, welche die französischen Waffen im siebenjährigen Kriege erhalten hatten. Dieß kam Parades ganz gelegen, um sich dadurch vorwärts zu bringen; er besuchte aus freien Stücken und ohne Auftrag England, zog genaue Erkundigungen über dessen militärische Kräfte ein, besichtigte die britischen Arsenale, Seehäfen, Schiffswerften und sämmtliche Etablissements des Heeres und der Kriegsflotte, stellte seine Ermittelungen in einer Denkschrift zusammen und überreichte diese bei seiner Rückkehr nach Frankreich dem damaligen Marine-Minister Herrn von Sartines, welcher hierüber so erfreut war, daß er den Grafen Parades sogleich noch einmal nach England sandte, damit er sich noch weitere Details verschaffe. Auch dießmal war Parades in seinen Ermittelungen so glücklich, daß Sartines ihn förmlich und regelrecht als Spion anstellte und mit reichlichen Mitteln versah, um die Dienste britischer Landesverräther zu erkaufen. Parades war auch gar nicht müssig, sondern zahlte reiche Bestechungen und mag manche niedrigen Beamten und Offiziere zu Indiskretionen veranlaßt und für sein Interesse gewonnen haben, denn unter diesen schlecht bezahlten Klassen hat es ja überall und jederzeit Verräther gegeben. Er war jedoch in England glücklicher, als vor ihm sein Kollege La Motte, welcher bekanntlich auf ähnlichen Schlichen ertappt wurde und an dem Galgen endete. Parades

Digitized by Google

recognoscirte alle englischen und irischen Seehäfen, und machte diese ganze Reise in Begleitung eines verkappten französischen Ingenieurs-Offiziers, welcher die nöthigen Aufnahmen und Risse an Ort und Stelle machte; und Beide liefen mehrmals die größte Gefahr, erkannt oder entdeckt zu werden. Um mit dem französischen Ministerium in ungestörtem Verkehr zu bleiben, weil er der Unverletzlichkeit des Postgeheimnisses von Seiten der Engländer nicht trauen durfte, rüstete Parades ein eigenes Fahrzeng aus und etablirte ein regelmäßiges Botenwesen; das Schiff hatte den doppelten Zweck, Waarenspekulationen zu vermitteln und seine Depeschen mit nach Frankreich zu nehmen. Manche von den Mittheilungen, welche Parades machte, waren von hoher Wichtigkeit; er beklagt sich in seinen Denkwürdigkeiten darüber, daß viele derselben unverantwortlich vernachlässigt worden seyen, welche Frankreich in den Stand gesetzt haben würden, verhängnißvolle Schläge gegen die Briten zu führen. Eines von Parades' Projekten ging dahin, die englische Flotte in Brand zu stecken, welche damals in dem Hafen von Portsmouth lag; der Plan war so fein angelegt, daß er alle Chancen des Gelingens versprach und es unbegreiflich erscheint, daß er nicht ausgeführt wurde.

Die Dienste des sogen. Grafen von Parades blieben nicht unbelohnt: er erhielt eine Pension und ward zum Kavallerie-Obersten befördert. Zugleich war es seiner Umsicht und Thatkraft gelungen, während der kurzen Periode seiner Wirksamkeit als Spion durch glückliche Spekulationen im Handel und in Staats-

Digitized by Google

papieren ein Vermögen von etwa 800,000 Franken zu erwerben und auf die Rimessen, welche ihm das französische Ministerium machte, noch bedeutende Prozente zu gewinnen, denn die Summen welche ihm Herr v. Sartines nach und nach übermittelt hatte, betrugen im Ganzen ebenfalls gegen 700,000 Livres, an deren Ausbezahlung ihn natürlich kein Verlust oder Risico treffen konnte. Seine Laufbahn als Spion endete mit einem Anschlag, sich des Hafens von Plymouth zu bemächtigen, welcher jedoch fehlschlug. Er hatte entweder oder gab wenigstens vor in jener Stadt einige Emissäre zu haben, welche einen Sergeanten und mehre Soldaten von der schwachen Garnison bestochen hatten, damit sie die Kanonen vernagelten und die Forts überlieferten. In der ausgesprochenen Absicht, diesen Handstreich gegen den genannten britischen Kriegshafen zu versuchen, lief d'Orvilliers mit dem vereinigten französischen und spanischen Schiffsgeschwader in den Kanal ein. Es ist bekannte Thatsache, daß die Vertheidigungswerke von Plymouth damals in einem außerordentlich vernachlässigten und unvollkommenen Zustande waren, und durch einen energischen Angriff in große Gefahr gerathen wären. Allein der Admiral d'Orvilliers war offenbar nicht der Mann, der ein solches Unternehmen durchzuführen vermochte, und er weigerte sich trotz aller Ermahnungen und Vorstellungen Parades' hartnäckig, einen Angriff auf Plymouth zu machen. Parades reiste sogleich nach Frankreich und empfing neue Instruktionen, mit denen er nach England zurückkehren sollte; allein ehe er noch abreisen konnte, ward seiner

Digitized by Google

abenteuerlichen Miſſion ein jähes Ziel geſteckt. Sein raſch erworbener Rang und Reichthum ſcheinen ihm Neider erweckt und dieſe ihn bei den Miniſtern verdächtigt zu haben, als ob er à deux mains ſpiele, nach beiden Seiten hin den Verräther mache und von England ebenſo gut beſtochen und beſoldet werde, wie von Frankreich. Der Verdacht war zwar ein naheliegender, aber wahrſcheinlich ein ungerechter, und mochte namentlich von Seiten der Freunde und Verwandten derjenigen Offiziere eifrigſt genährt werden, die nach Parades' Darſtellung ihre Schuldigkeit nicht gethan und günſtige Gelegenheiten verpaßt haben ſollten. Mitten unter den Vorbereitungen zu ſeiner Abreiſe nach England ward Parades im April 1780 verhaftet und in die Baſtille gebracht, die er erſt nach Jahr und Tag wieder verließ. Seine Haft in der Baſtille war jedoch keine ſtrenge; er durfte nach Belieben die Bücher wählen die er leſen wollte, konnte ungehindert einen Briefwechſel führen und Beſuche von ſeinen Freunden und Bekannten annehmen. Die Verdachtsgründe gegen ihn können alſo nicht erheblich geweſen ſeyn, denn ſonſt hätte man ihn ſtrenger behandelt und für immer eingeſperrt, um die ihm gewährte Penſion zu erſparen. Während dreier Jahre nach ſeiner Freilaſſung beſtürmte Parades die Regierung fortwährend, ihm eine Summe von 600,000 Livres auszubezahlen, welche er noch an die Staatskaſſe gutzuhaben behauptete. Allein der Krieg hatte den Staatsſchatz erſchöpft, und alle ſeine Bitten und Vorſtellungen waren vergeblich. Gegen Ende des Jahres 1784 ſchiffte Parades ſich nach San Domingo ein, wo er eine

Digitized by Google

Plantage gekauft hatte, und ſtarb daſelbſt angeblich im Verlauf des folgenden Jahres. Die räthſelhafte Geſchichte ſeines Urſprungs iſt noch nicht ermittelt worden, aber die Archive der franzöſiſchen Miniſterien der Marine und des Auswärtigen enthalten noch eine Menge Dokumente von ihm und über ſeine Wirkſamkeit als Spion.

Der nächſte Mann welcher uns auf der Liſte der Gefangenen der Baſtille begegnet, iſt ein Scheuſal, das eigentlich den Namen Menſch gar nicht verdient und ſeinem Stande, ſeiner Zeit und Nation zum ewigen Schandfleck gereicht. Die Vergehen dieſes Mannes verdienten entſchieden eine ſtrengere Ahndung als diejenige, welche ihm in der Baſtille zu Theil wurde, denn jeder ordentliche Gerichtshof würde gegen einen ſolchen Unmenſchen ganz anders verfahren ſeyn. Aber der Mann war von hohem Adel und vornehmer Verwandtſchaft, und ein Mann von Stande durfte damals ſicher ſeyn, für jedes andere Verbrechen, als ein politiſches, Nachſicht und Bemäntelung zu erfahren. Der fragliche Gefangene war der Marquis de Sade, von dem ein bekannter franzöſiſcher Schriftſteller der Neuzeit (Capefigue?) ſagt: „es gab damals keinen abgehärteteren Schurken als den Marquis de Sade, welcher ſowohl durch ſein ſcheußliches Beiſpiel wie durch ſeine noch ſcheußlicheren Schriften ſich bewährte als der Apoſtel jedes Verbrechens: des Meuchelmords, des Giftmords, der widernatürlichſten Laſter, — als den Feind aller geſellſchaftlichen Ordnung; dieſer Unmenſch verbrachte den größten Theil ſeines Lebens im Gefängniß, denn ſein Titel

Digitized by Google

als Marquis rettete ihn mehr als zwanzigmal vom Schaffot.

Donatien Alphonſe François Marquis de Sade war am 2. Juni 1740 zu Paris geboren, als Sohn eines Mannes der ſich als Schriftſteller hervorgethan hat, des Grafen de Sade (geboren 1705, geſtorben 1765). Der junge Marquis verbrachte ſeine Jugendjahre in der Provence und zu Epeuil in der Auvergne, ſtudirte dann am College Louis-le-Grand zu Paris, und trat 1752 in das Regiment Chevauxlegers, mit welchem er den ſiebenjährigen Krieg als Kapitän mitmachte. Nach dem Frieden nahm er ſeine Entlaſſung, ging 1766 nach Paris und heirathete eine liebenswürdige und tugendhafte junge Dame, über deren Leben er endloſes Leid und Elend verhängte. Er ſtürzte ſich in einen Pfuhl der ſchmutzigſten Ausſchweifungen, aus welchen ihn ſeine Frau lange Zeit mit den ernſtlichſten Bemühungen vergebens zu retten verſuchte, bis ſie ihn endlich aufgeben mußte. Noch in demſelben Jahr, wo er ſich mit ihr verheirathet hatte, ward er wegen eines höchſt ſchmutzigen Verbrechens unnatürlicher Sinnlichkeit in's Gefängniß geſteckt und von Paris verwieſen. Die Fürbitten ſeiner Gattin und ihrer Verwandten verſchafften ihm die Erlaubniß, wieder nach Paris zurückzukehren; allein kaum hatte er dieſe Begnadigung erlangt, ſo nahm er ſich eine Schauſpielerin zur Maitreſſe, ging mit ihr nach der Provence auf eines ſeiner Güter und ſtellte ſie dem Adel der Nachbarſchaft als ſeine Gattin vor, bis der Betrug entdeckt wurde. Dieß war aber eines ſeiner geringſten

Digitized by Google

Vergehen, denn bald darauf offenbarte dieses Ungeheuer die raffinirteste Bestialität. Alle Scham und jede Spur von Ehre und Gewissen verleugnend und jede Regung von Menschengefühl und Sittlichkeit mit Füßen tretend, suchte der durch Ausschweifungen aller Art erschlaffte Wüstling die Befriedigung seiner sinnlichen Lüste auf den unnatürlichsten Wegen, und gerieth endlich auf die teuflische Gewohnheit, in den Todeszuckungen seiner Opfer den höchsten Grad von Wollust zu finden, und für diese Scheußlichkeit noch offen Proselyten zu werben. Sein Rang und seine Verbindungen schützten ihn lange vor der verdienten Strafe; aber die sogen. gute Gesellschaft war so versunken in Unsittlichkeit und Ehrlosigkeit, daß sie nicht einmal auf dem Wege der Convenienz ein solches Scheusal ächtete. Im Jahr 1772 wurde er zu Aix in Savoyen wegen Sodomiterei und Giftmords *) zum Tode verurtheilt;

*) Schon im Jahr 1768 wäre Sade wegen scheußlicher Mißhandlung eines Frauenzimmers den ordentlichen Gerichten verfallen gewesen, wenn nicht seine Verwandten eine Lettre-de-cachet ausgewirkt hätten, in Folge deren er auf einige Zeit nach Saumur verwiesen und von da nach Pierre-Encise geschickt ward. — Im Jahr 1772 führte er sich mit seinem Kammerdiener, welcher der Gefährte seiner Ausschweifungen gewesen zu seyn scheint, in Marseille so auf, daß er flüchten mußte, um einer Strafe zu entgehen. In Aix reichte er zwei öffentlichen Dirnen so viel Canthariden-Tinktur und andere Stimulantien der gefährlichsten Art, daß sie an den Folgen des Genusses derselben starben: Sade ward noch auf savoyischem Boden ergriffen und im Schlosse Miolans eingesperrt, aus welchem er später entkam.

Digitized by Google

allein es gelang ihm zu entweichen und er ging dann nach Genf und Chambery, machte einige Jahre lang Italien zum Schauplatz seiner Ausschweifungen und kehrte endlich nach Paris zurück, wo er 1777 wegen ähnlicher Scheußlichkeiten wieder in Untersuchung kam und vor die ordentlichen Gerichte hätte gestellt werden sollen. Allein er entfloh aus dem Gefängniß, versteckte sich, ward wieder ergriffen und, um ihn aus dem Bereich der Kriminalgerichte zu bringen, mittelst einer Lettre-de-cachet nach Vincennes geschickt. Hier entwich er abermals, ward aber wieder beigebracht, noch einmal in Vincennes eingesperrt und zwei Jahre lang mit großer Strenge behandelt. Im Jahr 1784 brachte man ihn in die Bastille.

In Vincennes und der Bastille schrieb er die ersten jener Romane, die allein schon hinreichen würden, um einen ewigen unauslöschlichen Makel an seinen Namen zu heften, und deren Erscheinen im Drucke ein bleibender Schandfleck für die Presse ist, denn mit Recht sagt ein berühmter französischer Literarhistoriker der Neuzeit von ihnen: „das allerscheußlichste, ungeheuerlichste und empörendste, was nur die wahnsinnigste, schmutzigste und blutdürstigste Einbildungskraft ersinnen kann, scheint in diesen Romanen sich zu verschwistern, deren bloße Conception schon als ein Verbrechen gegen die gesellschaftliche Ordnung angesehen werden muß." Dazu war Sade noch ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und schrieb eine Menge von Romanen, Erzählungen, Schauspielen, Versen und Manchfaltigem, welche glücklicherweise keinen Verleger gefunden haben.

Digitized by Google

In der Baſtille zeigte er Spuren von Verrücktheit, und ließ ſich kurz vor dem Sturm auf dieſelbe beifallen, nachdem er ſich mit dem Gouverneur de Launay gezankt hatte, von den Zinnen herab die in der Straße St. Antoine Vorübergehenden mittelſt eines Sprachrohrs anzurufen und zum Aufſtande mit bewaffneter Hand aufzufordern. Zur Strafe dafür ſchickte man ihn nach Charenton ins Irrenhaus. Als im Jahr 1790 der Beſchluß der National-Verſammlung alle Opfer der Lettres-de-cachet in Freiheit ſetzte, ging auch ſeine Haft zu Ende, welche dreizehn Jahre lang gedauert hatte. Er ſchloß ſich nun der Revolution an und ward während der Schreckenszeit aus freiem Antrieb der Sekretär der Section des piques; allein ſelbſt die blutigſten Jakobiner ſchracken vor dem Verkehr mit einem ſolchen ſcheußlichen Subjekt zurück, ließen ihn feſtnehmen und wieder einſtecken, worauf er beinahe ein Jahr lang in verſchiedenen Gefängniſſen herumgezogen wurde. Schon 1791 hatte er den ſchmutzigen und ſchändlichen Roman «Justine, ou les malheurs de la vertu» erſcheinen laſſen, dem er dann 1795 noch zwei ſcheußlichere folgen ließ, deren er ſich ſo wenig ſchämte, daß er ſogar den Mitgliedern des Direktoriums Dedications-Exemplare davon zu überreichen wagte. Im Jahr 1801 ließ er eine Geſammtausgabe ſeiner ſchändlichen Romane erſcheinen und ſchickte auch dem Erſten Konſul Bonaparte ein Widmungs-Exemplar davon, worauf ihn dieſer verhaften ließ und nach St. Pelagie ſchickte, von wo aus er als unheilbar wahnſinnig nach Charenton gebracht wird. Hier wie in

Digitized by Google

Bicêtre wohin man ihn später überſiedelte, ſchrieb er Luſtſpiele, welche von den Irren aufgeführt wurden. Er ſtarb am 2. Dezember 1814 im Alter von 75 Jahren, nachdem er ſeine ſcheußlichen Lehren und ſeine Laſter noch bis zum letzten Augenblick konſequent vertreten hatte.

Unter den letzten Arreſtanten der Baſtille begegnen wir einem Manne, welcher vermöge ſeines Talents und Charakters in der franzöſiſchen Revolution eine ſolche bedeutende Rolle ſpielte, daß eine namhafte Partei ſich nach ihm benannte. Dieß war Jean Pierre Briſſot, geboren den 14. Januar 1754 zu Ouarville, einem Dorfe bei Chartres, woſelbſt ſein Vater, ein Paſtetenbäcker und Gaſtwirth in Chartres, ein kleines Gütchen beſaß. Nach dieſem Dorfe nannte er ſich ſpäter Briſſot de Warville oder Ouarville. Er erhielt eine gute Erziehung, und dieſe im Verein mit einer gewaltigen Leſewuth, verſchaffte ihm bald einen reichen Vorrath manchfaltiger Kenntniſſe, die jedoch noch ſehr unverdaut und ungeregelt waren. Namentlich erwarb er ſich eine ſo umfaſſende Kenntniß der engliſchen Sprache, wie ſie ſich zu jener Zeit nur ſehr wenige Franzoſen angeeignet hatten, und die Kenntniß derſelben erleichterte ihm das Studium der älteren engliſchen Philoſophen und namentlich der Geſchichtsſchreiber, durch welche er die britiſche Staats- und Rechtsgeſchichte genau kennen lernte. Am meiſten aber zogen ihn die Geſchichte der engliſchen Revolution und die Charaktere der Männer der engliſchen Republik und derjenigen an, welche dem Deſpotismus Karls I.

Digitized by Google

zuerst energisch gegenüber traten. Als er seine Studien vollendet hatte, kam er nach Paris auf die Schreibstube eines Prokurators, und ein merkwürdiger Zufall wollte, daß einer seiner Kollegen daselbst jener bekannte Maximinien Robespierre war, welcher später sein erbittertster politischer Gegner wurde. Nach zwei Jahren aber hatte Brissot das Advokaten-Handwerk so herzlich satt, daß er die Schreibstube verließ und sich auf Brodschriftstellerei verlegte. Sein erster literarischer Versuch war eine Satyre, von welcher er nachher selbst gestand, daß sie viel Unrecht enthalten habe, und die ihm beinahe eine Unterkunft in der Bastille verschaffte. Sein erstes größeres Werk: „Theorie des Kriminalrechts" fand von Seiten Voltaire's und d'Alemberts großen Beifall und veranlaßte Brissot, seine «Bibliothèque des lois criminelles,» eine vergleichende Zusammenstellung der Strafgesetzbücher der verschiedenen Staaten, herauszugeben, die seinen Namen auch in weiteren Kreisen bekannt machten. Bald darauf lenkte eine kleine geistvolle und scharfe Flugschrift Brissots die Aufmerksamkeit eines Engländers Namens Swinton auf ihn, und dieser, ein Mann ohne jegliches Ehr- und Pflichtgefühl, engagirte ihn, den Wiederabdruck des Courrier de l'Europe in Boulogne zu überwachen. Diese Anstellung nahm jedoch bald ein Ende, und Brissot, welcher nach dem Tod seines Vaters ein Vermögen von 6000 Livres geerbt hatte, kaufte sich nun damit die nöthigen Titel und Vollmachten, um als Advokat prakticiren zu können. Er hätte sich jedoch diese Ausgabe ersparen können, denn das Geld war so gut wie

Digitized by Google

weggeworfen und er bekam keine Klienten und mußte sich bald überzeugen, daß er es als Advokat nie zu etwas Bedeutendem bringen würde. Er begann nun ein neues Unternehmen, von welchem er sich ungemeinen Erfolg versprach; er ging nämlich nach London und gründete daselbst eine gelehrte Zeitschrift unter dem Titel Lyceum, welche den bedeutendsten Köpfen aller Länder zum Vereinigungspunkt dienen, eine allgemeine Korrespondenz zwischen denselben vermitteln, die Ergebnisse ihrer Arbeiten und Studien veröffentlichen und zugleich auch die englische Literatur in immer weiteren Kreisen verbreiten sollte. Allein dieses verdienstvolle Unternehmen, dessen leitender Genius er natürlich selbst war, eilte allzu sehr seiner Zeit voraus und war allzu großartig angelegt, als daß es gelingen konnte; es schlug aus Mangel an Unterstützung und Theilnahme fehl, und anstatt Vortheil und Ruhm davon zu ernten, konnte Brissot nicht einmal einen Käufer für die Zeitschrift finden, wurde von dem Drucker verklagt und mußte in das Schuldgefängniß wandern. Nachdem es ihm mit Mühe gelungen war seine Freiheit wieder zu erlangen und er 1784 arm wie eine Kirchenmaus nach Frankreich zurückgekehrt war, erwartete ihn hier neues Ungemach: er wurde nämlich in die Bastille gesteckt, angeblich aus keinem andern Grunde als weil er geringschätzig über d'Aguesseau's Werke sich geäußert hatte. Andere legen Brissot's Gefangenschaft der Bosheit seines alten grundsatzlosen Gegners Morande zur Last, welcher ihn verdächtigt haben sollte, eine Schmähschrift unter dem Titel: «Le Diable à Quatre»

Digitized by Google

veröffentlicht zu haben, deren eigentlicher Verfaſſer aber der Marquis de Pelleport war. Auf die Verwendung der Frau von Genlis ward Briſſot zwar nach vier Monaten freigegeben, allein jener Aufenthalt in der Baſtille war nicht dazu angethan, ſeine Begeiſterung für die Republik und ſeinen Haß gegen die monarchiſche Willkürherrſchaft herunterzuſtimmen. Er gab dann mit Clavière unter Mirabeau's Namen mehrere Schriften über die franzöſiſchen Finanzen heraus, welche beifällig aufgenommen wurden, trat in die Kanzlei des Herzogs von Orleans, deſſen Gönnerſchaft ihm Frau von Genlis verſchafft hatte, und ward in das Komplott verwickelt, welches dort vorbereitet ward und im Parlamente ausbrach. Briſſot erhielt noch zeitig genug eine Warnung, daß er verhaftet werden ſollte, und es gelang ihm nach London zu entkommen, wo er der Geſellſchaft für Abſchaffung des Negerhandels ſeine Dienſte und ſeine Feder lieh. Er entging jedoch der befürchteten Unterſuchung, durfte wieder nach Frankreich zurückkehren und gründete hier 1788 einen ähnlichen Verein als „Geſellſchaft der Freunde der Schwarzen," in deſſen Auftrag er nach Nordamerika reiste, wo er ſeine republikaniſchen und demokratiſchen Anſichten noch befeſtigte. Auf die erſte Nachrichten von den in Frankreich ausgebrochenen Unruhen kehrte er nach Paris zurück und gründete 1789 die Zeitung „Der franzöſiſche Patriot," welches bald der Mittelpunkt der erſten Freiheitsmänner und ihrer Ideen wurde; Briſſot betheiligte ſich durch Rede und Schrift mit Leib und Seele an der Revolution, und ſein Blatt diente weſentlich der Sache der Be-

Digitized by Google

wegung, zog aber Briſſot auch Feinde und Verdächtigungen zu, wie man ihn denn namentlich der Untreue und Unehrlichkeit beſchuldigte. Seine Phantaſie war erhitzt von der Lektüre derjenigen alten und neueren Schriftſteller, welche republikaniſche Helden und Volksmänner geſchildert und verherrlicht hatten; und ſein Gemüth war verbittert gegen das Unrecht, welches die Willkürherrſchaft an ihm begangen; er war daher zu dem raſchen und unlogiſchen Schluſſe gekommen, daß die Freiheit unmöglich unter der Monarchie gedeihen könne. Das war die Anſicht vieler ehrlichen, warmherzigen, hochbegabten und beredten Patrioten ſeiner Zeit, die mit ihm gemeinſam ſtrebten und wirkten und unter den Parteinamen der Girondiſten und Briſſotiſten bekannt waren. Briſſot ſelbſt ward zwar nicht in die Nationalverſammlung gewählt, aber als eine anerkannte Kapazität bei Entwerfung der Verfaſſnng vielfach zu Rathe gezogen. Erſt ſpäter erkannte man Briſſot's Befähigung zu einer bedeutendern politiſchen Rolle, zum Führer einer Partei. Wer nur je die auf die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution bezüglichen Urkunden aufmerkſam durchgeleſen hat, dem kann nicht entgangen ſeyn, daß es einen Zeitpunkt gab, wo nach ihrem eigenen Geſtändniß nicht einmal eine Handvoll Republikaner in Frankreich waren, und wo die Briſſotiſten entſchloſſen waren, die monarchiſche Regierung zu ſtürzen und ihr Lieblingsſyſtem, die Republik, einzuführen. Allerdings war dieſe Partei in der Wahl ihrer Mittel nicht ſehr zartfühlend noch übermäßig gewiſſenhaft und trieb mit der Wahrheit ein leichtes

Digitized by Google

Spiel, wenn sie ihren Plänen im Wege stand. Da sie nämlich die republikanische Staatsform für das Ideal der Vollkommenheit menschlicher Weisheit hielten, so scheinen sie auch der Ansicht gewesen zu seyn: „um eine große Wohlthat zu erzielen, dürfe man sich auch ein Bißchen Unrecht erlauben." Sie mußten aber bald an sich selber die schmerzliche Erfahrung machen, daß niemand ungefährdet und ungestraft die starre Richtschnur des Rechts verrücken darf, und daß abgesehen von all seinen guten Absichten derjenige, welcher ein kleines Unrecht begeht, doch nur die Bahn für die Begehung der schlimmsten Verbrechen und Greuel öffnet.

Brissot ward zum Mitglied des Pariser Gemeinderaths erwählt, einer Korporation, welche binnen weniger als vier Jahren wegen ihrer wilden blutdürstigen Handlungsweise einen traurigen Ruf sich erwarb. Es muß für ihn ein wohlthuendes Gefühl gewesen seyn, daß eine der ersten Amtshandlungen, welche ihm zufiel, darin bestand, daß er die Schlüssel der eroberten Bastille in Empfang nehmen durfte. In seiner Zeitung griff er täglich den Monarchen, die Minister und alle Institutionen des Staats auf das heftigste an. Er war es, der im Verein mit Laclos nach Ludwigs XVI. Flucht nach Varennes die Bittschrift an die konstituirende Versammlung aufsetzte, um die Absetzung des Königs zu verlangen, in Folge deren ein Aufstand ausbrach, welcher Blut kostete. Als die Wahl der Mitglieder in die gesetzgebende Versammlung stattfand, bot die Hofpartei Allem auf um die Wahl Brissots in diese Körperschaft zu hintertreiben. Allein diese übel-

Digitized by Google

geleiteten und ungeeigneten Bemühungen hatten in dieſem wie in manchem andern Falle nur die entgegengeſetzte Wirkung von derjenigen, welche man im Auge hatte: der Widerſtand gegen ſeine Wahl lenkte die Aufmerkſamkeit der Wähler auf Briſſot, und er wurde von der Pariſer Gemeinde einſtimmig in die Nationalverſammlung gewählt, wo er bald einen bedeutenden Einfluß gewann.

Briſſot ward in den diplomatiſchen Ausſchuß gewählt und verfaßte beinahe ſämmtliche Berichte deſſelben. Im Konvent vertrat er das Departement der Eure und Loire, trat den Septembriſten entgegen, ſprach gegen den Prozeß und die Verurtheilung des Königs und ſtimmte für deſſen Tod nur mit Vorbehalt der Berufung an das Volk. Ludwig XVI. ſoll nach Verkündigung ſeines Urtheils eingeſehen haben, daß er durch eine Abdankung zu rechter Zeit ſich hätte retten können, und man erzählt von ihm, er habe die Anſicht geäußert, Briſſot's Vorſchlag der Berufung an das Volk würde, wenn er durchgegangen wäre, ihn gerettet haben. Um die Monarchie fürder unmöglich zu machen, und die Entthronung des Königs zu bewirken, drang Briſſot aus allen Kräften auf den Krieg mit dem Ausland, namentlich mit Oeſterreich, ſtürzte zu dieſem Zweck den dem Krieg abgeneigten Miniſter des Auswärtigen, Deleſſart, und brachte an deſſen Stelle den General Dumouriez, durch den am 20. April 1792 Oeſterreich der Krieg erklärt wurde. Auch an dem Zuſtandekommen der Kriegserklärung gegen England und Holland vom 1. Februar 1793 ſoll er vornehmlich

Digitized by Google

thätig gewesen seyn. Hiedurch aber, wie durch sein Verhalten in der gesetzgebenden Versammlung, und den augenfälligen Umschlag in seinen Gesinnungen verfeindete er sich mit seinem seitherigen Freunde Robespierre, der entschieden gegen den Krieg war, weil er ihn für gefährlich hielt. Die Jakobiner, mit Robespierre an ihrer Spitze, traten nun immer heftiger gegen Brissot und seine Partei auf und gewannen immer mehr Einfluß auf die Masse und auf die heißblütigsten Konventsmitglieder, während in gleichem Maßstabe Brissot's Einfluß abnahm. Als Brissot dieß wahrnahm, verlor er einigermaßen den Kopf und dachte eine Weile daran, mit den konstitutionnellen Royalisten gemeinsame Sache zu machen, um die verhängnißvollen Folgen abzuwenden, die er zu befürchten begann, falls die Jakobiner siegen würden. Er gab zwar diesen Plan bald auf, allein er hatte dadurch den Verdacht genügend bekräftigt, daß er an Dumouriez's Abfall von der Sache der Revolution betheiligt gewesen sey. Der Sturz der Girondisten am 31. Mai und 2. Juni 1793 zog auch sein Verderben nach sich. Brissot suchte zwar zu flüchten, ward aber in Moulins ergriffen und vor ein Revolutions-Tribunal gestellt, das ihn zum Tode verurtheilte. Er endete wie die Mehrzahl der Girondisten auf dem Schaffot. Am 31. Oktober 1793 betrat er die Guillotine so gefaßt und ruhig, als ob es die Rednerbühne wäre, auf welcher er einen Kommissionsbericht verlesen sollte, und selbst die paar Thränen, welche die unausweichbare Gewißheit seines Todes ihm im Gefängniß abgerungen hatte, galten nicht seinem

Digitized by Google

eigenen Schicksal, sondern dem furchtbaren Bewußtseyn, daß er eine geliebte Gattin und mehrere unerzogene Kinder im bittersten Mangel hinterlasse. Noch deutlicher und wirklich tief erschütternd spricht sich dieses Gefühl in seinen Denkwürdigkeiten aus, welche er noch während seiner letzten Haft im Gefängniß niedergeschrieben und als „Vermächtniß an meine Kinder" bezeichnet hatte. Dieses höchst inhaltsreiche vierbändige Werk ist ein interessanter Beitrag zur Geschichte jener Zeit und zeigt Brissot namentlich von einer vortheilhaftern Seite, nämlich als Familienvater von außerordentlicher Zärtlichkeit und Innigkeit. Brissot's Sohn hat diese Denkwürdigkeiten im Jahr 1830 herausgegeben. —

Die letzten Gefangenen deren wir hier noch zu gedenken haben, verdankten ihren Aufenthalt in der Bastille einer Angelegenheit, welche zu jener Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit in ungewöhnlichem Grade in Anspruch nahm und wesentlich dazu beitrug, die Königin von Frankreich zum Gegenstand des Argwohns und Mißtrauens und äußerst unbeliebt zu machen. Unsere Leser werden schon errathen haben, daß wir damit den sogenannten Halsbandprozeß meinen, dessen Einzelnheiten zum Theil bis zur Stunde noch nicht genügend aufgeklärt sind, und worin die Gräfin Lamothe die Hauptrolle spielte.

Die Gräfin Lamothe, welche zu dem in der kriminalistischen Literatur so hervorragenden Prozesse wegen des Diamanten-Halsbands den Anstoß gegeben hat, war die Tochter eines Herrn von Saint-Remy, welcher

Digitized by Google

seine Abstammung von einem natürlichen Sohne Heinrichs II. jenes Namens ableitete und sich daher rühmen durfte, zu dem königlichen Hause der Valois zu gehören. Die Familie St. Remy war jedoch schon von ihrem Ahnherrn an sittlich und materiell verkommen, und dieser hatte nichts auf seine Nachkommen vererbt, als seinen Stammbaum und den Hang zu einem ausschweifenden Leben. Jeanne de St. Remy, die nachmalige Gräfin Lamotte oder Lamothe, war am 22. Juli 1756 zu Frontête in der Champagne geboren, und mit ihren Eltern und zwei Geschwistern 1760 von dem Gütchen bei Bar-sur-Aube zu Fuß nach Paris gekommen, wo ihr Vater irgend einen Unterhalt suchen wollte, im Dörfchen Boulogne eine Wohnung miethete und im Jahr 1762 im Spital Hotel-Dieu starb. Die Kinder wuchsen ohne alle Zucht und Erziehung auf, zumal nachdem ihre leichtsinnige grundsatzlose Mutter einige Jahre später mit einem Soldaten davon lief; sie mußten theils betteln und stehlen, theils von der Gemeinde unterhalten werden, und Jeanne soll in Paris auf den Straßen mit den Worten gebettelt haben: „Erbarmt Euch einer Waise, welche von Heinrich II. abstammt.“ Eine Gräfin Boulainvilliers, von den hübschen Zügen und intelligenten Augen der kleinen Bettlerin angezogen, interessirte sich für die verlassenen Waisen, nahm sie zu sich, ließ sie erziehen und verschaffte ihnen durch Fürsprache später von Ludwig XV. Pensionen von je 600 Livres für die beiden Mädchen und von 1000 Livres für den Knaben, der eine Freistelle in der Marineschule erhielt und als Fregatten-

Digitized by Google

kapitän ſtarb. Jeanne ward mit ihrer Schweſter nach der Abtei Longchamps bei Paris gebracht worden, um Nonne zu werden, aber von ihrer Gönnerin bald wieder aus dem Kloſter genommen; aber trotzdem trennte ſie ſich ſpäter von ihrer Wohlthäterin, kehrte nach Bar-ſur-Aube zurück und lebte dort von ihrer Penſion, bis ſie dort einen jungen Grafen La Mothe kennen lernte, der ebenſo arm und hübſch wie ſie, aber ein grundliederlicher, ſittlich ganz verdorbener Burſche war. Sie verheiratheten ſich endlich im Jahr 1780 aus höchſt dringenden Gründen, welche keinen Aufſchub zuließen, zogen nach Verſailles, um bei Hof etwas herauszubetteln, führten ein ganz abenteuerndes Leben, obſchon in den dürftigſten Verhältniſſen, und ſchwindelten ſich vollſtändig durch. Die Gräfin ſcheint hiezu die glücklichſten Anlagen gehabt zu haben, denn ſie war ſchlau, erfinderiſch, von lebhaftem Geiſte und einem beſondern Talent zur Intrigue, dazu hübſch, pikant, graziös und in hohem Grade kokett. Sie bewegte ſich in einem Kreis von adeligen Abenteurern, Spielern von Profeſſion und Gauklern à la Caglioſtro, mit denen ſie mehr oder weniger auf Theilung des Gewinns lürt war. Von Caglioſtro eingeführt, hatte ſie ſchon früher mehrmals dem Kardinal Rohan, Erzbiſchof von Straßburg und deutſchem Reichsfürſten, ſich genähert und war mit dieſem wollüſtigen, eitlen, ehrgeizigen und doch ziemlich beſchränkten Kirchenfürſten, der eine Menge von Maitreſſen unterhielt und noch mehr ephemere galante Abenteuer ausnützte, in eine engere Beziehung getreten; ſie hatte ſich bei ihm ſo einzuſchmeicheln gewußt,

Digitized by Google

daß er nicht nur selbst sie reichlich beschenkte, sondern in seiner Eigenschaft als Großalmosenier des Königs für sie auch noch aus den Mitteln dieses Amts eine Unterstützung von 2400 Livres herausschlug. Ihre intimeren Beziehungen zum Kardinal Rohan lehrten sie auch die Schwächen seines Charakters kennen und verschafften ihr sein Vertrauen in einem Grade, daß der abgefeimte und doch höchst gewagte und tollkühne Streich, den sie dem Kirchenfürsten spielte, nur als die Folge der zweideutigen Liaison beider erscheinen muß.

Der Kardinal Rohan (eigentlich Louis René Edouard Prinz von Rohan-Guémené, geb. den 23. September 1734) war bei Hofe nicht gut angeschrieben. Ludwig XVI. skandalisirte sich über den lockern Lebenswandel dieses hohen Geistlichen, welcher mit seinen Ausschweifungen sogar noch eine Art Prahlerei trieb; und bei der Königin Marie Antoinette war er vollends in Ungnade gefallen, sowohl weil er während seines Aufenthalts in Wien als französischer Botschafter durch seine Schulden und Liederlichkeiten sich selbst kompromittirt, als weil er über sie und die Kaiserin Maria Theresia eine Menge lügenhafter Gerüchte, Verdächtigungen und fauler Witze in Umlauf gesetzt, ja schließlich die auswärtige Politik und die Interessen Frankreichs durch Fahrlässigkeit und Unfähigkeit vollständig verrathen hatte. So oft er bei Hofe erschien, vermied die Königin es, ihn auch nur zu bemerken, obschon er sich ihr geflissentlich in den Weg drängte. Das Ideal jedes Aristokraten jener Zeit war aber, am Hofe zu leben, und obschon der Kardinal in seiner erz-

Digitized by Google

biſchöflichen Reſidenz Saverne ſich einen eigenen kleinen Hof hielt, ſo ſehnte er ſich doch über die Maßen nach dem Glanze und den Freuden von Verſailles. Hievon bekam die Gräfin Lamothe Wind, und nun ſpiegelte ſie ihm vor, ſie erfreue ſich eines beſondern Schutzes und Intereſſes der Königin und werde ſich eine angenehme Pflicht daraus machen, eine Ausſöhnung zwiſchen Ihrer Majeſtät und dem Kardinal, den ſie ihren Wohlthäter nannte, zu Stande zu bringen. Rohan griff begierig hiernach, und ging von dieſem Zeitpunkte an, welcher in das Frühjahr 1784 fällt, mit einer unbegreiflichen Leichtgläubigkeit und Blindheit in alle Schlingen, welche ihm die Abenteuerin ſtellte. Nachdem die Lamothe dem Kardinal durch Mittelsperſonen hatte beibringen laſſen, daß ſie das Ohr der Königin beſitze und ſogar insgeheim zur Morgentoilette Ihrer Majeſtät zugelaſſen werde, bat Rohan die Gräfin inſtändig, bei der Königin ein Fürwort für ihn einzulegen und ihr die Verzeihung der von ihm ſo gröblich Gekränkten zu verſchaffen. Nach einigen Tagen zeigte die Lamothe ihm ein Billet, welches angeblich von der Königin an ſie gerichtet war und einige wohlwollende Aeußerungen über ihn enthielt. Auf den Zuſpruch der Lamothe, welche ihm eines Tags erklärte: ſie ſey von der Königin autoriſirt, ihn zu einer Rechtfertigung über ſein früheres Benehmen aufzufordern, ſetzte der Kardinal ein kurzes Mémoire auf, welches ihn entlaſten ſollte, und übergab es der Lamothe mit dem Auftrag, daſſelbe der Königin zu überreichen. Einige Tage ſpäter zeigte die Gräfin ihm ein angebliches Billet der Köni-

Digitized by Google

gin, worin dieſe ihm ſchrieb: „Ich habe Ihren Brief geleſen, und bin entzückt Sie nicht mehr ſchuldig zu wiſſen. Die Audienz welche Sie nachſuchen, kann ich Ihnen noch nicht gewähren; allein ſobald die Umſtände dieſe geſtatten, werde ich Ihnen wieder Nachricht geben laſſen. Seyn Sie verſchwiegen.“ Dieſes vermeintliche Handbillet der Königin verſetzte Rohan in die lebhafteſte Freude und ließ ihn glauben, die Königin hege noch ein ganz beſonderes Intereſſe für ihn, und als die Lamothe ihn in dieſem Wahne befangen ſah, lag es nur allzuſehr in ihrem Vortheil, den Kardinal darin zu beſtärken, als daß ſie dieß nicht bei jeder Gelegenheit thun ſollte.

Wenn es auf den erſten Blick ſchier unbegreiflich erſcheinen könnte, daß ein Mann von Stande wie der Kardinal, dem man doch einige Lebenserfahrung und Menſchenkenntniß ſollte zutrauen dürfen, in eine ſo plump angelegte Falle ging, ſo wolle man nicht vergeſſen, daß er einer jener müſſigen Schwächlinge war, deren ganzes Dichten und Trachten ſich nur um die Angelpunkte der potenzirten Selbſtſucht und Eigenliebe, der roheſten Sinnlichkeit und Eitelkeit drohte. Der Gedanke, eine kleine Intrigue mit der reizenden Königin anzuknüpfen, kitzelte ſeine Eigenliebe ſo gewaltig, daß ihn die Erreichung dieſes Ziels blind für alles andere und gleichgültig gegen die Mittel machte, durch welche er dieſen Zweck erlangte. Er hatte nicht die mindeſte Ahnung davon, daß die Billets, welche er im Frühjahr und Sommer 1784 durch die Lamothe in Folge eines häufigen Briefwechſels als angebliche Antworten

Digitized by Google

der Königin erhielt, gefälſcht ſeyen, denn dieſe Briefe waren in Wirklichkeit nur von einem Vertrauten der Lamothe, einem Abenteurer Namens Reteaux de Villette, geſchrieben, welcher ſich auf die Nachahmung von Handſchriften verſtand und einige Phantaſie und Gewandtheit in der feinern Ausdrucksweiſe hatte. Ebenſo wenig ließ Rohan ſich träumen, daß die namhaften Summen, welche ihm die Lamothe im Namen der Königin abborgte, nur dazu dienten, die Schwindlerin mit einem beinahe fürſtlichen Luxus zu umgeben, welchen ſie jedoch vor dem Kardinal ſorgfältig verhehlte. Die Briefe, welche die Lamothe ihm als angebliche Antworten der Königin ſchreiben ließ, dienten nur dazu, die ſinnliche Leidenſchaft des Kardinals zu entflammen, um ſo mehr als man ihm andeutete, die Königin müſſe ſich Gewalt anthun, um ihm ihre wahren Gefühle zu verbergen, und ſie heuchle ihm die frühere Gleichgültigkeit nur, um keinerlei Argwohn zu erregen, welcher ihm und ihr gefährlich werden könnte; und aus eben dieſem Grunde dürfe ſie ihm auch nicht die leiſeſte öffentliche Gunſt gewähren. Wie ſehr aber Rohan ſeines Erfolges bei der Königin gewiß zu ſeyn wähnte, iſt daraus zu entnehmen, daß er nunmehr ernſtlich an eine heimliche Zuſammenkunft mit der Monarchin dachte, und bei der Lamothe auf eine ſolche ſo oft antrug, daß dieſe ſich kaum zu helfen wußte.

Endlich aber zeigte ſich für die Lamothe einen Ausweg aus dieſer Verlegenheit Ihr Gatte, in der ganzen ſchamloſen Geſchichte der Mitwiſſer und Mitſchuldige ſeiner Frau, hatte eines Tags im Garten des Palais-

Digitized by Google

Royal ein schönes blondes Mädchen gesehen, das eine auffallende Aehnlichkeit mit der Königin hatte. Sie war eine öffentliche Dirne der bessern Klasse und hieß eigentlich Marie Leguay, nannte sich aber d'Oliva oder de Signy, und war ziemlich beschränkt, aber so zugänglich für jede Gelegenheit, Geld zu verdienen, daß der Graf leicht eine intimere Bekanntschaft mit ihr anband und sie sich leicht bewegen ließ, in der Komödie, welche dem Kardinal gespielt werden sollte, eine Rolle zu übernehmen, bei welcher sie indeß nur das blinde Werkzeug der Lamothe war. Nun man nämlich eine Person gefunden hatte, welche die Rolle der Königin spielen konnte, war es möglich, eine Scene zu arrangiren, welche den Kardinal glauben machen konnte, er habe mit der Königin in Person zu thun.

Sobald die Lamothe jene d'Oliva zu der Rolle zugestutzt hatte, die ihr zugedacht war und bei welcher sie selber betrogen ward, theilte die Gräfin dem Kardinal mit, daß die Königin sich endlich mit Mühe habe bewegen lassen, ihm ein Stelldichein im Park von Versailles zu bewilligen. Am 11. August 1784 gegen 10 Uhr Abends und bei ziemlich bedecktem Himmel wurde die Komödie aufgeführt. Man hatte der d'Oliva eingeredet, sie solle auf den Wunsch der Königin die Rolle einer Person spielen welche man ihr nicht nennen dürfe. Sie ward also in einer Art weißer Haube, einem weißen, roth eingefaßten Umwurfmäntelchen und einem Kleid von Linon von dem Lamothe'schen Ehepaar und Villette in das Bosquet der Venus im Versailler Parke geführt, um hier den Herrn zu erwarten,

Digitized by Google

der ſie ſprechen wollte. Hierauf zogen ſich Graf Lamothe und Villette in den Hintergrund zurück, um gleichſam Wache zu ſtehen, und die Gräfin ging hinweg, um den Kardinal herbeizuholen, welcher ſich dem Bosquet von einer andern Seite her näherte. Gleich darauf führte die Lamothe den Kardinal in blauer Soutane und breitkrämpigem Prieſterhut zu der d'Oliva. Er machte ihr eine tiefe Verbeugung, und will ſie eben anreden, da reicht ihm die d'Oliva eine Roſe mit den Worten: „Sie wiſſen, was dieß zu bedeuten hat!“ in der Befangenheit und Beſtürzung vergißt ſie ihm einen Brief zu überreichen, welchen ſie in der Hand hält. Der Kardinal nimmt die Roſe, drückt ſie an ſeine Lippen und will eben antworten; da hört man Schritte, die ſich nähern, und die Gräfin welche discret bei Seite getreten, eilt herzu und flüſtert erſchrocken: „Entfernen Sie ſich ſchnell! fort, fort!“ worauf von der andern Seite Villette herbeikommt und meldet: Madame und die Gräfin von Artois näherten ſich ſo eben dem Bosquet, worauf alle aus einander ſtieben. Dieſe Unterbrechung durch die Nachricht als ob die beiden genannten hohen Damen ſich näherten, war aber eine abgekartete Sache, damit der Kardinal bei einer Unterhaltung mit der vermeintlichen Königin nicht an der Stimme der d'Oliva den Betrug erkenne oder dieſe ſich durch eine taktloſe Aeußerung verrathen möge. Rohan aber war feſt überzeugt, ein Stelldichein mit der Königin ſelbſt gehabt zu haben, und er glaubte felſenfeſt, daß die Monarchin in ihn verliebt ſey; er hoffte auf die Erfüllung noch kühnerer Wünſche, und ließ ſich blindlings

Digitized by Google

von dem Lamothe'schen Ehepaar an der Nase herumführen.

Die erste Frucht, welche die Gräfin aus der Verblendung Rohan's gewann, war eine Summe von 60,000 Livres, welche Rohan noch im Monat August bei einem Juden geborgt und ihr eingehändigt hatte, weil sie ihm glauben gemacht, die Königin wünsche, daß er eine bedrängte achtungswerthe Familie, für welche sie sich interessire, damit unterstütze. Im November schwindelte die Lamothe dem Kardinal unter der gleichen Vorspiegelung ein zweites Darlehen im Betrag von 100,000 Livres im Namen der Königin ab, und Rohan sandte ihr dasselbe durch seinen Vertrauten, den Baron von Planta. Die Gräfin begab sich nun mit ihrem Raube nach Bar-sur-Aube, kaufte sich ein Haus, das sie luxuriös einrichtete, und machte einen großen Aufwand.

Jetzt trat aber eine Versuchung an die Gräfin heran, den bethörten Kardinal noch in einer empfindlicheren Weise zu schröpfen, und sie war nicht stark genug einer derartigen Versuchung zu wiederstehen. Die Hofjuweliere der Königin, die Herren Böhmer und Bassenge in Paris, hatten einige Jahre früher ein prachtvolles Halsband von Diamanten verfertigt und dasselbe der Königin zum Kauf angeboten. Allein der Preis von 1,800,000 Livres war der Königin zu hoch gewesen für eine derartige Parure, und sie hatte den Ankauf des Halsbands zu verschiedenen Malen abgelehnt, — einmal während des amerikanischen Kriegs sogar mit der wirklich hochherzigen Bemerkung: „Wir

Digitized by Google

bedürften jetzt eher ein Linienschiff als einen Schmuck!“ — Jetzt aber war der Krieg vorüber, und der Kapitalist, welcher den beiden Juwelieren beinahe eine Million Livres zur Fertigung jenes Diamanten-Halsbands vorgestreckt hatte, wollte sein Geld zurückhaben und drängte jene beiden. Die Juweliere hofften daher, jetzt nach dem Kriege werde die Königin eher zum Ankauf des Schmuckes zu bewegen seyn, wollten ihr aber nicht direkt und persönlich das Anerbieten machen, und sahen sich lange vergebens nach einer Mittelsperson um. Da machte ein gewisser Achet, ein Lieferant welchen die Gräfin bei Einkäufen von Luxusartikeln für ihr Haus in Bar-sur-Aube vielfach ins Brod gesetzt hatte, die Herren Böhmer und Bassenge auf diese aus dem Hause Valois stammende, bei der Königin in höchster Gunst stehende Dame als geeignete Vermittlerin aufmerksam, und Bassenge machte der Gräfin, welche inzwischen wieder nach Paris zurückgekehrt war, am 29. Dezember 1784 seine Aufwartung und trug ihr sein Anliegen vor. Anfangs machte sie Miene, die Sache ganz von sich zu weisen, zweifelte an der Möglichkeit, die Königin bestimmen zu können, erbat sich aber doch Gelegenheit, den Schmuck wenigstens sehen zu dürfen. Nach genommener Einsicht äußerte sie, sie menge sich nicht gern in derartige Angelegenheiten, werde indeß ihr möglichstes versuchen, wenn der Zufall ihr eine günstige Gelegenheit in die Hand spiele, etwas in der Sache thun zu können. Den Juwelieren ging das Geschäft zu langsam, und von ihrem Gläubiger, Herrn von Saint-James, immer ernster gedrängt, schickten sie am

Digitized by Google

21. Januar 1785 den Schwiegersohn Achet's zu der Gräfin, um nach dem Stand der Sache zu fragen. Die Lamothe ließ hierauf die beiden Juweliere zu sich bitten und theilte ihnen mit: die Königin habe große Luſt, das Halsband zu erwerben, werde aber nicht direkt mit ihnen unterhandeln, sondern einen sehr vornehmen Herrn mit dem Abschluß des Vertrags beauftragen, wobei sie jedoch rathe, die Vorschläge welche derselbe ihnen machen werde, sehr vorsichtig aufzunehmen.

Am 24. Januar besucht sie mit ihrem Gatten die beiden Juweliere schon um 7 Uhr Morgens und verkündigt ihnen den bevorstehenden Besuch der Person, welche im Auftrag der Königin mit ihnen unterhandeln werde; sie empfiehlt den Herren von Neuem Vorsicht, und bemerkt noch: sie wünsche ihren Namen und ihre Vermittelung in der Sache gegenüber von dem Beauftragten der Königin nicht erwähnt, denn ihr einziger Zweck sey nur der gewesen, den beiden Juwelieren gefällig zu seyn. Kaum eine Viertelstunde später erscheint bei Böhmer und Bassenge der Kardinal Rohan, welchen die Lamothe durch angebliche Handbillets der Königin bestimmt hatte, den Ankauf des Halsbands für diese zu vermitteln. Er besichtigt das Halsband, erkundigt sich nach dem Preis, der nun auf 1,600,000 Livres ermäßigt worden war, und erklärt: er nehme den Kauf auf sich, handle jedoch nicht für sich selbst, sondern im Auftrage einer hohen Person, von der er noch keine Ermächtigung habe, sie zu nennen; sollte er diese jedoch nicht erhalten, so behalte er sich noch ein besonderes Abkommen mit den Verkäufern vor. Am

Digitized by Google

29. Januar berief er ſodann die beiden Juweliere zu ſich in ſein Hotel und eröffnete ihnen: er ſey nun zu Unterhandlungen beauftragt, aber unter der Bedingung der tiefſten Diskretion, und ſchlage ihnen folgende Bedingungen vor: ſofern der verlangte Preis von 1,600,000 Livres als zu hoch erfunden werden ſollte, ſo müſſe der reelle Werth durch Sachverſtändige feſtgeſetzt werden; die Zahlung erfolge in vier Raten von je 400,000 Livres, erſtmals nach ſechs Monaten und von da an je von Halbjahr zu Halbjahr. Wenn dieſe Bedingungen den beiden Theilen genehm ſeyen, ſo ſolle das Halsband ſchon am 1. Februar ſpäteſtens überliefert werden. Die Juweliere waren mit dieſen Vorſchlägen einverſtanden, unterzeichneten den betreffenden Vertrag, und ſchon am 31. Januar übergab die Lamothe, ihm denſelben mit der angeblichen Unterſchrift der Königin, welche jedoch nur eine Fälſchung Villette's war und gegen alles Herkommen und Etikette lautete: „Marie-Antoinette de France." Als der Kardinal den Schmuck am 1. Februar aus den Händen der Juweliere empfing, erklärte er ihnen: die Königin ſey die Käuferin, und zeigte ihnen die Autoriſation der Königin zum Abſchluß des Kaufs und deren Unterſchrift unter dem Vertrag. Den beiden Juwelieren konnte ſich umſoweniger ein Zweifel an der Echtheit dieſer Dokumente aufdrängen, als ſie dieſelben in ſolchen Händen ſahen; ja ſie wurden nicht einmal argwöhniſch, als Rohan ihnen ſagte: er dürfe ihnen vorerſt nicht den Vertrag zur Verwahrung übergeben, da die Königin ausdrücklich ihn hiezu auserſehen habe. Der Vertrag ward dann eingeſiegelt,

Digitized by Google

und der Kardinal schrieb eigenhändig auf den Umschlag: derselbe solle im Fall seines Todes den beiden Juwelieren ausgehändigt werden. Sie ließen den Schmuck in seinen Händen und empfingen noch am gleichen Tag einen Brief von ihm, worin er ihnen anzeigte, daß nach dem Wunsche der Königin von der ersten Rate an auch die jedesmaligen Zinsbeträge von dem Rest der Schuld halbjährlich mit den ferneren Raten bezahlt werden würden.

Die Uebergabe des Halsbandes sollte noch am selben Abend geschehen, und der Kardinal fuhr also mit seinem vertrautesten Diener, der unterwegs die Kassette fortwährend auf dem Schoos hielt, nach Versailles und begab sich hier zu Fuße nach dem Gasthaus zum „schönen Bilde," dem gewöhnlichen Absteigequartier der Gräfin bei ihren Besuchen in Versailles. Vor der Hausthüre ließ er seinen Kammerdiener zurück, nahm selbst die Kassette und stieg damit die Treppe hinan. Er traf die Gräfin allein in ihrem schwacherleuchteten Zimmer und ward aufgefordert, in einen Alkoven zu treten, dessen Glasthüre nur angelehnt war, und die weitere Entwickelung abzuwarten. Bald darauf sieht der Kardinal einen Mann in Livree eintreten und der Gräfin ein Billet überreichen mit den Worten: „Auf Befehl der Königin." Das Gesicht dieses Lakaien war Rohan nicht unbekannt, denn er erinnerte sich denselben an jenem Abend des Stelldicheins im Park von Versailles gesehen zu haben, wo man ihm denselben für einen Kammerdiener der Königin bezeichnet hatte: die Gräfin las nun halblaut den In-

Digitized by Google

halt des Billets vor, in welchem sie von der Königin ersucht wurde, dem Ueberbringer desselben die Kassette einzuhändigen, was denn auch unter den Augen des Kardinals geschah. Der angebliche Kammerdiener oder Lakai war aber der Spießgeselle der Lamothe, der schon mehrfach erwähnte Fälscher Villette.

Die Betrügerbande hatte nun das Halsband in Händen, welches sogleich zerbrochen wurde, um die Diamanten einzeln zu verkaufen. Villette war bei dem Versuch, einige derselben umzusetzen, beargwöhnt und verhaftet, dann aber wieder freigegeben worden, und Graf Lamothe machte sich daher im April mit dem Rest der Diamanten auf die Flucht nach England, verkaufte in London an den Juwelier Gray eine Parthie im Werthe von 10,000 Pfund Sterling, eine zweite Parthie im Mai, und war noch im August, als die Gräfin bereits verhaftet und er wieder nach England entwichen war, im Besitz einer dritten Parthie, welche er dem Juwelier Jeffries in London anbot.

Rohan hatte hievon keine Ahnung, sondern glaubte zuversichtlich, der Schmuck sey in den Händen der Königin. Schon in den ersten Tagen des Februars hatte er den beiden Juwelieren dringend gerathen, bei der ersten besten Gelegenheit, der Königin zu danken, und er schöpfte bis in den Juni hinein nicht den geringsten Verdacht, weil er noch immer mit der vermeintlichen Königin in einem Briefwechsel stand, worin beide sich nach dem Zeugniß eines Barons Beugnot in den überschwänglichsten Ausdrücken ergingen. Die Lamothe selbst traf beeiferte Sorge, den Kardinal nichts

Digitized by Google

Die Uebergabe des Diamanten-Halsbands.

Digitized by Google

Digitized by Google

argwöhnen zu lassen. Sie hatte mit den großen Summen, welche sie dem Prinzen Rohan abgeschwindelt, sich auch in Paris eine üppige Wohnung eingerichtet und diese noch mit auffallenderem Luxus ausgestattet, seit ihr Gatte den Ertrag seines ersten Diamantenverkaufs (10,000 Pfund Sterling) aus London mitgebracht hatte. Allein sie benahm sich gegen ihre Spießgesellen sehr knauserig, und hatte der d'Oliva für die Rolle, welche dieselbe im Bosquet der Venus im Versailler Park gespielt, statt der versprochenen Summe von 15,000 Livres nicht einmal das Dritttheil davon ausbezahlt unter der Anschuldigung: die d'Oliva sey die Maitresse des Grafen Lamothe gewesen. Und überdieß pflegte sie den Kardinal Rohan bei den seltenen Besuchen, welche dieser in ihrer Wohnung abstattete, nicht in ihren glänzenden Salons zu empfangen, sondern in einer ärmlichen Dachstube, deren Ausstattung keinerlei Wohlstand ahnen ließ, so daß er am allerwenigsten etwas von dem auffallend günstigen Umschlag erfuhr, welcher in ihren Glücksverhältnissen stattgefunden hatte.

Der Kardinal glaubte jedoch durch seine Bemühungen in der Angelegenheit des Halsband-Ankaufes ein Recht erworben zu haben, um von Seiten der Königin sich einen neuen und stärkeren Gunstbeweis zu erbitten, und drang auf einen solchen mit so viel Entschiedenheit, daß er die Lamothe sehr in die Enge trieb, und diese ihm einredete, er müsse nothgedrungen auf einige Zeit Paris verlassen, während sie die Erfüllung seiner Wünsche vorbereite; und Rohan war daher zu Anfang Mai's wirklich wieder nach Saverne

Digitized by Google

zurückgereist, und erst Mitte Juni's wieder in Paris eingetroffen, wo er zunächst sein unverhohlenes Staunen darüber äußerte, daß die Königin das Diamanten-Halsband noch immer nicht öffentlich getragen habe. Die Lamothe wußte ihm nun vorzuspiegeln: die Königin finde den Preis zu hoch und verlange eine Ermäßigung desselben um 200,000 Livres oder, dem Vertrage entsprechend, die Schätzung des Halsbands durch Sachverständige, und wolle im andern Fall den Schmuck zurückgeben. In Folge einer Unterhandlung, welche der Kardinal darauf mit Böhmer und Bassenge pflog, ermäßigten diese den Preis in der gewünschten Weise unter der Bedingung, daß die erste, im Juli verfallende Rate von 400,000 auf 700,000 Livres erhöht werde, die am 1. August zu erlegen seyen, worauf Rohan einging. Zu Anfang Juli's besuchte Rohan die Juweliere wieder, drang von Neuem in sie, sich bei der Königin zu bedanken, und diktirte ihnen ein Billet an, welches Böhmer am 12. Juli der Königin, die ihn nach Versailles hatte rufen lassen, übergab. Sie ließ ihm darauf antworten: sie verstehe den Inhalt seines Schreibens nicht, und verbrannte dasselbe mit der Aeußerung: es verdiene nicht aufbewahrt zu werden. Diese beiden Thatsachen, denen sich später noch manche ähnliche Indicien anschlossen, stellen es außer Frage, daß Marie Antoinette darum wußte, daß Rohan den kostbaren Diamantenschmuck gekauft habe, und daß sie ihn dadurch in Verlegenheiten kommen zu sehen hoffte, weil seine etwas zerrütteten Vermögensverhältnisse kein Geheimniß waren. Die Königin hat offenbar nicht ganz unverdient das Odium getragen, welches ihr, der ver-

Digitized by Google

haßten Ausländerin, ſpäter aus dem fatalen Halsband-Prozeſſe erwuchs, denn unverkennbar wollte ſie an dem Manne, der ſie und ihre Mutter ehedem ſo gefliſſentlich verleumdet und gekränkt, mittelbar eine weibiſche und nichts weniger als eine weibliche Rache dadurch nehmen.

Noch vor Ablauf des Monats Juli ſchickte die Lamothe dem Kardinal ein angebliches Billet der Königin, des Inhalts, daß die Königin über die zur Bezahlung der erſten Rate beſtimmten 400,000 Livres anders verfügt habe, welche erſt am 1. Oktober, jedoch mit Verzugszinſen für den Aufſchub, bezahlt werden ſollen. Als er dieß den Juwelieren mittheilte, erfuhr er von dieſen, daß die Kammerfrau der Königin, Frau Campan, dem Böhmer eröffnet, Ihre Majeſtät verſtehe ſeinen Brief vom 12. nicht, und daß die beiden Juweliere für einen der nächſten Tage zu Herrn v. Breteuil, dem Miniſter des kaiſerlichen Hauſes entboten ſeyen, und endlich lieferte ihm in dieſen Tagen irgend ein Zufall eine Handſchrift der Königin in die Hände und ſetzte ihn in den Stand, bei Vergleichung derſelben mit den ſeither erhaltenen Briefen und der angeblichen Unterſchrift des Vertrags eine augenfällige Verſchiedenheit der Schriftzüge zu erkennen. Jetzt erſt hielt ſich Rohan für hintergangen und eilte zu ſeinem Freunde Caglioſtro, um ſich deſſen Rath zu erbitten. Dieſer eröffnete ihm zuvörderſt, daß er die Unterſchrift unter dem Vertrag ebenfalls für gefälſcht halte, weil die Königin niemals in ſolcher Weiſe ſich unterzeichne, und rieth ihm ſich direkt an den König zu wenden und dieſem alles anzuvertrauen. Hiezu konnte ſich aber

Digitized by Google

Rohan aus bösem Gewissen nicht entschließen, sondern begab sich zur Lamothe, welche ihm 30,000 Livres im Namen der Königin als angeblichen Zins für die am 1. August verfallende Rate einhändigte und seine Befürchtungen ausredete. Da nun er die Lamothe seither immer noch für arm gehalten und von Zeit zu Zeit mit kleinen Almosen von 4—5 Louisd'or unterstützt hatte, so beruhigte ihn der Anblick dieser Summe einigermaßen, und er glaubte wirklich, dieselbe komme von der Königin. Die Lamothe aber hatte die Summe am 27. Juli gegen Verpfändung einiger Diamanten von dem zerschlagenen Halsbande bei dem Notar Mainguet aufgenommen. Das Zureden und die Vorspiegelungen der Lamothe schläferten in der That jeden wohlgegründeten Verdacht bei dem Kardinal ein und ließen ihn glauben, die Königin habe den Juwelieren gegenüber und bei der ungewöhnlichen Form der Unterschrift des Vertrags und der verstellten Handschrift der Briefe mit voller Absicht so gehandelt, um die ganze Angelegenheit in ein geheimnißvolles Dunkel zu hüllen und ihre Neigung für Rohan zu verschleiern.

Böhmer und Bassenge quittirten für die 30,000 Livres, welche der Kardinal ihnen einhändigte, nicht als Zins, sondern als Abschlagszahlung auf die erste, demnächst verfallende Rate, und erklärte ihm zugleich, sie wollten bei der Königin selbst Schritte thun, daß damit die erste Rate am Verfalltage prompt und voll bezahlt werde. Als die Lamothe dieß erfuhr, sah sie die Entdeckung unvermeidlich; anstatt aber sogleich zu entfliehen, wagte sie einen Hauptstreich: sie ging am 3. August zu Bassenge und theilte ihm mit,

Digitized by Google

die Unterschrift der Königin unter dem Vertrag sey, wie sich nun herausgestellt, gefälscht; er möge aber hierüber keinen unnöthigen Lärm erheben, sondern sich nur an den Kardinal halten, welcher reich genug sey, um der Verkäuferin für die ganze Summe aufzukommen. Hiezu konnten sich aber die Juweliere aus Delicatesse noch nicht entschließen, und Bassenge begnügte sich, als er am folgenden Tage dem Kardinal einen Besuch abstattete, mit der von allerlei Entschuldigungen verbrämten Erkundigung: ob denn Seine Eminenz auch derjenigen Mittelsperson, welche den Abschluß des Vertrags zwischen der Königin und ihm zu Stande gebracht und deren er gegen die Verkäufer mehrfach erwähnt hatte, ganz sicher sey? worauf ihm der Kardinal nach einigem Zögern die Versicherung gab, er habe unmittelbar mit der Königin selbst verhandelt, verbiete jedoch Bassenge, von dieser Thatsache Gebrauch zu machen, weil er ihn sonst Lügen strafen würde.

Diese Noth- und Verlegenheits-Lüge, womit sich der Kardinal von dem Verdacht eines gemeinen Betrugs entlasten wollte, obschon er ohne Zweifel den Betrug der Lamothe bereits durchschaute, beruhigte Bassenge einigermaßen, und er ging wieder, jedoch ohne Geld oder die Zusicherung, daß die verfallene Rate bezahlt werde. Kaum aber hatte Bassenge den Kardinal verlassen, so erhielt dieser ein Briefchen von der Lamothe, worin sie ihn anflehte, er möge sie in seine Wohnung aufnehmen, weil die Königin gedroht habe, wenn sie wegen der Bezahlung der verfallenen Rate gedrängt werde, den Empfang des Halsbands und die Echtheit des Vertrags in Abrede zu ziehen und die

Digitized by Google

Gräfin verhaften zu laſſen. Die Lamothe wollte hiedurch entweder den Kardinal als ihren Mitſchuldigen hinſtellen oder ihn bewegen, ſich ohne Aufſehen mit den beiden Juwelieren zu arrangiren, und Rohan war ſchwach und kurzſichtig genug, der Lamothe dieſe Bitte zu bewilligen. Er konnte ſich offenbar noch nicht an den Gedanken gewöhnen, daß die Neigung der Königin zu ihm nur eine Lüge, und daß die Gräfin, die er mit Wohlthaten überhäuft, eine Betrügerin ſeyn ſollte. Kurzum, anſtatt den vernünftigen Vorſchlag Caglioſtro's zu befolgen und ſich dem Könige oder Herrn von Breteuil zu entdecken, glaubte er feſt daran, daß die Lamothe ſich mit dem ganzen Handel Feinde bei Hof gemacht, die ſie zu verderben ſuchten, gab ihr und ihrem Gatten auf zwei Tage ein Aſyl in ſeinem Hotel und rieth denſelben ernſtlich, ſich durch eine ſchnelle Flucht einer etwaigen Verhaftung zu entziehen.

Reteaux de la Villette war gleich beim Ausbruch ernſter Gefahr durch die Gräfin gewarnt worden, ſich aus dem Staub zu machen. Er überſchritt am 6. Auguſt die Schweizergrenze, und am ſelben Tage verließen der Graf und die Gräfin Lamothe vom Hotel des Kardinals aus Paris und reisten nach Bar-ſur-Aube. Am 9. Auguſt wurden Böhmer und Baſſenge nach Verſailles beſchieden, und mußte der Königin und dem Könige in Anweſenheit des Herrn von Breteuil und des Abbé Vermond (Beichtvaters der Königin) den ganzen Hergang erzählen, der aber ſo abenteuerlich und unglaubwürdig klang, daß man ſie aufforderte, darüber eine eingehende ſchriftliche Darſtellung einzureichen. Herr von Breteuil und Abbé Vermond waren erbitterte

Digitized by Google

Feinde des Kardinals von Rohan und darum alsbald geneigt, denselben für einen gemeinen Betrüger zu halten, welcher die volle Strenge der Gesetze fühlen müßte, und die Königin neigte sich dieser Anschauung ebenfalls zu, so daß die Ansicht des schwachen Königs Ludwig XVI., man solle dem Kardinal Gelegenheit geben, diese Angelegenheit sogleich mit Geld zu vertauschen und die Juweliere zu befriedigen, nicht durchdrang, und er sich ebenfalls für ernste Maßregeln gewinnen ließ. Die Königin berieth sich mittlerweile ohne Zuziehung ihres Gemahls mit den Feinden Rohans und ließ sich, taub gegen alle Warnungen der Frau Campan und Anderer, die ihr wohlmeinend von gesetzlichen Schritten gegen den Kardinal abriethen, weil sie einsahen, daß der Name der Königin selbst unliebsam in diese schmutzige Geschichte verwickelt und ihren Feinden dadurch eine furchtbare Waffe gegen sie in die Hand gegeben würde, noch zu einem blinden Ingrimm gegen Rohan steigern, welcher demnächst explodiren mußte.

Böhmer und Bassenge reichten am 12. August das Mémorial ein, worin sie den ganzen Sachverhalt bei dem Ankauf des Halsbands, soweit sie selbst betheiligt waren, möglichst klar und umständlich darstellten. Am 15. — Mariä Himmelfahrt — wurde der Kardinal in Versailles, als er sich gerade in vollem Ornate in die Hofkapelle begeben wollte, um Messe zu lesen, in das Kabinet des Königs entboten, wo er den König, Herrn von Breteuil und einige Minister versammelt fand.

„Sie haben Diamanten von Böhmer gekauft?“ hub der König an.

Digitized by Google

„Ja, Sire.“

„Was haben Sie damit gemacht?“

„Ich glaubte, ſie ſeyen der Königin übergeben worden, Sire?“

„Von wem haben Sie den Auftrag dazu erhalten?“

„Von einer Dame, die ſich Gräfin Lamothe-Valois nennt, habe ich einen Brief der Königin erhalten, wornach ich wähnte, Ihrer Majeſtät einen Dienſt zu erweiſen, wenn ich mich dieſem Geſchäfte unterzog.“

„Ah, Monſeigneur!“ fiel ihm hier die Königin ins Wort, — „wie konnten Sie, mit dem ich ſeit acht Jahren keine Sylbe gewechſelt, annehmen, daß ich einen ſolchen Auftrag Ihnen ertheilen werde, und zwar durch Vermittlung einer Frau, welche mir ganz unbekannt iſt?“

„Ich ſehe nun ein, daß ich hintergangen worden bin,“ entgegnete Rohan; „aber ich habe dieſen Briefen Glauben geſchenkt.“ Damit überreichte er dem König einen Brief, welcher mit Marie Antoinette de France unterzeichnet war.

Der König warf einen Blick darauf und meinte dann: ein Großalmoſenier ſollte doch nothgedrungen wiſſen, daß die Königinnen von Frankreich ſich immer nur mit ihrem Taufnamen unterzeichnen, und bemerkte dann, die Handſchrift ſey ebenſo unecht wie die Unterſchrift. Hierauf zeigte er Rohan einen Brief an Böhmer mit der Frage: ob er denſelben als ſeine eigene Handſchrift anerkenne, was Rohan bejahte, mit dem Beifügen: er ſey getäuſcht worden, werde das Halsband bezahlen, und bitte Ihre Majeſtät um Verzeihung. — Der König ertheilte nun dem Kardinal die Weiſung, in ein Nebenzimmer zu treten, und eine deutlichere

Digitized by Google

Darstellung des Thatbestands niederzuschreiben. Während er dieß that, beriethen sich die Königin und der König mit den übrigen Anwesenden, was in der Sache zu thun sey. Herr von Vergennes und der Siegelbewahrer riethen: man solle alles Aufsehen vermeiden und es dem Kardinal überlassen, diese Angelegenheit als eine reine Privatsache mit den Juwelieren in aller Stille gütlich zu ordnen. Aber Breteuil lieh dem eigenen Haß und dem Groll der Königin Worte und bestand darauf, man solle dem Kardinal keine Schonung angedeihen lassen, und diese Ansicht siegte. Als daher Rohan nach einiger Zeit mit etlichen Zeilen wieder eintrat, welche ebenso unklar waren, als seine mündliche Darstellung, erhielt er die Weisung, in Begleitung des Herrn von Breteuil abzutreten, welcher ihn sofort durch einen in der Nähe befindlichen Gardeoffizier verhaften ließ, obschon Rohan in vollem kirchlichem Ornat war. In der Galerie des Schlosses begegnete der Verhaftete seinem Heiducken, dem er einige deutsche Worte zuflüsterte und ein Stück Papier überreichte, auf welches er in Eile einige Worte geschrieben hatte, — nämlich den Befehl an seinen Großvikar, Abbé Georgel in Paris, die Correspondenz mit der Lamothe sogleich zu verbrennen, was pünktlich besorgt wurde. Der Kardinal aber ward in die Bastille abgeführt, ohne daß bis jetzt irgend ein Indicium vorlag, welches ihn selber einer strafbaren und dolosen Handlung schuldig finden ließ.

Die Lamothe wurde am 18. in Bar-sur-Aube, Cagliostro am 23. August in Paris verhaftet, da die Lamothe anfänglich alle Schuld auf diesen geschoben

Digitized by Google

hatte. Die Polizei hatte in dieser Angelegenheit aber so fahrlässig gehandelt, daß der Abbé Georgel Zeit gefunden hatte, alle kompromittirenden Papiere seines Gebieters zu verbrennen, wie die Lamothe ebenfalls früher schon alle Briefe ꝛc. verbrannt hatte; daß der Graf Lamothe, gegen welchen kein Verhaftbefehl erlassen war, mit den Trümmern des Halsbands, welche noch einen Werth von einer Million besaßen, gemächlich nach England entfliehen konnte, und daß gerade das Verschwinden des betreffenden Briefwechsels zwischen dem Kardinal und der Königin den Verdacht der Feinde der letztern unterstützen mußte, die Briefe derselben seyen echt und die Intrigue derselben mit dem Kardinal eine wirkliche Thatsache gewesen, die Diamanten welche man nirgends finden konnte, seyen noch im Besitz der Königin und würden von dieser nur verleugnet, weil sie sich der ganzen nun zu Tage gekommenen Geschichte schäme, und bei jenem Stelldichein im Park von Versailles habe die verhaßte Königin selbst mit dem Kardinal gesprochen.

Die willkürliche und schroffe Behandlung eines Mannes, der nicht nur einer der angesehensten Familien des Reiches angehörte, sondern auch einer der höchsten Würdenträger der Kirche war, verblüffte die Menge, und brachte plötzlich in den Ansichten des Publikums einen Umschlag hervor. Man nahm Partei für den vornehmen geistlichen Wollüstling, der vor Kurzem noch verrufen und gehaßt gewesen war. Der König hatte unklugerweise nicht auf den Rath der Mäßigung hören und dem Kardinal erlauben wollen, die Angelegenheit mit den Juwelieren in aller Stille und Minne auszu-

Digitized by Google

gleichen; er hatte dem verhafteten Rohan nur die Alternative gestellt, sich entweder der königlichen Gnade in die Arme zu werfen oder unter der Anklage einer betrügerischen Fälschung vor das Parlament von Paris gestellt werden. Rohan mußte letzteres wählen, denn sich der königlichen Gnade anvertrauen, hieß seine Schuld eingestehen. Von dem Parlament, das mit dem Hofe gespannt war, konnte er mit Recht eine mildere und gerechtere Beurtheilung erwarten. Zwar erklärten die französischen Bischöfe korporativ ihren Protest dagegen, daß der Kardinal vor ein weltliches Gericht gestellt werde und der Privilegien seiner kirchlichen Stellung verlustig gehe, und Papst Pius VI. unterstützte diesen Protest; aber Ludwig XVI. erklärte: der Kardinal habe sein Forum selber gewählt, und es wäre eine Inkonsequenz, welche das aus dem Vergehen entstandene Aufsehen nur vermehren würde, wenn man in der Gerichtsbarkeitsfrage eine Aenderung eintreten ließe. Der Papst entband also den Kardinal zur Strafe auf ein halbes Jahr seiner kirchlichen Funktionen, und der Prozeß vor dem Parlament begann. Anfangs hatte die Instruktion des Prozesses sehr große Schwierigkeiten, weil beinahe sämmtliche Briefe verbrannt waren. Als aber Reteaux de la Villette wegen einer andern Gaunerei in Venedig der Polizei in die Hände gefallen und nach Frankreich ausgeliefert worden war und hier freiwillig gestanden hatte, daß er die Unterschrift der Königin nachgeahmt und deren angebliche Briefe geschrieben habe, ward der ganze Zusammenhang klar. Das Parlament sah nun ein, daß das Ganze ein nichtswürdiger, ziemlich plump angelegter Betrug und der Kardi-

Digitized by Google

nal der Betrogene, zum Opfer einer Hofkabale und Kabinetsjustiz Ausersehene war. In dem Schlußverfahren vom 31. Mai 1786, beantragte der Staatsanwalt folgendes Urtheil gegen Rohan: dem König und der Königin Abbitte zu thun, jeden Ort, wo diese sich aufhalten, bis auf weitere Verfügung zu meiden, die Würde eines Großalmoseniers niederzulegen, eine vom Gericht zu bestimmende Geldbuße zu bezahlen und so lange in Haft zu bleiben, bis dieß geschehen sey. Allein die bedeutendsten Rechtsgelehrten widersetzten sich diesem Strafantrage, und nach zehnstündiger Sitzung wurden mit einer Mehrheit von drei Stimmen der Kardinal und Cagliostro vollständig und einfach freigesprochen, die d'Oliva als blindes Werkzeug außer Verfolgung gesetzt, Villette auf immer aus Frankreich verbannt, Graf Lamothe (in contumaciam) zum Staupbesen, zur Brandmarkung und lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt. Das Urtheil gegen die Gräfin Lamothe lautete ebenfalls auf Staupbesen, auf Brandmarkung durch den Henker auf beiden Schultern und lebenswieriges Gefängniß. Die übrigen Angeklagten wurden insgesammt freigesprochen.

Der Hof und die Königin fanden das Urtheil gegen den Kardinal zu gelind, aber der König bestätigte es doch in allen Theilen. Drei Wochen später wurde die Strafe der Stäupung und Brandmarkung an der Lamothe vollzogen, welche sich mit Händen und Zähnen dagegen wehrte und während der Stäupung in Krämpfen zu Boden fiel. Als der Henker ihr die glühenden Eisen auf die Schultern drückte, verletzte er sie mit dem einen am Busen. Man schaffte sie dann nach der Salpetrière,

Digitized by Google

wo man ihr Loos möglichst zu erleichtern suchte und, da sie sich nicht in ein Kloster in der Bretagne sperren lassen wollte, ihr nach neun Monaten Gelegenheit zur Flucht gab, derer sie sich auch bediente. Die Lamothe starb jedoch wenige Jahre nach ihrer Flucht, nachdem sie von England aus verschiedene Flugschriften zu ihrer Rechtfertigung veröffentlicht hatte. Der Graf, von Frankreich aus noch unausgesetzt verfolgt, hatte schon während des Prozesses von England aus erklärt, er werde, falls man seine Frau strenge behandle, Denkwürdigkeiten erscheinen lassen, welche für die Königin gar nicht schmeichelhaft seyn würden, und verwirklichte auch später die Drohung, so daß der Hof eine ganze Auflage davon aufkaufen und verbrennen ließ. Im Jahr 1792 stellte er sich vor dem Kriminalgericht in Paris freiwillig als Gefangener, erlangte „wegen eines Formfehlers" die Nichtigerklärung des gegen ihn gefällten Urtheils des inzwischen abgeschafften Parlaments, ward aber in Haft behalten „in Anbetracht der Schwere des Verbrechens," bis ein neues Urtheil gegen ihn gefällt seyn würde; in den blutigen Septembertagen aber befreite man ihn und trug ihn im Triumphe herum; später verheirathete er sich wieder, gerieth in tiefes Elend und starb erst 1831.

Der Kardinal von Rohan aber war vom König aus eigener Machtvollkommenheit noch am Tage des Urtheilsspruchs seiner Funktionen als Großalmosenier und übrigen Ehrenstellen entbunden und nach seiner Abtei La Chaise-Dieu in der Auvergne verwiesen worden, wo er bis zum Jahr 1788 blieb, worauf er in sein Erzbisthum Straßburg zurückkehren durfte. Im Jahr

Digitized by Google

1789 ward er zum Vertreter der Geiſtlichkeit des Amtes Hagenau in den Generalſtaaten erwählt, entſprach aber den Wünſchen der Volkspartei nicht; ſpäter, als Mitglied der konſtituirenden Verſammlung, ſpielte er ebenfalls eine ſehr untergeordnete politiſche Rolle, und hielt bald zur einen bald zur andern Partei, bis er nach dem Erlaß der Geſetze über die Güter der Geiſtlichkeit als offener Gegner der Revolution auftrat, worauf er, koloſſaler Unterſchleife (im Betrag von mehreren Millionen Franken) am Vermögen des Hoſpitals Quinze-Vingt angeklagt und der Unterſtützung der royaliſtiſchen Umtriebe im Rhein-Departement verdächtig, in ſeine Herrſchaft auf dem rechten Rheinufer ſich zurückzog, die Emigrirten und ihre Umtriebe unterſtützte, ſein Erzbisthum 1801 niederlegte, und am 16. Februar 1803 ſtarb. Mit Böhmer und Baſſenge hatte er ſich auf das Zureden ſeiner Advokaten ſchon im Beginn ſeiner Gefangenſchaft durch Vertrag abgefunden, ſich zur vollen Bezahlung des Halsbands mit allen Zinſen und Koſten verpflichtet und als Deckung dieſer Verbindlichkeit eine Summe von jährlich 300,000 Livres auf ſeine Einkünfte von der Abtei Saint-Waaſt in ſo lange angewieſen, bis Kapital, Zinſe und Speſen getilgt ſeyn würden. Die Erledigung dieſer Abtragung ſtörte jedoch die Einziehung der Kirchengüter in der Revolution, und der Prozeß der Rechtsnachfolger von Böhmer und Baſſenge gegen die Erben des Kardinals ſchwebt noch heutzutage vor den franzöſiſchen Obergerichten.

So endete der berüchtigte Halsbandprozeß, aus welchem beim Ausbruch der Revolution ſo viel politiſches Kapital gegen den Hof und insbeſondere gegen die un-

Digitized by Google

glückliche Königin Marie Antoinette gemacht wurde. Wer darüber eine ausführliche, authentische und zuverlässige Darstellung lesen will, den verweisen wir auf das im Jahr 1863 erschienene verdienstliche Werk des Archivars Campardon: Marie Antoinette et le procès du collier (Paris, Henri Plon), dessen Angaben wir in der vorstehenden Schilderung gefolgt sind.

Gleichzeitig mit dem Kardinal von Rohan und der Gräfin Lamothe waren auch der demselben befreundete sogenannte Graf Cagliostro und dessen Zuhälterin Serafina Frelichiani Gefangene in der Bastille. Der knapp gemessene Raum verbietet uns, hier ein ausführlicheres Lebensbild von diesem verschmitzten Abenteurer zu geben, dessen Geschichte noch mit einem Dunkel umhüllt ist; aber wir werden in einem andern demnächst erscheinenden Werke: „Charakterbilder aus der Kultur-Geschichte" Gelegenheit haben, uns mit diesem Menschen eingehender zu befassen, welcher für die socialen Zustände jener Zeit so charakteristisch ist.

* * *

Hiemit hätten wir nun das lange Verzeichniß von Gefangenen erschöpft, denn wir sind zu der Zeit gelangt, wo bereits der Wetterstrahl der Zerstörung über der Zwingburg schwebt, worin jene armen Opfer der Despotie und Willkür ihre einsamen traurigen Stunden verbrachten. Allein ehe wir Zeugen des Volksaufstands sind, in welchem das Geschick der Bastille besiegelt wird, müssen wir sehen, wie sie noch einmal ihren Charakter wechselt und, zum ersten Mal seit der Zeit ihres Bestehens, ein Zufluchtsort für einen Verfolgten wird. Dieß ging folgendermaßen zu; im April 1789,

Digitized by Google

also zu einer Zeit wo die Gemüther in Frankreich bereits im Zustand höchster Aufregung und Gährung waren und wie Vorboten vor dem großen allgemeinen Sturm, Volks-Aufläufe und Unruhen in verschiedenen Quartieren der Hauptstadt stattfanden, da brach auch in der meist von Arbeitern, Tagelöhnern und kleinen Handwerkern bewohnten Vorstadt St. Antoine eine Emeute von sehr bedenklicher Art aus. Eine allgemeine Erbitterung der unteren Volksklasse richtete sich gegen einen gewissen Reveillon, einen Mann von Ansehen und gutem Leumund, der sich von einem gewöhnlichen Arbeiter zum Besitzer einer Tapetenfabrik hinaufgearbeitet hatte, welche über dreihundert Personen beschäftigte. Das Vergehen, welches die Gemüther der Masse so sehr gegen ihn erbittert hatte, war eine angebliche Aeußerung Reveillon's: das Brod sey noch nicht theuer genug und der Hunger müsse die Arbeiter zwingen, um die Hälfte ihres dermaligen Lohnes zu arbeiten. Reveillon zog entschieden in Abrede, diese oder eine ähnliche Aeußerung je gethan zu haben, und alle Anzeichen wiesen darauf hin, daß jenes Gerücht von einem liederlichen Abbé im Umlauf gesetzt worden war, welcher Herrn Reveillon Geld schuldete. Die gedankenlose Masse schenkt jedoch derlei Verleumdungen nur allzuleicht Glauben und beschloß, an diesem Feinde ihrer Wohlfahrt sogleich summarische Rache zu nehmen. Das Erste was die erbitterten Leute thaten, war, daß sie Reveillon im Bilde aufknüpften. Am ersten Tage wurden sie von der Polizei verhindert, den Krawall weiter zu treiben, allein am folgenden Tage wiederholten sie den Angriff auf Reveillon's Anwesen

in vermehrter Anzahl und mit gesteigerten Trutzmitteln und größerer Erbitterung. Die Fabrik und die Wohnung des unglücklichen Mannes wurden gestürmt und von Allem geplündert, was nicht niet- und nagelfest war, dann zerstört und schließlich bis auf den Boden niedergebrannt. Die Polizei trat den Unruhestiftern mit solcher Zaghaftigkeit und Energielosigkeit entgegen, daß die Truppen erst auf dem Platze erschienen, als das Werk der Zerstörung bereits vollendet war. Die Soldaten wollten nun ihre unbegreifliche Säumniß durch außergewöhnliche Strenge wieder gutmachen, und rückten auf solch brutale Weise gegen die versammelten Volkshaufen an, welche zum größten Theil nur aus müssigen Gaffern bestanden, daß es zu einem Handgemenge kam, bei welchem angeblich 4—500 Personen vom Volke auf dem Platz blieben, worunter namentlich viele Weiber und Kinder. Jede der politischen Parteien maß der rivalisirenden die Schuld dieser Auftritte bei und behauptete, die Gegnerin habe aus heillosen Absichten den Plan zu diesen mörderischen Scenen angelegt. Während der allgemeinen Verwirrung welche auf das Feuern und Einhauen und die Bajonettangriffe der Truppen folgte, war es Reveillon gelungen, sich davon zu schleichen, und er suchte nun einen Zufluchtsort in der Bastille, wo er sich mehr als einen Monat lang zu verbergen für gerathen hielt, um sowohl der Volkswuth als seinen ergrimmten Gläubigern zu entgehen.

Kaum drei Monate nach der Zerstörung von Reveillon's Fabrik und Behausung brach aber der Sturm

Digitized by Google

des allgemeinen Ingrimms der Volksmasse, der sich schon seit langer Zeit in der Hauptstadt angesammelt hatte, mit unwiderstehlicher Gewalt los und erschütterte den Thron und die Monarchie von Frankreich bis in ihre Grundvesten. Die Zustände waren unhaltbar geworden, es war zu einer entschiedenen Krise zwischen der königlichen und der Reform-Partei gekommen. Der Hof schien entschlossen, die Entscheidung der Streitfrage lieber der Waffengewalt zu überlassen, als durch Zugeständnisse die Gerechtigkeit der gegnerischen Forderungen anzuerkennen; eine furchtbare Streitmacht, vorzugsweise aus fremden geworbenen Truppen bestehend, wurde um die Hauptstadt herum angesammelt, und die Mehrzahl der Minister und Höflinge führte eine sehr blutdürstige Sprache. Herr v. Breteuil, der Minister des Innern, entblödete sich nicht zu sagen: „Sollte es nöthig werden, Paris niederzubrennen, so wird man es verbrennen und die Einwohner decimiren; verzweifelte Krankheiten erheischen verzweifelte Mittel." Der kopflose Rath dieses bramarbasirenden Ministers ging sogar dahin, die National-Versammlung aufzulösen und ihre hervorragendsten Mitglieder auf das Schaffot zu schicken — als ob eine so tiefgehende und in den gerechtesten Forderungen wurzelnde Bewegung sich durch derlei brutale Abschreckungsmittel eindämmen ließe!

Als Einleitung zu den thörichten und herausfordernden Willkür-Maßregeln, welche die Hofpartei im Schilde führte, wurde das Ministerium Necker plötzlich gesprengt und ein anderes gebildet, und zwar aus Männern, die notorisch zu den erklärtesten Feinden der Volksrechte gehörten. Dies war ein hinreichend

Digitized by Google

bedeutsamer Fingerzeig von Dem, was man beabsichtigte, und daß Necker, Montmorin, de la Lezarne, de Puysegur und de St. Priest durch Männer wie Breteuil, Broglie, de la Vauguyon und andere Schranzen und Stock-Aristokraten ersetzt wurden, mußte jedem Denkfähigen die Augen öffnen. Necker erhielt sogar den Befehl, das Königreich zu verlassen und seine Abreise mit der größten Heimlichkeit und Verschwiegenheit zu bewerkstelligen, und der entlassene Minister befolgte diesen Befehl so gewissenhaft, daß sogar seine Tochter, die Frau v. Stael, nichts von seiner Abreise erfuhr. Allein das ihm auferlegte Stillschweigen war höchst überflüssig und nutzlos gewesen, denn schon am folgenden Tage, einem Sonntag dem 12. Juli, wußte man in ganz Paris, daß der Liebling des Volks seines Amts entsetzt und im Begriff war, das Land zu verlassen. Die ganze Bürgerschaft ward hiedurch augenblicklich in Bestürzung und Schreck versetzt; allenthalben bildeten sich Gruppen auf den Straßen, um die Ursachen und die Folgen dieser neuesten Ereignisse zu erörtern und sich ihre Befürchtungen und ihre Entrüstung mitzutheilen, und binnen Kurzem war nur im Palais-Royal allein eine Menschenmenge von mehr als zehntausend Personen versammelt. Alles war erbittert, aufgeregt, zur Wuth entflammt, aber niemand wußte, was zu thun war, bis der feurige Camille Desmoulins im Hof des Palais-Royal auf einen Tisch sprang und in glühenden Worten seine Zuhörer aufforderte, zu den Waffen zu greifen; er riß ein grünes Blatt ab, steckte es als Erkennungszeichen und Sinnbild der Hoffnung auf seinen Hut und forderte die Versammelten auf,

Digitized by Google

das Gleiche zu thun. Sein Beispiel ward sogleich befolgt, seine Worte hatten gezündet, das allgemein ahnungsvoll Empfundene hatte Gestalt gewonnen. Die Volksmenge wogte nach einem Wachsfiguren-Kabinet, holte daraus die Büsten Neckers und des Herzogs von Orleans, bedeckte sie mit Trauerflören, trug sie in Prozession durch die Stadt und zwang die Vorübergehenden, den Hut davor abzunehmen. In der Nähe des Vendôme-Platzes wurde der Volksaufzug durch eine Abtheilung Soldaten vom Regiment Royal-Allemand, einer geworbenen deutschen Truppe, angegriffen und mehrere Personen verwundet; die Volksmenge aber trieb die Soldaten aus dem Felde. Ein andrer Zusammenstoß zwischen Volk und Soldaten fand auf dem Platz Ludwigs XV. statt, wo die Dragoner des Prinzen von Lambesc auf die Menge einsprengten, sie aus einander trieben, und einen Soldaten von der französischen Leibwache, den Gardes-françaises, und den Träger der einen Büste niederhieb. Der Prinz selbst, ein übermüthiger brutaler Charakter, ritt einigen aus der Volksmenge bis in den Tuileriengarten nach und hieb ohne Unterschied auf Flüchtlinge wie auf harmlose Spaziergänger ein, welche der schöne Sommersonntag in den Garten gelockt hatte; unter seinen Säbelhieben sanken ein Frauenzimmer und ein bejahrter Mann zusammen, und nun erst raffte sich die Menge auf, sammelte sich und vertheidigte sich mit Stühlen, Steinen und Allem was nur in eine Waffe verwandelt werden konnte, gegen die Dragoner welche endlich weichen mußten. Mittlerweile hatten die Gardes-françaises, welche man in ihre Kaserne eingesperrt, weil sie für volksfreundlich

Digitized by Google

galten, den Tod ihres Kameraden erfahren und waren darob in solche Wuth gerathen, daß sie sich nicht mehr halten ließen; sie brachen aus der Kaserne, feuerten auf das Regiment Royal-Allemand und nahmen dann eine Aufstellung, um die Volksmenge vor ferneren Angriffen zu schützen. Einige Schweizer-Regimenter wurden nun ausgeschickt, um die Gardes-françaises zum Gehorsam zu zwingen; aber diese weigerten sich entschieden, zur militärischen Ordnung zurückzukehren, und es lag nun offen am Tage, daß der Hof sich verrechnet, wenn er zur Durchsetzung seiner Pläne sich auf die Unterstützung der Truppen verlassen hatte.

Die ganze Nacht und den darauffolgenden Tag hindurch glich Paris einem Bienenstock, der zu schwärmen im Begriff ist. Die Hälfte der Bevölkerung war auf den Straßen, und schon im Verlauf der Nacht waren die Zollhäuser an den Barrieren niedergebrannt und die Läden der Büchsenmacher und Waffenschmiede geplündert worden. Man suchte Waffen aller Art, aus jeder Zeit und von jedem Lande, hervor und rüstete sie zum Gebrauche. Am Morgen versammelten sich die Wähler auf dem Stadthause, um über die nothwendigen Schritte und zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. Niemand konnte verkennen, daß an eine Nachgiebigkeit des Hofes nicht zu denken war, daß man sich von dorther auch nicht der mindesten Rücksicht, sondern vielmehr eines Angriffs auf die Stadt zu versehen hatte. Vielmehr wußte man bereits, daß Paris am Abend des 14. Juli auf sieben Punkten angegriffen und beschossen werden sollte, und es war daher absolut nothwendig, an Vertheidigungs-Maßregeln zu

Digitized by Google

denken. Binnen weniger Stunden ward ein Plan ausgereift und veröffentlicht, um 48,000 Mann pariser Miliz oder Nationalgarde unter das Gewehr zu ſtellen. Die Lärmglocke erſcholl unaufhörlich von allen Thürmen, Trommeln raſſelten durch alle Straßen und riefen die Einwohner auf ihre Poſten. Das bedeutendſte Hinderniß, welche die Bürger zu bewältigen hatten, war der geringe Vorrath von Waffen. Zur Beſeitigung dieſes Mißſtandes wurden ſogleich Piken verfertigt und binnen 36 Stunden deren 50,000 ausgetheilt. Endlich ermittelte man zum Glück, daß im Hotel der Invaliden eine große Menge Waffen vorhanden ſey, deren man ſich ſogleich bemächtigte, und ſo gelangte das Volk plötzlich in den Beſitz von 28,000 Musketen, einer großen Anzahl von Säbeln und einigen Kanonen. Man ſchaffte genügende Pulvervorräthe herbei, und Hunderte von Menſchen waren mit dem Gießen von Kugeln beſchäftigt.

Die Lage der Baſtille, welche die Verbindung zwiſchen verſchiedenen Theilen der Hauptſtadt unterbrach und mit ihren Geſchützen einen beträchtlichen Theil der Stadt beherrſchte, verurſachte den Bürgern viel Unbehagen und Verlegenheit. Der Gouverneur der Baſtille, Herr v. Launay, hatte die gemeſſenſte Weiſung erhalten, ſeinen Poſten bis auf das äußerſte zu vertheidigen. An Waffen und Munition beſaß er mehr als genügende Vorräthe, denn er hatte auf den Wällen fünfzehn Kanonen und zwölf Wallbüchſen welche anderthalbpfündige Kugeln ſchoſſen; er hatte Munition und Kugeln im Ueberfluß, 15,000 Patronen und 31,000 Pfund Pulver. Ueberdem lagen auf den

Digitized by Google

Platformen der Thürme sechs Karrenladungen Pflastersteine, eine Menge Eisenstangen und anderer Wurfgeschosse, die man auf den andringenden Feind schleudern konnte, wenn die Kanonen ihn nicht mehr zu bestreichen oder zu erreichen vermochten. Allein wenn von dieser Seite die Bastille auch mehr als genügend versorgt war, so hatte man mit unverzeihlicher und unbegreiflicher Fahrlässigkeit unterlassen, für genügende Verproviantierung zu sorgen, so daß die in der Feste befindlichen Lebensmittel nicht auf 24 Stunden zum Unterhalt der Garnison reichten, welche aus 32 Schweizern und 82 Invaliden bestand.

Es ist geschichtlich erwiesen, daß die im Stadthause tagende Wählerversammlung nicht entfernt die Absicht hegte, die Bastille mit Waffengewalt zu erobern. Das Höchste wozu sich die Erwartung dieser höchstbesteuerten Bürger verstieg, war eine Art Neutralität von Seiten der Bastille zu erwarten. Daß dieß wirklich der Fall war, dafür zeugt die Thatsache, daß jene Wählerversammlung zweimal eine Deputation an den Gouverneur der Bastille gesandt hatte, um in ihn zu dringen, er solle eine Abtheilung der Pariser Miliz aufnehmen, welche in Gemeinschaft und Verbindung mit der Garnison handle. Das verlangte man nur in der Absicht, damit die Stadt eine Art Controle über diejenigen Militärkräfte ausübe, welche in der Bastille stationirt und somit im Stande waren, insbesondre die Vorstadt St. Antoine und die benachbarten Stadtviertel im Schach zu halten. Auf einen derartigen Vorschlag aber vermochte sich der Gouverneur nicht einzulassen, ohne seinen eigenen Kopf aufs Spiel zu setzen.

Digitized by Google

Man mußte alſo jetzt zu anderen Vorſchlägen greifen, und darum ſchickte der Bezirk St. Louis de la Culture nun einen Herrn Thuriot an den Gouverneur ab mit dem Verlangen, derſelbe ſolle die Kanonen von den Thürmen herunternehmen. Herr von Launay erwiderte: dieß dürfe er ohne Befehl oder Genehmigung des Königs nicht thun, aber er wolle die Geſchütze von den Schießſcharten zurückfahren laſſen, damit ihr Anblick nicht Befürchtungen errege. Ja er geſtattete Thuriot ſogar, ſelbſt auf die Platform hinaufzuſteigen und ſich von der Lage der Dinge zu überzeugen, damit er im Stand ſey, Denen die ihn abgeſandt hatten aus eigener Anſchauung zu berichten. Thuriot machte von dieſer Erlaubniß Gebrauch, benützte aber zugleich dieſe Gelegenheit um die Soldaten aufzufordern, ſie ſollten die Baſtille übergeben; dieß verweigerten ſie entſchieden, verſprachen aber einſtimmig und feierlich, daß ſie nicht zuerſt feuern wollten.

Wenn aber die Wähler-Verſammlung durchaus nicht geneigt war, ſich auf Feindſeligkeiten einzulaſſen, welche ſowohl vergeblich als gefährlich zu ſeyn ſchienen, ſo gab es dagegen Andere, welche kühnere Anſchläge hegten, und wieder Andere, welche vielleicht wußten, daß die Garniſon ohne Proviant war und keine große Luſt hatte, ſich für die Hofpartei zu ſchlagen. Von dieſer aufgehetzt und angefeuert, ſtrömte eine große Menge Volks aus allen Stadttheilen, insbeſondere aber aus der Vorſtadt St. Antoine, mit Waffen aller Art bewehrt, nach der Zwingburg unter dem wüthenden Geſchrei: „Wir wollen die Baſtille haben! Nieder mit den Truppen!“ — Zwei freche Burſche erſtiegen

Digitized by Google

das Dach des Wachthauſes und durchhieben mit Aexten die Ketten der großen Zugbrücke. Dieſe ſtürzte herunter, und nun drang ein unabſehbarer Menſchenſchwarm in den Hof, rückte gegen die zweite Brücke vor und feuerte unaufhörlich auf die Garniſon. Jetzt erwiderte die letztere das Feuer, und zwar mit ſolchem Erfolg, daß die Angreifer zurückgetrieben wurden; allein dieſe deckten ſich jetzt ſo gut wie möglich in Häuſern und hinter Steinhaufen und unterhielten ein fortgeſetztes Musketen-Feuer gegen die Zwingburg.

Die Wählerverſammlung hatte eine Depeſche an den Gouverneur unterſchlagen, worin demſelben gemeldet wurde, daß eine Verſtärkung und Entſatz für ihn unterwegs ſey. Das Wähler-Comité ſchickte daher eine dritte Deputation an Herrn von Launay ab, um in ihn zu dringen, eine Verſtärkung von Pariſer Nationalgarde aufzunehmen. Die Deputation erreichte den äußern Hof der Baſtille, und ward von einigen Offizieren der Garniſon eingeladen, in den innern Hof zu treten; allein mehrere Mitglieder der Deputation ſahen darin nur eine Schlinge, worein man ſie locken wollte, um ſie als Geiſeln für das Betragen des Volkes in der Zwingburg zu behalten, und Andere waren durch den Anblick der Todten und Verwundeten auf andere Gedanken gebracht worden — kurzum die Deputation ſcheint die Einladung der Offiziere mißverſtanden zu haben und zog ſich raſch zurück, ohne ihre Miſſion erfüllt zu haben. Nun begann das Volk von Neuem die Feindſeligkeiten, und die Belagerten erwiderten das Feuer mit tödlichem Erfolg. Einzelne Todte und Schwerverwundete wurden ſogleich vom Volk aufgerafft, auf

Digitized by Google

Bretter gelegt und durch die Straßen getragen, um die Erbitterung des Volks noch mehr zu entflammen. Man schaffte drei Wagenladungen Stroh herbei und zündete dasselbe an, um die Gebäude in der nächsten Umgebung der Burg in Brand zu stecken, allein dieß geschah auf so ungeschickte Weise, daß die brennenden Strohwagen nur ein Hemmniß für die Belagerer wurden, und diese die Wagen und das Stroh entfernen mußten; und während sie damit beschäftigt waren, fiel ein Kartätschenschuß aus der einzigen Kanone, welche die Garnison während des ganzen Kampfs abfeuerte, unter die Stürmenden hinein.

Die Sache nahm aber schnell eine andere Wendung, denn die Gardes-françaises erschienen mit vier Kanonen zur Stelle, um sich bei dem Angriff zu betheiligen. Der Anblick dieser Verstärkung benahm den Belagerten vollends allen Muth, der ihnen zuvor schon bedeutend gesunken war. Sie riefen ihrem Befehlshaber die Aufforderung zu, er solle kapituliren. Herr von Launay mochte ahnen, was für ein Schicksal ihm drohe; er ergriff daher, wie die Sage geht, eine brennende Lunte und wollte damit nach dem Pulvermagazin gehen, um sich sammt der Bastille in die Luft zu sprengen; vielleicht stellte er sich auch nur so an, um von seinen Leuten zu einem andern Schritte gedrängt zu werden. Soviel ist aber jedenfalls gewiß, daß wenn Herr von Launay Feuer an das Pulvermagazin gelegt hätte, mit der Bastille auch der größte Theil der Nachbarschaft unfehlbar zerstört worden wäre. Es muß aber dem Gouverneur mit seinem Plane nicht so sehr ernst gewesen seyn, denn zwei Unteroffiziere sollen sich seinem Vorhaben

Digitized by Google

widerſetzt und ihn von dem gefährlichen Ort mit dem Bayonet zurückgetrieben haben. Mittlerweile hatte man auf einem der Thürme ein weißes Tuch als Zeichen des Waffenſtillſtands aufgeſteckt, und die Trommler der Invaliden ſchlugen zum Parlamentiren. Dieſe Signale wurden jedoch eine Zeit lang von den Belagerern nicht bemerkt oder nicht verſtanden, und dieſe feuerten unausgeſetzt fort, bis endlich das Feuer der Belagerten ganz eingeſtellt wurde, worauf die Volksmenge ſich bis zur innern Zugbrücke herandrängte, und der Garniſon die Aufforderung zurief, dieſe herunterzulaſſen. Ein Schweizer Offizier ſah zu einer Schießſcharte heraus und verlangte, man ſolle ſeine Kameraden mit allen kriegeriſchen Ehren abziehen laſſen. Als dieß Verlangen abgeſchlagen wurde, erklärte er, ſie wollten ſich unterwerfen unter der Bedingung, daß man ſie nicht niedermetzele, und nun erfolgte die Antwort: „Laßt die Brücke herab und es ſoll euch nichts geſchehen.“ Auf dieſe Verſicherung hin gab der Gouverneur den Schlüſſel zur Brücke her, und die Eroberer zogen im Triumph in die gefürchtete Zwingburg ein.

Weitaus die Mehrzahl derer, welche ſich am Angriff auf die Baſtille betheiligten (denn von einer Erſtürmung derſelben, wie wir in ſo vielen Geſchichtswerken leſen, war ja nirgends die Rede) waren ohne Zweifel wackere, wohlmeinende und rechtſchaffene Leute; allein es war nicht zu vermeiden, daß ſich unter der Volksmenge auch Maſſen jenes Geſindels befanden, woran große Städte nie Mangel leiden, Menſchen, welche bei jedem Auflauf oder Aufſtand bereitwillig ihre Hilfe leihen um nur ihre Habſucht oder Blutgier zu befrie-

Digitized by Google

digen. Die sittlichen und materiellen Zustände der damaligen Gesellschaft, die allgemeine Corruption, der Druck, der auf der ganzen Volksmasse ruhte, hatte es mit unerbittlicher Nothwendigkeit herbeigeführt, daß dieser Abschaum der unteren Schichten der Bevölkerung damals in Paris verhältnißmäßig größer war, als in anderen Städten von diesem Umfang. Diesem Gesindel müssen die Grausamkeiten und Greuel beigemessen werden, womit der Sieg entweiht und befleckt wurde. Kaum hatte sich die Garnison einschüchtern lassen und das Gewehr gestreckt, so begann dieser scheußliche Pöbel seinen teuflischen Gelüsten den Zügel schießen zu lassen. Das erste Bubenstück war, daß man ein junges Mädchen, das man ohnmächtig fand und für die Tochter des Gouverneurs hielt, in die Flammen warf; die Unglückliche ward jedoch glücklicherweise noch durch einen Pariser Freiwilligen gerettet. Andere waren nicht so glücklich. Den Schweizern wurden die Uniformfräcke umgekehrt und man führte sie dann in diesem Aufzuge im Triumph über die Boulevards; sie verdankten vielleicht nur dieser Travestie ihr Leben, denn das Volk wähnte in dem Zwilchfutter der Röcke die Leinwandkittel von Gefangenen zu sehen und ließ sich dadurch abhalten, sie niederzumetzeln; einer der Schweizer aber entsprang während der Procedur, wurde an der Uniform erkannt und sogleich massakrirt; es war zufällig derselbe Soldat, welcher den einzigen Kanonenschuß auf das Volk abgefeuert hatte. Die Invaliden, als geborne Franzosen, hatten in den Freudenruf der Sieger eingestimmt, und wurden durch die Gardes-françaises vor Mißhandlung bewahrt. Aber der Tiger von Pöbel

Digitized by Google

hatte Blut geleckt und wollte noch mehr Blut vergießen; alles schrie nun nach dem Gouverneur, den zwei Männer dadurch retten wollten, daß sie ihn vor das Comité der Wähler zu führen suchten. Unbesonnener Weise verleugnete Herr von Launay sich selbst, ward erkannt und bedroht, zog nun einen Dolch aus der Hosentasche und wollte sich damit den Tod geben. Er ward mit Mühe entwaffnet und fortgeschleppt, aber schon auf der Zugbrücke strömten dem Geleite des Gouverneurs neue Menschenmassen entgegen, welche Herrn von Launay erkannten und ihn niederschlagen wollten, und alle Bemühungen seiner Begleiter vermochten nicht zu verhindern, daß Launay schon auf dem Weg nach dem Stadthause niedergemacht und von unzähligen Degen- und Bajonetstichen durchbohrt wurde. Sein Kopf ward auf eine Pike gesteckt, durch die Straßen getragen und auf der Treppe des Stadthauses niedergelegt. Auch fünf andere Offiziere der Bastille wurden niedergemetzelt und ihre Leichen auf die barbarischeste Weise verstümmelt. Die Wohnungen sämmtlicher Offiziere wurden geplündert und die Möbeln und Geräthe verbrannt. Die blinde Wuth der Menge kostete auch dem Prevôt der Kaufleute, Flesselles, das Leben, als er den Pöbel von brutalen Gewaltstreichen gegen einzelne mißliebige Personen abhalten wollte. Die städtischen Behörden hatten die größte Mühe, die thierischen Leidenschaften der Menge zu beschwichtigen, und weiteren Schändlichkeiten Einhalt zu thun durch die Gewährung einer allgemeinen Amnestie.

Der Verlust der Belagerer belief sich auf 83 Personen, welche auf dem Platze blieben, 15 welche später starben, 13 Verkrüppelte und 60 Verwundete.

Digitized by Google

Die Zahl der Gefangenen, welche sich in der eroberten Bastille noch vorfanden, belief sich nur auf sieben. Vier davon hatten Wechsel in einem ungeheuren Betrage gefälscht; zwei waren wahnsinnig, und der letzte, ein Graf von Solanges, war auf die Bitte seines Vaters wegen verschwenderischen ausschweifenden Lebenswandels eingesperrt worden.

Die Abtragung der Bastille ward schon am 15. Juli begonnen; fünfzig Arbeiter nahmen die Abtragung in Angriff, und bald war diese düstere Feste vom Erdboden verschwunden. Als dieß geschehen war, gab man am Abend des 10. Juli 1791 auf dem eingeebneten Terrain einen großen öffentlichen Ball. Die Namen der 654 Individuen, welche sich an der Belagerung der Bastille betheiligt hatten, wurden auf der einen Seite der Säule eingegraben, welche man im Jahr 1830 auf dem Bastille-Platz errichtete.

Der Sturz dieser Zwingburg des Despotismus wurde in allen Theilen der Welt von den Freunden der Freiheit mit Jubel und Enthusiasmus begrüßt, und von den Dichtern aller Zungen, von Moralisten, Rednern und Geschichtsschreibern gefeiert. Das Pariser Volk hatte einen Vorschmack von seiner imponirenden Macht bekommen, und dieser erste Stoß, welchen die Einnahme der Bastille dem morschen Bau der französischen Monarchie des alten Regime gab, versetzte denselben in jenes Schwanken, welches binnen Kurzem mit dem Zusammensturze der ganzen königlichen Macht endete, um nach kurzem Freiheitsrausche und fruchtlosem Parteikampfe Greueln anderer Art und einem verschieden gearteten Despotismus des Säbelregiments zu

Digitized by Google

weichen, und jene lange Reihe von Wandlungen in der Regierung Frankreichs zu eröffnen, welche zuversichtlich selbst jetzt unter dem zweiten Kaiserthum ihr Ende noch nicht erreicht hat!

* * *

Hiemit schließen wir unsere Enthüllungen, welche allerdings nicht viel Neues, aber doch manches weniger allgemein Bekannte enthalten. Leider verbietet uns der voraus bestimmte Rahmen des Werkes, hier noch des Steinhauses (Donjon) von Vincennes und seiner Gefangenen zu gedenken, welche in so manchen Stücken der Geschichte der Bastille und ihrer Arrestanten parallel gehen. Allein wir werden hoffentlich ein ander Mal in einem eigenen Werkchen auch auf die Geschichten und Heimlichkeiten dieses zweiten Staatsgefängnisses von Frankreichs zurückkommen, in dessen düsteren Räumen sich so manche dunkle Seite der politischen, der Hof- und Kulturgeschichte Frankreichs abgespielt hat, und unter dessen Gefangenen weitaus die Mehrzahl dasselbe historische Interesse beanspruchen darf, wie die Gefangenen der Bastille. Allerdings ist der Stoff ein ernster, wenig erbaulicher, aber in hohem Grade lehrreich, voll Warnung und Winken für den Freund der Geschichte. An den Leiden und Drangsalen der Völker lernen wir mehr für unsre gesellschaftliche und staatliche Zukunft, als an ihren Siegen und Freudenfesten. Ernst ist überhaupt das Buch der Entwicklungsgeschichte der Völker und ihrer Freiheit. Blutig und mühsam mußte diese von jeher errungen werden, und so wird es immer bleiben, so lange es divergirende Interessen, Be-

Digitized by Google

ſitz- und Vorrechte, Gegenſätze von Arm und Reich, Dienende und Gebietende gibt.

Unſer Ziel war nicht, ein ſtrenges Geſchichtswerk zu liefern — dieß hätte zu umfangreich werden, in ſeiner Anlage allzu weit greifen müſſen. Noch weniger aber ſchrieben wir einen Roman, worin der Fiction freier Spielraum blieb, das Intereſſe auf Koſten der geſchichtlichen Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit zu ſteigern. Wir wollten im Gewande einer leichten und angenehmen Plauderei dem größeren Leſekreiſe die Geſchichte der Baſtille und ihrer hervorragendſten Gefangenen, die Heimlichkeiten, welche ſich unter den Akten der Kabinetsjuſtiz und Willkür bargen, bündig und gemeinſchaftlich erzählen, ohne den hiſtoriſchen Thatſachen ungetreu zu werden. Jedes Ereigniß, jedes Faktum, welche wir im Vorſtehenden erzählt haben, iſt geſchichtlich beglaubigt, klärlich erwieſen. Wir haben auf Grund der beſten Quellen berichtet, und wenn ſich je Irrthümer eingeſchlichen haben ſollten, ſo ſind es abſichtsloſe. Wie ungewöhnlich, ſeltſam, abenteuerlich und ausnahmsweiſe daher auch manches von uns Erzählte auf den erſten Augenblick erſcheinen mag — und viele der erzählten Begebenheiten haben ganz den Reiz des Romans — ſo können wir doch beruhigt für deren Wahrheit einſtehen, und uns auf den geſchichtlichen Erfahrungsſatz berufen: daß in allen Lebensgebieten die Wirklichkeit immer ſtärker iſt als die Erfindung! —

Ende.

Digitized by Google

Inhalt.

Kapitel.		Seite.
X.	Die Baſtille und ihre Gefangenen unter Ludwig XIV. (Fortſetzung). (Der Prozeß vor der Giftkammer).	1
XI.	Die Baſtille unter Ludwig XIV. (Fortſetz.) (Der Mann mit der eiſernen Maske)	68
XII.	Die Baſtille und ihre Gefangenen unter Ludwig XIV. (Schluß)	113
XIII.	Die Baſtille und ihre Gefangenen unter der Regentſchaft 1715—1723	158
XIV.	Die Baſtille und ihre Gefangenen unter Ludwig XV. (1723—1774)	215
XV.	Die Gefangenſchaft von Latude und ſeine Flucht aus der Baſtille	334
XVI.	Die Baſtille und ihre Gefangenen unter Ludwig XVI. (1774—1789)	438

Digitized by Google

In demselben Verlage ist erschienen:

Ein Kreuzzug der Schwarzen.

Roman aus unserer Zeit

deutsch von

C. Homburg.

2 Bde. kl. 8. (42 Bogen.) Preis Thlr. 1. 22½. = fl. 3. —

Der „Kreuzzug der Schwarzen" ist eine unauslöschliche, sehr gelungene Photographie unserer Zeit, eine äußerst anziehende Schilderung des Kampfes des Obscurantismus gegen den Fortschritt, des blinden Glaubens gegen die Wissenschaft; jenes Kampfes, welcher gegenwärtig alle Schichten der Gesellschaft bewegt, den man in Erziehungshäusern wie auf dem Katheder, auf der Kanzel wie im Beichtstuhl, in der Familie wie in der Gesellschaft findet.

Ein Schrei des Entsetzens lief in Frankreich durch die ganze Kirchenwelt, als sie mit so großer unwiderlegbarer Wahrheit und Treue, mit so ausgezeichnetem Talente das enorme Sündenregister ihres Treibens vor aller Welt aufgerollt sah. Die Geschichte, welche der „Kreuzzug der Schwarzen" in anziehendster Form erzählt, ist unseren letzten Tagen entlehnt, fast alle Personen leben, und nur leicht begreifliche Hindernisse verboten es, sie noch deutlicher zu bezeichnen, wie bereits geschehen. Der Kreuzzug der Schwarzen wird bei dem deutschen Volke von Hand zu Hand gehen, es wird sich dieses Buch weder von Freund noch Feind übergehen lassen, es ist ein Ereigniß in der Romanliteratur, und die Folgen eines solchen Buches zu Gunsten der öffentlichen Moral dürfen ohne Uebertreibung als selten dagewesen bezeichnet werden.

Ferner:

Deutsches Dichterbuch

aus Schwaben

mit Originalbeiträgen von

Rob. Anschütz, Fr. Bodenstedt, A. Dulk, K. Eg. Ebert, Ludw. Eichrodt, J. G. Fischer, W. Ganzhorn, Fr. Groch, Jul. Grosse, Anast. Grün, Karl Gutzkow, Rob. Hamerling, Mor. Hartmann, Siegf. Kapper, Just. Kerner, Th. Kerner, H. Kurz, H. Lingg, Fest. Löwe, K. Mayer, K. Mayer a. E., Ed. Mörike, Mosenthal, Franz Nissel, Fr. Notter, Ad. Pichler, W. Raabe (J. Corvinus), E. Rittershaus, K. Rudolf, Ad. Rumelin, Georg Scherer, Ad. Scholl, K. Schönhardt, Ludw. Seeger, Theod. Storm, Ludw. Uhland, Hermann Wex, Gustav Zeller

herausgegeben von

Ludwig Seeger.

Elegant broschirt fl. 3. —. Thlr. 1. 24 Sgr.

Prachtausgabe. Mit 15 ausgezeichnet gelungenen photogr. Porträts und mit Facsimile's der Dichter. In Form der photogr. Albums in feines Saffianleder prachtvoll gebunden, mit vergoldetem Schloß fl. 7. —. Thlr. 4.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google